Gotthold Ephraim Lessing's

sämmtliche Schriften.

Neunter Band.

Gotthold Ephraim Lessing's

sämmtliche Schriften.

Herausgegeben von

Karl Lachmann.

Auf's Neue durchgesehen und vermehrt von

Wendelin von Maltzahn.

Neunter Band.

Leipzig.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

1855.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Seite

Dritter Beytrag. 1774.

Zur Geschichte der Litteratur

Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel

Erster Beytrag

von

Gotthold Ephraim Lessing.

1773.

Braunschweig, im Verlage der Fürstl. Waysenhaus-Buchhandlung.
1773. gr. 8.

Vorrede.

Die Herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel, deren Aufsicht mir anvertrauet ist, hat, von ihrer ersten Stiftung an, die Augen der Gelehrten ganz besonders auf sich gezogen. Und mit Recht. Die meisten Bibliotheken sind entstanden: nur wenige sind angelegt worden; und vielleicht ist keine einzige mit der Geflissenheit angelegt worden, deren sich ein so kundiger Fürst, als Augustus war, in einer ununterbrochenen Folge von nahe funfzig Jahren beeiferte.

Die Beweise hiervon sind in der Geschichte nachzusehen, welche von ihr Burckhard, einer meiner Vorweser, mit vielem Fleisse zusammengetragen hat.

Dennoch aber ist eben dieses Werk nur wenig geschickt, der Welt einen angemessenen Begriff von ihr zu machen.

Ich meyne dieses nicht blos in Ansehung ihres gegenwärtigen Zustandes; in Ansehung des Anwachses, den sie in den letzten dreyßig Jahren erhalten. Denn wie sehr sich Unseres itzt regierenden Herzogs Durchlaucht das Recht erworben haben, der zweyte Stifter derselben zu heissen: das hat es freylich nicht melden können. Die Beschreibung dieses glücklichen Zeitpunkts bleibt seinem Fortsetzer aufbehalten.

Sondern Burckhard scheinet überhaupt nicht erwogen zu haben, worauf es bey der Geschichte einer Bibliothek hauptsächlich ankömmt. Nicht darauf, daß man die gleichgültigern Umstände ihrer Entstehung und ihrer allmäligen Vermehrung mit einer ängstlichen Gewissenhaftigkeit her erzählet; das wäre höchstens die Genealogie der Bibliothek: sondern darauf,

daß man zeigt, wozu es denn nun auch der Gelehrsamkeit und den Gelehrten genutzt habe, daß so viele Bücher mit so vielen Kosten hier zu Haufe gebracht worden. Das allein sind die Thaten der Bibliothek: und ohne Thaten giebt es keine Geschichte.

Denn kaum daß Burckhard noch die wenigen Werke mitnimmt, die Augustus selbst aus dieser seiner Bibliothek, entweder zuerst, oder verbessert, herausgeben lassen. Das weit Mehrere und weit Beträchtlichere, was in Zeiten, die ihm doch viel näher waren, Männer wie Leibnitz, Eckard, Lenfant, Corte, Salig rc. aus ihr geschöpft haben, ist mit dem tiefsten Stillschweigen von ihm übergangen worden. Gleichwohl hätte auch er schon dreist behaupten können, was ich itzt um so viel sicherer behaupten darf: nehmlich, daß in diesem Jahrhunderte schwerlich eine Bibliothek in Europa so viele und so wichtige Beyträge zu so mancherley Theilen der Gelehrsamkeit geliefert hat, als die Unsrige.

Wenn ich es nun für meine erste Pflicht hielt, mir von diesen Beyträgen allen eine genaue und so viel möglich kritische Kenntniß zu erwerben, so schmeichle ich mir, daß ich in einiger Zeit nicht unfähig seyn dürfte, den Mangel des Burckhardschen Werks zu ergänzen, und eine Litterär Geschichte derselben bereit zu haben, die in einem vorzüglichern Verstande die Geschichte der Bibliothek heissen könnte. —

Doch was dann? Wird die Welt dadurch viel mehr bekommen, als sie bereits hat? Ein Inventar von Schätzen, ist recht gut; aber es ist kein neuer Schatz.

Und ich will es nur bekennen, was von Anfange an mein stolzrer Vorsatz gewesen ist. Mit Einem Worte: lieber für die noch künftige Geschichte der Bibliothek neuen Stoff zu brechen; als die Rechnungen von der verflossenen aufzunehmen.

Von der Ergiebigkeit des Grundes war ich aus fremden Erfahrungen hinlänglich überzeugt; und wurde es durch meine eigene um so mehr, als ich an jener Schrift des Berengarius einen so reichhaltigen Anbruch gleichsam zu Tage zu finden, das Glück hatte.

Wenn ich nun für das Weitere dem Rathe der Meisten hätte folgen wollen: so würde die Abfassung und Bekanntmachung eines vollständigen Verzeichnisses aller handschriftlichen Schätze der Bibliothek, das Beste und Kürzeste gewesen seyn, was ich in Absicht meines Vorsatzes hätte thun können.

Und allerdings wäre dieser Rath recht herrlich und schön, wenn er nicht einen kleinen Fehler mit so manchem andern herrlichen und schönen Rathe gemein hätte. Die Ausführung ist auf der einen Seite, nicht eben sehr nützlich: und auf der andern, nicht so recht möglich.

Denn entweder man meynet ein Verzeichniß, welches nichts als die etwanigen Aufschriften der Manuscripte enthält. — Ein solches kann man sich leicht einbilden, ist längst bey der Bibliothek vorhanden, und braucht nichts, als gelegentlich erweitert und berichtiget zu werden. Die Bekanntmachung desselben durch den Druck aber, dünkt mich, würde am Ende pompöser, als ersprießlich seyn. Sie würde bey den Gelehrten so manche überflüßige Neugierde, so manche eitle Erwartung erregen; sie würde dem Bibliothekar auf ewige Zeiten so manche vergebene Mühe, so manchen Zeitverlust machen, ihn so manchen auf nichts hinauslauffenden Anfragen aussetzen: daß der daraus erwachsende Nachtheil den Vortheil unendlich überwiegen dürfte.

Oder man meynet ein Verzeichniß, welches bey jedem Manuscripte zugleich mit anmerkt, ob es bereits herausgegeben sey, oder nicht; ob es sonst genutzt worden, oder nicht; ob es genutzt zu werden verdiene, oder nicht. — Ist ein solches Verzeichniß das Werk einiger Jahre? Ist es das Werk eines einzigen Mannes? Und würde ich dieser einzige Mann seyn? —

So schränke sich, wird man sagen, der einzige Mann auf das Wichtigste ein. — Recht wohl. Aber was ist das Wichtigste? Wo findet es sich? Wer zeigt es ihm? Wie gelangt er dazu?

Ohne Zweifel, durch Versuche; durch anhaltenden Fleiß; durch gutes Glück. — Und das ist es, worauf ich kommen wollte.

Ich fange hiermit an, der Welt einige Proben vorzulegen, wie weit es mir noch bis itzt durch diese drey Stücke gelungen ist, Schätze kundbarer zu machen, die ihre Durchlauchtigsten Besitzer von jeher, so gemeinnützig als möglich zu wissen, sich zum Vergnügen gerechnet haben. Es ziemet mir nicht hier anzuzeigen, in welchem hohen Grade dieses Lob besonders dem Gegenwärtigen gebühret. Aber verschweigen darf ich nicht, daß ich Seine ausdrückliche Genehmhaltung und Aufmunterung zu dieser Arbeit habe. Möchte sie doch nur auf einige Weise der Absicht entsprechen, in welcher er mich dieser Genehmigung und Aufmunterung gewürdiget!

Ich habe mich zweyer Wege bedacht, diesen Wunsch desto eher zu erreichen.

Der eine ist: diejenigen Gelehrten um ihren Beytritt zu ersuchen, welchen irgend ein geheimer Vorzug unserer Bibliothek bekannt geworden. Wolfenbüttel selbst hat solcher Gelehrten mehr als einen. Besonders haben, wie man weiß, die Herren Knittel und Heusinger, und den ich zu allererst hätte nennen sollen, des Herrn Geheime Rath von Praun Excellenz, so viele Jahre länger als ich, mit einer so viel ausgebreitetern und gründlichern Gelehrsamkeit, als ich mir anmaaße, die Schätze derselben genauer einzusehen Gelegenheit gehabt. Wenn es diesen Männern also gefällig wäre, mit mir gemeinschaftliche Sache zu machen: so dürften ohne Zweifel die künftigen Theile meiner Schrift ein ganz anderes Ansehen gewinnen.

Der zweyte Weg geht dahin: daß ich mir die Anfragen zu Nutze mache, welche auswärtige Gelehrte wegen der Bibliothek an mich zu thun für gut finden. Je mehr Anlaß ich dadurch erhalten werde, meine eigene Kenntnisse von ihr auch von solchen Seiten zu erweitern, gegen die ich mich von selbst wohl schwerlich dürfte gewandt haben: desto angenehmer wird es mir seyn. Da ich mich aber ohnehin in keine weitläuftige privat Correspondenz einlassen kann: so erlaube man mir, daß ich die wichtigsten derselben hier öffentlich beantworte, und auf diese Weise die Neugierde oder das Bedürfniß eines einzigen, zum Gebrauche mehrerer verwende.

I.

Ueber die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger.

Erste Entdeckung.

Die Gelehrten in der Schweitz, welche sich um den Schwäbischen Zeitraum der deutschen Dichtkunst so sehr verdient gemacht haben, schickten, ehe sie mit der grossen Manessischen Sammlung von Minneliedern an das Licht traten, zum Vorschmack einen Band alter Fabeln voraus, die sie ungefehr aus den nehmlichen Jahren zu seyn urtheilten. Wer nicht ganz ein Fremdling in der Geschichte unserer Litteratur ist, der kennet diese Fabeln, die unter dem Titel, Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, im Jahre 1757 zu Zürich in Octav herauskamen, und von allen, die Einfalt und Wahrheit in einer echten und lautern Sprache zu schätzen wissen, mit so vielem Danke aufgenommen wurden.

Damals glaubten die Herausgeber, und glauben es ohne Zweifel noch, daß sie der Welt an diesen Fabeln etwas geliefert, was ihr so gut als völlig neu seyn müsse. Sie hielten sich nehmlich für versichert, daß ausser der Hälfte derselben, welche der Straßburgische Professor, Joh. Geo. Scherz, von 1704 bis 1710, in eilf akademischen Dissertationen, mit einem weitläuftigen Commentar abdrucken lassen, sonst nichts davon im Druck erschienen sey; und sie also diejenigen wären, welche das Ganze zuerst aus ihren Handschriften bekannt machten.

Wenn Herausgeber so etwas glauben; so glaubt es die Welt natürlicher Weise mit: denn man nimmt an, daß Herausgeber nicht unterlassen, so genaue Kundschaft als möglich deßfalls einzuziehen. Ich wüßte daher auch nicht, daß von irgend jemanden den Herren Schweitzern die Ehre der ersten vollständigen Bekanntmachung benannter Fabeln wäre abgestritten worden: und ich selbst bin länger als zehn Jahre der festen Meinung gewesen, daß sie ihnen auch nicht abzustreiten stehe.

Denn nur erst 1769 gerieth ich auf den Verdacht, daß es doch wohl eben diese Fabeln seyn könnten, welche schon längst einmal gedruckt gewesen, und schon längst wieder vergessen worden. Ich bekenne es mit Vergnügen, wer mich auf die Spur dieses Verdachts geholfen.

Es war der Herr von Heineke; in seiner Nachricht von einer gelehrten Reise, die er das Jahr vorher durch Niedersachsen und Holland unternommen hatte (*). Da es ihm damit vornehmlich um die Aufklärung des Ursprungs der Druckerey zu thun gewesen war, (besonders, in so fern sie in der alten Formenschneiderey zu suchen) und er in solcher Absicht alle dahin einschlagende Seltenheiten, welche in den Bibliotheken dasiger Gegend aufbewahret werden, in Augenschein genommen hatte: so war ihm unter denen, welche ihm die Bibliothek zu Wolfenbüttel in Menge anbot, auch ein deutsches Fabelbuch mit Holzschnitten vorgekommen, in welchem auf dem letzten Blatte stehet, daß es zu Bamberg 1461 geendet worden, und welches er daher näher zu beschreiben für werth hielt.

Ich will damit nicht sagen, daß der Herr von Heineke der erste oder einzige gewesen, der dieses alte Fabelbuch gekannt und seiner Aufmerksamkeit gewürdiget hätte. Es war schon vor ihm von verschiedenen Bücherkennern angeführet worden; besonders vom Johann Saubertus, in dem Anhange seiner Geschichte der Nürnbergischen Bibliothek, wo er die ersten Drucke dieses Bücherschatzes anzeiget, und es für ein Werk hält, das nicht mit beweglichen Buchstaben gesetzet, sondern von eingeschnittenen Tafeln abgedruckt worden (**). Allein weder Saubertus, noch sonst jemand, hatte etwas daraus mitgetheilet, woraus der nähere Innhalt zu schliessen gewesen wäre: und nur der Herr von Heineke hatte die Aufmerksamkeit, dieses zu thun, und dadurch den

(*) Nachrichten von Künstlern und Kunst-Sachen. Theil II, S. 21.

(**) *Jo. Sauberti* Historia Bibliothecae Reip. Noribergensis, Norib. 1643. in 12mo p. 116.

Weg zu einer Entdeckung zu bahnen, durch den das alte Buch noch einen weit grössern Werth erhält, als ihm von der typographischen Seite gebühret. Er führte nehmlich die ersten Zeilen der ersten Fabel daraus an:

Einsmals ein Affe kam gerant
Da es viel guter muse fand u. s. w.

Und nun hätte ich die Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger viel weniger müssen gelesen haben, als ich sie wirklich gelesen hatte, wenn mir nicht sogleich hätte einfallen sollen, daß diese zwey Zeilen ja wohl auch der Anfang der allerersten Fabel von ihnen wären. Denn daß muse für nusse, es für er, verdruckt sey: das verstand sich von selbst. Was war also natürlicher, als der Gedanke, ob das Bambergische Fabelbuch nicht wohl noch mehrere von jenen Fabeln enthielte? ja, ob es wohl nicht gar im Grunde weiter nichts, als ein früher unbekannter Abdruck derselben sey?

Ich hätte gleich damals, durch meine Freunde in Braunschweig, sehr bald und leicht hinter die wahre Beschaffenheit kommen können. Doch, dachte ich, wer will eine jede solcher Spuren selbst verfolgen? Hier ist deutlich genug darauf gewiesen; der Fingerzeig wird mehrern in die Augen fallen: und wir werden bald hören, woran wir sind.

Nur als ich selbst nach Wolfenbüttel kam, erinnerte ich mich sogleich, daß das, wovon ich ganz gewiß vermuthet hatte, daß es auch ohne mich geschehen würde, dennoch bisher unterblieben sey. Und da wäre es denn ohnstreitig mehr Lässigkeit, als Enthaltung gewesen, wenn ich es nicht mit eines von meinen Ersten seyn lassen, mich auch hierüber durch meine eigene Augen des Gewissern zu belehren.

Es geschah: und mit dem ersten Blicke, den ich auf das alte Buch warf, war die Sache entschieden. Ich fand nehmlich, zu meiner nicht geringen Freude, in der That und Wahrheit, daß dieses zu Bamberg schon 1461 gedruckte Fabelbuch, schlechterdings nichts anders als eben die Sammlung alter Fabeln ist, welche erst Scherz und dann die Schweitzer herausgegeben; unwissend, daß man ihnen längst damit zuvorgekommen, und daß der alte Dichter, den sie ihres Fleisses für so werth hielten, gleich im Anfange der Buchdruckerey für würdig geachtet worden, durch die neuerfundene Kunst allgemeiner bekannt gemacht zu werden. Oder wenn dieses die Sache nicht war, — wie man denn auch wohl schwerlich behaupten kann, daß alle Bücher, welche zuerst gedruckt wurden, auch

zuerst gedruckt zu werden verdienten — so erhellet doch wenigstens aus dem so schleunigen Abdrucke dieser Fabeln, daß sie damals ein Buch gewesen, welches viel gelesen ward: denn wenn die Wahl der ersten Drucker schon nicht immer auf die besten Bücher fiel, so fiel sie doch sicherlich immer auf die gangbarsten.

Eine Anmerkung dringt sich hier mir zu lebhaft auf, als daß ich sie ganz verschweigen sollte. — Wie wenig man sieht, wenn man nur das sieht, was man sehen will! wenn man für nichts Augen hat, als für seinen Kram! Und wie bekannt etwas seyn kann; und zugleich wie unbekannt! — Als erster Druck, war unser Fabelbuch bekannt genug; nur als das, was es eigentlich ist, war es so unbekannt, daß es, völlig ungerügt, einmal und zweymal, als etwas ganz Neues, aus Handschriften konnte und durfte gedruckt werden. Das macht: der Litterator verachtet meistens den Poeten; und der Poet lacht gemeiniglich über den Litterator. Jeder begnügt sich, um seine Welle zu gehen, wie ein geblendeter Gaul. —

Wer sich indeß auf die Seltenheit eines deutschen Druckes von 1461 verstehet, wird leicht begreiffen, daß weder Scherzen, noch den Herren Schweitzern aus ihrer Unwissenheit ein Vorwurf zu machen. Es wäre sonst eben als ob man von ihnen verlangte, daß sie auch alle Handschriften sollten gekannt haben, die von den nehmlichen Fabeln hin und wieder in Bibliotheken annoch verborgen liegen. Denn wahrlich ist ein so früher Druck an Seltenheit einer Handschrift vollkommen gleich; und der insbesondere, von dem die Rede ist, wohl noch gar ihr weit daran vorzuziehen. Denn Handschriften von diesen Fabeln kenne ich doch wenigstens sechse; da ich hingegen von der Bamberger gedruckten Ausgabe ein zweytes Exemplar, ausser dem unsrigen, nicht nachzuweisen wüßte. Wenigstens macht es mir der Herr von Heineke ungewiß, ob dasjenige Exemplar, welches Saubertus doch wohl wird gesehen haben, annoch in der Nürnbergischen Bibliothek befindlich ist, oder ob es gar jemals daselbst vorhanden gewesen (**).

Was aber, wie gesagt, jenen Gelehrten nicht zu verübeln stehet, das würde einem Bibliothekar, der eine so einzige Merkwürdigkeit unter seinem

(*) Nehmlich in einem neuen Werke, (Idée generale d'une Collection complette d'Estampes etc. à Vienne 1771. p. 275.) in welchem er die in den Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen ertheilte Beschreibung, mit einigen Zusätzen wiederhohlt hat.

Beschlusse hat, sehr zu verdenken seyn. Denn von diesem verlangt man sogar, daß er gelegentlich Meldung davon thue, wenn man ihm anders zutrauen soll, daß er das, was er bewachet, auch kenne. Und daher glaube ich denn mit folgender Nachricht, selbst bey denen keinen Undank zu verdienen, die ihr schriftstellerisches Verdienst um eine Kleinigkeit dadurch geschmälert finden dürften.

— Also zuvörderst das Aeusserliche und Materielle des Buchs zu beschreiben: so setze ich zu dem, was der Herr von Heineke bereits von dem Formate und den eingedruckten Holzschnitten desselben gesagt hat, noch dieses hinzu. (*) — Das Papier ist von ziemlicher Stärke, aber nicht von besonderer Weisse; und hat zum Zeichen den aus den Maynzischen alten Drucken so bekannten Ochsenkopf. Ich merke dieses darum an, weil es sonach ein sichtbarer Beweis ist, daß besagtes Zeichen nicht schlechterdings einen Faustschen Druck beweiset, wie Naudäus behaupten wollen; welcher Behauptung die Kenner zwar ihren Zweifel, aber doch, so viel ich weiß, noch kein wirkliches Beyspiel entgegen gesetzet haben. (**) — Die Blätter, deren in allen acht und achtzig sind, haben überhaupt keines von den Merkzeichen, durch welche ihre Folge bestimmt, und die Zusammenbindung erleichtert wird. Sie sind weder paginirt noch gezählt; ohne Custos und Signatur: daher es um so weniger zu verwundern, daß sie hier und da verbunden worden. — Die Schrift ist eine plumpe stumpfe Fractur, fast so groß als die, welche in den Formatbüchern Doppel-Mittel-Fractur heißt. Dem ersten Ansehn nach sollte man sie für eben die Schrift halten, aus welcher Conrad Kacheloven seinen Donat gedruckt hat. Doch bey genauer Betrachtung findet man diese etwas stärker, und in den Zügen einiger grossen Buchstaben verschieden; zwar immer noch wenig genug, um das Deutsche für Lateinisch, und das Lateinische für Deutsch zu halten. — Die Verse sind nicht abgesetzt, sondern lauffen wie Prosa in einem fort, und machen der Zeilen auf jeder Seite, die durch keinen Holzschnitt unterbrochen ist, fünf und zwanzig. — Die Anfangsbuchstaben einer jeden Fabel sind roth hineingeschrieben; mit welcher rothen Dinte oder Farbe denn auch die ersten

(*) Nehmlich daß es in klein Folio sey, und über jeder Fabel ein Holzschnitt stehe, dergleichen er einen copiren, und ihn sowohl seinen Nachrichten als dem angeführten französischen Werke beydrucken lassen.

(**) *Christ. Gottl. Schwarzii* Exercitatio, qua primaria quaedam documenta de Origine Typographiae illustrantur. pag. 45.

grossen Buchstaben eines jeden Verses ziemlich stark durchstrichen sind; als wodurch, die illuminirten Holzschnitte mit dazu genommen, das Ganze einen sehr bunten Anblick macht. Von diesen Holzschnitten ist noch zu merken, daß der Mann in dem langen zugegürteten Rocke, mit der rechten Hand auf etwas weisend, wie er in der Probe, welche der Herr von Heineke davon nachschneiden lassen, neben den eigentlichen Figuren der Fabel in einer besondern Einfassung stehet: daß, sage ich, dieser Mann eben so auch bey allen übrigen Bildern vor einer jeden Fabel zu sehen, und ohne Zweifel den auf seinen Vorwurf zeigenden Dichter vorstellen soll. — An Unterscheidungszeichen ist keines gebraucht, als das Punkt: und auch dieses kömmt nicht da vor, wo es der Verstand erfodert, sondern stehet am Ende eines jeden Verses, der Verstand mag eine Unterscheidung leiden oder nicht. — Die Fabeln selbst sind gleichfalls nicht numeriret, und ohne alle Anzeige des Innhalts. — Daß kein Titelblatt vorhanden, brauche ich kaum zu sagen: aber es zeigt sich auch sonst keine Spur von irgend einer Aufschrift, die das Buch geführet, oder führen könnte; selbst in den Schlußzeilen nicht, in welchen dergleichen doch sonst vorzukommen pfleget. Diese waren, vor dem Herrn von Heineke, auch bereits vom Saubertus angeführet, und lauten so.

Zu bamberg dies puchleyn geendet ist
Nach der gepurt unsers herren ihesu crist
Do man zalt tausend unde vierhundert jar
Und ym einundsechzigsten das ist war
An sant valenteins tag
Got behut uns vor seiner plag. Amen.

Die Jahrzahl, die hier angegeben wird, ist ausserordentlich früh; und noch mehr muß der Ort befremden, wo das puchleyn geendet seyn soll. Denn der gedruckten Bücher waren 1461 überhaupt noch so wenige; und unter diesen wenigen, findet sich kein einziges, von dem man nur mit Wahrscheinlichkeit behaupten könne, daß es ausser Maynz gedruckt wäre. Bamberg müßte sonach, nicht allein mit unter den ersten Städten Deutschlands seyn, in welche sich die Druckerey verbreitet hätte, worunter sie die alte Cöllnische Chronike doch nicht rechnet: sondern sie müßte schlechterdings die allererste seyn, denn selbst von Straßburg findet sich kein früherer Druck, als von 1466. Gleichwohl trift man auch sonst kein Buch an, das um diese Zeit zu Bamberg gedruckt wäre; und nach dem Verzeichnisse

des Pr. Marchand (*) ist das erste, welches in dieser Stadt ans Licht getreten, von 1491. Sollte es möglich seyn, daß eine so nützliche, und damals so einträgliche Kunst, welche so geschwind daselbst bekannt geworden, auch wiederum so geschwind ins Stecken gerathen wäre? Und dieses ist denn auch wohl die vornehmste Ursache, warum man unser Fabelbuch lieber für eine von jenen Vorspielungen der Druckerey, als für ein wirklich gedrucktes Werk halten wollen. In wie weit aber der Augenschein diese Vermuthung begünstige, will ich hier nicht untersuchen. Genug daß, wenn er auch gänzlich darwider wäre, und man noch so offenbare Merkmahle gegossener Buchstaben fände, wo andere nichts als geschnittene Tafeln zu erkennen geglaubt, man darum doch noch keinen Grund hat, die ganze Unterschrift in Zweifel zu ziehen. Anfangs zwar scheinet selbst der Herr von Heineke hierzu nicht ungeneigt gewesen zu seyn; und wenigstens wollte er ein Mißverständniß dabey argwohnen. Denn er sagt in seinen Nachrichten, „es lasse sich nicht behaupten, daß unser Fabelbuch „wirklich 1461 zu Bamberg gedruckt worden; es stehe blos da, es sey „in diesem Jahre daselbst geendet worden, welches von der Verfertigung „des Buchs eigentlich gelte." Nun weiß ich wohl, daß einige Data alter Abdrücke auf diese Weise zu verstehen sind: und aus dem Worte geendet ist freylich nichts für den Druck zu schliessen. Doch gewiß auch nichts darwider: und wenigstens müßte, wenn es ja nicht auf den Druck gehen sollte, sodann nicht die Verfertigung des Buchs, sondern lediglich die Verfertigung der Abschrift des Buchs, welche der Drucker vor sich gehabt, damit gemeinet seyn. Denn das Buch selbst, die Fabeln selbst, sind ohnstreitig weit älter; welches so viele Handschriften auf die unwidersprechlichste Art bezeugen. Doch es ist unnöthig, noch itzt diese Erinnerung gegen den Herrn von Heineke zu machen, da er selber, in seinem neueren französischen Werke, auf seinem Argwohne nicht bestehet, sondern es für gar nicht unmöglich erkläret, daß Bamberg eine von den ersten Städten, nach Maynz, gewesen, in welchen die Druckerey getrieben worden. (*) Aber auch, dürfte man fragen, in der Vollkommenheit getrieben worden, zu welcher der Herr von Heineke will, daß die Formenschneiderey sogleich übergegangen? Denn wenn unser Fabelbuch nicht von geschnittenen Tafeln abgedruckt ist, so dürfte man doch wenigstens glauben

(*) Histoire de l'origine et des premiers Progrés de l'Imprimerie. Part. I. p. 86.
(**) Idée generale, p. 277.

wollen, daß es mit hölzernen beweglichen Buchstaben gesetzet worden; und diese hölzernen Buchstaben sind es, welche der Herr von Heineke gänzlich aus der Geschichte der Druckerey will ausgethan wissen. Es ist schwer, einem Manne, von seiner Erfahrenheit in solchen Dingen, etwas entgegensetzen zu können, was ihm nicht längst bekannt sey. Und dennoch will ich es vielleicht ein andermal wagen, ihm einige Bemerkungen vorzulegen, die gedachter seiner Hypothes entgegen stehen, und sich mehr auf eine Art von Zeugnissen als auf mißliche Beurtheilungen des Auges gründen.

Vor itzt liegt mir an allem diesen nichts: genug das Buch ist da; mag es doch entstanden seyn, wie es will. Ich komme vielmehr auf das Hauptwerk, welches der Text ist.

Seinen Innhalt brauche ich meinen Lesern nicht bekannt zu machen: sondern allein das Verhältniß, in welchem er mit dem Texte stehet, den uns die Schweitzer gegeben haben. Dieses aber kann nicht besser geschehen als durch Proben, aus deren Vergleichung ein jeder selbst urtheilen kann, wie weit er sich, an Sprache und Rechtschreibung, von dem neuen aus sorgfältig verglichenen Manuscripten gelieferten Zürcher Abdrucke entfernet, und um wie viel der eine dem andern, an Richtigkeit und Vollständigkeit, entweder vorzuziehen oder nachzusetzen. Ich will also, ohne alle Wahl, so wie das Buch auffällt, einige Fabeln, mit möglichster Sorgfalt Buchstabe für Buchstabe copiret, hier mittheilen, und von der ersten den Anfang machen.

I.

Ainsmals ein affe kam gerant
Do er viel guter nusse vant
Der hette er gessen gerne
Im was gesagt von dem kerne
Der war gar lustiglich unde gut
Beswert war sein thummer mut
Do er der pitterkeit entpfant
Der schalen darnach zu hant
Begreiff er der schalen hertikeit
Von den nussen ist mir geseit
Sprach er das ist mir worden kunt
Si haben mir verhonet meinen munt

Hyn warff er sie zu derselben fart
Der kerne der nusse im nye wart.
Demselben affen sein gleich
Beide jung arme unde reich
Die durch kurze pitterkeit
Verschmehen lange susikeit
Wenne man das feuer enzunten will
So wirt des Rauches dick zu vil
Der thut einem in den augen we
Wenn man darzu bleset mee
Biß es enzundet wirt wol
Und dan̄ hitz gibt als es sol
Das feuer sich kaum erwigt
Das es hize und licht gibt
Also ist es umb geistlichs leben
Welches mensch sich got will ergeben
Der muß haben gros leiden
Und viel dinges vermeiden
Darnach in viel mancher hertikeit
Im ein anfanck ist bereit
Ee das feuer der myn̄e
Im enzundet sein sin̄e
Hieran mag gedenken wol
Der mensch der got dienen sol
Der sol durch keinerley ablan
Er soll am stetem dinst bestan.

Ich will, wie gesagt, die Vergleichung dem Leser selbst überlassen. Wenn er aber finden sollte, daß sie ein wenig sehr zum Nachtheil des alten Bambergischen Druckes ausfalle; daß in dem neuen Zürcher verschiedene Zeilen weit geschmeidiger und verständlicher aus den Handschriften geliefert worden: so wird er doch auch nicht in Abrede seyn, daß hinwiederum in jenem eines und das andere vorkömmt, welches offenbar das Bessere ist, und von den letzten Herausgebern hätte genutzet werden können. Wenn z. E. die Schweitzerische Ausgabe in der 14ten Zeile lieset,

„Die nuß der kerne im nit wart"

klingt dieses in unserer nicht weit besser und dem Verstande gemässer,

„Der kerne der nusse im nye wart?"

Denn man sagt doch wohl ohnstreitig, der Kern der Nuß: und nicht, die Nuß des Kernes. Auch daß bey uns die beiden Zeilen, welche dort auf die 34ste folgen,

Und im trostlich muige wesen
Als wir dik hörent lesen

gänzlich mangeln, ist zu loben. Denn sie sind so überflüssig, und zeigen von so einer elenden Flickerey, daß sie unmöglich von dem Verfasser herkommen können. — Eine zweyte Probe sey die **neunte** Fabel der neuesten Ausgabe, welche in unsrer die **achte** ist.

IX. (8).

Vier gesellen komen uber ein
Das es alles sol sein gemein
Was sie der iagten auf der heide
Beide gros unde cleine
Das ein was ein lewe freysam
Ein geis ein ochse was zam
Ein schaf der vierd geselle was
Sie lebten am ersten ane haß
Ein hirs begegent in do
Do wurden sye gar fro
Do der von in gefangen wart
Do wart nicht lenger gespart
Er wart zu hawen schir
Unde geteilet in vier
Do sprach der lewe freißam
Den ersten teil den muß ich han
Das sol mir durch mein adelkeit
Vor euch allen sein bereit
Das andre gibt mir mein krafft
Und meyn grose meisterschat
Das dritte soll mir nicht engan
Wañ ich am allermeisten gevochten han.
Mir beleib dann der vierde teil
Die freuntschafft lies ich anders feil

Die wir zusam̄en haben geschworn
Sie vorchten alle des lewen zorn
Die teil musten sie ym alle lan
Und musten hungerig von dan̄en gan
  Es geschicht unde ist auch recht
Wo sich gleichen wil der knecht
Dem herren durch sein thumen mut
Das schadt ym unde ist nicht gut
Mit herren weichsel essen
Wan̄ sie haben sich des vermessen
Der sich nicht davor huten wil
Sie werffen in mit weichseln stil
Die herren sprechen wenn man teilen sol
Ich gan dir deines rechten wol
Hab dir das kalb las mir die ku
Ich nym dir anders was du hast darzu
Also wirt der arme betrogen
Und von den gewaltigen an gelogen
Das mag anders nicht gewesen
Vor gewalt mag nymant genesen
Wan̄ gewalt get fur recht
Und wo sein sulch knechte
Die des nit wollen abegan
Die kunnen die lenge nicht bestan

Auch von dieser Fabel gilt, was ich von der ersten gesagt habe. Auch hier gibt unser alter Druck verschiedene Kleinigkeiten an die Hand, die eher so, als so wie die Schweitzer sie lesen, aus der Feder des Dichters werden geflossen seyn. Wer zweifelt z. E. an der 7ten und 8ten Zeile, die bey jenen weit leerer und kahler so lautet:

Ein schaff der vierd geselle was
Als ich an einem buoche las?

Es ist der nehmliche Lückenbüsser und Reimfüller, der in der vorigen Fabel bey uns ganz weggeblieben war, und in dieser bey uns mit einem so schönen und passenden Umstande ersetzet ist, daß wenn der Dichter auch nicht wirklich so geschrieben;

Ein schaf der vierd geselle was
Sie lebten am ersten ane haß:

er doch ohnstreitig so hätte schreiben sollen. — Ich glaube nicht daß es nöthig seyn wird, noch mehr als eine einzige Probe anzuführen; die ich jedoch mit Rücksicht auf einen anderweitigen Umständ wählen will. Es ist die bekannte Fabel von dem Vater, dem Sohne, und ihrem Esel; nach der Ordnung die zwey und funfzigste in der neuen, und die sechs und vierzigste in unsrer alten Ausgabe.

LII. (46.)

Eins mals zu markte fur ein man
Seinen sun er zu ym nam
Einen esel darzu das
Er dester gereiten mochte das
Auff den esel saß der man
Seyn son muste gan
Mit ym er het zu reiten nicht
Nu fugt es sich von geschicht
Das ym leut entgegen kamen
Die groß wunder namen
Sie sprachen alle wie der man
Reit und lest den jungen gan
Ließ er den knaben reiten
Und lief dem knaben pei der seiten
Daran thet er vil paß
Do der alt erhoret das
Von dem esel saß er do
Der jung saß auff und was fro
Der ein zu dem andern sprach
Do er den knaben reiten sach
Wart getreuer geselle meyn
Der alt mag wol ein narre sein
Das er lest reiten den knaben
Der solt laufen und traben
Und solt der alt reiten
Vil kaum mocht er gepeiten

Das der alt auff den esel kam
Zu dem knaben und reiten hin dan
Den esel riten sie peide
Das wart in schir zu leide
Do ym die leut bekommen
Num̄er dum nomen
Sprachen sie alle sehet an
Wie thut der alt man
Sich gesezt hat auff das eseleyn
Er und auch das knebleyn
Sie wollen den esel haben tot
Zwar es thut ym kein not
Der alt solt rue han
Und solt den jungen laßen gan
Die rede also geschach
Der vater zu dem sun sprach
Wol abe wir wollen peide gan
Der esel auch soll rue han
Do komen die frauen und die man
Sie sprachen alle nu sehet an
Wie torecht die peide sint
Der alte man und auch sein kint
Das ir nicht syn zu reiten hat
Der esel der doch ledig gat
Do sprach der vater sun bilan
Wir wollen peide zu fuß gan
Und wollen den esel tragen
Was dann die leut werden sagen
Sie wurffen den esel nider
Zusammen punten sie ym sein gelider
Und hingen in an ein stangen groß
Den esel es sere verdroß
Er wer vil lieber gegangen
Das er must an der stangen hangen
Nu wol auff der vater sprach
Der sun vil jemerlich sach

Das er den esel must tragen
Dy leute begunden zu sagen
Man sicht wol das sie narren sint
An wizen sint sie peide blint
Do das der alt sach
Das ym nymand wol sprach
Seuffzen er sere began
Seinen sun sach er an
Er sprach hore was ich dir sag
Es sey dann das mich der esel trag
Oder dich so sey wir thoren
Treit er uns peyde er ist verloren
Get er ledig so sein wir narren
Tragen wir in den so an einer stangen
So ist nyemant torchter dann wir
Dovon rat ich dir
Das du thust recht und wol
Die werlt ist aller poßheit vol
An straffe mag nymant genesen
Wer mag an hinder rede gewesen
Wer an eren mag bestan
Der sol durch kein dinck abelan
Er soll thun was ym fuget wol
Auch wer er aller tugend vol
Und wie vil ein mensch gut thut
So dunket es die werlt nit gut
Gesehen sint vil leut plint
Der herze so vergifftig sint
Was sie horen oder sehen
Das sie darzu das poste iehen
Der sich vor den gehuten kan
Es sint frauen oder man
Der mag wol frolich loben got
Kumpt er hin ane spot.

In dieser ganzen Fabel, so wie sie hier und in unsrer ersten Ausgabe zu lesen, ist schlechterdings nichts, was den Lesarten der neuen Ausgabe

vorzuziehen wäre. Vielmehr ist dieser alte Text nicht allein durch offenbare Druckfehler verunstaltet, (z. E. gleich in der vierten Zeile, wo es paß für das heissen muß;) sondern auch an mehr als einer Stelle verstümmelt. Zwischen der 18ten und 19ten Zeile fehlen ihm folgende, oder ungefehr folgende Zeilen, wie sie die verschiedene Rechtschreibung und Mundart geben würde:

Das er auch reiten solte
Der alte gerne wolte
Nebent bi dem esel gan
Do bekamen in zwen ander man.

Zwischen 44 und 45 fehlet:

Sus gingens uff der strasse hin
Der esel ging auch ler mit in.

Desgleichen nach der 64sten:

Warta warta sechent an
Ein esel tragent zwene man
Der soelt sie beide billich tragen
Wen mag es wol ze mere sagen.

Denn so lieset dieses alles die neue Ausgabe der Schweitzer, vollständiger und richtiger: welches Lob ich ihr, auch in noch mehrern Fabeln, nicht ungern zugestehe.

Ja ich will eben so gern einräumen, daß wenn es überhaupt weiter nichts, als einige bessere Lesarten wären, die aus dem alten Bambergischen Drucke zu ziehen, der Nutzen desselben sehr geringe seyn würde. Und gewiß hätte es sich kaum der Mühe verlohnet, mehr als mit ein Paar Worten der Entdeckung desselben zu gedenken. Es wäre ein Leckerbissen für den Bücherwurm, und weiter nichts. Doch weit gefehlt, daß es nur dieses seyn sollte: das Beste kömmt noch.

Als ich von vorne herein die Vergleichung Fabel vor Fabel anzustellen begann, konnte ich lange keinen andern wesentlichen Unterschied entdecken, als daß in der alten Ausgabe einige der Fabeln gänzlich fehlten, welche sich in der neuen finden. Auf einmal gerieth ich im Blättern an das Ende, und fand, daß dieses mit einem Epilog versehen sey, der mir ganz fremd war, und der durch einen besondern Umstand meine schon erlöschende Neugierde mit eins wieder erweckte. Hier ist er, dieser Epilog;

der mir die erste Hoffnung machte, daß, wo ich diesen Anbruch gefunden, der Ausbeute wohl noch mehr werden dürfte.

Wer die peispil merken wil
Der seze sich auff des endes zil
Der nutz leit am ende gar
Der peyspiel nemet eben war
Die that ist nit also gewesen
Der geschicht als ir habt horen lesen
Darumb list man ein peispiel gut
Das weiser werd des menschen mut.
Hundert peispil han ich geleit
An diß puchlein und ist becleit
Gar mit weisen worten
Einfeltiglich an allen orten
Und gezirt sind mein wort
Doch han ich cluger synn gehort
Ein durres tal offt treit
Ein kern der susigkeit
Ein cleiner gart offt gebirt
Schlechte wort und schlecht gericht
Das lebt nu in der werlt nicht
Vil wort unde krump sein geflochten
Der hat nu vast gefochten
Wenn schlecht wort nutz sint
Keinen frumen er von in genympt
Es prediget mancher von hohem rat
Der sich selber nicht verstat
Der wol das schwert prechen kan
Dem ist es nutz vil manch man
Treit sper messer unde schwert
Die ym sein cleines nutz wert
In seiner hant das ein ende hat
Diß puch das do hie geschrieben stat
Wer es list oder lest lesen
Der muß selig ymmer wesen
Und wem es zu lieb geticht sey

Der muß ymmer werden frey
Vor allen ungluck ymmer mee
Sein sele befind nymer wee

Ich will mich itzt nicht bey einzeln Stellen aufhalten, welche so, wie sie hier gelesen werden, kaum verständlich sind. Ich will nur sogleich meine Leser jenen Umstand bemerken lassen, der mir so besonders auffiel. Doch ohne Zweifel haben sie ihn schon von selbst bemerkt. Es ist die Zeile:

„Hundert peispil han ich geleit"

Hundert Beyspiele! Ganze hundert Fabeln also, sagt der Dichter ausdrücklich, daß er in seinem Buche erzählt habe. Und wo finden sich diese hundert Fabeln, in der Ausgabe der Schweitzer? Diese hat deren, nach eigner Numerirung, nicht mehr als vier und neunzig: oder gar nur drey und neunzig, wenn man genauer nachzählet. Denn da, wo die eine Handschrift angefangen, springet die Zahl von **XXIII** sogleich auf **XXVI**. Und obschon darzwischen auf der 45sten Seite ein Absatz vorkömmt, der ohne Zahl geblieben, aber die Zahl **XXIV** führen sollte, weil er eine besondere vollständige Fabel ist: so fehlet doch noch immer Nummer **XXV**; und in allem fehlen folglich, an der vollen Anzahl von hundert, ganzer sieben Stück.

Aber die Bamberger alte Ausgabe wird sie doch vollzählig haben, diese hundert Stück? Das durfte ich kaum hoffen; und zu meinem grossen Leidwesen fand ich in ihr deren gar nur fünf und achtzig. Alles, womit ich mir also vor der Hand noch schmeicheln konnte, war die Unwahrscheinlichkeit, daß in beiden Ausgaben gerade die nehmlichen Stücke fehlen sollten.

Und so war es auch nicht. Denn kurz, nachdem ich endlich Stück vor Stück verglichen hatte, fand ich mich um ganzer sechse reicher; so, daß wenn die Anzahl **XCIV** in der Schweitzer Ausgabe nur ihre Richtigkeit gehabt hätte, mir von allen hundert Fabeln unsers alten ehrlichen Dichters auch nicht eine einzige abgegangen wäre.

Von den drey und neunzigen nehmlich, welche diese neue Ausgabe hat, mangeln in der alten Bambergischen, Nummer **VI. XVII. XXIV** (*).

(*) So sollte nehmlich, wie schon berühret worden, in der Schweitzerischen Ausgabe der Absatz S. 46 numeriret seyn, welcher sich anfängt,

„Es was ein wiger vroeschen voll ꝛc.

XXXVII. XLVIII. LIV. LVI. LIX. LXIV. LXVI. LXXI. LXXV. LXXXI. und LXXXIII. folglich in allen vierzehn; wornach ihrer überhaupt nicht mehr als neun und siebenzig bleiben würden. Dagegen hat sie, wie gesagt, sechs eigene, die jener abgehen, und die ich hier ohne weitere Vorrede mittheilen will. Sie folgen auf die neun und siebzigste alle hinter einander; und müssen, wenn einmal in einer neuen Auflage die Schweitzersche Ausgabe damit vermehret werden sollte, ebenfalls da hinter der vier und neunzigsten, oder eigentlich drey und neunzigsten, in Einer Ordnung folgen; worauf der schon angeführte Epilog das ganze Buch beschliessen würde. Daß sie ohne Aufschriften sind, weiß man schon.

80.

Vil krieges macht dein unde mein
Das wart in einem krieg schein
Von dem ich gelesen han
Es kriegten zwen reich man
Mit einander umb gut
Der krieg wert lang und ir mut
Ir iglicher wolt haben recht
Sie machten ein groß geprecht
Des wart ir sach hin gezogen
Umb das ir iglicher wurde betrogen
Vor dem der ir herre was
Wer solt sie richten paß
Das kein Unrecht solt vor gan
Gut recht solten sie peide han
Do die sach gesezt wart
Darnach nit lang wart gespart
Vil heimlich do der ein man
Gegangen zu dem herren kam
Und bracht ein ochsen der was groß
Der clage den herren nit sere verdros
Er sprach lieber herre mein
Last euch mein sach bevollen sein
Mein sach ist gut meyn Wort sind schlecht
Ich pit nit anders den recht

Der herre sprach es sol gescheen
Dein gab sol ich wol ansehen
Des rechten ich mich wol verstan
Diese rede vernahm der ander man
Mit rat fur er heimlich zu
Des hern frau bracht er eyn ku
Do des hern frau die ku sach
Fleißiglich er zu ir sprach
Gnedige frau meyn
Last euch mein sach bevollen sein
Schweig stille und hab guten mut
Dein sach muß werden gut
Die frau zu dem herren sprach
Do sie die schone ku ane sach
Durch mein willen hilff den man
Das er sein sach mug behan
Und sein gut des pit ich dich
Der pete verzeihe nit mich
Der herre der frauen gerett das
Do der herre zu gericht saß
Do kamen auch die zwen man
Und solt auch ir krieg ein ende han
Sie legten peide fur ir clage
Der richter nach der frauen sage
Er stunt ym pei der ym gab dy ku
Rede ochs sprach der ander darzu
Wiltu nicht reden es ist zeit
Du meiner sach nit lenger peit
Rede an mein ochs des pit ich dich
Durch nicht soltu lassen mich
Der herre sprach es mag nicht gesein
Das do rede der ochs dein
Die ku den mund beschlossen hat
Den ochsen an stym er stat
Der ochs verlor sein sach gar
Das wart sein meister wol gewar

Empfangen gabe binden kan
Gabe entricht manchen man
Empfangen gabe selden thut
An frauen und an mannen gut
Empfangen gabe gepirt
Das offt recht zu unrecht wirt
Ein richter der do recht richten wil
Der bedarff keiner gabe zu vil
Der richter sol nit abelan
Das recht sol er veste han
Wo das kussen rynnet zu
Und empfangen wirt die ku
Do mag der kaum gesigen
Die ku ret der ochs was geschwigen
Das thet des kusses rat
Das dick schedlichen geraten hat
Mancher hoher richter unde fursprech
Got es selber an ym rech
An dem jungsten tage
Wirt er verurteilt als ich euch sage
Das ist die englisch clage
So mag ym selber nymant vertrage.

81.

Stat macht dieb als ich euch sag
Uebrige gezirde schat nacht unde tag
Wer sich der masset der thut wol
Als uns diß peispiel sagen sol.
Ein purger der het in seinem hauß
Ein katzen die manch mauß
Ving die was stolz und gemeit
Ihr palck was schon unde wol gecleit
Seinen nachpauern gevil sie wol
Sein herz was begierde vol
Wie der die kazen mocht gehan
Den palck sah er lieplich an

Der was weiß als der schnee
Nach der kazen was ym wee
Durch nicht wolt er sie lasen genesen
Der palck muste sein wesen
Des kan ich genisen wol
Funff schilling er mir gelten sol
Darnach nit lang wart gespart
Der kazen dieb gemeldet wart
Und wart dem purger kunt gethan
Wie das er die kazen wolt getot han
Durch des palges schein
Der purger sprach es mag nit gesein
Sind der palck schaden tut
Ich schick das er were behut
Und meyn gevatter lest in leben
Ein erzney wil ich ir geben
Mit einem schaub fur er zu
Der kazen palck besenget er nu
Das er schwarz unde manigvalt
Flecket was und ungestalt
Also behut der purger do
Sein kazen wer noch tut also
Des kaze wurd wol behut
Welche frau hat ein uppigen mut
Und stellet auff gezirte groß
Das manch frau nye verdroß
Wer die behuten wil
Der volge ires willen nit zu vil
Den palck er ir besengen sol
Das sie icht eym andern gevalle wol
Durch des palges schein
So stete mag kein frau gesein
Wil sie sich der werlt geben
Vil schier wird geschwecht ir leben
Welcher frauen ir wirt wol gevelt
Die leben in eren mannigvalt

Weiblich geperde frauen zucht
Die sint vor aller werlt gerucht
Ein weib schon keusch unde wol behut
Erhebt manches mannes mut
Nie auff ertrich pessers wart
Denn eine frau von guter art
Frummer frauen leip unde mut
Ist vor allen wandel behut
Die sol man unbesenget lan
Der kazen dieb lest sie wol gan
Und aller eren ist sie wert
Ich hoffe sie wurd von got gewert
Was sie von ym wolt piten
Got behut ir aller siten
Durch alle weib reine
Sie sind groß oder cleine.

82.

Man list von einem kindelein alsus
Das mit namen hieß papius
Sein leib was jung sein syn waren alt
Sein herz auf weißheit was gestalt
Zu rome es in das rathauß kam
Mit seinem vater unde manchen man
Wann rome manch witz pflag
Es geschach auff einen tag
Das sich fuget ein wunderlicher rat
Zu rome in derselben stat
Auch kamen sie uber ein
Das nymant weder groß noch clein
Von dem rat solt sagen
Do wurd des jungen muter fragen
Er sprach liebe muter mein
Ich thu dir deines fragens schein
Ich ging mit meinem vater auß
Und kam in das rathauß

Do sah ich manchen weisen man
In dem großen rat stan
Die muter sprach zu ym zu hant
Was meinstu das sie heut hant
So lang geraten liebe muter mein
Das ich es sage mag nit gesein
Das ich offen der romer rat
Das man sust verpoten hat
Do die muter erhort das
Das der rat verpoten was
Do wart ir nach der sach not
Sie wolt den knaben haben tot
Sie schlug in sere der knabe sprach
Do er die muter zornig sach
Ich wil dir sagen was do ist der rat
Den man heut geraten hat
Es ist ob ein frau zwene man
Mit recht mug zu der ee han
Oder ein man zwei weib.
Sie sprach sam mir sele und leib
Vil pesser ist das zwen man
Ein weib sollen han
Wañ zwei weib ein man hetten
Ich sprech das und theten
Sie gewunnen nymmer guten tag
Zwar ob ich es gefugen mag
Ich sol es frolich widerstan
Sie begund zu andern frauen zu gan
Sie thet ein weiplich that
Sie offent des herren rat
Als ir der knab het geseit
Sie sprach alle groß herzeleit
Und krieg musten wir gegen in han
Es ist pesser das zwu frauen ein man
Sollen unterdenig seyn
Wol auff lieben gespilen mein

Sprach eine zu der andern da
Uns ist sorge vil nah
Wir sullen des zu rat gan
Und sullen es mit nichte lan
Unser not sullen wir clagen
Und horen was sie sagen
Do die sach also geschach
Und die frauen der rat an sach
Sie wunderten alle was das mocht gesein
Sie enpfingen sie und liesen sie ein
Und als sie die sach hetten vernumen
Darumb sie dar waren kumen
Sie richten sie schon wider heim
Und sprachen wir sullen all uber ein
Kumen des das ein man wol
An einem weib begnugen sol
Die frauen gingen wider heim
Do sprach der ratherrn ein
Wovon mag das sein kumen
Das die frauen haben vernumen
Do sprach der knab papius
Do ich gestern kam zu hauß
Do wolt mein Muter wissen das
Wes man zu rat worden was
Do wolt ich sie nit wissen lan
Do geriet sie mich gar sere zu schlan
Eyn lugen der dacht ich auf der stunt
Und sprach das wort das euch ist worden kunt
Von den frauen nu
Sie sprachen dank hab du
Und verpoten das kein kind mee
Kem in den rat als ee
Wann dieser knabe was acht jar alt
Seiner weißheit er nicht entgalt
Der do heimlich raten wil
Der getrau kindern nit zu vil

Wañ kinder und ein trunckner man
Mugen heimlich nicht behan
Unstet ist der frauen mut
Des seyn ir wort nit wol behut
Was eyn frau weiß wie schad es ymmer mag gesey
Zu hant wissen es zwu oder drei
Wovon dir mag gescheen leit
Das las der frauen ungeseit
Was du wilt verholn han
Das soltu das weib nit wissen lan
Doch man sy darumb loben sol
Sie mugen das verhelen wol
Das sie das nicht wissen
Wann mancher wirt von in beschissen
Das ist wol worden schein
Dank hab der der an sie wol mag gesein.

83.

Von einem pischoff list man das
Das er in grossen eren saß
Gelerter pfaffen het er viel
Sein würdigkeit was an Zil
Nu het er einen jungling
Ein schuler kundig auff alle ding
Bey dem was seins vettern kint
Der was dem pischof gar gemynt
Er het auch ein weisen man
Als ich das vernumen han
Ein erztprister gesezt ein
Den leuten zu einem guten schein
Nu fuget es sich auff einen tag
Das der ertzprister siech lag
Und also siech starb
Der jungling umb das ampt warb
Der pischoff thet was er begert
Doch des ampts was er ungewert

Darnach nit lenger wart gespart
Dem pischof gesendet wart
Ein kerbe mit guten pirn vol
Des danket er dem poten wol
Gar lieb was ym das geschank
Er sprach zu dem seyn zu hant
Wem mag ich getrauen wol
Der mir der pirn huten sol
Wurde mir der pirn eine verlorn
Das wer mir nit ein cleiner zorn
Zu dem jungling sprach er da
Ist das ich dir la
Der pirn ich dir getrauen sol
Ein pessern huter funde ich wol
Ich furcht geb ich dir den gewalt
Sy wurden gessen gar pald
Ich wil mit nicht der pirn dir
Getrauen des glaube mir
Dise red erhort ein weiser man
Mit ernst sach er den pischof an
Er sprach nu erparm es got
Das ir begangen habt den spot
Das ir so manch falde hant
Bevolhen der euch ist bekant
Sein kintheit und sein jugend
Davon ir yerm̄ mugent
Ungemach haben unde leit
Von dem dem ir die pirn habt verseit
Zu hant sol der pfleger wesen
Der sele wie mag dann genesen
Das schaf so der wolff zu einem Hirten wirt
Auff der strase wird verirt
Der der den blinden furen sol
Vallen sie peide das ist wol
Die schaf gar verirret sint
Wan zu einem hirten wirt ein kint

Wie bericht der einige man
Der sich selber nicht berichten kan
Wie mag der gespeisen wol
Wann der selb nymmer wirt vol
Und lebet stet in geitigkeit
Zu scheren sind sie bereit
Speisten sie die schaf also gern
Also wol sie die schaf kuñen geschern
Die schaf stunden desterpaß
Nu get ir arger list auff das
Wie die schaf wurden geschorn
Ob sie ym̄er wurden verlorn
Darauff sind sie besorget gar
Sie entruchten nit wie dy sele far
Der weise pischof beval
Dem jungen die sele an zal
Und wolt befelhen nicht
Die pirn das noch offt geschicht
Das er der huten sol
Uber eyn pirn getrauet wol
Wer sie behut dem wil got geben
Umb sein huten das ewig leben.

84.

Von einem ritter sagt man das
Das er in großen eren sas
In reichtum und in wirdikeit
Seinen sun hat er geleit
Zu schule nu kam er auff die trift
Das er die pucher und die schrift
Vil clein geriet zu verstan
Der ritter wolt nit abelan
Er het gern eyn pfaffen gut
Auß ym gemacht das sein mut
Zu schule sant er in gen pareiß
In kunsten solt er werden weiß

Mit großer kost er do was
Doch er nit gar vil las
Er vant do gesellen vil
Mit allerlei seiten spil
Zu pareiß lebt er manchen tag
Do er vil weißheit pflag
Sein zerrung was unmasen groß
Des sein vater gar sere verdroß
Do er wider zu lande kam
Und weißheit solt han
Sein vater was gar fro
Ein groß wirthschaft macht er do
Sein freunde lud er alle gleich
Peide arm unde reich
Die zusamen komen dar
Sie nomen des pfaffen alle war
Sein geperde waren clug
Nach pfeffenlichen sitten gnug
Nu sach er durch die stuben durch
Do was eyn loch geporet durch
Darein was ein ku zagel geschlagen
Do hub der hohe pfaff an zu sagen
Mich hat groß wunder genumen
Wie die ku durch das loch ist kumen
Und in dem Loch belieben ist
Der zagel zu dieser frist
Er ging auch fur das hauß
Und stellt sich fur die thur hin auß
Und lugt sere den himel an
Der monde begund schon auff zu gan
Vil sere sach er sich umb do
Sein freunde waren alle fro
Sie wenten alle des sicher zu wesen
Er het astronomiam gelesen
Und wer ein herre in hoher kunst
Do was weder witz noch vernunft

Do er den mond ane sach
Vil schnelle ging er hin unde sprach
Eines dinges mich wunder nympt
Des ich mich nit hab geflissen sint
Das der mon gleich auff gat
Dem mond zu pareiß in der stat
So sere das wundert mich
Sy sint an einander ungleich
Es muß sein gar ein weiß man
Der die zwen unterscheiden kan
Do der ritter das ersach
Zu seinen freunden er sprach
Von sach wegen ist mein herz zorn
Kost und erbeit ist gar verlorn
Es dunket mich in meinen sinnen wol
Das er ist aller narheit vol
Der vater und die freunde sein
Mußten in ein thoren laßen sein
Wer von natur ist unbesint
Und mynner witz hat dann eyn kint
Dem mag die schule zu pareiß
An sinnen nymmer machen weiß
Ist er ein esel und ein gauch
Dasselbe ist er zu pareiß auch
Wo die natur verirt ist
Was schrifft do hoher pfaffen ist
Was hilfft das einer zu schule fert
Und groß gut an nutz verzert
Er horet hohe meister lesen
Ein narre muß er doch ymmer wesen
Gute pucher gewinnet er wol
Ein guter pfaff er nymmer werden sol
Hie heim ein narre ein rint dort
Dorcht ire werk tump ire wort
Sullen sie wesen des gelaß
Nye kein pfaffe furpaß.

85.

Ein marckt hub sich in einer stat
Der marckt viel großer freiheit hat
Es waren frauen oder man
Wer do wolt zu marckte gan
Der het fride syben tage
Nu horet was ich euch sage
Der marckt was wol behut
Do was feil allerley schlacht gut
Was ymant zu kauffen gert
Des wart er auff der stat gewert
Ein hoher pfaff an kunsten reich
Kam auff den marckt und thet gleich
Als er ein Kauffmañ solt wesen
Er sprach wer do wil genesen
Das des er mug haben heil
Große weißheit hab ich feil
Fur den kunig die rede kam
Sein knecht sandt er hin dan
Das die mit nicht vermiden
Dan das sie schnelle riden
Und ym kaufften die weißheit
Er sprach ym were nit leit
Was sie darumb musten geben
Die knecht vernumen eben
Groß silber sie do nomen
Do sie zu dem meister komen
Sie sprachen wir sint her gesant
Mein herre der kunig hat euch vermant
Das ir das silber sult nemen
Und sult ym der weisheit geben
Er empfing das silber und sazt sich nieder
Er schreib ein wort und sant wider
Dem kunig pey den knechten seyn
Das wort von deutsch zu latein

Sprach du solt das end ansehen
Deiner werk wan̄ was dir gescheen
Dir darumb mug gescheen kunstlich
Der weißheit soltu fleissen dich
Den kunig brengt diese gepot
Das daucht sie gar ein spot
Sie hetten alle des geschworn
Das gut wer gar verlorn
Darumb die weißheit ist gegeben
Domit der kunig sein leben
Gehut der kauff gevil ym wol
Das wort was großer kunst vol
Er hieß es schreiben an sein thur
Mit gulden puchstaben wer do fur
Ginge der mocht es wol lesen
Der kunig wer anders tot gewesen
Eins mals als ich euch sagen wil
Het er heimlicher veint vil
Dy stellten sere auff sein tot
Und heimlichen das sie nit in not
Komen fur die missetat
Nu gingen sie heimlich zu rat
Ein ebenteuer die was clein
Gemeiniglich komen sie uberein
Das sie gelt und gut wolten geben
Einem barbirer der dem kunig sein leben
Neme so er ym solt scheren
Sie wolten ihn des gelts geweren
Als schnelle er es het getan
Nu wolt der scherer heimlich gan
Zu dem kunig in den pallas
Und wolt von stund enden das
Darumb er empfangen het das gut
In große forcht kam sein mut
Do er dy schrifft sach an
Do begund er aldo stille stan

Das ende deiner werk soltu an sehen
Und was dir darumb mag geschehen
Vil schnelle er zittern began
Ein totlich farb er gewan
Do in der kunig ane sach
Schnelle er zu ym sprach
Sag an was ist dein not
Oder du must leiden den tot
Der kunig ließ ihn schnelle fahen
Und vil schwerlichen schlahen
Der bekant des mordes den er wolt haben gethan
Des er durch der schrift willen must lan
Die ym das erwendet hat
Das auff der thur geschrieben stat
Also behilt der kunig sein leben
Sein veind musten ym all geben
Im das gut das was wol
Das gekaufft wort das was nutzes vol
  Wer das end ansehen kan
Seiner werk das ist ein weiß man
Wer das end ansehen wil
Der kumpt nit auff der reue zil
Das ende vertreiben kan
Die sunde wer do siehet an
Ein gut ende macht das
Alles das vor pose was
Ein gut ende macht alles das gut
Ein gut ende ny̅mer ubel thut
Der schifman in dem ende stat
Und richtet das es wol gat
Wer sich do in das ende leit
Und gewy̅net mit ym nymer groß leit.

Alle diese sechs Fabeln, (die zwey und achtzigste ausgenommen, welche aber auch eigentlich keine Fabel, sondern die wahre Geschichte des jungen Papirius ist, dessen Name in Papius verstellet worden;) wird

man von keinem ältern Dichter erzählet finden. Ob sie aber darum ursprünglich deutsche Erfindungen sind, davon ein Mehreres in meiner zweyten Entdeckung über diese sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, welche den wahren Namen des Verfassers betrift, und die ich in den zweyten Beytrag verspare. Ich sage itzt nur so viel davon, daß dieser Name, aus einer Handschrift unsrer Bibliothek, von Gottscheden mit einer Oscitanz, — ich weiß kein anderes Wort: Unachtsamkeit sagt viel zu wenig — angegeben worden, die schwerlich ihres gleichen haben dürfte.

II.

Romulus und Rimicius.

Mit jener Entdeckung hatte ich mich wieder ganz in das Feld der Aesopischen Fabel verirret. Es war eine Zeit, da ich keinen Dichter mit mehrerm Fleisse studierte, als den Phäder. Und damals, wie oft wünschte ich mich in die Bibliothek zu Wolfenbüttel! Denn nur allzuoft stieß ich, in den Noten des Gudius über meinen Autor, auf Dinge, die ich mir dort, und nur dort, aufklären zu können versprach.

Es ist bekannt, daß diese Noten des Gudius über den Phäder, nicht von ihm selbst, sondern verschiedene Jahre nach seinem Tode, von dem ältern Peter Burmann herausgegeben worden (*). Und es ist eben so bekannt, daß der größte Theil der hinterlassenen, eignen und fremden Handschriften des Gudius in unsre Bibliothek gekommen. Nun wußte ich zwar, daß die Papiere, aus welchen Burmann seine Ausgabe besorgt, sich nicht mit darunter befinden könnten; als welche längst zuvor von den Erben des Gudius an Gräven überlassen worden. Allein Gudius bezog sich in den Noten selbst noch auf so manches, das meine Neugierde reitzte: besonders auf verschiedne alte Codices, die er selbst zu Rathe gezogen, selbst in Händen gehabt hatte. Und von diesen durfte ich vermuthen, in Wolfenbüttel einiges wieder zu finden, das, wenn es Burmann gleichfalls vor sich gehabt hätte, er gewiß näher angezeigt, und in manchen Fällen mehr genutzet haben würde.

(*) Nehmlich zuerst 1698. Gudius starb 1689.

Alles dieses, wie gesagt, fiel mir itzt wieder ein, und ich sahe, daß ich zu Erfüllung meines alten Wunsches, nichts brauchte, als die Hand auszustrecken, und mir gewisse Ideen wieder klar und deutlich zu machen, die ich mich nur eben noch gehabt zu haben erinnern konnte.

Und warum nicht? Ich fing an, und suchte; und das erste, worauf mich unsre Catalogi wiesen, war die eigenhändige Abschrift des Gudius von dem Codice Divionensi, auf den er sich verschiedentlich in seinen Noten beruft. Ich ergriff ihn mit Vergnügen; aber schwerlich hätte ich mir in dem ersten Augenblicke auch wohl nur träumen lassen, welchen besondern Aufschluß er mir in einer Sache gewähren würde, über die sich, mit und ohne Verschulden der fleißigsten und scharfsichtigsten Gelehrten, die äusserste Dunkelheit und Verwirrung seit vielen Jahren verbreitet hatten.

Diese Sache verhält sich so. — Als Isaac Nevelet 1610 die alten Fabeldichter, unter dem Titel Mythologia Aesopica, alle insgesammt herausgab, bezog er sich zu Wiederherstellung der echten Lesart des Phädrus, auf einen gewissen Rimicius, welcher die Fabeln desselben in Prosa aufgelöset habe. Und dieser prosaische verstümmelte Phädrus war bereits längst gedruckt, ehe der wirkliche vom Pithöus 1596 an das Licht gezogen wurde. Nevelet hatte eine alte Ulmer Ausgabe davon vor sich, die ihm Gruter aus der Heidelbergischen Bibliothek geliehen hatte. Gleich bey der zweyten Fabel des ersten Buchs gedenkt er derselben: Sic enim *Remicius* quidam qui Phaedri fabulas soluta oratione reddidit, servatis ut plurimum verbis, hac eadem de re loquens ait — Rimicii hujus exemplar mihi e Palatina Bibliotheca suppeditavit V. A. *Ianus Gruterus*, Vlmae olim impressum. Fabulas Aesopi, Avieni et Anonymi nostri fabulatoris latina germanicaque oratione exposuit. Id monendum hoc loco duxi, quod aliquoties hujus Rimicii facturus sum mentionem. Zu gutem Glücke mußte ich eben diese Ulmer Ausgabe auch in unsrer Bibliothek antreffen; und sie ist es, ohne die mir doch wohl die Abschrift des Codicis Divionensis so viel als nichts genutzt hätte. Ich mußte beide Stücke zugleich vor Augen haben, wenn ich die Wahrheit erkennen sollte.

Doch nur erst weiter. — Auf diese Quelle kritischer Verbesserungen des Phädrus, so verdorben sie auch seyn mochte, hatte sich Gudius von dem Nevelet nicht umsonst verweisen lassen. Ich kann aus seinen

Anmerkungen, wie sie Burmann herausgegeben, zwar nicht sehen, ob er die nehmliche Ulmer Ausgabe dieses sogenannten Rimicius vor sich gehabt. Aber ein Manuscript von eben diesem Rimicius führt er an, und nennt es sein eigen (*). Neveletius ex Rimicii cujusdam sterquilinio gemmulam, ut putat, eruit, *vestibus.* — In MS. nostro Rimiccii est *sedibus.* Eben dieses Manuscript ist es ohne Zweifel, welches er an einem andern Orte (**) Sciassianum Rimicii codicem nennet. Ich bekenne meine Unwissenheit, warum Sciassianum. Mir fällt weder ein Ort noch ein Gelehrter ein, nach welchem es diese Benennung führen könnte. Und was läge daran, wenn es weiter nichts wäre? Allein, was dem Gudius noch immer Rimicius, höchstens Remiccius, heißt, das nennt er weiter hin Romulius. Ja damit wir nicht zweifeln können, daß er ein und eben dasselbe Werk meyne: so sagt er ausdrücklich (***), Romulius, sive, ut Neveletio vocatur, Rimiccius. Und hier hebt die Verwirrrng an.

Sie war auch schon ziemlich auf das Aeusserste gekommen, als Joh. Fr. Nilant 1709 alte Fabeln heraus gab, in welchen er ebenfalls mißgehandelte Glieder des Phädrus zu erkennen glaubte. Incredibilis, sagt er in der Vorrede, videbatur virorum doctorum fluctuatio in multiplicatione nominum et personarum; quippe quum *Romulus* vel *Romulius* sive *Romalius, Rimicius* sive *Rimiccius* vel *Remicius* sive *Remiccius,* denique *Rinucius* vel *Rinuncius* audiat, tum etiam ista nomina nunc uni, nunc duabus personis tribuuntur. Denn da er jenen gänzlich anonymen Fabeln eine andere ähnliche Sammlung aus einer Handschrift beyfügen wollte, die den Namen des Romulus führte: so konnte ihm nicht lange verborgen bleiben, daß Gudius schon einen solchen geschriebenen Romulus vor sich gehabt habe, den er für den gedruckten Rimicius des Nevelet gehalten. Und so, indem er diesem nachspürte, um gewiß zu seyn, daß er keine vergebene Arbeit unternommen, geschah es, daß er sich von einer Seite der Wahrheit um einige Schritte näherte, und auf der andern sich um so weiter von ihr entfernte.

Nilant war nehmlich so glücklich, zwar nicht völlig eben dasselbe alte zu Ulm gedruckte Fabelbuch, das Nevelet aus der Heidelbergischen

(*) ad Fab. 3. Lib. I.
(**) ad Fab. 30. Lib. I.
(***) ad Fab. 15. Lib. III.

Bibliothek gehabt hatte, aber doch ein anders ihm sehr ähnliches zu bekommen, in welchem bis auf die deutsche Uebersetzung alles enthalten war, was Nevelet in jenem gefunden hatte. Aus diesem nun erkannte er gar bald, daß Rimicius schlechterdings ein ganz neuer Schriftsteller sey, dem in dem ganzen Werke weiter nichts gehöre, als die Uebersetzung von dem Leben des Aesopus, und von nur einigen wenigen Fabeln desselben. Er erkannte zugleich, daß die Fabeln, welche Nevelet dem Rimicius zugeschrieben, auch hier dem Romulus gehörten; und schloß, daß sich Nevelet blos übereilt habe, wenn er dem Herausgeber der Sammlung etwas beygelegt, was sich dieser in der Sammlung selbst nicht anmaße.

Denn für diesen, für den Herausgeber sowohl seiner, als der Neveletschen alten Ulmer Ausgabe, glaubte Nilant den Rimicius wenigstens annehmen zu müssen. Er nannte daher die darinn enthaltenen Fabeln des Romulus, in den Anmerkungen zu seinem Romulus, fast immer Rimicii Romulum: Theils um ihn dadurch von seinem zu unterscheiden; Theils aber auch, weil er glaubte, daß Rimicius wohl nicht immer in Herausgebung des Romulus den Handschriften treu geblieben seyn dürfte, ohne hier und da etwas von dem Seinigen hinzuzusetzen. Licet, sind seine Worte, enim crebris sordibus obsitus esset liber cum auctoris, tum fortasse editoris injuria, tamen u. s. w. Und dieser Verdacht, sieht man wohl, wozu er eigentlich abzwecken sollte. Der vermeynte Romulus des Rimicius mußte vermuthlich verfälscht seyn, damit der Romulus des Nilant nur allein für den echten, aus einer Handschrift treulich gezogenen Romulus gelten könne.

In wie weit die Gelehrten, nach dem Nilant, sich diese seine Entscheidung gefallen lassen, darum will ich mich itzt nicht bekümmern. Der ältere Burmann schien sich ganz und gar nicht daran zu kehren; denn er fuhr fort, den Romulus jener ältern Ausgabe Rimicius zu nennen, so oft er ihn unter seinen aus ihm mit zum Theil hergestellten Fabeln anzuführen Gelegenheit fand (*). Unserm Christ hingegen, als er einen ähnlichen aber kühnern Versuch wagte, war der Nilantsche Romulus einzig und allein Romulus (**). Und so, oder so, hielten es mehrere.

(*) Nehmlich in dem Appendice Fabularum, der sich bey der zweyten Auflage seines Phädrus in 8 befindet. Und in der Vorrede zu eben dieser Auflage: — Fabulas Aesopias, sive a Rimicio, sive a Romulo, sive a quocumque elaboratas.

(**) Ich will sagen, daß er in seinen zwey Büchern Fabularum veterum Aesopiarum,

Man weiß von dem Knoten schon genug, um nach der völligen Auflösung desselben begierig zu seyn, die sich wie von selbst darbieten wird, wenn ich vorher zweyerley werde erwiesen haben. Vors erste, daß der Romulus in der alten Ulmer Ausgabe, welchen Nevelet Rimicius nannte, ein völlig eben so guter Romulus ist, als Nilant nur immer ans Licht gebracht. Zweytens, daß Rimicius nie das allergeringste mit dem Romulus zu schaffen gehabt; daß er weder Romulus ist, noch den Romulus auch nur herausgegeben.

I. Jenes erstere nun ist eben das, was mich die obgedachte Abschrift des Codicis Divionensis gelehrt hat. — Daß dieser Codex ein Romulus sey, konnte ich zwar schon aus den Noten des Gudius schliessen. Nur daß er vollkommen der Romulus sey, welchen Nevelet unter dem Namen Rimicius anführet, konnte ich allein aus ihm selbst lernen. Es ist die nehmliche Sammlung alter Fabeln, auf die nehmliche Art in vier Bücher getheilet, deren jedes die nehmlichen zwanzig enthält. Mit dem einzigen geringen Unterschiede, daß die Handschrift in dem vierten Buche zwey Fabeln mehr hat, als die gedruckte Ausgabe, wie auch sonst noch ein Paar unerhebliche Zusätze; wogegen wiederum in dem Gedruckten eine Fabel vorkömmt, die dort fehlet. Nicht zu vergessen, daß die 13te Fabel des ersten Buchs nach der gedruckten Ausgabe, in der Handschrift zwischen der 7ten und 8ten des zweyten Buchs zu stehen gekommen, wodurch diese Bücher ungleich geworden, und das erste aus 19, das zweyte dafür aus 21 Fabeln bestehet. Was aber hiernächst das Hauptwerk ist, so sind auch die Fabeln selbst, hier sowohl als dort, fast mit eben denselben Worten erzählet. Der Stellen sind sehr wenige, wo die Handschrift merklich von dem Gedruckten abweicht; und in den geringern Verschiedenheiten scheinet die eine, eben so oft als das andere, die bessere Lesart zu haben. Proben hiervon zu geben, würde mich zu weit führen. Aber die beiden Fabeln will ich ganz hersetzen, welche das vierte Buch in der Handschrift mehr hat. Es ist die 13te und 14te.

XIII.

Cornix sitiens accessit ad urnam dimidiam aquae, et eam conabatur evertere. Sed qm̄ fortiter stabat, non poterat eam

den Romulus in der alten Ulmer Ausgabe nie zu Rathe ziehet; welche alte Ulmer Ausgabe ihm aber auch nur zur Hälfte bekannt gewesen. Wie dieses zugegangen, wird man in der Folge sehen.

movere, quod cum videret, hoc argumentum invenit, sumens calculos misit in urnam et ex multitudine calculorum aqua ex urna sursum porrecta est, et sic suam satiavit sitim.

XIV.

Puer in silva auguria captans stetit super quendam lapidem, sub quo jacebat scorpius, quem conabatur vertere. Cui scorpius dixit sic. Vide miser, ne dum me captas, te ipsum perdas. Praecipit haec fabula nihil tale audere, quod sit periculosum.

Die erstere von diesen Fabeln ist die 27ste des Avianus; und der ältere Plinius erzählet ein gleiches, als wahre Geschichte von einem Raben. Sie ist auch von neuern Fabeldichtern vielfältig nacherzählet worden. Von der zweyten wüßte ich dieses nicht. Doch verdient sie es auch kaum; und es würde Mühe kosten, ihr eine erträgliche Wendung zu geben. Die einzige Fabel, welche das gedruckte Werk dagegen voraus hat, ist die letzte des vierten Buchs, Abies et Arundo. Was aber die übrigen unerheblichen Zusätze der Handschrift anbelangt, so sind es größtentheils Worte ohne Sinn. Der eine folgt auf die 21ste Fabel des vierten Buchs, und ist als eine besondere Fabel überschrieben: De statua sua Aesopus ad cives. Es ist eine barbarische Abkürzung und Verstümmlung von dem Epilogus des zweyten Buches im Phäder:

Aesopo ingentem statuam posuere Attici *etc.*

Weil sie aber doch noch zu etwas gut ist, will ich sie abschreiben.

Scripta et ingenium Aesopi ut agnoverunt quod multarum semitarum amplissimas faceret vias et pepercisset humilibus dum alligaverit multos qui erant summi atticorum, statuam posuerunt Aesopo, cui substatuti sunt c̄rculi, qm̄ artis vias ingenio intellexi, mox fabulas edidi. Ideo cives posuimus statuam, quod est alicuius laboris bona remuneratio: sic scientes sequi querellas.

Das sey zugleich eine Probe von der Treue, mit welcher Gudius den alten Codex behandelt hat. Die Abkürzungen, welche zweifelhaft waren, hat er mit allem Fleisse nachgemahlt, ohne sie auf das Ungewiße auszuschreiben. Und nun, wozu er noch gut ist dieser Wust! Er ist der unbekannte Belag einer sehr schönen Verbesserung, welche Gudius in jener Stelle des Phäder gemacht hat:

Aesopo ingentem statuam posuere Attici.
Dieses ingentem statuam ist sehr unschicklich. Es wird doch gewiß keine kolossalische Statue gewesen seyn. Sie wird doch gewiß nicht grösser gewesen seyn, als sie die Athenienser andern verdienten Männern zu setzen pflegten. Gudius wollte also dafür gelesen wissen: Aesopi ingenio: und Burmann gab dieser Aenderung seinen völligen Beyfall. Crediderim Gudium, sagt er, quia *Aesopi* erat in MS. dexterrime conjecisse *Aesopi* ingenio. Aber in welchem Manuscripte hatte er dieses Aesopi gelesen? In den beiden, welche Pithöus und Rigaltius gebraucht hatten, gewiß nicht. Folglich war es, ohne Zweifel, dieser Codex Divionensis, auf den er sich bey Ausarbeitung seiner Noten berufen wollte. Denn in der That findet sich nicht allein hier Aesopi, sondern das völlige Ingenium Aesopi; wogegen das statuam ganz ohne Beywort stehet. — Der zweyte Zusatz unserer Handschrift ist, Magistro Ruso Aesopus, überschrieben. Und von diesem werde ich schicklicher an einer andern Stelle reden.

Wenn nun also der zu Ulm gedruckte Romulus, mit dem in dieser Handschrift von Dijon enthaltenen Romulus so genau übereinstimmet: was könnte noch hindern, ihn für eben so gut als den zu erklären, welchen uns Nilant geliefert hat? Die Handschrift von Dijon selbst müßte jünger und daher unsichrer seyn, als die, welche Nilant vor sich hatte. Daran aber zweifle ich sehr. Denn Nilant sagt von dem Alter der seinigen, die der Bibliothek zu Leiden gehörte, gar nichts: und ich schliesse daraus, daß es nicht beträchtlich gewesen. Gudius hingegen giebt der Handschrift von Dijon mehr als fünfhundert Jahre. Ex vetusto codice, bezeugt er auf dem Titel seiner Abschrift, Divionensi monachorum sectae Benedictinae. Membranae illae quingentorum et amplius annorum forma praegrandi exhibebant Plinii Historiae Nat. Libros XXXII, quibus premittebantur hi quatuor libelli fabularum sub nomine Romuli cujusdam, quem quisquis ille fuerit, nam nomen nobis confictum videtur, Phaedri nostri et fabulas et verba maximam partem sublegisse, alias monebimus.

Doch was sage ich, nur eben so gut? Der alte Ulmer Romulus ist offenbar weit besser, als der Nilantsche; und wir hätten diesen, ohne den geringsten Verlust entbehren können. Denn war die Leidner Handschrift auch nicht jünger, als die von Dijon: so war sie doch gewiß von

einem weit elendern Abschreiber, der nicht allein vier Bücher in eines schmelzte, und alles daraus wegließ, was ihm nicht anstand, sondern auch den kurzsichtigen Mönch bey aller Gelegenheit zeigte. Und daß diese Mönchsspuren sich weder in der Handschrift von Dijon, noch in der alten gedruckten Ausgabe finden, erweckt für beide kein schlechtes Vorurtheil. Ein Exempel wird es zeigen, was ich unter diesen Mönchsspuren verstehe. Man nehme die siebende Fabel nach dem Nilant, welches die sechste im ersten Buche des Phädrus ist. „Ein Dieb machte Hochzeit, und Aesopus erzählte, in welches Schrecken einst die Frösche gerathen wären, als die Sonne heyrathen wollen." Dieses will auch Romulus nach seiner Art erzählen, und schickt die Moral voraus: a Natura nemo mutatur, sed de malo pejor nascitur. So lautet sie in dem alten Gedruckten: so lautet sie in dem Manuscripte von Dijon. Und wie bey dem Nilant? A natura nulla Creatura mutatur excepto Homine et Angelo: sed dictu saepius de malo pejor nascitur. Die Moral ist freylich nicht wahr: aber ihr so nachhelfen, sie so berichtigen, das konnte nur der dümmste von allen Mönchen. Und so an mehrern Orten. Der bessere Romulus schrieb zu Anfange seines zweyten Buchs: Omne genus fabularum probatur contra homines. Quis enim malus nisi homo? Et quis bonus nisi homo? Nun höre man den Romulus des Nilant: Omne genus fabularum sine dubio directo tramite ad homines refertur; nemo enim potest esse bonus malus, non nisi homo; de Deo enim et Angelis non est nobis fermocinatio. Der bessere Romulus zieht, aus der bekannten Fabel von der Matrone zu Ephesus, die Lehre: Casta est illa mulier quae importunum non patitur. Er hatte eben diese saubere Lehre in der vorhergehenden Fabel mit den Worten ausgedrückt: Foemina nulla se importuno negabit. Ich mag diese Lehre auch nicht zu der meinen machen. Aber was meynet man, mit welcher andern Lehre sie der Romulus des Nilant vertauscht? Ammonet subsequens Fabula, quod habent homines mortui, quod timeant post mortem, et non quod doleant. Die Fabel von der Matrone zu Ephesus! — Wenn überhaupt die Fabeln des Romulus noch nicht wären gedruckt gewesen, so hätte Nilant mit den seinigen Dank verdient. Aber da sie längst gedruckt waren, weit vollständiger und unverfälschter gedruckt waren: wäre es nicht besser gewesen, wenn er den alten Druck, mit den Lesarten seines Manuscripts, wieder hätte auflegen

lassen? Er scheinet so etwas selbst empfunden zu haben. Denn er bekennt nicht allein in den Noten zu seinem Romulus, daß der alte Romulus sehr oft gedrungener, schicklicher und lateinischer sey: sondern weil sein Romulus auch nur 45 Fabeln hat, der Ulmer Romulus aber 80, so fügte er aus diesem noch einen Anhang hinzu, mit folgender Vorerinnerung. Sequentes Fabulae reperiuntur quoque apud editum Romulum, cujus ne quid desideretur, et quia nonnullae Phaedri phrases diserte exhibet, eas in postremo agmine collocavi. Aber auch so kommen wir nicht ohne Schaden davon. Denn da, wie gesagt, sein Romulus nur 45 Fabeln hat, und in diesem Anhange nur noch 15 aus dem alten Romulus nachgeholet werden: so fehlen zu der vollen Zahl, welche dieser hat, noch ganzer 20. Ich will sie nach unserm Manuscripte namhaft machen, diese 20 Fabeln; und da ich den Unterschied, der sich zwischen diesem und dem alten Drucke findet, genau genug angegeben habe: so wird man sie ohne Mühe auch in diesem finden, wenn er etwa einem meiner Leser zur Hand seyn sollte. Zugleich will ich dabey anmerken, welche davon im Phädrus vorkommen; damit man nicht glaube, daß keine daselbst vorkäme, daß sie der Kriticus folglich doch nicht vermissen würde, weil er den einzigen Gebrauch nicht davon machen könne, der sich von diesen alten armseligen Dingen noch machen lasse. Hier sind sie.

Lib. I. Fab. 10. Homo et Colubra. (*Phaed.* IV. 18.)
- — 11. Asinus irridens Aprum. (*Phaed.* I. 29.)
Lib. II. — 7. Venator et Canis. (*Phaed.* V. 10.)
- — 10. Hoedus et Lupus.
- — 11. Pauper et Serpens.
- — 13. Calvus et Musca. (*Phaed.* V. 3.)
- — 14. Vulpis et Ciconia. (*Phaed.* I. 26.)
- — 16. Graculus superbus et Pavo. (*Phaed.* I. 3.)
- — 18. Formica et Musca. (*Phaed.* IV. 23.)
- — 19. Lupus et Vulpis, judice Simio. (*Phaed* I. 10.)
- — 20. Mustela et Homo. (*Phaed.* I. 22.)
- — 21. Rana rupta et Bos. (*Phaed.* I. 24.)
Lib. III. — 6. Lupus, Vulpis et Pastor.
- — 12. Vipera et Lima. (*Phaed.* IV. 7.)

Lib. III. Fab. 18. Negotiator et Asellus.
- . — 19. Cervus et Boves. (*Phaed.* II. 8.)
Lib. IV. — 13. Cornix sitiens.
- — 14. Puer et Scorpius.
- — 18. Pulex et Camelus.
- — 21. Ovis et Cornix.

Ich sehe wohl, was man zur Entschuldigung des Nilant hier sagen kann. Von diesen 20 Fabeln, kann man sagen, sind nur zwey, welche ganz und gar bey ihm vermißt werden, nehmlich die 13te und 14te des vierten Buchs. Und dieses sind eben dieselben, welche, wie schon gedacht, selbst in dem alten Drucke mangeln. Die übrigen achtzehn hat er deswegen übergangen, und aus dem alten gedruckten Romulus nicht mit in den Anhang übergetragen, weil sie alle schon bey seinem Anonymus vorkommen.

Aber doch, antworte ich hierauf, nicht völlig so vorkommen, daß sie gänzlich vernachläßiget zu werden verdient hätten. Nicht zu gedenken, daß doch auch in seinem Romulus mehr als eine Fabel anzutreffen, die wir gleichfalls schon bey dem Anonymus gelesen hatten. Und was ist dieser Anonymus überhaupt viel anders, als ein schlechter verstümmelter Romulus? Ja ich würde sagen, er sey ganz und gar nichts anders, wenn er nicht allerdings noch verschiedene Fabeln enthielte, welche der vollständige aus vier Büchern bestehende Romulus nicht hat. Diese sind die 2, 6, 8, 19, 24, 25, 30, 31, 32, 34, 36, 53, 57, 58 und 67ste; worunter die 2, 31, 32 und 57ste, Fabeln des Phädrus sind. Was sich aus diesen dem Anonymus eigenen Fabeln schliessen läßt, will ich ein andermal anzeigen, wenn ich einen sonst wo bemerkten Grund eben derselben Vermuthung beyzubringen Gelegenheit habe. Itzt bestehe ich nur darauf, daß besagter wenigen Fabeln ungeachtet, die sich in den vier Büchern des Romulus nicht finden, es doch noch immer das Beste gewesen wäre, wenn uns Nilant diesen ganzen Romulus, bloß mit einem Zusatze derselben vermehret, und, wie gesagt, mit den Lesarten seines Manuscripts bereichert, wiedergegeben hätte. Denn auf diese Weise hätten wir doch nun etwas Vollständiges, welches uns itzt fehlet, und um so mehr fehlet, je seltner der alte Ulmer Romulus sich gemacht hat.

Schon Nilant mußte ihn mit vieler Mühe auftreiben; und trieb ihn doch nur endlich in einem verstümmelten Exemplar auf. Er klagt

an mehr als einer Stelle, daß ganze Blätter darinn ausgerissen; und wenn er sonach auch schon den Einfall bekommen hätte, zu thun, was ich für das Bessere halte, so würde er es nicht gekonnt haben. — Dieses bringt mich zu meinem zweyten Punkte, bey welchem die Hauptsache auf der nähern Kenntniß des alten Buches selbst, das Nilant hatte und nicht hatte, beruhen wird.

II. Ich will hier beweisen, daß Rimicius nie das allergeringste mit dem Romulus zu schaffen gehabt; daß er weder Romulus ist, noch den Romulus auch nur herausgegeben.

Daß Rimicius und Romulus zwey ganz verschiedene Personen sind, die Jahrhunderte auseinander gelebt haben, hat schon Nilant erwiesen, und ohne Mühe erweisen können, da Rimicius das, wovon er ohnstreitig der Urheber ist, einem Kardinale Antonius Cerdanus zugeeignet hat, der 1459 gestorben; die Fabeln des Romulus hingegen in Handschriften vorkommen, die offenbar vier bis fünfhundert Jahre älter sind. Wer sonst Rimicius gewesen, und was es für Streitigkeiten über seinen Namen setzt, davon kann man den Kardinal Quirini in seiner Einleitung zu den Briefen des Franciscus Barbarus (*), vornehmlich aber in seinem Schreiben an Schelhornen beym Freytag (**), nachlesen. Mir kömmt es hier nicht sowohl auf seine Person, als auf das an, was er wirklich geschrieben, und was er nicht geschrieben.

Rimicius hat das Leben des Aesopus, und Fabeln des Aesopus aus dem Griechischen übersetzt. Das ist unwidersprechlich. Ob er den Druck dieser Uebersetzung selbst erlebt habe, getraue ich mir nicht zu sagen; da, wie schon gemeldet, der Kardinal welchem er sie zugeeignet, bereits 1459 gestorben. Aber gedruckt wurde sie doch; und zwar schon 1476 zu Mayland. Fabricius hat nur eine spätere Ausgabe von 1480 gekannt; aber jene frühere hat Quirini selbst vor sich gehabt, und in dem angeführten Briefe beschrieben. Ich finde sie in unserer Bibliothek nicht; Quirini sagt auch nicht, was sie für Fabeln enthalte, als welches zu seiner Absicht nicht erforderlich war; eine Stelle jedoch aus einer sogenannten Anacephalaeosis totius operis, welche er ganz beybringt, würde allein mich dieses Punktes wegen ausser aller Ungewißheit setzen. Rimicius sagt nehmlich: Quod vero longe plures *(fabulas)*

(*) Diatr. praeli. Part. I. cap. 4. §. 7.
(**) Tomo III. Apparat. litter. Append.

Aesopus confecerit hinc ve maxime conjectari licet; nam in describendo fabulas cum sequatur ordinem Alphabeti, in his hae deficiunt iterae etc. Und dieser Umstand von der alphabetischen Ordnung, welcher in den Fabeln des Romulus auf keine Weise merklich ist, würde, meine ich, schon allein gnugsam beweisen, daß es nicht diese sind, sondern daß es die gewöhnlichen griechischen Fabeln des Aesopus seyn müssen, so wie wir sie itzt haben: wenn mich auch nicht der Augenschein anderweits davon überzeugt hätte. Denn es ist mehr als eine spätere Ausgabe von den Fabeln des Aesopus vorhanden, worinn sie vorkommen, die Rimicius übersetzt hat; und unter seinem Namen, mit seiner Vorrede vorkommen. Ich will statt aller nur die Sammlung des Dorpius nennen, wovon ich einen Frankfurter Druck von 1587 in 8 vor mir habe. In diesem folgen die Fabeln des Rimicius unmittelbar auf die, welche Laurentius Valla schon vor ihm übersetzt hatte, und gehen von der 373ten bis auf die 472te. Es sind deren also gerade hundert, die ich anfangs lediglich von den ältern 149. Aesopischen Fabeln zu seyn glaubte, welche wir die Planudeischen zu nennen pflegen. Denn ich urtheilte so: die übrigen 148 Aesopischen Fabeln hat Nevelet erst 1610 zuerst herausgegeben, und er nennt sie ausdrücklich nunquam hactenus editas. Wie kann also eine von denen unter den Fabeln des Rimicius sich finden, die bereits 1476 sollen gedruckt seyn, und die ich hier wirklich wenigstens von 1587 vor mir habe? Allein ich sahe mich, zu meiner nicht geringen Befremdung, betrogen, als ich unter den hundert Fabeln des Rimicius mehr denn dreißig zählte, welche allein unter den Neveletschen vorkommen. Das nunquam hactenus editae des Nevelet, muß also nur von dem Griechischen Texte gelten. Wenn es auch noch von diesem gilt! Doch davon anderswo.

Wenn Rimicius nicht der erste war, der die griechischen Fabeln des Aesopus durch seine Uebersetzung in Europa bekannt machte; indem ihm nicht allein, wie schon berührt, Laurentius Valla mit einigen, sondern auch Omnibonus (*), ohne Zweifel mit mehrern, darinn

(*) Die ich nur noch aus einer Stelle des Kardinal Quirini kenne. Ea Omniboni versio, quam manuscriptam habuit Naudaeus teste Labbeo Biblioth. nova MSS, vetustio utique ea Rimicii, Mediolani publicata ab Antonio Zaroto Parmensi anno MCCCCLXXVI. licet Rimicius in Prooemio ad Antonium tituli S. Chrysogoni Presbyterum Cardinalem, ita de suo labore loquatur, ut primus ipse Aesopum e Graecia in Latium convexisse videatur. *Diatribe Praelim. ad Fr. Barbari Epistolas. pag. 108.*

zuvorgekommen: so war er doch der erste, wie es scheint, durch den sie nach Deutschland kamen. Nicht daß man in Deutschland von gar keinen Aesopischen Fabeln gewußt hätte; man las die mehrgedachten Fabeln des Romulus, unter dessen Namen auch die elegieschen Fabeln des Anonymus beym Nevelet im Gange waren; man las die Fabeln des Avianus, des Cyrillus, des Adelfonsus, und anderer. Nur die eigentlichen Aesopischen Fabeln des Aesopus, wie sie, wenn auch nicht von ihm selbst, seinen Zeiten doch um so viel näher, wo nicht in seiner, doch in einer Sprache aufgezeichnet worden, in der er die meisten und glücklichsten Nachahmer gehabt, waren, bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts unsern Vätern völlig unbekannt, und kamen, so wie aus Griechenland nach Italien, also aus Italien nach Deutschland.

Und, wie gesagt, aller Wahrscheinlichkeit nach, zuerst in der Uebersetzung des Rimicius; aus welcher auch sofort diejenigen Fabeln, die ganz neu waren, wovon sich nichts ähnliches bey jenen barbarischen Nacherzählern fand, ihnen beygefügt, und den allgemeinen Fabelbüchern einverleibet wurden.

Ein solch allgemeines Fabelbuch war denn auch das, welches Nevelet vor sich hatte, und welches in seiner Hand die Veranlassung zu den nachher so oft, und gleichwohl so ohne Grund, verwechselten Namen des Romulus und Rimicius wurde. Soll ich kurz sagen, wie es das wurde? Weil Nevelet ein junger Franzose war, der ganz gewiß kein Wort Deutsch verstand; und viel zu stolz, viel zu voreilig war, als daß er sich hätte lange erklären lassen, was er nicht verstand.

Nevelet sagt, wie oben schon angeführt worden, daß dieses alte Fabelbuch zu Ulm gedruckt gewesen, und daß es die Fabeln des Aesopus, des Avianus und seines Anonymus, lateinisch und deutsch enthalten. An einer andern Stelle, nehmlich in den Noten über seinen Anonymus, bey der 21sten Fabel, wo sich in dem alten Werke ein zweytes Buch anfängt, fügt er mit ausdrücklichen Worten hinzu, daß er Rimicius heisse, welcher sowohl die prosaische lateinische Uebersetzung dieser, als auch die deutsche Uebersetzung der nehmlichen und übrigen Fabeln gemacht habe. Rimicius, ein Italiäner, eine deutsche Uebersetzung!

Ich bin sehr gewiß, daß ich schlechterdings das nehmliche Buch vor mir habe, welches Nevelet vor sich hatte; nicht bloß ein nur ähnliches, wie Nilant: und man soll nun gleich hören, wie viel Antheil Rimicius

daran hat, und ob er auch nur für den blossen Herausgeber, wie Nilant meynte, mit irgend einer Wahrscheinlichkeit könne gehalten werden.

Das Buch ist in klein Folio; und mit dem Orte des Druckes hat es seine Richtigkeit. Es ist zu Ulm, und zwar bey Johann Zeinern gedruckt. Geendet fäliglich von Johanne Zeiner zu Vlm: stehet am Ende, ohne Jahrzahl. Doch wir wissen, daß Johann Zeiner zu Ulm von 1473 bis 1484 gedruckt hat; und wenn es wahr ist, daß die erste Ausgabe des Rimicius von 1476 ist, so kann dieses sein Werk, in welchem allerdings von des Rimicius Arbeit verschiedenes vorkömmt, nicht vor 76, aber auch nicht nach 84 gedruckt seyn. Näher ist das Jahr des Druckes schwerlich zu bestimmen: und wozu? — Die Stärke beträgt 270 Blätter: anders kann ich sie nicht angeben, weil Seitenzahlen und Signaturen fehlen. — Bey den übrigen typographischen Kleinigkeiten will ich mich nicht aufhalten; weil sie hier ohne Nutzen sind, und ohnedem sich ähnliche Zeinersche Drucke noch genug finden. Ich komme auf den Innhalt, den ich, Stück vor Stück, mit aller Genauigkeit angeben will.

Nach dem ersten Blatte, auf welchem ein ziemlich grosser Aesopus in Holzschnitt, mit allerley kleinen Beywerken zu sehen, hebet das zweyte, ohne alle Aufschrift, die sich auf das Ganze bezöge, sogleich mit den Worten an: **Vita Esopi fabulatoris clarissimi e greco latina per Rimicium facta ad reuerendissimum patrem dñm Anthonium tituli sancti Chrysogoni presbiterum Cardinalem.** Aber anstatt daß nunmehr wirklich dieses Leben folgen sollte, so folget vorher ein Vorbericht des deutschen Uebersetzers, wovon dieses der Anfang ist: „Das leben „des hochberümten fabeldichters Esopi, uß kriechischer zungen „in latin, durch Rimicium gemacht, an den hochwirdigen vat„ter, herren Anthonium des titels sancti Chrysogoni prie„stern cardinaln, und fürbas dasselb leben Esopi mit synen „fabeln, die etvan romulus von athenis synen sun Thiberio, „uß kriechischer zungen in latin gebracht, hett gesendet, und „mer ettlich der fabeln Aviani, auch Doligami, Aldefonsy „und schimpfreden poggy, und andrer, ietliche mitt ieren „titel ob verzaichnet, uß latin, von Doctore hainrico stain„höwel schlecht und verstentlich getutschet nit wort uß wort, „sondern sin uß sin, um merer lütrung wegen deß textes oft „mit wenig zugelegten oder abgebrochnen worten gezogen, ze

„lob und ere dem Durchlüchtigisten fürsten und herren herren „Sigmunden, hertzogen zu österrich, etliche ergetzlikait dar „uß zu enpfahen, die och nutzlich ist, wa sie verstentlich wer„dent gelesen u. s. w. Ist es nun wahr oder nicht, was ich gesagt habe, daß Nevelet nur ein wenig Deutsch hätte verstehen dürfen, um uns eine Verwirrung zu ersparen, welcher in den angeführten Worten auf alle Weise vorgebauet ist? Nichts kann deutlicher als der Inhalt; nichts ausdrücklicher als der Ueberseßer angegeben seyn. Nicht ein Italiäner, nicht Rimicius ist der Urheber dieser deutschen Uebersetzung: sondern Heinrich Steinhöwel. Nicht vom Rimicius wird gesagt, daß er die Fabeln des Aesopus übersetzt habe: sondern vom Romulus. Dem Remicius wird lediglich nichts zugeschrieben, als die Uebersetzung von dem Leben des Aesopus.

Was indeß Nevelet aus diesem deutschen Vorberichte nicht lernen konnte; wie konnte er es aus dem Buche selbst nicht lernen? Er muß nicht die geringste Neugierde gehabt haben, es ganz nach der Ordnung durchzublättern. Denn nur weiter.

Auch auf jenen Vorbericht folget nicht sogleich das Leben des Aesopus, sondern zuvor noch eine kurze deutsche Anweisung, was und wie vielerley die Fabel sey. Und sodann das Leben: erst lateinisch; hernach deutsch. Es ist kein anderes, als das, welches man dem Planudes zuschreibt; nur von vorne herein, und vielleicht auch an andern Stellen, um etwas verkürzt. Der lateinische Text läuft hinter einander fort: der deutsche aber ist, bey den darinn vorkommenden Histörchen und Mährchen, durch Holzschnitte reichlich unterbrochen. Beide sind mit dem sechzigsten Blatte zu Ende.

Hierauf die Fabeln selbst: und zwar vors erste die vier Bücher der alten vorlängst bekannten Fabeln des Aesopus, vom Romulus übersetzt: die nehmlichen, wie sie angezeigtermaassen der Codex Divionensis enthält. Und auch nur hier hätte Nevelet in der Vorrede des ersten Buchs lesen dürfen: Ego Romulus transtuli de graeco sermone in latinum; um jedem das Seine zuzueignen. Was sonst an diesen vier Bücher Fabeln hier merkwürdig ist, ist dieses: daß ihnen, ausser der deutschen Uebersetzung des Steinhöwel, auch die elegieschen Fabeln des alten Anonymus, so weit sie reichen, untergeordnet sind. Sie reichen aber nur bis auf das vierte Buch, ob sie schon überhaupt, aus den prosaischen

Fabeln des Romulus genommen und entstanden zu seyn, die offenbarsten Spuren haben. Denn es sey nun, daß das vierte Buch von ihnen verloren gegangen, oder daß es nur zur Wirklichkeit gekommen: so ist doch das, daß dieser Anonymus nichts als der versificirte Romulus ursprünglich sey, nicht allein aus der Folge der Fabeln klar und deutlich, welche bey beiden die nehmliche ist, sondern auch aus der Uebereinstimmung der Fabeln selbst, und besonders aus dem Vorberichte der 21sten. Denn warum hat diese 21ste Fabel bey dem Anonymus anders einen besondern Eingang, von dem Nutzen der Fabel überhaupt, als weil sie die erste des zweyten Buches bey dem Romulus war, und an so eine Stelle dergleichen allgemeine Betrachtungen wohl gehören? Daher ist es denn auch gekommen, daß, wie ich schon erwähnt habe, die Arbeit des Anonymus für die eigene Arbeit des Romulus gegolten, und sowohl in Manuscripten, als in gedruckten Büchern des erstern elegiesche Fabeln, den Namen des letztern führen. Ich will von gedruckten Büchern voritzt nur die alte Ausgabe zu Deventer, unter dem Titel Esopus moralisatus, nennen; wovon ich einen Abdruck, sowohl von 1480 als von 1502, vor mir habe. Von dieser Ausgabe war Christ ungewiß, ob sie den Avianus oder den Romulus enthalte, weil er sie nicht gesehen (*). Sie enthält weder den einen, noch den andern: sondern den Anonymus; das ist, wenn man will, einen Romulus zwar, aber den versificirten.

Doch damit ich nicht zu weit aus dem Gleise komme. Romulus mit seinem Versificator, gehet in unserm alten Buche von dem 60sten Blatte bis auf das 147ste; wo es zu Ende desselben heißt: **Finis quarti libri Esopi viri ingeniosi, nec plures ejus libri inveniuntur, multe tamen ejus fabule reperte sunt, quarum plurime sequuntur, ut in processu videbitur.** Und hieraus sehen wir, was man den eigentlichen Aesopus damals nannte: nichts als die vier Bücher des Romulus; höchstens noch den elegieschen Anonymus, wie aus der Ausgabe von Deventer erhellet, und wovon wir die Ursache wissen. Was man sonst von Aesopischen Fabeln hier und da zerstreuet fand, fügte man allenfalls dem Aesopus bey; ließ es aber dahin gestellet seyn, ob sie dem Aesopus wirklich gehörten, oder nicht.

(*) Pseudoavianus fuerit, an Romulus, qui Daventriae editus proditur a c. n. 1490 hoc elegantiae magistralis titulo, *Aesopus moralisatus cum bono commento*, mihi quidem adhuc incompertum est. *Prol. de Phaedro, p. 57.*

Die ältesten von dieser Art folgen nun, vom 147sten Blatte bis zum 187sten, an der Zahl siebzehn; ebenfalls lateinisch und deutsch. Nach der 17ten stehen die Worte: **Finite sunt extravagantes antique, ascripte esopo, nescio si vere vel ficte.** Der Zweifel hat nur allzuviel Grund. Denn unter den siebzehn sind kaum zwey oder drey, die mit sonst bekannten Fabeln des Aesopus etwas ähnliches haben. Die übrigen alle werden nicht allein sonst nirgends dem Aesopus beygelegt, sondern sind auch, welches die Hauptsache ist, so wenig in dem Geschmacke des Aesopus, von so abentheuerlicher gothischer Erfindung, daß sie auch nicht einmal Aesopisch heissen können; geschweige daß sie von dem Aesopus selbst seyn sollten. Ich will damit nicht sagen, daß ihnen alle Anmuth abgehet: sondern nur, daß sie nicht die Anmuth haben, welche man an alten und griechischen Erfindungen gewohnt ist. Sie stechen daher auch nicht wenig mit denen ab, die nun kommen, und welche wirklich aus dem Griechischen, und zwar vom Rimicius übersetzt sind.

Denn, wie ich schon gesagt habe, kurz vorher, als Zeiner dieses Werk ausgehen ließ, war die obgemeldte Uebersetzung des Remicius von dem Leben und hundert Fabeln des Aesopus, zu Mayland gedruckt worden. Da sie nun auch diesseits den Alpen bekannt wurde, und nicht allein das Leben des Aesopus etwas ganz neues war, sondern sich auch unter den hundert Fabeln verschiedene befanden, die eben diesen Werth der Neuheit hatten: was Wunder, daß man sowohl mit diesen, als mit jenem, die gewöhnlichen Fabelbücher in Deutschland zu vermehren eilte? Nicht, meyne ich, mit allen den hundert Fabeln; denn was war das nöthig, da die meisten schon bekannt waren, und in der alten Uebersetzung des Romulus gelesen wurden? Sondern nur einzig und allein mit denen aus ihnen, die Romulus nicht hatte. Was ich da sage, ist keine blosse Vermuthung; sondern gerade eben das, was Zeiner, oder Stainhöwel, oder wer sonst unsere Ulmer Ausgabe besorgte, in der That und Wahrheit gethan hat; ja, nicht ohne ausdrückliche Meldung gethan hat. Denn es heißt nicht allein zu Anfange sothaner Fabeln des Rimicius, **Sequuntur alique esopi fabule nove translationis rimicy:** sondern auch, noch bestimmter und deutlicher, am Ende: **Finis fabularum Esopi a rimitio nove translationis fabularum esopi grecarum auctore extracte: que a romulo in suis quatuor libris non continentur.**

Und was wollen wir nun mehr? Ist es noch zweifelhaft, was dem

Romulus, und was dem Rimicius gehöret? Ist es noch möglich, daß Rimicius, wie Nilant vermuthete, auch nur der Herausgeber des Ulmer Romulus kann gewesen seyn? Wird vom Rimicius nicht als von einer dritten Person gesprochen? Wird auf seine Uebersetzung, die so bedeutend die neue heißt, nicht gnugsam als auf ein besonders Werk gewiesen, das von dem gegenwärtigen völlig unterschieden? aus welchem sich das gegenwärtige bloß bereichert habe? Wie wäre Rimicius aus Italien nach Ulm gekommen, um daselbst bey Zeinern ein Fabelbuch zu besorgen, in welchem er aus seiner eigenen Arbeit einen kümmerlichen Auszug machte?

Noch dazu einen sehr kümmerlichen. Denn von allen den hundert Fabeln haben nicht mehr, als siebzehn Platz gefunden. Nehmlich die 2, 3, 5, 7, 10, 15, 18, 21, 40, 43, 53, 68, 70, 74, 90, 97, und 100ste, nach der Ordnung des Rimicius; welches in der Sammlung des Dorpius die 374, 375, 377, 379, 382, 387, 390, 393, 412, 415, 425, 440, 442, 446, 462, 469 und 472ste sind. Es ist keine darunter, welche wir nicht vorlängst Griechisch hätten; so wie sich auch unter den andern zurückgebliebenen drey und achtzig keine dergleichen findet. Daß es auch wirkliche Uebersetzungen aus diesem vorhandenen Griechischen sind; daß Rimicius nicht bloß, wie Romulus, vorgegeben, aus dem Griechischen zu übersetzen, in der That aber alte lateinische versificirt vorhandene Fabeln in Prosa aufgelöset habe, welches sich unter andern Cannegieter von ihm eingebildet (*): davon hat mich die angestellte Vergleichung überzeugt. Denn daß er in dem und jenem Ausdrucke von unserm üblichen Texte, wie wir diesen Theils nach dem Aldus beybehalten, Theils von dem Nevelet überkommen haben, gleichwohl abgehet; auch wohl hier und da den ganzen Faden der Erzählung anders führet, das beweiset nur, daß er nicht völlig den nehmlichen Text, sondern einen vor sich gehabt, der dann und wann noch

(*) Certe ut ipse Perottus versus elegiacos in jambos mutavit, ita alii eas in sermonem prorsum converterunt. Inter quos est Rimicius, Hadrianus Barlandus, Guilielmus Hermannus, aliter Guilielmus Gaudanus dictus. ***Dissert. de aetate et stilo Flavii Aviani, cap. 15.*** Unter diese gehört Rimicius schlechterdings nicht. Er ist wahrer Uebersetzer aus einer Sprache in die andere: nicht bloß aus einer Art des Vortrages in die andere. Aber man merket wohl, daß auch Cannegieter noch den Rimicius für den Romulus genommen; ohngeachtet desjenigen, was er deßfalls vom Nilant bereits konnte gelernet haben, und was er aus eben derselben Quelle, die Nilant gebraucht hatte, mit ein wenig mehr Aufmerksamkeit auch noch besser hätte wissen können.

wohl besser war (*). Seine Latinität selbst bewahrt ihn aber auch schon vor diesem Argwohne; denn ich will den sehen, der aus seinen Worten nur einen einzigen Vers zusammenstoppeln kann, der des Phädrus würdig wäre. —

Ich kann nun den Rest des alten Ulmer Drucks mit ein Paar Worten abfertigen. Denn alles, was er noch enthält, siebzehn Fabeln des Avianus, und drey und zwanzig Fabeln oder vielmehr Histörchen aus dem Adelfonsus, Deligamus und Poggius, insgesamt mit deutschen Uebersetzungen, das kann zu meiner gegenwärtigen Untersuchung nun weiter nichts dienen. Was fehlte auch noch, um diese nicht völlig geendet zu haben?

Denn da eine Handschrift, die schon Gudius für älter als fünfhundert Jahr erkannte, die Fabeln des Romulus enthält, und zwar die nehmlichen Fabeln des Romulus, die bereits im funfzehnten Seculo zu Ulm gedruckt worden; dieser Ulmer Druck aber ganz gewiß nicht vom Rimicius besorgt worden, auch Rimicius weiter keinen Theil daran hat, als daß man seine Uebersetzung von dem Leben und einigen Fabeln des Aesopus darinn aufgenommen: so ist es ja wohl nunmehr so ausgemacht, als nur immer etwas dieser Art ausgemacht seyn kann, daß nicht allein Romulus und Rimicius zwey ganz verschiedne Personen sind, sondern daß auch Rimicius nie an den Romulus die geringste Hand gelegt, wenigstens zuverläßig nicht an den Romulus, mit welchem ihn Nevelet ganz verwechselte, oder für dessen Herausgeber ihn Nilant angenommen. Eines ist eben so falsch als das andere: und ich muß es nochmals und nochmals wiederhohlen, daß die ganze Verwirrung nichts zum Grunde hat,

(*) Daß es dergleichen Texte gegeben, und in verschiedenen Handschriften noch geben müsse, hat man immer gemuthmasset. Besonders in solchen Handschriften, welche für älter zu erkennen, als Planudes, dem man den gewöhnlichen Text zuzuschreiben pflegt. Eine solche Handschrift fand Montfaucon in einer Bibliothek zu Florenz, und war Willens, nach ihr sowohl das Leben als die Fabeln des Aesopus, aufs neue heraus zu geben. Aber es ist unterblieben. Eine solche Handschrift findet sich auch in Deutschland, in der Bibliothek der Stadt Augspurg, auf die schon seit 1741 Jo. Michael Heusinger die Gelehrten aufmerksam gemacht haben sollte. Sein Zeugniß und seine Versicherung, hätte ich gemeynet, müßte diesen Schatz an das Licht zu bringen, ohnfehlbar veranlassen. Aber auch das ist nicht geschehen. Vielleicht weil es sich nicht der Mühe verlohnte? Es verlohnt sich ihrer recht sehr; wie ich ganz gewiß weiß. Denn endlich bin ich so glücklich gewesen, eine Abschrift von besagtem Augspurgischen Codex zu erhalten, aus der ich sehe, daß er alle meine Erwartung übertrift. Diese Abschrift ist von der Hand der Madame Reiske, die sich damit um die Griechische Litteratur unendlich verdienter wird gemacht haben, als eine Madame Dacier mit allen französischen Uebersetzungen, wenn man künftig einmal den Aesop einzig so lesen wird, wie man ihn ohne ihr Zuthun vielleicht noch lange nicht, vielleicht auch wohl nie gelesen hätte.

als den unwissenden Leichtsinn eines jungen Franzosen, der einem Buche, das er weder kannte, noch sich die Mühe nehmen wollte, kennen zu lernen, den ersten den besten Namen beylegte, der ihm darinn aufstieß.

Warum aber Nilant nicht ganz hinter die Wahrheit gekommen, davon war, habe ich vorläufig gesagt, dieses die Ursache, daß er das alte Buch des Nevelet hatte, und auch nicht hatte. Dieses muß ich noch erklären.

Wie Nevelet schon angezeigt, und ich mehr als einmal bemerken lassen, so ist das Ulmer Fabelbuch durchaus mit einer deutschen Uebersetzung versehen, welche nicht, wie es itzt üblich, auf der andern Seite dem Texte gegenüber stehet, sondern stückweise, Fabel nach Fabel, eingeschaltet ist. Nun sind bey so einem Buche, das Grundsprache und Uebersetzung enthält, noch zwey Veränderungen möglich, die ein Drucker oder Verleger nicht leicht unterlassen wird zu machen, wenn er von der allgemeinen Brauchbarkeit des Buches selbst überzeugt ist. Er kann, ausser beiden zusammen, die Grundsprache allein; er kann die Uebersetzung allein abdrucken lassen und verkauffen: so hat er drey Bücher statt Einem.

Daß dieses nun hier Johann Zeiner auch wirklich gethan, weiß ich Theils ganz gewiß, Theils kann ich es mit aller Zuverläßigkeit schliessen.

Daß er die Uebersetzung allein drucken lassen, weiß ich gewiß: denn ich habe sie vor mir. Sie ist ebenfalls in klein Folio, 119 Blätter stark, ohne das Register Uber die gemeinen puncten der materi diß buchlis. Unter den gemeinen Punkten, werden die loci communes, die Sittenlehren der Fabeln verstanden: und dieses Register findet sich auch bey jener Hauptausgabe, und nur deutsch. Der Holzschnitt mit dem Aesopus fängt auch hier an; aber anstatt daß hierauf dort nur die Aufschrift der vom Rimicius übersetzten Lebensbeschreibung des Aesopus folgt, so folgt hier eine allgemeine Aufschrift des ganzen Werkes. Nehmlich diese: Hie hebt sich an das buch und leben des hochberümten fabeldichters Esopi auß kryegischer zungen in latein gemacht. Auch ettlich ander fabeln als Aviani. auch Doligami Adelfonsi. und ettlicher schimpffreden Pogii. auch die histori Sigesmunde der tochter des fürsten Tancredi. und des jünglings Gwistardi. Ob nun aber gleich diese ganze Uebersetzung von Wort zu Wort die Steinhöwelsche ist, wie sie in jener doppelten Ausgabe zu lesen: so ist doch dieser Druck davon nicht der bloß

zusammengeschobene Druck aus jener; sondern es ist ein späterer Druck aus schlechterer Schrift und auf schlechteres Papier, auch mit gröbern und stumpfern, obgleich in Ansehung der Zeichnung völlig ähnlichen Holzschnitten, ohne Anzeige, wo und wenn er veranstaltet worden. Daß indeß vor ihm schon ein besserer vorhanden gewesen, urtheile ich daher, weil Christ einen gebraucht, von dem er Lettern und Papier so gut gefunden, daß er ihn für eine Schefferſche Arbeit zu Maynz halten dürfen. Dieses war ohn Zweifel der erste Zeinersche, wie er mit Weglassung des Lateinischen, auf das nehmliche Papier zusammengerückt und nachgeschossen worden. Christ selbst kannte sonach den Lateinischen Text auch gar nicht, muß ihn auch gänzlich nicht vermuthet haben, weil er ihn sonst gewiß bey seinen und nicht seinen, alten und nicht alten Fabeln brauchen zu können, sich alle Mühe würde gegeben haben. Die Geschichte der Sigismunde anbelangend, welche, der Aufschrift nach, der einzeln Uebersetzung beygefügt seyn soll: so finde ich sie in unserm Exemplar nicht. Aber wohl finde ich sie hinter der lateinischdeutschen Ausgabe: nicht zwar als ein Stück derselben; sondern nur augenscheinlich aus eben der Schrift und auf eben solches Papier, folglich bey eben dem Zeiner zu Ulm, auf zehn Blättern abgedruckt. Ich denke, daß es eine Uebersetzung aus dem Boccaz ist, die ebenfalls Steinhöweln zum Verfasser hat.

So wie nun diese eine Hälfte ganz gewiß besonders abgedruckt worden, so wird es höchst wahrscheinlicher Weise auch mit der andern geschehen seyn. Denn eben ein Exemplar des blossen lateinischen Textes war es ohnstreitig, was Nilant von Burmannen geliehen bekam, und in Ermangelung des Neveletschen Buches an dessen Statt sicher brauchen zu können glaubte. Es war alles darinn, was Nevelet angegeben; ausser der deutschen Uebersetzung. Da es aber sehr übel erhalten war, und die letzten Bogen völlig daran fehlten: so konnte Nilant für sein Theil von dem Orte und dem Jahre, wenn und wo es gedruckt worden, nichts zuverläßiges wissen; welches denn vielleicht mit Ursache war, daß er noch immer einem Italiäner so viel Theil daran ließ. Dazu kam, daß er selbst einige eingestreute Nachrichten von den Urhebern der Fabeln in diesem seinem bloß lateinischen Drucke anders las, als sie in dem lateinischdeutschen zu lesen sind. So las er unter andern, zum Schlusse der siebzehn Fabeln nach der Uebersetzung des Rimicius, dort die Worte: **Registrum fabularum predictarum Esopi quas Rimicius transtulit;**

welche hier, angeführtermaassen, ganz anders lauten, und so lauten, daß er sie selbst sicherlich nicht von dem Herausgeber würde verstanden haben. Aus diesen veränderten Schlußformeln ist aber denn wiederum klar, daß auch der ganz lateinische Druck nicht unmittelbar aus unserer ursprünglichen lateinischdeutschen Ausgabe durch die blosse Zusammenrückung genommen, sondern nachher aufs neue aus ihr abgesetzet worden. So zerrissen und verstümmelt indeß das Burmannische Exemplar davon auch gewesen: so eine wichtige Rolle hat es gleichwohl in den Händen der Kritik gespielet. Denn nicht allein hat es Nilant zu seinem Romulus gebraucht; sondern auch Cannegieter zum Avianus, von dem es ebenfalls viele Jahre später hieß, daß er nun erst im Drucke erscheine, nachdem ein grosser Theil von ihm vorlängst schon dort mit abgedruckt gewesen. Ich schliesse daraus auf den um so viel grössern Werth unseres originalen und so vollständig erhaltenen Exemplars, und darf mich nicht reuen lassen, so viel Worte davon gemacht zu haben.

Noch komme ich mit wenigen auf den Romulus wieder zurück; um mir selbst Rechenschaft zu geben, was denn nun diese ganze Untersuchung eigentlich nütze. Wozu hilft es, ob wir die Kahlmäuserey wissen, oder ob wir sie nicht wissen, daß Romulus Romulus gewesen, und Rimicius nie etwas mit dem Romulus zu thun gehabt? — Alles wohl überlegt, denke ich doch, daß ich nicht so ganz für die leidige Neubegierde gearbeitet habe. Denn man kann den Romulus in einem doppelten Lichte betrachten; als eine magere Kuh für sich, und als eine magere Kuh, nachdem sie eine fette verschlungen, die man gern wieder aus ihr heraus haben möchte. Ich will sagen, man kann in ihm entweder den blossen Romulus, einen blossen Schriftsteller des eisernen Zeitalters, oder die verschmolzenen Trümmer eines Schriftstellers aus dem güldenen Zeitalter, eines Phädrus, oder wie er sonst geheissen, sehen und finden wollen. In dem einen Falle sowohl als in dem andern, ist vor allen Dingen nöthig zu wissen, wo er in seiner möglichsten Lauterkeit noch anzutreffen. Besonders wenn er einmal da ist; wenn ihn die Gelehrten in einer schlechtern Gestalt nicht gleichgültig aufgenommen haben: warum soll man ihn nicht in seiner bessern bekannt machen dürfen?

Ja, wenn es wahr ist, was Burmann sagt, daß nach dem Gudius sich niemand um den Phäder verdienter gemacht habe, als Nilant, eben durch die Ausgabe seines Romulus, und der übrigen alten Fabeln:

wäre es nicht noch Zeit, mit dem Nilant dieses Verdienst wenigstens zu theilen? (*) Sollte es sich nicht noch der Mühe lohnen, was man von dem Nilant mit so vielem Danke in der Verstümmelung angenommen, in seiner Vollständigkeit aufs neue ans Licht zu bringen? Die eigentlichen Manuscripte des Phädrus, wenn es deren gegeben, haben sich, wie es scheinet, gänzlich aus der Welt verloren. Denn wenn sie noch irgendwo vorhanden wären, so würden sie sich damals, als Christ ihr Daseyn in Zweifel zog, gewiß gemeldet haben. Ich meyne, in Frankreich, wo sie wahrscheinlicher Weise stecken müßten, und wo Christs Widerspruch genugsam bekannt geworden, würde sich leicht ein Gelehrter gefunden haben, der es mit ein Paar Worten angezeigt hätte, wo die augenscheinliche Widerlegung des deutschen Professors zu finden sey. In ihrer bis itzt noch völligen Ermanglung also, können und müssen die alten Fabeln des Romulus allein die Stelle der Handschriften vertreten. Nach ihnen allein kann bis itzt noch jede kühnere Muthmassung über den Text des Phädrus geprüfet, und zu Folge dieser Prüfung gebilliget oder verworfen werden. Da nun ohnedem der Phädrus von Zeit zu Zeit, zum Gebrauche der Schulen, wieder gedruckt wird: wie, wenn man eine solche Ausgabe einmal, statt aller Anmerkungen, mit ihnen allein vermehrte? Nehmlich mit ihnen, so wie sie in der Handschrift von Dijon, und in dem alten Ulmer Drucke, weit vollständiger und weit besser als bey dem Nilant, enthalten sind.

Folgende Vergleichungstafel, die ich zum Schlusse noch mittheile, wird es mit Einem Blicke übersehn lassen, daß die Sache nichts weniger als überflüßig, oder wohl gar schon so gut als geschehen sey. In der ersten Reihe stehen die Fabeln des Romulus nach dem Manuscripte; welches, die wenigen angegebenen Verschiedenheiten abgerechnet, auch die Ordnung der alten gedruckten Ausgabe ist. In der zweyten Reihe sind die Fabeln des Phädrus angegeben, die in den ihnen entsprechenden Fabeln des Romulus begraben liegen; sowohl die, welche wir noch wirklich haben oder zu haben glauben, als auch die, welche Burmann daraus wieder herzustellen versucht hat. Die Fabel des Romulus, die in dieser Reihe ausfällt, ist für den aufbehalten, der einen ähnlichen Versuch wagen will.

(*) *Jo. Fr. Nilantius*, cujus ego industriam et laborem antiquis fabulis impensum, qui post Gudii notas in fabulis edendis laborarunt, diligentiae praeferre non dubito, utilissimo instituto in unum Fasciculum conjecisse fabulas Aesopias, sive e Rimicio, sive e Romulo, sive a quocumque elaboratas. *l. c.* s.

In der dritten Reihe sieht man, wie sich der Romulus des Nilant zu dem alten vollständigen Romulus verhält; welche Fabeln desselben dort vorkommen, und welche nicht. Aus der vierten Reihe endlich erhellet, was in dem Anonymus des Nilant von den Fabeln des Romulus zu finden; und ich wiederhohle hier nochmals, daß dieser Anonymus selbst nichts anders als ein Romulus gewesen, indem er nicht bloß größten Theils die nehmlichen Fabeln, sondern auch diese nehmlichen Fabeln, mit den nehmlichen Worten, und nur dann und wann interpolirter und unlateinischer als Romulus, erzehlet. Verschiedene von den Fabeln des Romulus, wird man sehen, fallen in allen drey Reihen weg; und das sind denn die, welche das Manuscript, oder der alte Ulmer Druck ganz eigen hat; in welchen man aber gleichwohl eben so gut noch einen Phädrus wieder finden kann, als man ihn in den andern wiedergefunden zu haben glaubt.

Romulus Divionensis.	Phaedrus.	Romulus Nilanti.	Anonymus Nilanti.
Libr. I. 1. -	III. 12. - -	1. - - -	
- - - 2. -	I. 1. - -	2. - - -	
- - - 3. -	App. Bur. 6.	3. - - -	
- - - 4. -		4. - - -	
- - - 5. -	I. 4. - - -	5. - - -	
- - - 6. -	I. 5. - - -	6. - - -	
- - - 7. -	I. 6. - - -	7. - - -	
- - - 8. -	I. 8. - - -	8. - - -	
- - - 9. -	I. 19. - -	9. - - -	
- - - 10. -	IV. 18. - -	— - - -	11.
- - - 11. -	I. 29. - -	— - - -	12.
- - - 12. -	App. Bur. 9.	10. - - -	
- - - 13. -	II. 6. - -	12. - - -	
- - - 14. -	I. 13. - -	13. - - -	
- - - 15. -	I. 21. - -	14. - - -	
- - - 16. -	App. Bur. 10.	15. - - -	
- - - 17. -	App. Bur. 4.	16. - - -	
- - - 18. -	App. Bur. 1.	— - - -	
- - - 19. -	App. Bur. 12.	17. - - -	
* * *			
Libr. II. 1. -	I. 2. - -	18. - - -	
- - - 2. -	I. 31. - -	19. - - -	
- - - 3. -	I. 23. - -	20. - - -	
- - - 4. -	- - - -	21. - - -	
- - - 5. -	IV. 22. - -	22. - - -	
- - - 6. -	III. 15. - -	23. - - -	
- - - 7. -	V. 10. - -	— - - -	62.
- - - 8. -	I. 28. - -	11. - - -	
- - - 9. -	App. Bur. 2.	24. - - -	
- - - 10. -	App. Bur. 32.	— - - -	61.
- - - 11. -	App. Bur. 33.	— - - -	65.
- - - 12. -	I. 16. - -		

Romulus Divionensis.	Phaedrus.	Romulus Nilanti.	Anonymus Nilanti.
Libr. II. 13. –	V. 3. – –	— – – –	66.
– – – 14. –	I. 26. – –	— – – –	63.
– – – 15. –	I. 7. – –		
– – – 16. –	I. 3. – –	— – – –	26.
– – – 17. –	III. 6. – –		
– – – 18. –	IV. 23. – –	— – – –	27.
– – – 19. –	I. 10. – –	— – – –	28.
– – – 20. –	I. 22. – –	— – – –	29.
– – – 21. –	I. 24. – –	— – – –	33.
* * *			
Libr. III. 1. –	App. Bur. 15.	25. – – –	
– – – 2. –	– – – – –	26. – – –	
– – – 3. –	App. Bur. 17.	— – – –	37.
– – – 4. –	App. Bur. 18.	27. – – –	
– – – 5. –	App. Bur. 19.	28. – – –	
– – – 6. –	App. Bur. 20.	— – – –	40.
– – – 7. –	I. 12. – –	29. – – –	
– – – 8. –	– – – – –	— – – –	
– – – 9. –	– – – – –	30. – – –	
– – – 10. –	– – – – –	31. – – –	
– – – 11. –	– – – – –	— – – –	
– – – 12. –	IV. 7. – –	— – – –	42.
– – – 13. –	App. Bur. 21.	32. – – –	
– – – 14. –	App. Bur. 5.	33. – – –	
– – – 15. –	III. 7. – –	34. – – –	
– – – 16. –	– – – – –	35. – – –	
– – – 17. –	App. Bur. 22.	36. – – –	
– – – 18. –	– – – – –	— – – –	47.
– – – 19. –	II. 8. – –	— – – –	48.
– – – 20. –	IV. 12. – –	37. – – –	
* * *			
Libr. IV. 1. –	IV. 2. – –	— – – –	
– – – 2. –	IV. 1. – –	— – – –	
– – – 3. –	App. Bur. 23.	38. – – –	
– – – 4. –	III. 18. – –	39. – – –	
– – – 5. –	III. 2. – –	— – – –	
– – – 6. –	– – – – –	40. – – –	
– – – 7. –	– – – – –	— – – –	
– – – 8. –	App. Bur. 24.	41. – – –	
– – – 9. –	IV. 3. – –	— – – –	
– – – 10. –	I. 11. – –	42. – – –	
– – – 11. –	– – – – –	— – – –	
– – – 12. –	App. Bur. 30.	43. – – –	
– – – 13. –	– – – – –	— – – –	
– – – 14. –	– – – – –	— – – –	
– – – 15. –	– – – – –	— – – –	
– – – 16. –	– – – – –	— – – –	
– – – 17. –	App. Bur. 25.	44. – – –	
– – – 18. –	App. Bur. 31.	— – – –	60.
– – – 19. –	App. Bur. 28.	45. – – –	
– – – 20. –	– – – – –	— – – –	
– – – 21. –	App. Bur. 27.	— – – –	55.

Wenn ich nächstens einmal ein anderes Manuscript bekannt mache, auf das Gudius ebenfalls sich in seinen Noten über den Phädrus beziehet, will ich diese nehmliche Tafel auf den Phädrus einrichten, und es vielleicht wagen, eine Vermuthung mitzutheilen, die durch diese Tafeln auf eine besondere Art bestärket wird.

III.

Von dem Schickard-Marchtalerschen Tarich Beni Adam.

Wie ich fast immer in unsrer Bibliothek fand, was ich suchte: so fand ich auch oft, was ich nicht suchte, und was ich mir nimmermehr hätte einfallen lassen, in ihr zu suchen. Hiervon ein Beyspiel, mit dessen Bekanntmachung ich Dank zu verdienen hoffe.

Aus der Aufschrift werden diejenigen meiner Leser, welche die Geschichte des Orients etwas näher kennen, leicht errathen, daß ich von dem Türkischen Manuscripte reden will, aus welchem Wilhelm Schickard seine Series Regum Persiae ab *Ardschir-Babekan* usque ad *Iazdigerdem* a Caliphis expulsum, herausgegeben. Das Buch des Schickard ist zu Tübingen 1628 in Quart gedruckt, und hat sich schon längst höchst selten gemacht (*). Die englischen Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte preisen es sehr an; und wer es nicht selbst gesehen, wird es vielleicht aus dieser Anpreisung kennen (**).

Die Quelle nun dieses nützlichen Werkes, aus welcher Schickard noch lange nicht alle das Gute geschöpft, was sich daraus schöpfen läßt, ist sie noch vorhanden? und wo ist sie vorhanden? Wo soll der Gelehrte sie suchen, den der Durst nach ihr triebe? Eben da, wo sie ehedem war? oder wo sonst?

Wir wissen aus dem Schickardschen Buche, daß diese Quelle ein ungeheures Türkisches Stammregister war, in Form einer Rolle, welches Veit Marchtaler, ein Rathsherr zu Ulm, in Ungarn ehedem, nehmlich

(*) Diese Seltenheit bezeugt die Biblioth. Salth. n. 645.

(**) Im IX Theile der deut. Uebers. S. 654. in der Anmerk.

1592, als Filleck den Türken wieder abgenommen wurde, bey Plünderung einer Moschee, erbeutet hatte. Marchtaler war lange um einen Mann verlegen gewesen, der ihm das Verständniß über diese seine Beute näher eröffnen, und wenn es sich der Mühe lohne, einen gemeinnützigen Gebrauch davon machen könne: als er, fünf und dreyßig Jahre darauf, an Schickarden damit kam, welcher Professor der Orientalischen Sprachen zu Tübingen war.

Schickard konnte Arabisch genug, um ein Türkisches Manuscript von dieser Art so eben zu lesen. Er fand, daß es eine Genealogie der Othmannischen Kayser sey, die durch alle die berühmtesten Geschlechter des Orients bis auf den Adam hinaufgeführet worden; und glaubte in dieser ununterbrochenen Folge besonders siebzehn Hauptfamilien zu unterscheiden, die ich hier nöthig finde, mit seinen eigenen Worten anzuführen. Autographum illud mea divisione *septendecim* continet *familias*, quorum nudissimas in hoc vestibulo summas enarrabo. — 1. Prima est, *Antediluvianorum*, a parente generis humani Adamo usque ad ejus reparatorem Noam. 2. Altera *Patriarcharum*, a Semo ad Mosen usque. Et hae ambae cum Bibliis nostris (quod in Ethnico mireris) non male congruunt. 3. Tertia Regum *Adfarbiganiae*, qui Assyriacam postea Monarchiam pepererunt, inde a Kajomarratho (quem parum abest, ut Nimrodum esse credam) ad Zabum usque, qui omnino Sardanapalus videtur: quamvis intermedia serie, aqua mihi crebro haereat, ob historiae defectum, ex tanta vetustate. 4. Quarta *Persarum priscorum* qui etiam Graecis innotuerunt, quanquam aliis plerumque nominibus indigitentur; ubi similiter non omnia sunt sana. 5. Quinta *Salvatoris* nostri, ab Abrahamo, per Davidem, ad Iesum virginis Mariae filium: cui tamen alieni quidam immiscentur, ut infra prolixe docui. 6. Sexta *Regum Persiae posteriorum*, ab Ardschiro ad Iazdigerdem; quos ex professo nunc recenseo, iisque finio librum praesentem. Quae vero deinceps consequuntur, sunt hae duodecim: scilicet. 7. Septima *Muhammedis* et agnatorum, qui genus hic palam ducunt a Keidar Ismaëlis filio: tantum abest ut ex Hagar ancilla se natos esse negent, quod imperiti quidam tradidere. Habetque Pseudopropheta inter proximos avos Cudaium, Ahdomenaphum, Haschimum, et Abdolmutalibum, sat celebres Arabiae reges: e quorum postremo,

per filium Abytalib, etiam Haly nepos descendit, Muhammedi patruelis, ut omnino errent, qui ex obscuris parentibus natum dicunt. 8. Octava *Ommiadum,* e quibus nobis etiam oritur ipse Othmanus Calipha, secus quam existimat vulgo. 9. Nona, Pontificum *Abbasidarum* catena, quae in libro Iuchasin fol. 152. XXXV articulis constare dicitur, et ibidem ad Mustaëzimum usque deducitur, nobis hic ideo pauciores habet, quia postremi solo titulo Domini erant, sine tamen jurisdictione: unde non domo tantum se continebant, in publico, extra solennitatem Ramadhan haud visi, sed et manibus ipsi suis aliquid laborabant, ex voto sibi voluntarie indicto, ut solitudinis ac longi temporis taedia fallerent; quod R. Benjamin de sui aevi Calipha Mostazio testatur, fol. 16. fecisse storeas, et sigillo suo signatas, in foro publico vendi curasse, magnatibus aulae suae, adeo nempe degenerarunt a pristino splendore. 10. Decima *Samanaeorum,* qui gubernacula tenuerunt in regione Maor-annahar sive trans Oxiana: deducti a Samano gentis authore, usque ad Abul-charith filium Nuchi, quem Chan-Ilech Rex Turkestaniae, capta metropoli Buchara, exoculavit. 11. Undecima *Puianorum,* qui e Iazdigerdis Persae seris nepotibus enati, Bugdadense imperium arripuerunt, et per annos fere 130 obtinuerunt continue, assumptis Addolae (*) cognomentis et avita regni gloria, postliminio quasi reducta. 12. Duodecima *Sebutakinorum,* Indicae originis, puta Mahmudi, Masudi, Abusaidi etc. qui Balchae sedem figentes, Chorasan divexarunt, atque cum sequentibus Salgukiis multa gesserunt bella. 13. *Chowarazmiorum,* Abu-schogae, Abu-mutaphari, Abul-phatachi et successorum. 14. *Salgukiorum*, inter quos clariores erant Togrulbek, Albarselan, Melichschach et Suleiman, quorum notitia etiam ad Latinos pervenit, sed obscura, et nominibus corruptissimis. 15. *Mahanensium,* in Turkestan, inde a Bulchascho Iapeti filio, usque ad Ertogrul Othmanni parentem, quorum plurimos etiam habet Iuchasin, sed non omnes, ut vix uspiam alibi adeo diligenter consignatos existimem, ne in Arabum quidem libris. 16. *Ginkizaeorum* Tatariae Principum: ut Okotai, Tuli, Halacho, Abakai etc. omnium quos volumen istud habed, meo judicio, potentissimi, qui velut inundatione

(*) So ist dieses Wort beym Schickard gedruckt, muß aber ohne Zweifel Abdallae heissen.

universam fere Asiam submerserunt, Denique 17. *Othmanidarum,* Turciae Sultanorum, sed usque ad Moradem f. Selimi tantum, cujus tempore hoc Exemplar descriptum fuit. —

Wie man in dieser Stelle am geschwindesten den ganzen Innhalt des Manuscripts übersehen kann: so läßt sich auch nach ihr am kürzesten anzeigen, wie weit Schickard es genützet hat, und was und wie viel er eines andern Fleisse noch darinn übrig gelassen.

Da Schickard nicht eine blosse kahle Uebersetzung davon zu liefern, sondern vielmehr einen Commentar darüber zu schreiben sich entschloß, in welchem er diese ursprünglich morgenländischen Nachrichten mit denen vergleichen wollte, die uns von den Griechen und Römern, oder auch dem und jenem Rabbinen, überliefert worden: so fand er, daß es nicht wohl möglich sey, auf einmal damit an das Licht zu treten. Er wollte also vors erste mit einem einzeln Stücke den Versuch machen, und hatte sich dazu, nach seiner Eintheilung den sechzehnten Abschnitt, das ist, den Jenghiz Khan und seine Nachfolger, ersehen. Constitui quidem primo, sind seine Worte, eam Genealogiae partem publicare, quam gratiorem Lectori futuram credidi, nempe *Tataricam Ginkis-chani,* quod illa non tantum reliquis multo sit ignotior, sed et ob ejus Imperii magnitudinem, scitu omnino dignissima. Et in hunc usum jam omnia praeparaveram, conquisitis undique authorum testimoniis, Hebraeorum primo, qui meae Professionis proprii sunt, deinceps Graeci Pachymerii *τοῦ ἀνεκδότου* cujus exemplar pridem ex Augustana Bibliotheca descriptum, benevole communicarat mecum V. CL Dn. Matthias Berneggerus, Prof. Argent. unde multa eruderavi, quae publice nondum innotuisse scio.

Allein ich weiß nicht, welcher ungebetene Freund dem guten Schickard in den Kopf setzte, daß es ganz unschicklich seyn würde, wenn er sein Klöckchen eher zwölfe als zwey schlagen liesse, wie er sich sehr artig auszudrücken beliebte; das ist, wenn er aller Zeitordnung zuwider die Tatarischen Regenten, die in der Geschlechtstafel die letzten ohne einem wären, zu allererst vor so vielen älterern beschreiben wollte. Er besann sich also, ob er schon mit dem Drucke bereits wirklich einen Anfang hattt machen lassen, noch geschwind eines andern, und gab uns, anstatt jener in Europa der Zeit nach so völlig unbekannten Sieger, das, was wir auf dem Titel seines Buchs angezeigt finden, und bey weitem so unbekanne

nicht war: ich meyne, die Persischen Könige der vierten Dynastie; das ist, diejenigen, welche auf die Arsaciden, oder Parthischen Beherrscher Persiens folgten, bis die Saracenen diesem Reiche ein Ende machten. Denn das Verzeichniß derselben, wie er es hier mittheilte, ist nur wenig von dem unterschieden, welches Teixeira bereits aus dem Mirkond bekannt gemacht hatte.

Indeß war auch das nicht zu verachten; und da Schickard ausser diesem sechsten Abschnitte jener siebzehn, auf den er sich umständlich einließ, auch die vorhergehenden fünfe mitnahm, und überall eine Menge Dinge beybrachte, die damals noch den ganzen Werth der Neuheit hatten: so war es wenigstens ein Anfang, der alle mögliche Aufmunterung verdiente. Auch den siebenten Abschnitt wollte er damals gleich mit liefern: warum dieser aber zurück bleiben mußte, verdienet, daß wir es von ihm selbst vernehmen. Libuisset quidem hac vice provehi ulterius, et septimum Genealogiae membrum attexere, quod Pseudoprophetae natales contineat, multis utique memorabilibus refertos: at incremento libelli obstitit Vidua Typographi, ob causas domi notas, dum ad instantes nundinas, hoc tantum breve specimen praemittere destinavit, sciscitatum an sit emptores reperturum? Nam quae me quidem melius sperare jussit materiae peregrinitas, ea ipsam facit meticulosam: cum experimentis didicerit, rustica Kalendaria vendi multo numerosius, quam ipsas Ephemerides, unde illa desumuntur.

Die weise Frau Verlegerinn! — Aber warum über sie spotten? Hat sie nicht recht gehabt? — So scheinet es wenigstens. Denn sie hat es gar fein bey diesem Versuche gelassen. Es war 1628, als er, wie gesagt, erschien: und Schickard starb erst ganzer sieben Jahr nachher. Was hätte ihn abhalten können, wo nicht alle übrige eilf Abschnitte, wenigstens doch jene zwey nachzusenden, die er schon so gut als völlig ausgearbeitet haben mußte: wenn es nicht die Frau Verlegerinn gewesen wäre? die sich ohne Zweifel für die Ehre bedankte, eine großmüthige Beförderinn der Morgenländischen Historie zu heissen, und zu darben.

Nicht anders: Marchthaler und Schickard hatten den besten Willen vergebens. Durch den Kaltsinn ihrer Zeitverwandten ist von des erstern Handschrift, und von des letztern Arbeit darüber, nie mehr zum Vorschein gekommen, als jene Series Regum Persiae; worunter sicherlich

Deutschlands Ehre noch weit mehr gelitten, als die Geschichtskunde. Denn es sey auch, daß wir das, was uns Schickard damals nicht anders als noch mit vielerley Mängeln geben konnte, nachher von andern vollständiger und besser erhalten haben: so waren doch diese andern lauter Franzosen oder Engländer; und unserm Vaterlande entging der Ruhm, auch hier die Bahn gebrochen zu haben.

Nur bey dem einzigen Abschnitte stehen zu bleiben, dessen uns Schickards Freund, durch seinen unzeitigen Rath, beraubte: wer wußte in Europa damals vom Jenghiz Khan, und seinen Nachfolgern? Einige alte Reisebeschreiber hatten ihrer kaum erwähnt; und Schickard war in Europa schlechterdings der erste, der uns aus morgenländischen Quellen etwas von ihnen melden konnte. Pocok, Herbelot, de la Croix, Gaubil hätten alle in seine Fußtapfen treten müssen, die sich so nun nicht träumen liessen, daß dieses ihres Weges schon längst ein Deutscher gegangen wäre. —

Wohin die Papiere des Schickard nach seinem Tode gekommen, weiß ich nicht. Eben so wenig weiß ich, ob die Abschrift, welche er, wie ich finde, von dem ganzen Türkischen Stammbaume genommen, noch irgendwo vorhanden. Aber, wie gesagt, weiß man doch auch nicht einmal, wie es mit dem Originale selbst weiter gegangen, und ob und wo dasselbe annoch anzutreffen? Die das meiste von ihm zu wissen glauben könnten, dürften es gerade da suchen, wo es gewiß nicht anzutreffen.

Marchtaler nehmlich, welcher für gut fand, das Schickardsche Werk in seinem Namen dem Kaiser Ferdinand dem I. zuzueignen, versprach in der Zuschrift, das Türkische Original in die Kayserliche Bibliothek zu liefern, so bald als Schickard mit seiner Arbeit vollends zu Stande seyn würde, oder auch noch eher, im Fall es der Kayser zu sehen begierig seyn sollte. Autographum ipsum, sagt er, sub Aquilae signis partum, ad ejusdem Aquilae alas remittam, in Augustali Bibliotheca reponendum: quod vel tunc fiet, cum caetera erunt exposita Latine, vel nunc statim facere paratus sum, si Sa. Mts. Va. visendi desiderio ita jusserit. Wer sollte also nicht glauben, daß dieses wirklich geschehen? Wer sollte sich einbilden, daß ein Schatz, welcher der Kayserlichen Bibliothek hier so feyerlich angetragen wird, irgendwo anders zu suchen seyn sollte, als in ihr?

Und gleichwohl ist er es. Denn mit einem Worte: nicht Wien,

sondern Wolfenbüttel besitzt ihn, diesen Schatz. Bey uns muß ihn der Gelehrte suchen, welcher Lust und Kräfte hat, Schickards Arbeit zu berichtigen oder fortzusetzen.

Ich bin gewiß, daß ich hiermit etwas anzeige, welches der Anzeige um so würdiger ist, je unbekannter es schlechterdings geblieben. Wenn selbst der Geschichtschreiber unsrer Bibliothek, Burckhard, etwas davon gewußt hat, so hat er doch nichts davon gemeldet. Und eben dieses gilt von allen andern, die entweder von den Seltenheiten der berühmtesten Bibliotheken überhaupt, oder der unsrigen insbesondere, mehr oder weniger geflissendlich, gehandelt haben. Als neuerer Zeit noch Baumgarten den großen Verlust beklagte, den die Geschichtskunde darunter gelitten, „daß die in der Aufschrift und Vorrede des Schickardschen Werks gemachte Hoffnung zur ähnlichen Erläuterung der übrigen Geschlechtstafeln unsrer Handschrift, nicht erfüllet worden" (*): würde er wohl anzumerken unterlassen haben, wo allenfalls ein zweyter Schickard die Handschrift selbst gegewärtig finden könne; wenn er es gewußt hätte?

Indeß kann es freylich nicht fehlen, daß gleichwohl einige Gelehrte einmal Wissenschaft davon gehabt haben. Ich selbst kann deren zwey nennen, wovon der eine sogar Gelegenheit gegeben, daß wenigstens ein Verdacht davon in das Publikum kommen können. Dieses ist Hiob Ludolf, der 1686 unsere Bibliothek in Augenschein nahm. Wenn Junker, in dessen Leben, (**) das Merkwürdigste, was ihm daselbst vorkam, nahmhaft macht; so heißt es unter andern: Praeter haec autem admiratus est tum tria exempla Alcorani, tum maxime ingens Volumen Arabicum, in quo continebatur Genealogia Adami usque ad Noachum, et a Noacho usque ad Christum et Muchammedem, hujusque filiam Fatinam, in qua Muchamedi genus esse desiit; a cujus tamen majoribus, successores ejus et collaterales, Arabumque Principes *(Sherif)* et Sultani, gentem suam derivant. Insignem usum praestare hunc Codicem iis posse persuasum sibi habuit Noster, qui Historiam Saracenicam Turcicamque et Arabicam tractare agrediuntur. Es ist kein Zweifel, daß hiermit unser Marchtalerisches Manuscript gemeynet sey. Ich habe aber auch nicht Unrecht, alles was Ludolf, oder vielmehr Juncker hier davon sagt, mehr für einen

(*) Im fünften Bande der Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek. S. 305.
(**) Comment. de Vita Iobi Ludolfi. p. 149.

Verdacht, als für eine Nachricht zu erklären. Denn das Wichtigste fehlet dabey; nehmlich die Anzeige, daß, und von wem, und wie weit es bereits genutzet worden, als ohne welche es die Aufmerksamkeit unmöglich erregen konnte, die es verdienet. Daß man jedoch ja nicht glaube, daß Ludolf selbst alles dieses nicht gewußt habe. Er wußte es nur allzugut, wie ich gleich sagen will: und daß wir es nicht auch in seinem Leben lesen, beweiset höchstens, daß er es noch nicht damals gewußt, als er die flüchtige Notiz davon aufs Papier warf, die Juncker ohne Zweifel vor sich hatte.

Noch vor Jahr und Tag würde man, in unserer Bibliothek selbst, schlechterdings nicht haben sagen können, was für eine Arabische Genealogie es sey, die Ludolf ehedem daselbst solle gesehen haben; geschweige, daß man sie hätte vorzeigen können. Denn ich weiß nicht, wie es gekommen, daß das Marchtalerische Manuscript in keinen einzigen von unsern Katalogen eingetragen, und selbst auf die sonderbarste Weise in einen Winkel verkramet worden, wo es unmöglich jemanden zu Gesichte kommen konnte. Ganz unvermuthet fand ich es in einem verschlossenen Kasten, zu welchem sich sogar der Schlüssel verloren hatte; so lange war er nicht eröfnet worden: und fand es daselbst, unter einem Prasse von ausgemerzten Kupfern und Charten. Mein ganzes Verdienst um diese Wiederauffindung aber, ist die Neugierde, die ich hatte, einen längst bey Seite gesetzten Kasten zu durchstankern: zu alle dem übrigen brauchte ich glücklicher Weise nur Augen. Denn kaum hatte ich es in die Hände genommen, als ich auf der Rückseite des einen Endes der Rolle folgende Aufschrift las:

Anno Doi. MDXCIII. die 14 Decembris,
Erobert der hoch- und wohlgeborne Herr, Herr
Cristoff Freyher zu Teuffenbach, Mayerhofen u.
Dürrnholz 2c. Röm: Kay: May: Kriegs-Rath
u. General der Oberhungarischen Lande 2c.
die gewaltige Vöstung Filek, in Oberhungarn, so ob 50
Jaren in des Erbfeindes Händen geweßt,
Neben noch andern 12 Granitz- und Bergkhäusern.
Bey welcher Eroberung, in der Türkischen Schloßkirchen daselbst zu Filek, ist dieses Türkische Stammregister, mit einem geschriebenen Pergament umbschlagen, allermassen solches allhier vor Augen,

neben anderer Kriegsbeutt bekommen, und
nacher Deutschland gebracht worden
durch
Veit Marchtalern,
Bürgern in Ulm.

Und kaum fing ich es an aufzuwickeln, als ich zwey deutsche geschriebene Bogen eingelegt fand, welche ein Summarischer Bericht von dem Inhalt dieser Rolle, oder Türkischen Stamm-Registers überschrieben waren, und die ich aus der Unterschrift, von Hiob Ludolfs eigner Hand zu seyn, erkennen mußte.

Als Ludolf sich nach Frankfurt zur Ruhe begeben hatte, und daselbst einzig seinen Studien oblag, fiel ihm ohne Zweifel jene merkwürdige Arabische Genealogie wieder ein, die er vor einigen Jahren in Wolfenbüttel gesehen hatte. Er ward begierig, sie näher kennen zu lernen, und bat den Herzog Anton Ulrich, bey dem er sehr wohl angeschrieben war, um die Mittheilung derselben. Diese erfolgte; und bey Rücksendung, fügte er zur Dankbarkeit gedachten Summarischen Bericht bey.

Ich kann nicht anders urtheilen, als daß Ludolf bey dem ersten genauern Blicke, den er darauf warf, sich für betrogen erkannte. Er hatte, wie die Junkersche Stelle deutlich anzeigt, die Sprache des Manuscripts in der Eil (denn der Irrthum ist sonst, auch für einen völlig Unwissenden, sehr leicht zu vermeiden) für Arabisch angesehen: und sie war Türkisch. Jene verstand Ludolf, aber nicht diese. Er konnte also wenig mehr darinn lesen, als die eigenthümlichen Namen, aus welchen der Stammbaum bestehet. Die den meisten dieser Namen hingegen beygeschriebenen Nachrichten, wie auch ein ziemlich langer Eingang, waren ihm durchaus unverständlich. Daher es denn auch kömmt, daß sein Summarischer Bericht fast nichts mehr enthält, als was man aus Schickards obigem allgemeinen Inhalte eben so gut ersehen kann; widrigenfalls ich ihn ganz mitzutheilen nicht ermangeln würde.

Nur ein einziger Punkt ist ihm völlig eigen, der aber um so wichtiger ist. Ludolf nehmlich hatte den Türkischen Eingang abschreiben lassen, und ihn nach Wien an den kayserlichen Interpreten, Meninsky, geschickt, um sich dessen Erklärung zu erbitten. Ob ihm Meninsky (der zweyte also, der um unser Manuscript gewußt) eine wörtliche Uebersetzung davon zukommen lassen; daran zweifle ich: indem alles, was Ludolf

von ihm darans ersehen zu haben angiebt, sich nicht weiter als auf den Türkischen Verfasser erstreckt. Dieser nun hat Joseph, Ben Abdul, Latiph geheissen, und zu den Zeiten Solimans, des Sohnes und Nachfolgers Selim des I, gelebet; das ist gegen 1520 bis 66.

Es ist bedenklich, daß Schickard von ihm gar nichts gewußt, ja auch nicht einmal vorgebauet hat, damit wir uns wenigstens keinen falschen Begriff von ihm machen könnten. Denn da er ausdrücklich sagt, das Ende der Genealogie reicht bis auf den Murad, den Sohn Selim des II: so verleitet er uns zu glauben, daß der Verfasser auch unter diesem Kayser gelebt habe; da doch beyde diese Kayser, Murad, seines Namens der III, und Selim der II, bloß von einem spätern Abschreiber hinzugefüget worden. Das natürlichste, was hieraus folgt, wäre also wohl, daß Schickard selbst kein Türkisch verstanden; und das hat auch Ludolf mit dürren Worten daraus geschlossen. Ja er fügt hinzu, daß eben daher sich Schickard auch in etlichen Namen und Personen geirret habe. Dieses will sich nun freylich mit dem so recht nicht reimen, was Brucker, Schickards neuester Lobredner, in dem Ehrentempel der Deutschen Gelehrsamkeit (*), von ihm versichert; „er sey in den Orientalischen Sprachen, ob er gleich sein eigener Lehrmeister seyn müssen, dennoch so weit gekommen, daß er in dem Rabbinischen, Chaldäischen, Syrischen, Persischen, Türkischen und Arabischen, seines gleichen nicht gehabt". Doch wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, daß unter den Lobrednern der letzte die Saiten immer am höchsten spannet: so ist es auch hier gegangen. Denn Zach. Schäffer, den Brucker treulicher hätte nachsprechen sollen, sagt bloß, daß Schickard in seinen letzten Jahren sich alles Ernstes bestrebt hätte, **ut tot linguis Persicam quoque, et Turcicam et alias Orienti usurpatas adjungeret** (**).

Und das wäre denn auch wohl, sollte ich meynen, das glaublichste. — Aber wie, wenn nun eben dieser Umstand, daß Schickard nicht Türkisch genug verstanden, denn auch mit Ursache wäre, warum wir um den Rest seiner Arbeit gekommen? Der Tod übereilte vielleicht den guten Mann, als er noch erst recht Türkisch lernte. — Unter dieser Möglichkeit, müßte ich denn freylich wohl einen Theil meines obigen Ausfalles, gegen den Kaltsinn seiner Zeitverwandten, zurückenehmen. Aber darum das geringste

(*) Fünftes Zehend S. 186.

(**) Memor. et Eulogi. *Wilh. Schickardi.* Tub. 1636. 4. p. 12.

darinn ändern oder mildern? wozu sollte ich das? Was meinem werthen Vaterlande hier zu viel gesagt ist, verdienet es in hundert andern Fällen, zehnfach zu hören; und wird es sicherlich einmal hören. Nur einen von diesen hundert Fällen hier im Vorbeygehen zu nennen, weil er mit dem Schickardschen die nächste Aehnlichkeit hat. — Man denke an Abulfeda und Reiske! An diesen einzigen Mann, der allein, bey der kleinsten Unterstützung, in diesem Felde der Gelehrsamkeit, auf einmal Engländer und Franzosen eben so weit würde hinter sich gelassen haben, als diese vor den Deutschen nun noch voraus sind! An diesen einzigen Mann, der nur auch noch aufgemuntert zu werden braucht, um sich von einer eben so undankbaren Anbauung eines andern Feldes, wieder in dieses zu wenden.

Ludolf preiset unser Manuscript, nicht allein in jener Stelle des Junkers, sondern auch in dem Summarischen Berichte ungemein an. „Es „verdienet, sagt er, von einem der wohl Türkisch könnte, ganz verdol„metschet zu werden." Nun ist es wahr, dieses sagte Ludolf gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts. Was damals seine gute Richtigkeit hatte, dürfte leicht, siebzig Jahre später, wenigstens nicht mehr für voll gelten. Wir wissen von der Geschichte der morgenländischen Völker itzt unendlich mehr, als Ludolf wissen konnte; und es wäre kein Wunder, wenn bey so vielen Orientalischen Quellen, die neuerer Zeit nach Frankreich und England gekommen, eine einzelne in Deutschland, die so lange kein Mensch mehr besucht hat, völlig unbrauchbar geworden wäre.

Unbrauchbarer, will ich zugeben: aber völlig unbrauchbar, sollte ich doch nicht denken. — Schickard hat, die deutsche Wahrheit zu sagen, nur eben den ungesunden Schaum oben abgeschöpft; nur eben das, was Hr. Reiske in dem Abulfeda mit Verachtung übergieng. Denn was er uns von den ersten sechs Geschlechtern daraus mitgetheilet, ist entweder höchst unstatthaft, oder wir brauchen es nicht erst von einem Türken zu lernen. Was er uns von dem siebenden, dem Geschlechte des Muhammeds, daraus mittheilen wollte, dürfte itzt wohl auch nicht weiter als zur Bestätigung des dienen, was wir aus eigentlichen Arabischen Quellen, durch Gagnier, Sale, Reiske und andere, seitdem sehr zuverläßig erfahren haben. Eben dieses dürfte von dem achten und neunten: den Geschlechtsfolgen der Kalifen beider Häuser, gelten: desgleichen, wie schon erinnert, von dem sechzehnten; des siebzehnten gar nicht zu

gedenken, als von welchem wir aus einem dürren Stammbaume wohl schwerlich mehr lernen dürften, als man selbst zu Schickards Zeiten bereits aus dem Leunclavius wußte, oder wir itzt, noch richtiger und vollständiger aus dem Kantemir und andern, wissen können. Allein nun sind noch die sechs Geschlechter, vom 10ten bis 15ten übrig; derjenigen kleinern Regenten nehmlich, die sich nach und nach in Persien und Indien von den Kalifen abgerissen hatten, und unabhängige Herren geworden waren. Und deren Geschlechtsfolgen, glaube ich, würden dem Liebhaber der Geschichte sehr willkommen seyn; ob auch sie schon größten Theils beym Herbelot zu finden. Denn den Nachrichten des Herbelots fehlet vornehmlich der Synchronismus, welcher aus unserer Genealogie sich ohne Zweifel sehr deutlich ergeben würde. Einiges dürfte denn auch wohl, so gut als völlig neu seyn: was wir z. E. von den Seljuken daraus lernen würden. Denn wie ich aus den wenigen Namen urtheile, die Schickard von diesem Geschlechte anführet, so sind es sowohl die Seljuken von Iran, als die von Rum. Die Geschichte der letztern aber, welche wegen ihres genauen Zusammenhanges mit der Byzantinischen Geschichte, vornehmlich aufgeklärt zu werden verdiente, ist noch in der äussersten Verwirrung, und in dem wenigen, was Herbelot aus Persischen Geschichtschreibern davon anführet, sind eine Menge Widersprüche, die er selbst eingestehet. Abulfeda aber, wenn ich eine Stelle des Herrn Reiske recht verstehe, hat diese occidentalische Seljuken ganz und gar mit Stillschweigen übergangen. Noch dürfte sich auch bey den Regenten von Khouarezem, in unsrer Genealogie manches finden, das von dem abgehet, was wir bis itzt von ihnen wissen: indem unter den neun Sultanen dieser Dynastie, die Herbelot beybringet, keiner von denen ist, die Schickard namhaft macht.

Doch von allen diesen kann nur derjenige mit Zuverläßigkeit urtheilen, der sich, mit genugsamer Kenntniß der Sprache, an unser Manuscript zu wagen im Stande ist. Daß ich, für mein Theil, eben so wenig Türkisch verstehe, als nur einer von meinen Lesern, wird man mir hoffentlich auf mein Wort glauben. Ich habe blos als Bibliothekar gesprochen, dem es erlaubt ist, von Werken zu sprechen, die er nicht verstehet.

Ich schliesse mit einer Anmerkung, die ebenfalls blos bibliothekarisch ist. — Wenn Hottinger, in seiner **Historia Orientali**, von der Genealogie des Muhammeds handelt, so sagt er, daß ihm eine dreyfache

vorgekommen. Die eine sey genommen ex Msc. quodam, quo parario D. *Marchtalero* usus est D. *Schikhardus;* die zweyte habe Christ. Ravius beygebracht; und die dritte schreibe sich her, ab Authore *Taarich Adam,* de quo videatur *Thesaur. Phil. p.* 62. Ich schlage dieses zweyte Werk eben desselben Verfassers nach, und finde folgendes: *Taarich Adam,* id est, *genealogia Adami,* scriptum antiquissimum et inter Arabes, sine dubio, celeberrimum, quod in Hungaria ante hoc repertum, non ita pridem à D. Marchtalero, Ulmensi, Amplissimo urbis hujus consuli D. *Salomoni Hirzelio* oblatum, et commentario a me illustratum est. Das ist sonderbar. Wie? so war denn dieser Taarich Adam, welchen Hirzel von Marchtalern bekam, nicht eben der, welchen Schickard von ihm bekommen hatte? Oder war er eben der, warum führet ihn Hottinger als einen verschiednen an? Und war er eben der, wie können wir ihn hier in Wolfenbüttel haben, da ihn ein Bürgermeister zu Zürich von Marchtalern selbst soll bekommen haben? Sollen wir annehmen, daß Marchtaler zwey ähnliche Manuscripte in Ungarn erbeutet, da er doch nur des einen gegen den Kayser Ferdinand gedenket? Oder bekam Hirzel nur eine Abschrift des einzigen von ihm, die Hottinger mit einem Commentar erläuterte, ohne zu merken, daß es eben dasselbe Werk sey, welches Schickard gebraucht habe? Wer wird uns aus dieser Verwirrung helfen?

IV.

Die Nachtigall.

Ich blätterte in Heydenreichs Leipzigischen Chronike, und da ich eben nichts wichtiges suchte, so zog unter dem Jahre 1567 folgende Stelle meine Augen auf sich.

„Anno 1567 den 13ten Januarii, hat der Scharff-Richter „zu Leipzig auffm Markt ein Buch, die Nachtigal genant, darinnen die Judicia und Gerichte mit Schmehworden hart angegriffen worden, öffentlich verbrannt, „und die, so sie feil gehabt, ausgepaucket.

Wer seiner Neugierde öfters nachgehangen, den reißt sie bey dem kleinsten Anlasse mit fort. Und so sahe ich mich auch hier gar bald mitten in der ernstlichsten Nachforschung, was denn eigentlich dieses verbrannte Buch, die Nachtigall genannt, für ein Buch gewesen sey?

Gleich anfangs besann ich mich, daß Vogel der vermehrte und fortgesetzte Heydenreich ist. Vogels Leipzigisches Geschichtbuch also war das erste, was ich zu Rathe zog; in der festen Hoffnung, meine Neugierde sofort befriediget zu finden. Aber ich betrog mich: Vogel wiederholt die nehmlichen Worte des Heydenreichs, ohne die geringste nähere Aufklärung.

Ein verbranntes Buch ist gemeiniglich ein seltenes Buch. Ich vermuthete demnach, in den bekannten Verzeichnissen solcher Bücher, meine Nachtigall gewiß anzutreffen: und schlug sie nach, eines nach dem andern. Aber wiederum vergebens. Selbst Andreas Westphal, der eine eigene Dissertation von den Büchern geschrieben, die auf Befehl der Obrigkeit verbrannt worden; selbst Schelhorn, der diese Arbeit des Westphal durch viele Zusätze erweitert hat, (*) liessen mich unbelehrt von sich. Sie wissen alle von keiner Nachtigall; von keinem Buche, das 1567 zu Leipzig von dem Scharfrichter öffentlich verbrannt worden.

Nachdem ich hierauf auch Müllers Annales, und andere Sächsische Geschichtschreiber, nicht ohne Zeitverlust, eben so unnützlich nachgelesen hatte: mußte ich auf den Gedanken gerathen, daß das, was ich so begierig sey zu wissen, am Ende auch wohl nichts weiter, als ein elendes Pasquill irgend einer Privatperson, irgend einen Rechtshandel betreffend, gewesen sey, an welchem der Rath zu Leipzig eine solche Rache zu nehmen für gut befunden. Selbst die Worte des Heydenreich „daß die Judicia und Gerichte darinnen mit Schmehworten hart angegriffen worden", schienen nichts wichtigeres, nichts was sich mehr auf das Allgemeine bezöge, anzeigen zu sollen.

Ich wollte sonach eben wieder eine von den Jagden beschliessen, von denen ich so oft nicht reicher, aber müder zurückgekommen: als ich mich auf einmal besann, wo ich itzt sey. Warum suche ich in Büchern nach einem Buche, das Trotz dem Scharfrichter von Leipzig, hier wohl noch selbst verhanden ist? Ich will das Buch suchen; nicht blos Nachrichten von dem Buche.

(*) Amoenit. liter. T. VIII. et IX.

Und so fand ich gar bald, was ich suchte. Zwar nicht völlig so, wie ich es suchte, aber doch auch nicht viel schlechter. Ich fand es nehmlich nicht so, wie es verbrannt worden; nicht gedruckt: sondern ich fand unter unsern Manuscripten Abschriften davon, und deren nicht weniger als drey.

Auch sah ich nun meine Mühe mehr als belohnt. Denn weit gefehlt, daß ich endlich ein so geringfügiges Werk in Händen hatte, als ich vermuthen zu müssen glaubte: so war es vielmehr eine Schrift, welche sehr wichtige Händel, nicht einer einzeln Stadt, nicht einer blossen Provinz, sondern des gesammten Reiches betrifft. Kurz; die Nachtigall singt nichts geringeres, als ein Lied über die damaligen Grumbachischen Unruhen. — Vielleicht hätte ein andrer dieses sogleich errathen, dem es aufgefallen wäre, daß jene Stelle bey dem Heydenreich und Vogel unter lauter Nachrichten von diesen Unruhen und von den Anstalten stehet, welche der Churfürst zu Sachsen zur Belagerung der Stadt Gotha, zu Ende des sechsundsechzigsten, und zu Anfange des siebenundsechzigsten Jahres, eben machte. Doch besser ist wissen, als rathen.

Da ich den Inhalt meiner aufgefundenen Schrift nunmehr kannte, so war es natürlich, daß ich ihr auch da nachspürte, wo ihrer, zu Folge desselben, entweder gelegentlich oder geflissendlich hätte Erwähnung geschehen können. Allein ich habe deren zur Zeit noch nicht die allergeringste, weder in den gleichzeitigen Wechselschriften beyder Partheyen, noch bey den nachherigen Geschichtschreibern besagter Unruhen, finden können. Wie denn auch Kreysig, welcher in seiner historischen Bibliothek von Obersachsen ein eignes Kapitel den Schriften gewidmet hat, welche die Grumbachschen Händel betreffen (*), darunter keiner Nachtigall gedenkt.

Dieses alles, meyne ich, beweiset so ziemlich, welch eine Seltenheit unsere Bibliothek an den Abschriften derselben besitzet. Eine Seltenheit, die allein schon werth ist, daß ich es wage, aus einer Nachtigall einen Phönix zu machen, der aus seiner Asche jünger und schöner wieder hervorsteiget.

Hoffentlich bin ich der Meynung nicht allein, daß es auf alle Weise erlaubt ist, ein von Obrigkeits wegen, auch aus den triftigsten Gründen, verbranntes Buch wieder herzustellen. Denn ein solches Verbrennen hat die Absicht nicht, das Buch gänzlich zu vernichten: es soll diese Absicht

(*) Sect. II. cap. 21.

nicht haben; es kann sie nicht haben. Es soll und kann allein ein öffentlicher Beweis der obrigkeitlichen Mißbilligung, eine Art von Strafe gegen den Uhrheber seyn. Was Einmal gedruckt ist, gehört der ganzen Welt auf ewige Zeiten. Niemand hat das Recht, es zu vertilgen. Wenn er es thut, beleidiget er die Welt unendlich mehr, als sie der Verfasser des vertilgten Buches, von welcher Art es auch immer sey, kann beleidiget haben. Er stürzet sie vorsetzlich in Ungewißheit und Zweifel; er beraubt sie des einzigen Mittels, selbst zu sehen, selbst zu urtheilen; er verlangt, auf eine eben so vermessene als lächerliche Art, daß sie ihm blindlings glauben, ihn blindlings für einen eben so ehrlichen als einsichtsvollen Mann halten soll.

Die Grumbachschen Händel sind vorbey; auch in ihren unmerklichsten Folgen vorbey. Nur dem Gelehrten, der sich lange nachher ein Geschäfte daraus macht, Gründe und Gegengründe gegen einander abzuwägen, wenn beide nichts mehr fruchten, und nichts mehr schaden; nur dem Staatsmann, dem die Geschichte seine Schule ist, sind sie noch dann und wann gegenwärtig. Was dieser daraus lernen kann, weiß ich nicht, mag ich nicht wissen. Aber wie jenem oft dabey zu Muthe seyn muß, kann ich einigermaassen urtheilen.

Er wird weit entfernt seyn, sich zum Vertheidiger Grumbachs und seines Anhanges aufzuwerfen. Er ist von dem Verbrechen dieses Mannes überzeugt; er giebt es zu, daß die Strenge, mit der man gegen ihm verfahren, vielleicht damals nothwendig gewesen; er erkennet mit allem Wohlgefallen, daß diese Strenge wenigstens in ihren Wirkungen, zu Festsetzung der allgemeinen Sicherheit, zu gänzlicher Abstellung der gesetzwidrigen Selbsthülfe, sehr ersprießlich gewesen.

Aber wenn er dieses alles thut, wird er darum auch mit den Geschichtschreibern zufrieden seyn, die einen Mann, den eine damals sehr gewöhnliche Denkungsart zu Unthaten verleitete, die nichts weniger als die einzigen von ihrer Art im Reiche waren, die diesen Mann, sage ich, zu dem abscheulichsten und unsinnigsten Bösewicht machen? die ihm alle Schandthaten, deren ihn seine Gegner bezüchtiget, als die erwiesensten Wahrheiten nachsagen? denen er Mörder und Straassenräuber ist? denen er eben so zuverläßig Zauberer und Teuffelsbanner seyn müßte, und sicherlich seyn würde, wenn sie es nicht für schimpflicher hielten, Alfanzereyen nachzuschreiben, als Verleumdungen?

Wenn diesen Gelehrten nun gar seine Nachforschungen auf die Spur

einer Schrift bringen, die Grumbachs heftigster Feind, eben als er den Garaus mit ihm spielen wollte, verbrennen lassen; die folglich für Grumbachen muß gewesen; die er aber nirgends selbst auffinden kann: (Und eine solche Schrift ist unsere Nachtigall, wie man aus den Umständen schon wird geschlossen haben) was soll er denken? Ist er, bey der Untreue, bey dem Leichtsinn, mit welchem man auf das blosse Wort seiner Feinde, Anklagen auf Anklagen gegen ihn häuft, ohne die geringste Rücksicht auf seine Rechtfertigung zu nehmen, nicht befugt, das ärgste zu denken? zu argwohnen, wer weiß was für Dinge darinn enthalten gewesen, auf die man den Scharfrichter antworten lassen, weil sich sonst niemand sie zu beantworten getrauet?

Und dieses wäre die nähere, wichtigere Ursache, eine dergleichen Schrift wieder herzustellen. Denn ob sich schon der Gelehrte in seinem Argwohne irren würde; ob schon unsere Nachtigall nichts singt, was nicht damaliger Zeit mehr Vögel auf den Dächern sangen: so ist auch das schon ein Verdienst, wenn der Litterator, der ihm nur Materialien in die Hände liefern soll, durch den Verlust eines leidigen Bogens, einen solchen Argwohn sowohl ihm, als dem, den er trift, ersparet.

Denn daß ich die Schrift selbst nun etwas näher beschreibe, so ist sie ein kleines Gedicht von ohngefehr sechshundert Zeilen; und dieses Gedicht ist, seiner Einkleidung nach, die Apostrophe einer Nachtigall an das Haupt und die Glieder des Reiches, nach dem verschiedenen Interesse, das sie an der Grumbachschen Sache nahmen, oder hätten nehmen sollen. Der poetische Werth desselben ist klein. Es war die uralte Gewohnheit der Deutschen, ihre Geschichte in Lieder und Reime zu verfassen: und diese Gewohnheit hat sich sehr lange erhalten. Daß sie nunmehr gänzlich abgekommen, mag vielleicht für den Geschmack ganz gut seyn: aber für die historische Wahrheit ist es gewiß nicht gut. In diesen Liedern erschallte gemeiniglich die Stimme des Volks; und wann geschehene Dinge nicht mit dichterischen Fabeln darinn ausgeschmückt waren, so waren sie doch mit Empfindungen durchwebt, die man wirklich dabey gehabt hatte. Für solche Empfindungen giebt uns der heutige Geschichtschreiber kalte, aber wenn Gott will, sehr zuverläßige Beläge aus dem bedächtlichen Kabinete; und wir finden uns trefflich verbessert. —

Der Verfasser sagt auf dem Titel, daß er den wesentlichen Inhalt aus den Schriften Herzog Johann Friedrich des Mittlern gezogen

habe. Ich sehe, daß er vornehmlich die Antwort damit gemeynet, welche dieser Herzog, des Reichs abgesandten Botschafften, auf ihr Anbringen und Werbung, Wilhelmen von Grumbachs, Ernst von Mandelslo, und Wilhelmen von Steins halben, gegeben, und die 1566 auf 15 Bogen in Quart gedruckt ist, auch von Rudolphi seiner Gotha Diplomatica einverleibt worden (*). Da ich nun sowohl diese Antwort, als auch alle andere dahin schlagende Schriften, von beiden Theilen, mit allem Fleisse durchlesen mußte, um von dem wahren Werthe meiner Nachtigall urtheilen zu können: so hatte ich bereits die merkwürdigsten Parallelstellen in ihnen ausgezeichnet, und war Willens, sie, wie es kommen würde, zur Erläuterung, oder Bestärkung, oder Widerlegung, der schwachen Stimme des guten Vogels unterzulegen. Doch bey näherer Erwägung fand ich für gut, demjenigen in nichts vorzugreiffen, der es einmal wagen dürfte und wollte, die Grumbachschen Händel in allem ihrem Umfange mit Freymüthigkeit und Einsicht in die damalige deutsche Staatsverfassung, zu beschreiben. Mir genüge, diesem Manne, dem ich den Geist eines Salustius oder St. Real siebenfältig wünsche, eine Kleinigkeit zur Hand geschafft zu haben, die er ungern vermissen würde, und die ich ohne weitere Vorrede hier mittheile.

Nachtigal:

das ist,

Aus Johann Friedrichs des Mittlern, Herzogs zu Sachssen, publicirten Schriften, vom Ursprunge, Anfang und ganzen Prozeß der Wirzburgischen und Grumbachischen Handlungen, ein kurzer Bericht und Auszug.
Mit einer nützlichen und christlichen Vermahnung an die Röm. Kays. Mayt. Chur- und Fürsten, auch andere Stände des H. R. Reichs,
antreffende die jetzige trübselige Belagerung der gewaltigen Festung Grimmenstein, und weitberühmten Stadt Gotha.

Gedruckt im Jahr Christi
MDLXVII.

Dieweil ihr schlaffet in der Nacht,
Und Trübsal euch bekümmert macht,

(*) Theil II. S. 62—92.

Komm ich, genannt die Nachtigall,
O Fürsten gut, in diesem Thal,
Zu singen euch ein schön Gesang,
Zu wecken euch mit meinem Klang,
Dieweil der Früling kompt herbey.
Bitt, wollet meine Melodey
Gütlich in Gnaden hören an,
Der Büchssen Knall abschaffen lahn,
Gute Freunde mit einander seyn,
Und euch wohl bey der Sonnen Schein
Vertragen mit einander all,
Auf daß verhüt werd großr Unfall,
Den Eulen nit mehr hören zu,
Die euch gemachet solch Unruh.

Poeten solch Gewohnheit han,
Wann sie zu dichten fangen an,
Daß sie viel Götter allermeist
Anruffen, umb ein guten Geist,
Daß ihre Reym mit Süßigkeit
Gezieret seyn, und wol gekleydt.
Ich weiß nit mehr denn einen Gott,
Den ruff ich an nach seinem Gebott,
Daß ich euch all vermahnen mag,
Anzeigen vieler Herzen Klag,
Vom grossen Handel reden wol,
Weß jeder sich verhalten soll;
Doch daß ich euch nicht lang auffhalt,
Ist die Sach kürzlich so gestallt:
Grumbach der hat viel Guth und Land,
Das behielt ein Stifft gern in seiner Hand,
Daher entspringt der erste Neydt,
Der gemachet hat so manchen Streitt.
Marggraff Albrecht, der streitbar Mann,
Den von Wirtzburg wolt greiffen an:
Grumbach Marggräffscher Diener war,

Wie ihm vergrimmt der Pfaffen Schaar.
Der Bischoff trauet ihm nit im Streit,
Begerte Fried und Einigkeit.
Hie thet Grumbach eine große Treuw
Dem Stifft Wirtzburg und ganzem Gebeuw,
Richtet auff Fried und Einigkeit,
Macht daß geschah dem Stifft kein Leydt,
Verhindert selbst den Ueberfall,
Leyhet ihm Geltt in großer Zahl;
Viel Treuw hat Grumbach mehr gethan,
Am Stifft Wirtzburg, der ehrlich Mann.
Denn da der Graff von Beuren bracht
Viel Reuter, und ein große Macht,
Hat Grumbach Fleiß gewendet an,
Daß er dem Stifft kein Schaden gethan.
Beym Kayser auch erhalten hat,
Daß er viel Reuter schicken that,
Welche den Stifft beschützet han,
Daß ihm kein Ueberlast gethan.
Nun höret zu mit welchem Lohn
Die Pfaffen ihn bezahlet hon.
Da Moritz und Albertus beyd
Hielten zusammen einen Streitt,
Marggraff Albrecht verlor die Schlacht,
Derhalben ihn der Stifft veracht,
Wolt sein Zusag nicht halten mehr,
Dieweil Albrecht geschwechet sehr,
Wil ihm nunmehr kein Schuld gestahn.
Grumbach wolt sein Bezahlung han,
Der Bischoff ihm wolt zahlen nicht,
Verachtet truzlich all Gericht,
Beraubet auch sein Land und Leut,
Vermeynet, er hätt ein gute Beutt.
Grumbach der ruffet an das Recht,
Der Stifft der macht viel Spiegelgefecht,
Der Kayser selber redet an

Den Bischoff, daß er soll verstahn,
Mit Grumbach kommen überein,
Sagt, daß die Sach nit war so kleyn.
Der Bischoff bleibt auff seiner Bahn,
Helt Grumbach vor ein schlechten Mann.
Nicht lang hernach der Bischoff ward
Mit einer Kugel getroffen hart,
Daran Grumbach unschuldig sich
Bekennet frey und öffentlich.
Mit solcher Protestation,
Daß ihm der Schuß mehr Leydt gethan,
Denn eim andern in dieser Welt,
Wie er solchs auff sein Eyd erhellt.
Grumbach zeucht in fremde Land,
Sein Tugend machet weit bekandt,
Und dienet den drey Lilien schon,
Welch führet die französisch Kron.
Mit Reuttern stark er wiederkehrt,
Die Pfaffen gewißlich hart verfehrt.
Man gibt ihm viel der guten Wort,
Daß er nit also fehret fort.
Grumbach sich überreden läßt,
Folgt ihrem Rath, und thut das best.
Er meynt, sie würdens machen fein,
Sein Land ihm wiedergeben ein,
Gütlich die Sach ohn alle Wehr,
Zu Frieden stund auch sein Beger.
Da er die Reutter gelassen ab
Kein Pfaff ihm gute Wort mehr gab.
Ferdinandus doch das beste that,
Den Pfaffen gab ein guten Rath,
Gütlich Verträg zu nehmen an.
Die Pfaffen wolten nit daran,
Des grossen Vogels hätten sie
Erwehret sich, sprachen sie fry,
Was sie dann mit eim Edelmann

Sollten Vertrag jezt nemen an?
Mit Gedultt Grumbach so lange harrt,
Bis er schier gar zum Bettler ward,
Nit treiben kunt ein lang Proceß,
Den kayserlichen Rechten gemeß,
Dem Adel zeigt sein Bettelstab
Sprach sie an umb ein Reutergab.
Wirzburg, die weit berümte Stadt,
Er glücklich eingenommen hat,
Doch hat er nit gefordert das sein,
Verschreibung genommen nur allein,
Die Pfaffen lassen leben all,
Kein Burger plündert dazumal.
Der Pfaffen Kelch und Meßgewandt,
Damit sie treiben ihren Thandt,
Hat er da nit gerühret an,
Sondern sie noch bewahren lan.
Des Bischoffs Hoff und Canzeley
Für Raub er thet erretten frey:
Allein mit Siegel, Brieff und Eydt
Nam er auf dißmal sein Bescheydt,
Die auch der Bischoff hat hernach
Versiegelt, und die ganze Sach
Bewilliget, ungezwungen zwar,
Wie solches allen offenbahr.
Hett Grumbach sich daselbst bezahlt,
Und geübt allda sein Gewalt,
Den Pfaffen genommen all ihr Gutt,
Gebrochen ihren stolzen Muth,
So hett er sie bezahlet frey,
Wär bewahrt für ihrer Buberey.
Solchs hat er aber nit gethan,
Hat jedem da das sein gelahn,
Daß er in Fried die Güter sein
Sein Kindern möchte geben ein.
Aber gewißlich er war zu gutt.

Die Pfaffen trib der Uebermuth,
Denn sie hernach ihr Brieff und Eydt
Mördlich gebrochen ohn Bescheydt,
Sein Weib geplündert Land und Gutt,
Dazu ein grossen Uebermuth
An seinem Sohn getrieben han,
Conrad Grumbach, wolts recht verstahn,
Daß sie ihm han ein kleines Kindt
Männlichs Geschlechts, ermordet geschwindt,
Von Mutterleib getrieben zwar
Als Mörder, solchs ist offenbar,
Getrieben ihn von Land und Gut,
Gedurstet sehr nach seinem Blutt,
In seinem Namen thun greiffen an
Den Apt von Benz und den Kauffman,
Daß er zu keiner Gnade mehr
Ferner möcht kommen, auch sein Ehr
Durch famoß Bücher sehr geschendt,
Die kommen sind in vieler Hendt.
So han sie auch Wilhelm von Stein
Sein Häuser abgebrennet reyn,
Junker Ernsten von Mandeßloh
Sein Früchten auf dem Feld zu Stroh
Gemachet frey, nit leyden wollt,
Daß man dieselb einsammeln solt.
Da Grumbach so geengstigt sehr,
Johann Friedrich der mittler Herr
Betrachtet sein Ritterliche That,
Deren er gar viel erzeiget hat,
Auch ehren thun sein Alter schwer,
Wie uns gebeutt die Göttlich Lehr,
Sein Trübsal auch gesehen an,
Wie er verfolgt von jedermann,
Sich seiner so erbarmen thut,
Und nimpt ihn auff in sicher Hut,
Verheißt ihm Schutz und frey Geleydt,

Daß ihm zufügt niemands kein Leyd,
Und thät solchs mit des Kaysers Rath,
Damit es ihm nicht brächt in Schad
Damit nit ferner wurd berührt
Das Römisch Reich, bis wurde verhört,
Im Römischen Reich vor allen Stendt,
Und jedem da sein Recht erkendt.
Solchs hat Ferdinand gelassen zu,
Doch daß Grumbach in Rast und Ruh
Sein Leben führt, und jedermann
Auch rasten ließ, wie er denn than.
Das merket wohl ihr Edelleut,
Die ihr Grumbach umbringet heut.
Ist diß der Lohn und billig Ehr
Für Ritterliche Kriegeswehr?
Denkt doch ihr Fürsten alle gut,
Daurt euch nicht das Sächsisch Blutt?
Johann Friedrich der dapfer Heldt
Sein Leben also frömmlich stelt
Umb Gottes Wort in große Gefahr,
Der Chur darum beraubet war,
Sein Söhnen ließ ein kleines Landt:
Denkt ist es nit ein große Schandt,
Wenn ihr die nun bekriegen woltt,
Die ihr billich erretten soltt!
Fürwar der Grafe von Serein
Für Gott wird ewer Kläger seyn,
Den ihr den Türken jämmerlich
Habt morden lassen all zugleich,
Und habt ihm keine Hülff gethan,
Habt dennoch das Volk schätzen lahn,
Den Türken wollen freßen gar,
Ihm ziehen ab sein Haut und Haar,
Die Kriegsleut auch bezahlt nit all,
Dadurch sie kommen in Unfall,
Waßer getrunken für den Wein,

Daß ihrer viel gestorben seyn.
Was denkt ihr doch, ihr Fürsten gutt,
Bekriegt ihr nicht ewer eigen Blutt,
Und wendet für des Reiches Acht,
Und schendet ewer eigen Macht,
Verlaßt das arme Niederlandt,
Damit der Bapst sein Spott und Schand
Zu üben hat in seinem Sinn,
Bedenkts, was ist doch ewer Gewinn?
Sein dieß die Türken, die ihr wollt
Erwürgen, durch des Reiches Sold?
Muß darum auch der Zoll am Rhein
Gesteygert und gemehret seyn?
Viel meynen, daß des Türken Steur
Soll seyn ein newes Fegefeur.
Ist Grumbach nicht ein alter Mann
Der für Alter kaum gehen kann:
Wenn ihr nun lange führet Krieg,
Was Ehr bringt euch dann solcher Sieg?
Er begeret doch nur Rast und Friedt,
Warzu soll denn dieser elend Streit?
Soll Grumbach seine Gütter lahn
Den Pfaffen, und selbst betteln gahn?
Weh euch, ihr falschen Zungen zwar,
Die ihr jetzt bringet in die Haar
Die blutsverwandten Fürsten gut,
Und stürzet so unschuldig Blutt!
Die armen Bauern müssen dran,
In schanzen sich erschiessen lahn,
Ihr freßt und sauffet bey dem Feur,
Gedenket nit, daß Christus theur
Das Menschlich Blut erlöset hat,
Weh euch, der großen Missethat!
Der Arme seufzt, und spricht Ach, Ach!
Und häuffet über euch Gottes Rach.

O Kayser Maximilian,
Gott zier dein Kayserliche Kron,
Der Bapst stecket voll giftig List,
Des Reiches Fried zuwider ist:
Durch Einigkeit der Fürsten Macht
Zunimbt, solches der Bapst betracht,
Hierauf ist er beflißen gar,
Daß er euch nur bringt in die Haar,
Vermalmet so eur Bein und Mark,
Daß ihr im werdet nit zu stark,
Läst sich anbetten, wie ein Gott,
Tritt euch mit Füssen, wie ein Krott.
Viel Kayser hat er abgesetzt,
Die Türken wider sie gehetzt.
Da du empfiengst die güldene Cron,
Hast du das Evangelion
Zu schützen vielen zugesagt.
Denk ob es Gott auch wohl behagt,
Wenn jetzt die Hur von Babylon
Befürdert werd durch deine Cron.
Der Höchste sitzt in seinem Thron,
Und hat vorlängst gezehlet schon
Die Tag und Stund des Scepters dein,
Die Zeit die ist hier kurz und klein.
Grumbach ein treuer Diener war
Dem Carolo, wie offenbar:
Der von Wirzburg keiner Parthey
In Treuwen ist gestanden bey.
Dein Vater auch erlaubet hat
Johann Friedrich mit reiffen Rath;
Den von Grumbach zu geben Schutz:
Darum hat er mit keinem Trutz
Veracht dein kayserliche Cron,
Des merk, o Maximilian.
So hast du auch gelassen zu
Johann Friedrichen, daß er in Ruh

Den von Grumbach behalten hat:
Wenn du solchs ein Missethat
Erkennen wiltt, bin ich zu schlecht,
Und kan es preisen nit für Recht.
Ein Fuchs hie muß begraben seyn,
Des fürchten beyde groß und kleyn,
Viel sorgen, daß Grumbach allein
In diesem Kriege sey ein Schein,
O Kayser Maximilian,
Niemand Gott widerstreben kan.
Die Augspurgisch Confeßion
Gestellet hat der Melanthon,
Derselbig hat bekennet frey,
Im Nachtmal heut welche Parthey
Die Wahrheit baß verstanden hat,
Eh denn er seinen Geist aufgab.
So man jetzt sagt die Wahrheit frey,
So ist es eitel Schwermerey.
Jetzt unter der Confeßion
Viel Lugen seyn bedecket schon.
Das heilig Evangelion
Das ist die best Confeßion.
Kayser Carolus, der gütig war,
Vom Bapst ward verführet gar,
Der machet ihm ein groß Ungunst,
Dieweil er durch des Bapstes Kunst
Zertrennet hat der Christen Bundt,
Gott und seinem Worte widerstund,
Verhert das Teutsche Land sogar,
Dem er mit Eyd verbunden war,
Da er sich rustet zu der Wehr,
Und ihm kein Fürst getrauet mehr.
Erstlich der Römisch Bösewicht
Auflöset alle Eidespflicht,
Ein Fürst wider den andern ficht,
Groß Jammer da ward zugericht,

Daß in dem ganzen Teutschen Landt
Geschah schrecklicher Mord und Brandt,
Die Reichstedt kamen umb groß Geltt,
Die Fürsten fing man in dem Feldt
Durch listige Betriegerey,
Der Landgraff gut kam auch herbey,
Die Festung brach man ab zu hand,
Das Geschütz ward geführet aus dem Land,
Das **Interim** das falsch Gedicht
Wollt Magdeburg bewilligen nicht,
Der Bapst erfand ein solchen Rath,
Daß Magdeburg die schöne Statt
Von ihren Freunden belagert ward,
Umbringet und geengstet hart.
Was hat Carolus gewonnen dar,
Da er wieder bekrieget war,
Da Magdeburg kam in Vertag,
Sag, wer war der da unten lag?
Da Moritz stolzlich gewinnt die Clauß,
Die gefangenen Fürsten bringt zu hauß,
Da Carolus thet passiren lahn
Die Augspurgisch Confeßion,
Was gab ihm doch der Bapst für Lohn,
Da er lang hett das Best gethan?
Sein eigen Reich bekrieget sehr,
Dadurch geschendt sein eigen Ehr,
Da er unglückhaftig von Metz
Mit Spott abzogen ist zuletz,
Gab ihm der Bapst nicht solchen Rath,
Daß er den Scepter von ihm that,
Hieß ihn ein Kappen ziehen an,
Als hette er ganz Uebel gethan,
Daß er die Fürsten geben frey,
Und nit mit grosser Tyranney
Das Bapstthumb aufgerichtet gar,
Durch tausend Mord und manch Gefahr.

Solchs wollstu, Maximilian,
Bitt ich in Gnaden auch verstahn,
Die all zu Gnaden nehmen an,
Die deiner Kayserlichen Cron
Ein Fußfall thun demüthiglich,
Dein Augen zeigen gnädiglich,
Gedenk, daß Gott der Höchst allein
Dir auch vergibt die Sünde dein.

Churfürst Auguste, denk daran,
Ein Beyspiel dich erinnern kan.
Albertus das Marggräfisch Blutt,
Dazu Moritz dein Bruder gutt,
Zusammen waren gehetzet auch,
Von Buchsen ward ein großer Rauch,
Das Fürstlich und das Adel Blutt,
Noch heut das Erdreich ferben thut.
Wär dir jetzt treuw dein Prädicant,
Spräch er, es wär ein grosse Schand,
Daß du so alt jetzt worden bist,
Und nicht merkest der Pfaffen List.
Denn Grumbachs unverdiente Acht,
Hastu erstlich selber veracht,
Dem Grumbach Dienst gebotten an,
Ihn gehalten für einen frommen Man.
Auch hat Staupitz, der Diener dein,
Grumbach zugeführt zwey Fähnelein
Sehr starker wohlgerüster Knecht,
Da er mit gutem Fug und Recht
Wirtzburg die weitberümbte Stadt
On blutig Schwerd erobert hat.
So sagt dir auch dein Conscienz
Ohn Zweifel ein sehr gut Sentenz,
Daß der alt Churfürst mit seiner That
Noch Chur, noch Ehr verwirket hat.
Die Rede flihet auch mancherley,

Daß Moritz durch Verrätherey
Die Chur bekommen, und mit Fug,
Johann Friedrich dieselbig trug.
Hat dir Gott günnet nun die Ehr,
So sollt du prangen nit zu sehr,
Vertilgen nit dein eignes Blutt,
Von dem du hast dein Ehr und Gut.
Es ist doch ja der Vetter dein,
Den du und noch ein Pfaff allein,
Um seine Treuw und milde That
Umbringest mit deim eignen Schadt.
Kein Chronik solches preysen wirdt,
Darzu kein frommer Seelenhirt.
Denk, daß du auch bist Staub und Erd,
Dein Leben hie nicht ewig werdt.
Wiltu gehalten seyn vor keck,
So zihe hin, und gewin Siget,
Welches der Türk genommen ein,
Dardurch wird auch der Name dein
Berühmet seyn und weit bekandt,
Im Teutschen und im Welschen Landt.
Das Reich zwingt mich, ist deine Sag.
Du hast aber eine strenge Klag
Zu Augsburg im vergangnen Jahr
Herfür gebracht, ist offenbahr.
Der falschen Urgicht Instrument
Hastu gesandt im Pergament
Dem Kayser, und noch andern mehr,
Dein Freund hierdurch geschendet sehr.
Auch auff eines Menschen Mund allein
Muß Grumbach überzeugt seyn.
Der von Wirtzburg und von Braunschweig
Mit dir, seyn nicht das ganze Reich.
Ein Pfaff die Acht hat impetrirt,
Und wer dieselbig exequirt,
Der schendet seine eigen Ehr,

Hofirt den Pfaffen allzusehr.
Hettstu Grumbach nit klaget an,
Wer hingelegt der alte Span,
Auch ausgeführet wer die Acht,
Die jetzund bösen Handel macht.

Wilhelme, denk an Bruder dein,
Denn wenn der wird verdorben seyn,
Was wird doch endlich seyn dein Lohn?
Wirst du nicht haben Spott und Hohn?
Dein Herz wird sich bekümmern sehr,
Daß du nit solchs betrachtet ehr.
Was hat dein Bruder dir gethan,
Daß du mit Pfaffen spannest an,
Verderbst dein eigen Gut und Landt?
Bedenk die Brüderische Bandt.

Pfalzgraf am Rhein, die Töchter dein
Jetzunder sehr betrübet seyn.
Zwo Schwestern, die zween Brüder han,
Ach Gott in großer Trauwer stahn.
Der Mutter muß solchs seyn ein Pein,
Dem Vater auch gewiß nicht kleyn.
Der Teufel hetts auch gern gemacht,
Daß man dich in des Reiches Acht
Gethan hett, ist ihm herzlich leydt
Daß dir geworden gut Bescheydt.
Wie gern wollt er dich fressen gar,
Mit Leib, mit Seel, mit Haut, mit Haar.

Joachime, deine Fürbitt,
Von Brandenburg, hat geholffen nit.
O Brandenburgisch Edelleut,
Ewer Frombheit wird gefordert heut.
Des frommen Casimiri Knecht,
Welcher doch hat gut Fug und Recht,

Der vierzig Jahr sein Diener war,
Wird geengstet von der Pfaffen Schaar.
Marggraff Albrecht, den guten Heldt,
Da Moritz durch eine Kugel gfellt,
Hat Grumbach nit verlassen thun,
Darum wird er gehasset nun.

Churfürst von Maynz, ein alt Geschicht
Wird geben dir ein guten Bericht.
Als Dieterich auch Bischoff war
Zu Maynz, den Bapst strafft offenbahr,
Daß er nur sucht der Teutschen Geltt,
Wend vor, der Türk der leg im Feldt.
Drumb Mayntz die weitberühmbte Statt,
Ein andrer Pfaff anzündet hat.
Und da ihm geöffnet war die Pfort,
Viel Bürger jämmerlich ermordt,
Die andern hat er trieben auß,
Die Statt plündert von Hauß zu Hauß.
Noch ward da nit erkannt die Acht.
Dasselbig, bitt ich, wol betracht.
Churfürst zu Maynz, wollst werden gleich
Den frommen Bischoff Dietereich.

Churfürst von Cöllen, denk daran,
Wie dein Vetter, Bischoff Herman,
Von Pfaffen abgesetzet war;
All seiner Ehr beraubet gar:
Noch ist ihm solchs ein grosse Ehr,
Welche wird sterben nimmermehr.
An dich ist nun mein christlich Bitt,
Dein frommen Vetter schende nit.

Churfürst von Trier, dich hat dahin
Der Todt, welcher dein groß Gewinn,
Dein Seele jetzt bewahret Gott,

Errettet sie aus aller Noth.
Dein Lieb zu der Geometrey,
Dein Landtafel wird melden frey.
Gott geb, daß der Nachfolger dein,
Ein frommer Bischoff müsse seyn.

Landgraf Philip, manchs graues Haar
Hat dir gemacht der Pfaffen Schaar.
Fürwahr wenn du der Pfaffen Rott
Jetzt machen würdest gar zu Spott,
Wird preisen dich nach deinem Todt
Ein jedermann, und loben Gott.
Ein schelmisch Pfaff verkehret einig
Veränderts n und macht ewig
Wenn solch ehrlose Verrätherey
Soll ungerochen bleiben frey,
Wird sich gewiß an fürstlichen Blutt
Vergreiffen oft der viereckt Hut.

Herzog von Wirtenberg und Teck,
Für deine Thür ein Riegel steck.
Wenn Gotha wird geschleiffet seyn,
Und Philippus gelassen ein,
So steht in Gefahr der Nachpaur dein,
Ich meyn den Pfaltzgraff an den Rhein.
Solchs laß dir seyn ein treuwen Rath,
Merk zeitlich drauf, und nit zu spat.

Sibylla, die fromb Herzogin
Von Clev, ja war die Schwester dein,
O Prinz von Clev, die hat geporn
Johan Friedrich, der jetzt den Zorn
Der Pfaffen tragen muß allein,
Die Sach laß dir befohlen seyn.
Die Noth ist jetzt vorhanden hart,
Nit einer auf den andern wart.

Euch Reichstätt, bitt ich, thut gemach,
Bedenket vor gar wol die Sach,
Des Geldes habt ihr nit zu viel,
Verschütt es nit zu diesem Spiel.

Ihr von Wirtzburg, denkt wol daran,
Was Spiel ihr habt gefangen an.
Ihr habt gebrochen Brief und Eydt,
Gestiftet Jammer und groß Leydt,
Geistliche Leute wollt ihr seyn,
Darumb folgt auch der Lehre fein
Geistlicher Schrift, und merket wol,
Wie jedermann vergeben soll
Seim Nechsten alle seine Schuld,
Daß ihr behaltet Gottes Huld.
Grumbach ist euwer Lehenman,
Hat ewern Stifft viel Treuw gethan,
Weil er euch treuwlich dienet hat
Mit seiner Ritterlichen That,
Ob er gleich irgends Unrecht than,
So will er sich doch weisen lahn,
Horatio ein Missethat
Vergeben ward ohn allen Schad
Der Rechten, weil er Ritterlich
Wider die Feinde gehalten sich.

O Kayser Maximilian,
Bitt wollest die Sach recht verstahn.
Fürwahr die Festung Grimmenstein
Ist deiner Hoheit viel zu kleyn,
Kein Ehr kan bringen dir der Krieg,
Ob gleich in deiner Hand der Sieg.
Wiltu, daß deine guldne Kron
Ein ewig Ruhm und Lob soll han,
So rech den Grafen von Serein,
Nit unterdruck die Diener dein,

Die dir mit Leib und auch mit Blutt
Zu dienen geneigt, auch all ihr Gutt
Zu streken han gebotten ahn
Für deine kayserliche Kron.
Verhör gnugsam beyde Parthey,
Laß alle Stände richten frey,
Churfürstliche Bitte nicht veracht,
Von den du hast die hohe Macht.
Johann Friedrich, dein Diener gut,
Zum Rechten sich erbitten thut.
Nichts anders von dem Römischen Hirt
In diesem Krieg gesuchet wirdt,
Denn daß das Sächsisch Blutt geschendt,
Und er mocht waschen seine Händt
Wol in der Niederländer Blutt,
Darnach ihn hefftig dursten thut.

Ich bin ein geringes Vögelein,
Mein Gesang ist kurz, mein Zeit ist klein,
Nembt diese Melodey vor gut,
Der liebe Gott euch all behut.

Die drey Abschriften, aus welchen ich dieses mittheile, sind völlig übereinstimmend; ausser den zufälligen Verschiedenheiten der Orthographie, indem jeder Kopist der seinigen gefolgt, und einigen andern Kleinigkeiten, die den Bau des Verses betreffen. In diesen habe ich mich bald an die eine, bald an die andere gehalten; weil auf genauere Uebereinstimmung hier nichts ankömmt.

Hinter der einen Abschrift folgen noch etwa ein Hundert gereimte Zeilen mit der Ueberschrift: Wie es mit Gotha ergangen ist. Aber sie enthalten nichts, was nicht schon bekannt wäre: und sind von dem Verfasser der Nachtigall gewiß nicht.

Hinter der andern Abschrift stehet noch ein Verzeichniß des Vorraths, welcher auf dem Schlosse Grimmenstein bey der Einnahme gefunden worden; desgleichen ein Lied, von D. Joh. Major. Jenes ist noch viel unglaublicher, als das ähnliche welches beym Rudolphi vorkömmt: und

man kann leicht ermessen, was man mit diesem vorgeblichen ungeheuren Vorrathe hat sagen wollen. Das Lied von D. Major ist überschrieben, **In D. Pol. Leyserum**, und fängt an:

O Nachtigall, du und dein Gesang
Seit über die Vögel alle:
Gott hat dir geben ein hellen Klang,
Zu loben ihn mit Schalle u. s. w.

Allein man würde sich sehr irren, wenn man diese Nachtigall für die unsrige halten wollte. Es ist eine ganz andere; und der Abschreiber hätte sie nicht mit in dieses Gebauer sperren sollen. Die Händel, die Johann Major mit Polyc. Leysern zu Wittenberg hatte; sind bekannt: und dahin gehöret dieses Lied. Major verstehet unter seiner Nachtigall vielleicht den Melanchthon; wie dieses der Abschreiber durch die am Rande beygefügte Buchstaben f. φ. μ. anzeigen wollen: vielleicht aber auch einen andern von Melanchthons Geist und Denkungsart, weil Melanchthon selbst längst todt war; vielleicht auch gar sich selbst. Diese Nachtigall preiset er, in Entgegensetzung eines leidigen Guckucks,

Der leydige Guckug fleugt umher
Und guckt in alle Winkel,

womit er den umherreisenden D. Jacob Andreä ansticht; und in Entgegensetzung eines Finken,

Fürwahr der Fink ist Geyers Art,
Fromb Vöglein wil er fressen,

womit er seinen eignen Widersacher und Verfolger, benannten Leyser, meynet. Diesem Finken prophezeyet er, daß er doch noch endlich werde im Hanff behangen bleiben, und schließt:

Und der, der dieses Liedlein sang,
Der hat ir mehr gesungen,
Er ist ein Schwan, du hörsts am Klang,
Du hettst in gern verdrungen.
Noch leit er nicht, er lebt und singt,
Er will sein Feder spitzen,
Für Freund in im sein Herz auffspringt,
An dir sich zu ernützen.
Er will dir schreiben an dein Grab,
Welchs dann seyn wird ein Dohne:

Hie zappelt der vermessne Schwab,
Und hat ein Strick zu Lohne,
Für sein Blutdurst, Betrug und Tandt,
Er hat darnach gerungen,
Die Nachtigall hat noch iren Standt,
Sie bleibt wohl unverdrungen.

Das ganze Lied ist nicht schlecht, und kann zu der Zeit gefallen haben, als man die Personen vor sich hatte, auf die es anspielte. Es muß gegen 1586 gemacht seyn.

Zwanzig Jahre vorher, würde Major unsrer Nachtigall ein ganz anderes Lied gesungen haben. Denn damals zog er mit seiner lateinischen Poesie gegen Grumbachen sehr bitter zu Felde; ohne Zweifel, sich bey dem Churfürsten Augustus damit einzuschmeicheln, der eben im Begriff war, mit andern Waffen gegen ihn loszubrechen. Ich habe dieses zuerst aus einem ungedruckten lateinischen Gedichte gelernet, welches sich unter den Manuscripten unserer Bibliothek befindet, und den Titel führet: Spongia ad tollendas virulentas criminationes, quibus deformare conatur nomen et famam magnanimi Herois *Wilhelmi a Grumbach, Johannes Major,* Poeta maledicus; Incerti cujusdam. Ich will nicht sagen, daß dieser Schwamm alle Flecken von Grumbachs gutem Namen abwischt: aber doch gewiß manche; wenn es schon nur diejenigen wären, welche sich auch ohne Schwamm abblasen lassen.

Ich füge noch Eines hinzu. Ich darf kühnlich sagen, daß fast alle Geschichtschreiber, in Erzählung der Grumbachschen Händel, dem Hubertus Languetus blindlings folgen. Aber Hubertus Languetus war ein vertrauter Diener des Churfürsten Augustus; welcher leider in dieser Sache, Parthey und Richter spielte. Noch mehr: ich weiß, daß die Ursache, warum Augustus den Languetus an den König von Frankreich abschickte, vornehmlich Grumbach war. Die Instruction, welche der Churfürst seinem Gesandten ertheilte, ist abschriftlich in unsrer Bibliothek; und würde kein unebener Zusatz zu den Epistolis secretis Huberti Langueti seyn, die Ludewig herausgegeben. Denn die ersten dieser geheimen Briefe, sind von dieser nehmlichen Gesandtschaft von Languetus an seinen Herrn erlassen.

V.

Paulus Silentiarius auf die Pythischen Bäder.

Ich ward durch einen Freund veranlasset, einen griechischen Codex von Vorübungen und Reden des Libanius, in die Hand zu nehmen. Er gehöret unter die Gudischen Manuscripte, und stehet in dem gedruckten Verzeichnisse derselben, welches der übrigen Bibliothek dieses Gelehrten beygefüget worden (*), auf der 538ten Seite, Nummer 59. Er heißt allda Codex membranaceus, perantiquus, optimaeque notae. Allein er ist weder membranaceus noch perantiquus; ob schon das dritte ihm beygelegte Prädicat dem ohngeachtet wahr ist, wie es sich hoffentlich einmal anderswo zeigen wird.

Nach gedachtem gedruckten Verzeichnisse sowohl, als nach unserm geschriebenen, soll dieser Codex weiter nichts als Vorübungen und Reden des Libanius enthalten. Bey dem Umblättern ward ich aber gewahr, daß er noch verschiedene andere Dinge enthält, unter welchen mir die Gemälde des Philostratus, Stellen aus dem Antoninus und eine ziemliche Anzahl Epigramme, sofort in die Augen fielen, die alle von der nehmlichen Hand, welche den Libanius geschrieben hat, zum Theil ohne alle Aufschrift, beygefüget worden.

Dieser letztern, der Epigrammen, erinnerte ich mich wieder, als mir vor einiger Zeit die Nachricht ward, daß ein Gelehrter zu Strasburg eine neue Ausgabe der Anthologie besorge; und ich glaubte, eine müßige Stunde nicht besser anwenden zu können, als wenn ich nachsähe, ob ich etwas darunter fände, welches bey dieser Gelegenheit mitgetheilet zu werden verdiene.

Itzt will ich anfangen, von meinen Bemerkungen Rechenschaft zu geben. Denn ich glaube doch, daß meine Neugierde nicht so ganz vergebens gewesen. Aber ich fange von etwas an, welches zur Anthologie gewissermassen gehöret, und auch nicht gehöret. —

Mitten unter den Epigrammen nehmlich, die ich bis dahin noch alle in der Anthologie des Planudes gefunden hatte, aus welcher sie, nicht ohne Ordnung und Wahl, sondern gänzlich nach der Folge der Bücher

(*) Bibliotheca *Marq. Gudii*, Kilonii 1706.

und Kapitel, ich dürfte wohl sagen, mit Geschmack ausgezogen sind; — mitten unter ihnen, stieß ich auf eines von den Stücken, welche sich nicht in den sieben Büchern, in welche Planudes seine Sammlung getheilet, sondern in dem Anhange derselben finden, mit welchem Aldus Manutius die Anthologie zu vermehren angefangen. Nehmlich auf *ΠΑΥΛΟΥ ΣΙΛΕΝΤΙΑΡΙΟΥ εἰς τὰ ἐν Πυθίοις θερμὰ, ἡμιάμβια δίμετρα καταληκτικά.*

Nun ist nicht unbekannt, daß dieses Gedicht des Paulus Silentiarius auf die Pythischen Bäder, ganz sonderbare Schicksale gehabt hat. Dieses, sage ich, ist nicht unbekannt; die Sache überhaupt genommen. In seinem völligen Zusammenhange aber dürften es auch wohl Gelehrte nicht wissen, die mit der griechischen Litteratur sonst noch so bekannt sind; indem es sehr schwer ist, alle dazu erforderlichen Hülfsmittel bey der Hand zu haben. Und nur weil ich glaube, daß ich gegenwärtig deren mehrere vor mir habe, als vielleicht noch jemand gehabt, halte ich es der Mühe werth, eine umständliche Nachricht davon zu ertheilen.

Aldus, wie gesagt, war es, der hinter eine von seinen Ausgaben der Anthologie, das Gedicht des Paulus Silentiarius zuerst drucken ließ. In welcher derselben zuerst, kann ich mit Gewißheit nicht angeben. Clericus sagt, in der von 1519: (*) allein von diesem Jahre giebt es keine. Ich würde geneigt seyn zu glauben, daß es nicht eher, als in der von 1521 geschehen sey; weil auf dem Titel derselben ausdrücklich gemeldet wird, daß dieses Griechische Florilegium nun erst castigatius, multisque adauctum adjectis epigrammatibus erscheine. Doch ein anderweitiger Umstand (und zwar dieser, daß 1519 das Gedicht des Paulus dem Aldus bereits anderswo nachgedruckt worden) beweiset, daß es sich wenigstens schon in seiner Ausgabe der Anthologie von 1517 müsse befunden haben; wo es nicht gar bereits in der ersten von 1503 erschienen war. Dem sey indeß, wie ihm wolle: die Hauptsache kömmt auf die Art und Weise an, wie es Aldus zuerst drucken lassen; und diese ist zuverlässig so gewesen, wie ich sie in der Ausgabe von 1521 vor mir sehe. Da nehmlich die Zeilen desselben das Anakreontische Sylbenmaaß haben, und folglich nur sehr kurz sind: so ließ er es, zu Ersparung des Raumes, in gespaltenen Columnen, zwey Zeilen neben einander, abdrucken; und zwar solchergestalt, daß in der ersten Spalte alle ungerade, in der

(*) Biblioth. choisie, Tom. VII. p. 207.

andern Spalte hingegen alle gerade Zeilen zu stehen kamen, und man daher nicht Spalte nach Spalte, sondern beyde Spalten queer durch, in jeder eine Zeile um die andere, lesen sollte und mußte.

So natürlich nun dieses war, besonders da keine Linie die Spalten trennte; so ganz wenig Griechisch man auch nur wissen durfte, um sich in der Ordnung nicht zu irren: so allgemein war dennoch der Anstoß, den man in allen andern Druckereyen, welche die Anthologie nach dem Aldus lieferten, daran nahm. Die Erben des Philipp Junta waren die ersten, die in ihrer Ausgabe von 1519, den lächerlichsten Fehler begingen, der nur immer daraus entstehen konnte. Denn da sie sich einbildeten, daß man eine ganze Spalte nach der andern lesen müsse, und wirklich lasen; dabey aber nicht genau eben so viele Zeilen auf eine Seite brachten, als bey dem Aldus waren; so kann man sich leicht vorstellen, welcher vortreffliche Wirrwarr in dem Ganzen daraus entstehen mußte. Ohngefehr eben derselbe entstand, als hierauf Badius, in seiner Anthologie von 1531, in dem nehmlichen Wahne, das Gedicht auf ungespaltenen Seiten, es sey nun nach einer Aldinischen, oder der Juntaschen Ausgabe, abdrucken ließ. Ja endlich ging es in der Druckerey des Henricus Stephanus selbst nicht besser, dessen Ausgabe der Anthologie von 1566 in diesem Punkte zu keinem geringen Schandflecke versehen war.

Daß er gleichwohl, dieser Schandfleck, an allen den drey gedachten Ausgaben, eine geraume Zeit ungerüget blieb, kam wohl vornehmlich daher, daß das Gedicht selbst, als die Geburt eines spätern Griechen, von den Gelehrten wenig gelesen ward, und die es noch etwa lasen, ohne Zweifel am liebsten eine Aldinische Ausgabe zur Hand nahmen, deren vierte 1551 erschienen war. Dieses muß wenigstens der Fall des Claudius Ancantherus gewesen seyn, welcher 1586 zu Venedig **Pauli Silentiarii Hemiambia dimetra catalectica, in Thermas Pythias, latine facta Epico carmine**, drucken ließ. Denn ob er schon den Griechischen Text nicht beygefüget: so erhellet doch aus seiner Uebersetzung, daß er den richtigen, welches damals noch der einzige Aldinische war, vor sich gehabt, indem er es wohl hätte sollen bleiben lassen, in einem von den versetzten überall den wahren Zusammenhang zu finden. Ja diese versetzten Texte müssen ihm gänzlich unbekannt gewesen seyn, weil er ihrer weder in der Vorrede noch in den Anmerkungen, die er seiner Uebersetzung

beygefügt, gedenket, welches er wohl sonst schwerlich zu Anpreisung seiner Arbeit dürfte unterlassen haben.

Nur erst 1591 bezeigte Bonaventura Vulcanius, daß er auf das Uebel, wenigstens bey dem Stephanus, gestossen; und half ihm ab. Er ließ nehmlich das ganze Gedicht, nachdem er es in Ordnung gebracht, aufs neue drucken, und eignete es dem Stephanus selbst zu, der ihn eben mit seiner Musa Principum monitrice beschenkt hatte. Mitto tibi *ἀντίδωρον*, schrieb er seinem Freunde, Pauli Silentiarii carmen, quod in Anthologia Epigrammatum Graecorum pessime ab aliquo typographiae tuae *ἐκισκόπῳ* habitum, (neque enim adeo crassum *ἁμάρτημα* in religiosam tuam diligentiam cadere potest) a me restitutum, et brevibus aliquot notis Emanuelis, nisi fallor, Chrysolorae illustratum, tuo nomine inscripsi. Aus diesen Worten erhellet zweyerley. Vors erste, daß Vulcanius nicht gewußt, daß auch noch andere Ausgaben in gleicher Verdammniß sich befinden. Zweytens, daß er auch wohl kaum die Quelle des Uebels gekannt; weil er sonst sich allein die wiederhergestellte Ordnung schwerlich dürfte zugeschrieben haben.

Einige Jahre darauf, trat Fr. Morell in die Fußtapfen des Vulcanius. Ob wissentlich, oder nur zufälliger Weise, kann ich nicht sagen; weil ich seine Arbeit bloß aus dem Mättaire und Fabricius kenne. *Fredericus Morellus*, sagt der letztere, ordini genuino restitutum poëma edidit separatim, codemque carminis genere reddidit. Paris. 1598. 8. folio, ut solet, fugitivo (*). Die Bibliothek hat verschiedene von solchen flüchtigen Blättern des Morell: aber dieses gerade nicht.

Und nun, wird man sagen, war denn auch wohl der Nachläßigkeit unwissender Correctoren genugsam abgeholfen, und allen weitern Irrungen sattsam vorgebauet. So sollte man freylich denken. Doch wie manches arbeiteten die Gelehrten damals schlechterdings vergebens, als ihnen noch eine Gemächlichkeit abging, deren Wohlthat itziger Zeit, wegen einiger zufälligen schlimmen Folgen, von vielen schon wieder verkannt wird.

Denn als die Wechelschen Erben 1600 ihre Ausgabe der Anthologie, die brauchbarste unstreitig, die wir noch bis itzt haben, veranstalten liessen, so war es für den Gelehrten, der sie besorgte, gerade als ob niemals ein Vulcanius und Morellus in der Welt gewesen wären; wenigstens, als ob sie nie in dem Felde gearbeitet hätten, das er sich neu

(*) Bibl. Gr. Libr. III. c. 28. p. 327.

anzubauen gebrauchen ließ. Er gab das Gedicht des Paulus Silentiarus vollkommen in der Unordnung wieder abzudrucken, wie er es bey dem Stephanus gefunden hatte; ohne sich im geringsten zu bekümmern, ob es einen Verstand gäbe, oder nicht. — Doch, um was bekümmert sich ein Herausgeber, der dem Buchhändler seine Dienste vermiethet, ohne sich zu nennen? Weit befremdender ist das, was nun folgt.

Nach funfzig Jahren ohngefehr, war das, was Vulcanius und Morellus für das Gedicht des Paulus Silentiarius gethan hatten, so völlig vergessen; war was Morellus ins besondere dafür gethan hatte, selbst in Frankreich so völlig vergessen: daß zwey der größten französischen Gelehrten das nehmliche Gedicht noch für ein wahres Räthsel ansahen, dessen Auflösung der eine nur eben zu errathen wagte. Bochart und Huet waren diese Männer; deren letzter die Sache so gar für werth hielt, sie, als keine von den geringsten seiner litterarischen Thaten, der eigenen Lebensbeschreibung einzuverleiben.

Ich muß die ganze Stelle aus seinem Commentario de rebus ad se pertinentibus anführen. (*) Per illud tempus, das ist, gegen 1654, schedulam misit ad me Bochartus, qua rogabat, si mihi esset ad manum Anthologiae exemplar aliquod, in quo reperiretur carmen Pauli Silentiarii de Thermis Pythicis, id ad se mitterem, deque illo carmine quid sentirem, ac praesertim quid esse putarem *Περσικὴν πιττάκην,* cujus illic sit mentio: se quidem pro *πιττάκη,* quae vox ignorabilis esset, legendum censere *πακτηκή.* Mihi certe visa est primo conspectu maxima inesse carmini huic rerum omnium perturbatio; neque ullum inde excipi posse sensum speravi. Nec aliter censuit Bochartus; cui tamen re attentius deinde explorata significavi deprehendisse me, exceptos fuisse carminis hujus versiculos ex veteri codice, in quo propter brevitatem ita essent descripti, ut in singulis pagellis binas constituerent columnas; sed eo ordine, ut inter legendum primo prioris columnae versui primus alterius columnae versus esset subnectendus; secundo prioris secundus alterius; et sic porro in consequentibus; at aliter factum ab incauto et imperito Librario, qui nulla habita sensuum ratione, totam priorem descripsit columnam, et totam deinde alteram, atque idem peccatum esse in sequentibus pagellis;

(*) Libr. III. p. 144.

unde enata esset ista versuum et sensuum confusio, quae facile sanari posset, si restituto legitimo ordine suas sedes singula repeterent: in vocabulo autem πιττάκη nihil mutandum; nomen quippe id esse regionis Psittacenes, quae et Pittace, et Sittace, et Psittace dicebatur. Eben dieses, wenn ich nicht irre, oder doch ungefehr eben dieses, wiederhohlte Huetius in seinen Anmerkungen über die Anthologie, die ich gegenwärtig nicht nachsehen kann. Und was soll man dazu sagen? Ich komme auf meine obige Anmerkung zurück: wären zu der Zeit des Vulcanius und Morellus schon gelehrte Anzeigen und Tagebücher im Gebrauche gewesen, so wären ihre Sachen, so klein sie waren, ohnstreitig bekannter geworden, und länger bekannt geblieben. So aber wurden sie gedruckt, und kamen aus den Läden, um in den Bibliotheken vergraben zu werden; und niemand konnte sie anders, als durch den eigenen Gebrauch, kennen lernen. Dergleichen kann itziger Zeit schwerlich mehr auch dem mittelmäßigsten Gelehrten begegnen, was hier einem Bochart und Huet begegnete.

Ja eben dieses muß vorher auch dem Grotius begegnet seyn. Auch Grotius muß sich in das verschobene Gedicht nicht zu finden gewußt haben; auch ihm muß die Arbeit des Vulcanius und Morellus nie zu Gesichte gekommen seyn: denn er hatte in seinem Exemplare der Anthologie das mißgehandelte Gedicht nicht allein unübersetzt gelassen, sondern gar, es gänzlich durchstrichen.

Dieses lerne ich vom Clericus, der 1705 vorhatte, die Anthologie mit der Uebersetzung des Grotius drucken zu lassen, und eben so wenig das Verdienst des Vulcanius und Morellus um das Gedicht des Paulus Silentiarus kannte. Denn er war gänzlich der Meynung, daß man die Entdeckung von Versetzung desselben in des Stephanus und andern Ausgaben, lediglich dem Huetius zu verdanken habe(*).

Daß dieses nicht sey, hat nun freylich schon Fabricius angemerkt, dessen unbegreiflichem Fleisse weder die zwey ältern eigentlichen Wiedersteller(**), noch die noch ältere Metaphrasis, wie er sie blos nennet (***), entgangen waren. Sie waren ihm nicht entgangen, sage ich, nach ihren Titeln nicht: ob sie ihm aber selbst vorgekommen, daran muß ich mit

(*) Bibl. chois. T. VII. p. 209.
(**) Bibl. Gr. Lib. III. cap. 28. p. 699.
(***) Ibid. Lib. V. cap. 5. seu Vol. VI. p. 280.

Grunde zweifeln. Doch nehme ich den Morellus aus; von dem ich nicht urtheilen kann, weil ich ihn selbst nicht gesehen. Von den andern beiden sind seine Nachrichten nicht so genau, als er sie sonst wohl zu ertheilen pflegt, so oft er mit seinen eigenen Augen sehen können.

Von dem einen sagt er nehmlich: de Pauli Carmine *in Thermas Pythias* iam addere liceat, quod idem prodiit Venetiis cum Metaphrasi latina *Claudii Acantheri* a. 1586. Der Mann heißt nicht Acantherus, sondern Ancantherus: ein sonst überall sehr unbekannter Mann, von dem ich weiter nichts zu sagen weiß, als daß er zu Padua gelebt, ein Medicus gewesen, und mit unserm Paulus Melissus gute Freundschaft gehalten; wie ich aus einigen von den Gedichten sehe, die er seinem Werke beygefügt. Auch dürfte man aus dem blossen Worte Metaphrasis nicht so leicht abnehmen, daß es eine poetische Uebersetzung in Hexametern ist; so getreu und wörtlich, als eine dergleichen Uebersetzung ohngefehr seyn kann. Sie bestehet indeß doch nur aus 170 Zeilen, da das Original deren 190 hat, die aber freylich weit kürzer sind. Endlich sollte man aus den Worten des Fabricius schliessen, daß Ancantherus auch den Griechischen Text mit abdrucken lassen. Doch dieses ist nicht geschehen: wohl aber hat er nicht ganz unnütze Anmerkungen, die mehrentheils die Sachen, und nur einigemal die Worte betreffen, hinzugethan; und dann, ausser schon erwähnten Gedichten, noch eine Dissertation de Thermis.

Von dem andern, dem Vulcanius, sagt Fabricius gleichfalls nicht ganz richtig: Silentiarii Poemation nitori suo restitutum Graece subjecit Gregorii Cyprii encomio maris Lugd. Bat. 1591. 8. Es ist zwar wahr, daß beide diese Stücke hinter einander stehen: aber das erste ist kein Anhang von dem zweyten; sondern beide sind Anhänge von einem dritten, nehmlich von dem Aristoteles de Mundo, wie ihn Vulcanius im gedachten Jahre in der Plantinschen Officin drucken lassen.

Wenn nun aus diesem allen mehr als zur Gnüge erhellet, daß die Hülfsmittel, deren ein neuer Herausgeber der Anthologie zu dem Gedichte des Paulus Silentiarius bedürfte, sehr selten und sehr zerstreuet sind; in unserer Bibliothek aber, wie gesagt, mehrere vielleicht davon vorräthig, als sonst irgendwo: so sollte ich meynen, daß es schon daher nicht überflüßig seyn dürfte, wenn ich mit Zuziehung derselben, aus dem Eingangs gedachten Manuscripte, das ganze Gedicht hier wieder abdrucken

liesse; mit Anhängung der noch nie gedruckten Scholien, die sich dabey befinden, von was für einem Werthe diese nun auch immer seyn mögen.

Ich habe aber noch eine andere Ursache hierzu, welche unsere Bibliothek, oder die Gudischen Manuscripte, die man gegenwärtig in unserer Bibliothek sucht, besonders angehet. Nehmlich diese, daß Fabricius an dem obgedachten Orte, wo er den Ancantherus nachhohlet, auch noch diesen Zusatz macht: quod in Codice MS. Mediceo scamn. LV. num. 7. *cujus apographum fuit inter libros Gudianos,* inscriptio carminis auctorem innuit non Paulum qui imperante Iustiniano vixit, sed alterum longe juniorem Paulum Silentiarium clarum temporibus Constantini Porphyrogeniti. Ich will von dieser Meynung, den Verfasser betreffend, am Ende reden; und hier nur so viel anzeigen, daß sich besagte Abschrift unter unsern Gudischen Manuscripten nicht findet, auch nicht einmal in dem gedruckten Verzeichnisse derselben aufgeführet ist. Ein Abgang, der einem Gelehrten in Deutschland, welcher auf die Nachweisung des Fabricius gerechnet hätte, nicht angenehm zu vernehmen seyn dürfte! Und diesen allenfalls deßwegen schadlos zu halten, sey es mir um so viel mehr erlaubt, meinem Einfalle zu folgen.

Ich denke auch, daß es so ziemlich eine volle Schadloshaltung seyn soll. Denn allem Ansehen nach, ist unser Manuscript wenigstens eben so gut, als das zu Florenz, von welchem die Abschrift des Gudius genommen war, und welches wir nun aus dem Bandinius näher kennen, in dessen Catalogo Codicum Graecorum Bibliothecae Laurentianae, Tom. II. p. 256. es noch unter eben der vom Fabricius bemerkten Nummer vorkömmt. Es heißt daselbst Codex Graecus chartaceus MS. in 4. min. Saec. XV. charactere ut plurimum minuto et evanido. Hiergegen nun unser Manuscript gehalten, so ist es von dem nehmlichen Formate, aber von durchaus gleicher, nicht allzu kleiner, leserlichen Schrift. Auch ist es zuverlässig älter; denn es ist aus dem vierzehnten Jahrhunderte, wie solches nicht allein der Augenschein glauben läßt, sondern auch die Jahrzahl 1364 bezeugt, die eine neuere Hand auf den Schnitt geschrieben, und die sich irgendwo in dem Codex selbst finden muß, wo ich sie aber noch nicht entdecken können. Etwas besonders ist hierbey noch dieses, daß in dem Florentinischen Manuscripte sich unser Gedicht gleichfalls, nicht allein unter Epigrammen aus der Anthologie des Planudes, sondern auch in Gesellschaft eben derselben Stellen des

Antoninus findet, in deren ich es hier erblicke. Verschiedne von diesen Stellen hält Bandinius noch für unedirt, wenigstens hat er sie in seiner Ausgabe des Antoninus nicht gefunden. Ich verspare die genauere Anzeige hiervon, auf einandermal; und merke von unserm Gedichte nur noch weiter an, daß auch die Scholien desselben, welche das Florentinische Manuscript hat, aus dem Anfange zu urtheilen, den Bandinius davon anführt, die nehmlichen sind, welche in unserm vorkommen. Sie sind, ein Paar Stellen ausgenommen, von ganz und gar keinem Belange. Da sie indeß auch noch in zwey bis drey andern Florentinischen Handschriften anzutreffen (*), woraus man auf ihre Wichtigkeit schliessen könnte, so würde man mir es vielleicht verdenken, wenn ich sie vernachlässigen wollte. Dergleichen Dinge muß man manchmal mit drucken lassen, um zu zeigen, daß sie ohne Schaden hätten ungedruckt bleiben können.

Es folgen nun also, erst das Gedicht, hierauf die Scholien, und dann einige Anmerkungen, die sich größtentheils auf die angenommenen Lesarten des Textes beziehen werden.

ΠΑΥΛΟΥ ΣΙΛΕΝΤΙΑΡΙΟΥ
εἰς τὰ ἐν πυθίοις θερμὰ

ἡμιάμβια δίμετρα καταληκτικά.

ΒΟΥΛΕΙ μαθεῖν, ἄνθρωπε,
Θερμῶν ἄτεχνον ῥεῦμα,
Πῶς καὶ πόθεν νοσοῦσι
Φανὲν πρόκειται πᾶσιν
Ἀνάργυρον δώρημα,
Καὶ προσφιλὲς γάννυσμα;
Ἔγωγε τοῦτο δείξω,
Ἐγὼ φέρων διδάξω,
Ὅσον σοφοὶ νοοῦσιν,
Ὅσον φύσις παιδεύει,
Καὶ πεῖρα συνδικάζει.
Πρόσχες· φράσων γὰρ ἥκω.
Ἔνερθε γῆς σήραγγας

(*) Welche Bandinius T. II. p. 390. p. 464. und T. III. p. 110. anführt.

Εἶναι ςενὰς νοοῦσιν,
Ὕδωρ ἐκεῖθεν ἔνθεν
Ἀντιτρέχον πιλεῖσθαι,
Πιλούμενον δὲ, θέρμην
Οὐ τὴν τυχοῦσαν πάσχειν.
Ἄλλοι λέγουσι τοῦτο·
Μέταλλά που θειώδη
Γῆς ἐν μυχοῖς ὑπάρχειν.
Τὸ γειτονοῦν οὖν νᾶμα,
Θέρμης τυχὸν βιαίας
Κάτω μένειν οὐκ ἴσχον,
Ἄνω τρέχει τῷ πλήθει.
Ποῖον δέχῃ; τὸ πρῶτον;
Ἀλλ' οὐ δέδεγμαι τοῦτο.
Τῷ δευτέρῳ σύμφημι.
Ὀδμὴ γὰρ ἔςιν, οἶδας,
Μυδῶσα, δυςπνοοῦσα,
Τρανόν τε μαρτυροῦσα.
Οὕτως προῆλθε πᾶσι
Τὸ θερμόβλυςον ῥεῖθρον,
Ἱπποκράτης ἄψυχος,
Τέχνης ἄνευ Γαληνὸς.
Πίςις δὲ τούτου, νῆσος
Τὸ πῦρ ἄνω φυσῶσα,
Πολλῷ βρέμον σὺν ἤχῳ,
Πολλῇ τε σὺν κινήσει.
Οἶδεν φέρειν τοιαῦτα
Τιτανία Μηδίας,
Καὶ περσικὴ Πιττάκη
Καὶ Λυδία, πλουτοῦσα
Μεταλλόχρυσον γαῖαν.
Ἡρακλέων ςηλῶν δὲ
Πόῤῥω, πέφυκε πλεῖςα.
Ἐν δ' αὖγε Πιθηκούσαις
Καὶ Λιπάρᾳ τῇ νήσῳ,
Ἀφεγγὲς ἐςὶν ἆσθμα,

Ὁ νυκτί περ παμφαῖνον,
Πέμπει λίθους θειώδεις,
Πολυψόφους, βροντώδεις,
Ὄψει τὸ πᾶν δηλοῦντας.
Ἔςι δὲ μικρὰ ταῦτα
Πρὸς ἄλλα κρείττω μείζω.
Πηγὴ τελεῖ γὰρ λήθην·
Ἄλλη μέθην ποιεῖ δὲ·
Ἄλλη δ' ἔλαιον βλύζει·
Ἄλλη γάλα προτείνει.
Καί που τροχάζει νᾶμα,
Πτηνῶν ἄκος νοσούντων.
Καί πού ποθοῦσιν οἶνον,
Μίσητρόν ἐςιν ὕδωρ.
Καί που μέσον θαλάσσης
Πίδαξ ἀναῤῥοιβδεῖται.
Καὶ χασμάτων ἐκπνεῖται
Προλεκτικόν που πνεῦμα.
Ἄσφαλτον ἄλλη γῆ δὲ,
Πῶς ἐξάγει· τί τοῦτο;
Ὦ θαυμάτων τὸ θαῦμα.
Πηγὴ ψόγῳ θολοῦται,
Αἰνουμένη δὲ λάμπει.
Ἄλλοι λέγουσιν ἄλλην,
Κρυπτοὺς δόλους ἐλέγχειν.
Ἄλλην καθαρτικὴν δὲ
Χυμῶν μόνων θρυλλοῦσιν.
Ἄλλην δέμας κρατύνειν
Χαῦνον διϊςεροῦσιν.
Ὕδωρ πικρὸν τελεῖ δὲ
Φῶς ἡλίου καυσῶδες,
Ὁ νὺξ γλυκαίνειν οἶδεν
Εἰς ἡδύληπτον ἕλξιν.
Ὄλβος δὲ πηγῆς ἐςὶ,
Φύσιν κάτω τὴν κούφην,
Ὁλκὴν δὲ τὴν βαρεῖαν

Ἄνω φέρων τὴν ἄχνην.
Ἄλλος δὲ ῥοῦς μικρός σοι,
Ὃς σωμάτων τὰς θλάσεις,
Ὀςῶν τε τὰς κατάξεις
Σφίγγει, τρέφει, πιαίνει.
Θέλεις προσοίσω πλείω;
Ἔςιν λέγουσι νᾶμα,
Ὅπερ βαλὼν εἰς ἄγγος,
Εἰ νυξὶν αἰθριάζοις,
Κρυςαλλόπηκτον εὕροις.
Ἔςιν λέγουσιν ἄλλο,
Ἐξ οὗ πιεῖν προκύψας,
Δῦνον βλέπει σε φεῦγον
Γῆς μητρὸς ὡς ἐν κόλποις.
Ἔςιν δὲ ῥοῦς, ὢ θαῦμα,
Ὃς εἰ δεδέξεταί τι,
Λίθον τελεῖ τὸ πρᾶγμα,
Ἐν ἡμέραις οὐ πλείςαις.
Ἄλλην λέγουσι κρήνην,
Βραχὺ βρύουσαν ὕδωρ,
Ἥτις παρόντος ὄχλου
Πλείω δίδωσι ῥεῖθρα.
Ἄλλην δέ που πιςοῦνται,
Ἣ χείματος παρόντος
Ἄνικμός ἐςι πᾶσα,
Προχεῖ θέρους δὲ νᾶμα·
Ἄλλην ἀκούεις πάντως
Ὕδωρ φέρειν νιτρῶδες,
Ὡς ῥυμμάτων μὴ δεῖσθαι
Λελουμένους ἐκεῖθι.
Θερμὰ προχεῖ δὲ λίμνη,
Ὡς μὴ πίνεσθαι ζώοις·
Ὄζει γὰρ ὥς τι πῦον,
Ἢ σῆψις ἄλλης ὕλης.
Ἐκεῖ λέγουσιν εἶναι
Πολλὰς φυτῶν αἰγείρους

Ἤλεκτρον ἐξαγούσας,
Τὸ χρυσόμορφον εἶδος.
Τίκτει δὲ τοῦτο πρῶτον,
Ὡς δάκρυον γλοιῶδες,
Ἔπειτα δὲ πετροῦται.
Ὦ τοῦ ξένου μετάλλου.
Δεῦρο φράσω καὶ τἆλλα.
Φέρει τόπος τις λίμνην
Μικρὰν, λίαν κυκλώδη,
Πρὸς ἣν θέλων λουθῆναι,
Πεπλησμένην εὑρήσεις,
Ἕως δὲ πεντήκοντα
Λελουμένους καθαίρει.
Εἰ δ᾽ αὖ τις αὐτῇ πλείους
Ἄνδρας φέρει λουθῆναι,
Ἔξω τρέχουσα ῥίπτει
Τοὺς ἀκρίτως τρυφῶντας.
Πέτρας καπνὸς δ᾽ ἐξέρπει,
Κρύπτον ἔσω τὸ καῖον,
Ὅπερ σαφῶς ἀνάψεις
Ἔλαιον εἴπερ σάξεις.
Ἄλλη δέ τις βραχεῖα
Πῦρ ἐξέθαλψε πέτρα.
Εἰς ἣν ἔλαιον ῥαίνων
Πάντως σβέσεις τὸ φαῖνον.
Δέλτοι φέρουσιν ἄλλην,
Ὥρᾳ θέρους βαθείᾳ,
Πῦρ ἐξ ὀπῆς ἀνίσχειν·
Χειμῶνος ὕδωρ ῥεῖν δέ.
Λίθους ἔχει δὲ ῥεῖθρον
Ἅπτοντας αἰεὶ δᾷδας,
Οὓς ῥιπίδι ψυχάζων,
Τὸν φλογμὸν ἐκπραΰνεις.
Εἰ δ᾽ αἷμα ῥαίνων σπείσεις,
Τὸ πῦρ πλέον τυφοῦται·
Ἄλλης ὀπῆς ὠθεῖται,

Ὕδωρ τε καὶ πῦρ μίγδην,
Καὶ τὴν φίλεχθρον μίξιν
Τετρακτύος πιςοῦται.
Οὕτω φύσεις ἀπείρους
Ὁ δεσπότης ἁπάντων
Κτίζων, ἄγων, ἰθύνων,
Κιρνῶν, πλέκων, ὡς οἶδε,
Πρὸς θαῦμα καὶ λατρείαν
Φύσεις σαφῶς ἐγείρει.
Τοῦτον κάλει θεόν σου,
Τοῦτον φρεσὶ φαντάζου,
Μηδὲν τυπῶν πρὸς εἶδος,
Εἰ μὴ θέλεις γε πταίειν.
Ἄγνωςόν ἐςι πνεῦμα,
Ἄῤῥητόν ἐςι πρᾶγμα,
Ἄληκτόν ἐςι θαῦμα,
Ἀναρχοφωτόμυςον,
Ἀῤῥητολεπτόπνευςον,
Κόσμους φέρων καὶ βίους,
Ἐν πανσόφῳ χωρίῳ,
Ἐν ἐνδίκῳ προνοίᾳ.
Οὕτως τὰ μὲν κατεῖδον,
Τὰ δ' αὖ βίβλοι βοῶσιν,
Τὰ δ' αὖ ξυνῆξε πεῖρα.
Καὶ πίςις ἐςὶ πάντως
Τὰ δῆλα τῶν ἀδήλων,
Τὰ μικρὰ τῶν μεγίςων.
Τούτων σκοπῶν τὸ θαῦμα,
Οἶδα πλέον ποθήσεις,
Τὴν τρισσόφωτον φαῦσιν·
Ποθῶν δὲ, καὶ ζητήσεις·
Ζητῶν δὲ, καὶ θεώσεις
Μετουσίᾳ τὸ κρεῖττον.

ΣΧΟΛΙΑ.

2. Ἄτεχνον τὸ μὴ μετὰ τέχνης καὶ ἐνεργείας τινὸς γινόμενον καθ' ὃ λέγεται ἐνταῦθα· ᾧ ἐναντίον τὸ τεχνητόν. ἄτεχνον καὶ ὃ εἰργάσατο μέν τις, οὐ μὴν ἐντέχνως. ᾧ ἐναντίον τὸ ἔντεχνον. ἄτεχνος καὶ ὁ μὴ εἰδὼς τέχνην, ἢ ὁ εἰδὼς μὲν, οὐ μὴν καλῶς· ᾧ ἐναντίον ὁ τεχνικός. καὶ ἄτεχνος ζωὴ παρὰ τῷ θεολόγῳ Γρηγορίῳ ἡ χωρὶς τεχνῶν συνιςαμένη.

12. Τὸ πρόσχες διὰ δύο σσ ὤφειλε γράφεσθαι. ἐπεὶ δὲ κακόφωνον ἐγίνετο οὕτως, ἀποβάλλει τὸ ἓν σ. καὶ τὸ πρόσχημα διὰ ταῦτα ἀποβάλλει τὸ σ, ἀπὸ τῆς προς προθέσεως καὶ τοῦ σχῆμα συντιθέμενον, καὶ ὅσα τοιαῦτα.

13. Ὁ παρὰ τοῖς κοινοῖς κάτωθεν, τοῦτο παρὰ τοῖς ποιηταῖς ἔνερθεν· δηλοῖ γὰρ κίνησιν ἀπὸ τῶν κάτω· ὡς ἐν τῷ, ὁ δ' ἀντιγέγωνεν ἔνερθεν, ἤγουν κάτω· ἐνταῦθα δὲ ἀντὶ τοῦ κάτω κεῖται καὶ ὑπὸ τὴν ἐπιφάνειαν.

49. Ἆσθμα ἡ ἀναπνοὴ· ἀὴρ οὗτος ὃν ἀναπνέομεν. ἄνεμος ἀήτης ποιητικῶς· καὶ αὖρα, ἀὴρ κινηθείς. διαφέρουσι δὲ ἀλλήλων, τῷ τὴν μὲν αὖραν ἐπὶ τῶν ἐξ ὑγροῦ ἐκπνοῶν τάττεσθαι· τὸν δὲ ἄνεμον, ἐπὶ τῶν ἐν ἀέρι πνευμάτων· τὰ πνεύματα δὲ καὶ τοὺς ἀήτας ἐπὶ παντὸς ἀέρος κινηθέντος.

50. Νυκτὶ παμφαῖνον, ἤγουν κατὰ τὴν νύκτα· παμφαῖνον δὲ, ἤγουν λάμπον. Τὸ παν δὲ ἐν αὐτῷ ἐπίτασιν δηλοῖ τῆς λαμπρότητος.

63. Μίσητρον τὸ μῖσος ἐμποιοῦν· φίλτρον δὲ τὸ φιλίαν ἐμποιοῦν. κατὰ ταῦτα λέγεται καὶ θέλγητρον τὸ ἐμποιοῦν τέρψιν· καὶ φόβητρον τὸ ἐμποιοῦν φόβον καὶ ἕτερα.

76. Χυμοὶ τὰ ἐν τοῖς ζώοις ςοιχεῖα· ἤγουν τὸ αἷμα, τὸ φλέγμα καὶ τὰ λοιπά· ἀφ' οὗ εὔχυμος τροφὴ ἡ εἰς καθαροὺς χυμοὺς μεταβαλλομένη, καὶ κακόχυμος τὸ ἐναντίον. καὶ χύσις, ἀφ' οὗ ἔκχυσις, σύγχυσις, πρόχυσις, καὶ ὑπέρχυσις, ψιλά. Χοῖρος δὲ καὶ χοιρίδιον, καὶ χοιὰκ ὁ δεκέμβριος παρ' αἰγυπτίοις, καὶ χοιράδες πέτραι περὶ τὸν ἑλλήσποντον, ἃς ἐμυθεύοντο συνέρχεσθαι ἀλλήλαις καὶ εἴργειν τὰς ναῦς εἰσιέναι εἰς τὸν εὔξεινον πόντον, δίφθογγα.

76. Θρυλλοῦσιν ἀντὶ τοῦ ᾄδουσιν, ἤγουν φημίζουσι. τὸ

γὰρ ᾄδειν ἐνίοτε μὲν τὸ ψάλλειν δηλοῖ. ἐνίοτε δὲ τὸ φημίζειν· οὐδέποτε δὲ τὸ ἁπλῶς λέγειν.

81. 125. Γλυκὺς καὶ ὅσα ἀπ' αὐτοῦ, γλυκίων, γλυκύτερος, γλυκύτατος· γλυκαίνω καὶ γλυκασμὸς· γλυκέρα ἑταῖρά τις· γλυκέριος, ὄνομα κύριον, ψιλά. γλοιῶδες δὲ ἐπὶ τῶν παχέων ὑγρῶν καὶ κολλητικῶν, δίφθογγα.

85. Ὁλκὴ ὁ ϛαθμὸς· ἀπὸ τοῦ ϛαθμοῦ δὲ βαρύϛαθμον τὸ βαρεῖαν ὁλκὴν ἔχον.

90. Σφίγγω· σφὶγξ ἐπὶ θηλυκοῦ· ἦν δὲ αὕτη κατὰ τὸν τῶν ἑλλήνων μῦθον, τερατῶδες ζῶον ἀνθρωπόμορφον· σφιττὸς δῆμος ἐν ἀθήναις· καὶ σφίσιν ἀντὶ τοῦ αὐτοῖς ἢ αὐταῖς, ἐπὶ τῆς πρωτοτύπου ἀντωνυμίας, ἴ. Σφὴξ δὲ ἐπὶ ἀρσενικοῦ ζωΰφιόν τι μελίττῃ ἐμφερὲς· καὶ σφηκία ἡ συνθήκη τοῦ μέλιττος τῶν σφηκῶν· καὶ σφηκῶ τὸ δεσμεύω· καὶ σφηκία καὶ σφηκώδης, ὁ τὰ ἐπὶ τὴν ὀσφὺν λεπτός· καὶ σφῆσι ταῖς ἰδίαις· ἡ εὐθεῖα ἡ σφὴ καὶ σφὴν σφηνὸς· καὶ ἐσφηνωμένον δέρμα τὸ πεπυκνωμένον· καὶ σφηκίσκος τὸ εἰς ὀξὺ ἐξεσμένον ξύλον, η̄. Σφεῖς δὲ ἀντὶ τοῦ αὐτοὶ ἐπὶ τῆς εὐθείας τῶν πληθυντικῶν τῆς πρωτοτύπου ἀντωνυμίας, καὶ σφείων ἐπὶ γενικῆς ποιητικῶς ἀντὶ τοῦ σφῶν, ἀπὸ τοῦ σφέων κατὰ πλεονασμὸν τοῦ ῑ, δίφθογγον.

95. Κρύϛαλλος τὸ πεπηγμένον ὕδωρ ὑπὸ ψύχους· κρύος τὸ ψύχος· κρυμὸς τὸ αὐτό· κρυερὸς ὁ ψυχρὸς· κρύπτω, κρυπτὸν τὸ κεκρυμμένον, κρυφίως, κρύφα ἀντὶ τοῦ κρυφίως, καὶ κρύβδην τὸ αὐτὸ, ψιλά. κροῖσος δὲ κύριον, ὃς ἦν βασιλεὺς τῶν λυδῶν, δίφθογγον.

65. 114. Ῥύσις ἡ χύσίς· καὶ ῥύαξ ῥύακος, τὸ κοινῶς ῥυάκιον· καὶ ῥυμὸς ὁ τοῦ ἀρότρου ὃς καὶ ἱϛοβοεὺς λέγεται, καὶ ὁ τῆς ἁμάξης, ἤγουν τὸ ἐπὶ τὸν ζυγὸν τεῖνον· καὶ ῥυτῆρες αἱ ἡνίαι, ἤγουν ἱμάντες τοῦ χαλινοῦ· καὶ ῥύομαι τὸ λυτροῦμαι, ἀφ' οὗ ῥύσιον τὸ λυτήριον. καὶ ῥύσσα τὰ μὴ τεταμένον ἔχοντα τὸ δέρμα καὶ λεῖον, ἀλλὰ τραχὺ καὶ ἀπολελυμένον δι' ἔνδειαν σαρκῶν, ὡς πτύχας ποιεῖν, οἷον τὸ τῶν γεγηρακότων καὶ τῶν μεμαρασμένων καρπῶν· καὶ ῥύγχος ἐπὶ κυνὸς ὅπερ ἐπὶ τῶν ὀρνέων ῥάμφος, ἤγουν τὸ ἄκρον τῆς ῥινὸς τοῦ κυνὸς· καὶ ῥύπτω τὸ καθαίρω, ἀφ' οὗ ῥύμματα

τὰ καθάρματα· καὶ ῥύμη ὁ ϛενωπὸς· καὶ ῥυπόω ῥυπῶ, καὶ ἐῤῥυπωμένα ἱμάτια, καὶ ἕτερα διὰ τοῦ $\overline{υ}$ ψιλοῦ γραφ. ῥοιὰ δὲ ὁ καρπὸς τῆς κοινῶς ῥοϊδέας, ἧς τὸ δένδρον ῥόα· καὶ ῥοῖζος ὁ ἦχος τοῦ πυρός. καὶ ῥοιζηδὸν τὸ μετὰ ῥοίζου· καὶ ῥοιβδεῖν καὶ ἀναῤῥοιβδεῖν τὸ μετὰ ἤχου ἀναπέμπειν τι, διφθόγγως.

120. Ἑκάβη, ἑκάτη δαιμόνιόν τι, ἕκτωρ, ἐκεῖ, ἑκῶν, ἑκυρὸς ὁ πενθερὸς, ἕκηλος ὁ ἥσυχος, καὶ ἑκὰς ἀντὶ τοῦ μακρὰν, ἀφ' οὗ τὸ ἀνέκαθεν ἀντὶ τοῦ ἄνωθεν, καὶ ἑκηβόλος ἀπόλλων ὁ τοξικὸς καὶ μακρόθεν πέμπων τὰ βέλη, καὶ ἑκάεργος, καὶ ἑκατηβόλος ὁ αὐτὸς καὶ ἑκατηβελέτης, καὶ ἑκάτερος, καὶ ἕκαϛος, καὶ ἑκαϛαχοῦ ἐπίῤῥημα ἀντὶ τοῦ ἐν ἑκάϛῳ μέρει, καὶ ἑκατὸν καὶ ἔκτρωμα τὸ ἀμβλωθὲν βρέφος, καὶ ἐκμαγεῖον ἐπὶ τῶν κηρῶν τῶν τυπουμένων τῷ δακτυλίῳ, καὶ ἀποματτομένων τὸν ἐν αὐτῷ χαρακτῆρα, καὶ ἀπὸ τούτου ἐπὶ πάντων φυλαττόντων ἀπαράλλακτον εἰκόνα τοῦ ἀρχετύπου, καὶ ἐκμάσσω τὸ ἀποσπογγίζω, ψιλά. Αἶκνον δὲ τὸ δεῖπνον, καὶ αἰκάλλω τὸ θέλγω καὶ ἀπατῶ, ἀφ' οὗ αἰκάλη ἡ ἀπάτη, καὶ αἴκα ἀντὶ τοῦ ἐὰν δωρικῶς, ἀπὸ τοῦ $\overline{ει}$ συνδέσμου καὶ τοῦ $\overline{κεν}$, οὗτοι γὰρ τρέπουσι τὸ $\overline{ε}$ εἰς $\overline{αι}$, δίφθογγα.

121. Αἴγειρος· καὶ αἰγεὺς ἥρως παρ' ἀθηναίοις· καὶ αἰγεῖον ἡρῷον αὐτοῦ ἐν ἀθήναις· καὶ αἰγηῒς ἀπὸ τούτου φυλὴ ἐν ἀθήναις, ὅθεν οἱ φυλέται αἰγεῖδαι· καὶ αἰγανέα τὸ ἀκόντιον· καὶ αἶγες· καὶ αἰγὶς, αἰγίδος, τὸ δέρμα τῆς ἀμαλθείας, ὅ φασὶ σείων ὁ ζεὺς φοβερος ἐγίνετο· καὶ αἰγιαλία δῆμος ἐν ἀθήναις ὅθεν ὁ δημότης αἰγιαλεὺς, δίφθογγα. Ἐγώ δὲ ἀντωνυμία καὶ ἐγείρω· καὶ ἐγγύη καὶ ἐγγυῶμαι, ἀφ' οὗ φερέγγυος ὁ ἀξιόχρεως, καὶ ὑπέγγυον τὸ ὑπόχρεων, ψιλά.

127. Τὸ $\overline{ω}$ μετὰ κλητικῆς οὐδέποτε ὀξύνεται· εἰ γὰρ καὶ ἔκπληξιν ὁ λόγος ἔχει καὶ θαῦμα· οἷον ὦ ἡράκλεις, ὦ θαῦμα θαυμάτων· οὐ μόνον γὰρ τὸ $\overline{ω}$ ἐν τούτοις ἐμφαίνει τὴν ἔκληξιν καὶ τὸ θαῦμα, ἀλλὰ μετὰ τῶν κλητικῶν· ὅτε δὲ ἐπάγεται γενικῇ, ἐξ ἀνάγκης ὀξύνεται· τότε γὰρ πάντως ἢ σχετλιαϛικόν ἐϛιν· οἷον ὢ τῆς ἐμῆς ἀθλιότητος· ἢ θαυμαϛικὸν,

οἷον ὦ τοῦ ξένου μετάλλου, διὸ καὶ τὴν γενικὴν ἔχει ἐπαγομένην.

149. *Τὸ ἀνίσχειν ἐπὶ τῆς ἀνατολῆς λέγεται τοῦ ἡλίου, καὶ ἐπὶ τῆς ἀναβλαστήσεως τῶν βοτανῶν, καὶ ἀπὸ τούτου καὶ ἐπ' ἄλλων. ἀνέχω δὲ τὰς χεῖρας ἐπὶ εὐχῆς καὶ ἀνέχω τὸ βαστάζω.*

Anmerkungen.

Da ich in dem Texte des Gedichts vornehmlich unserm Manuscripte, aber doch nicht in allen und jeden Stücken, gefolgt bin: so muß ich hier anzeigen, wie und warum ich entweder dabey geblieben, oder davon abgegangen. Zugleich wird dieses der Ort seyn, wo ich die Glossen einschieben kann, welche Vulcanius aus seinem Manuscripte mitgetheilet, und die er, wie wir gesehen, von dem Chrysoloras zu seyn vermuthete. Sie sind zu dem Verständnisse des Gedichts mehr werth, als die ganzen vorstehenden Scholien. Von den Noten des Ancantherus will ich nur das mitnehmen, was er, zur Erklärung des Wortverstandes, etwa besonders aus seinem Manuscripte beygebracht hat. Wo er sich in die Sache einläßt, und entweder die wunderbaren Eigenschaften der von dem Dichter angeführten Quellen und Gewässer zu erklären sucht, oder die ähnlichen Nachrichten anderer Schriftsteller anführet, will ich ihm nicht folgen. Doch kann ich, in Ansehung des letztern Punkts, nicht unangemerkt lassen, daß ihm gerade diejenige Schrift, aus welcher Paulus Silentiarius das Meiste entlehnet, nicht beygefallen. Ich meine den Aristoteles *περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων*; ob er schon auf andere Werke des Aristoteles sich häufig beziehet. Ich werde einige Stellen daraus beybringen müssen.

Z. 5. *Ἀνάργυρον*] Aldus lieset *αὐτάργυρον*; und Vulcanius *ἀντάργυρον*: Stephanus aber, wie unser Manuscript, *ἀνάργυρον*: und dieses ist das erste Merkmahl, woraus erhellet, daß Stephanus einem andern Texte gefolgt ist, als dem Aldinischen, aus welchem die Versetzung des Gedichts entstanden; und diese Versetzung also, in seiner Druckerey vielmehr vorgefunden, als gemacht worden. Daß *ἀνάργυρον* den besten Sinn hier giebt, ist klar. Auch fand es Ancantherus in seinem Manuscripte. In manuscripto, cuius copiam mihi fecit

Sodalitas canonicorum Lateranensium D. Ioannis cognomento Viridarii, optime de me meisque studiis promerita, legitur, *ἀνάργυρον δώρημα*: quod est, gratuitum munus, et hanc lectionem ut veram sum amplexus et secutus. In simili re Claudianus idem concepit ubi de Aponensibus aquis: *praesens numen, inempta salus.*

Z. 6. *γάννυσμα*] Aldus, Stephanus, Vulcanius schreiben alle *γάνυσμα.* Mit einem doppelten *ν* aber schreibet es unser Manuscript, und so wird das Verbum *γάννυσθαι* auch beym Pollux geschrieben, welchem indeß das Wort selbst gleichsam zum Trotze gemacht zu seyn scheinet. Denn wenn ich ihn recht verstehe, so sagt er ausdrücklich, daß von *γάννυσθαι*, so wie von einigen andern Zeitwörtern dieser Bedeutung, kein Substantivum Statt habe: *θάλλειν, τέρπεσθαι, ἀπολαύειν, γεγηθέναι, τούτου δὲ τὸ πρᾶγμα οὐκ ἔςιν, ὥσπερ οὐδὲ τοῦ γάννυσθαι.* (Lib. III, §. 97.)

Z. 7. *Ἔγωγε*] Vulcanius hat blos *ἐγώ;* durch einen Druckfehler.

Z. 19. 20. u. 21. fehlen in unserm Manuscripte gänzlich. Ich habe sie aus den gedruckten Texten hinzugefüget, weil sie schlechterdings nothwendig sind, wie aus der 26sten Zeile erhellet, wo der Dichter zweyer Meynungen gedenket, deren letztere er seines Theils vorziehe. Warum aber gerade drey Zeilen in unserm Manuscripte fehlen, ist dieses die Ursache, weil das ganze Gedicht in drey queerüber zu lesenden Columnen geschrieben ist.

Z. 26. *Ποῖον δέχῃ;*] Der Deutlichkeit wegen, mache ich auch hier ein Fragezeichen, ob es schon weder die gedruckten Ausgaben, noch das Manuscript für nöthig geachtet.

Z. 33. *θερμόβλυςον*] So lesen Aldus, Vulcanius und das Manuscript. Stephanus aber lieset *θερμόβλυςρον.* Und dieses nicht sowohl meyne ich, durch einen blossen Schreibfehler oder Druckfehler, als vielmehr durch die fehlerhafte Einschiebung des *ρ*, welche die gemeine Aussprache in mehr solchen Wörtern machte, und die Phrynichus in *καλαιςρικὸς*, anstatt *καλαιςικὸς*, tadelt.

Z. 34. *ἄψυχος*] *τὸ θερμὸν λέγει Ἱπποκράτης ἄψυχος.* Vulc.

Z. 35. *τέχνης ἄνευ*] *καὶ Γαληνὸς χωρὶς τέχνης· ἐπεὶ ἄψυχον ὂν καὶ ἄτεχνον ἰάσεις ποιεῖ, ὥσπερ ὁ Ἱπποκράτης.* Vulcan.

Z. ebend. *νῆσος*) Ancantherus verstehet unter dieser Insel vornehmlich und eigentlich, Sicilien.

Z. 40. *Οἶδεν*) *τουτέςι, εἴωθε.* Vulc. Für das darauf folgende *φέρειν*, lieset das Manuscript fälschlich *φέρει.*

Z. 41. *Τιτανία Μηδίας*) So lesen, mit unserem Manuscripte, Aldus, Ancantherus, und Vulcanius. Nur daß der letztere in seiner Handschrift die Lesart *Μηδείας*, an den Rand geschrieben fand, welcher auch Stephanus, aber aus einer andern Quelle, gefolgt ist. Jenes ist unstreitig das rechte: denn Medea hat hier nichts zu thun; ob ich schon weiß, daß Colchis, das Vaterland der Medea, bey dem Flaccus (Lib. V. v. 464.) Titania tellus genennet wird, und auch bey dem Apollonius (Lib. IV. v. 131.) der Name *Τιτηνὶς* vorkömmt, den man im Fall der Noth hierherziehen könnte, wenn es schlechterdings *Μηδείας* heissen müßte. Aber unser Dichter meinet Medien, wie aus der Stelle des Aristoteles klar ist, die ich in der folgenden Anmerkung anführen muß. *Τιτανία*, wird auch gewiß eben der Ort seyn sollen, welchen Aristoteles *Ἀτιτανία* nennet, und der an den Apolloniatischen Grenzen lag. Die Gegend Apolloniatis aber rechnet Ptolemäus zu Assyrien; und weder bey ihm, noch sonst bey einem alten Erdbeschreiber, kömmt dieses *Τιτανία* oder *Ἀτιτανία* vor, von welchem Aristoteles meldet, daß in dasiger Gegend ein Felsen sey, dessen verborgenes Feuer ausbreche, sobald man Oel darauf schütte. *Φασὶ δὲ καὶ περὶ Ἀτιτανίαν, πρὸς τοῖς ὁρίοις τῆς Ἀπολλωνιάτιδος εἶναί τινα πέτραν, ἐξ ἧς τὸ μὲν ἀνιὸν πῦρ οὐ φανερὸν ἐςίν· ἐπειδὰν δὲ ἔλαιον ἐπιχυθῇ ἐπ᾽ αὐτὴν, ἐκφλογοῦται.* Der lateinische Uebersetzer des Buches des Aristoteles *περὶ θαυ. Ἀκουσ.* woraus diese Stelle ist, hat für gut befunden, *πρὸς τοῖς ὁρίοις* hier durch juxta colles Apolloniatidis zu übersetzen. Uebrigens könnte es leicht seyn, daß unsers Silentiarius *Τιτανία* richtiger wäre, als des Aristoteles *Ἀτιτανία;* indem der Ort vielleicht von den Titanen seinen Namen bekommen, deren Wohnungen man unter dergleichen feuerreichen Gegenden zu seyn geglaubt.

Z. 42. *περσικὴ Πιττάκη*] Dieses ist die Stelle, über welche Bochart insbesondere den Huetius zu Rathe zog. Huetius hatte Recht, daß sie nicht geändert zu werden braucht, und daß *Πιττάκη* hier nichts anders ist, als die Gegend *Σιττακηνὴ*, oder *Ψιττακινὴ*,

welche Ptolemäus gleichfalls noch zu Assyrien rechnet; andere aber zu Persien. Der Beweis hiervon ist der Ort des Aristoteles, welchen Paulus ausgeschrieben: *Ἔςι δὲ καὶ ἐν Μηδίᾳ καὶ ἐν Ψιττακίνῃ τῆς Περσίδος πυρὰ καιόμενα, τὰ μὲν ἐν Μηδίᾳ, ὀλίγον, τὰ δὲ ἐν Ψιττακίνῃ, πολὺ, καὶ καθαρὸν τῇ φλογί.*

Z. 43. *Λυδία*] Auch dieses sagt der Dichter nach dem Aristoteles: *Λέγεται δὲ καὶ περὶ Λυδίαν ἀναφέρεσθαι πῦρ πάμπληθες, καὶ καίεσθαι ἐφ᾽ ἡμέρας ἑπτά.* Aber ich bin sehr geneigt zu glauben, daß es dem ohngeachtet falsch ist, und daß für *Λυδίαν* bei dem Aristoteles *Λυκίαν* gelesen werden müsse. Denn in Lydien findet man, so viel ich weiß, keiner feuerspeyenden Berge gedacht: wohl aber in Lycien, wo der Berg Chimära und das Hephästion bekannt ist.

Z. 44. *μεταλλόχρυσον*] id est, *μέταλλον χρυσοῦν ἔχουσαν.* Bulc. In der Aldinischen Ausgabe befindet sich nach *πλουτοῦσα* ein Komma, welches den Verstand sehr verdirbt. Es muß *πλουτ.* vermittelst des unterverstandenen *κατὰ*, mit dem folgenden *μεταλλ. γαι.* verbunden werden: „reich an goldhaltiger Erde".

Z. 45. *Ἡρακλέων κ. τ. λ.*] Ebenfalls nach dem Aristoteles: *Λέγεται δὲ καὶ τὰ ἔξω ςηλῶν Ἡρακλείων καίεσθαι, τὰ μὲν, διὰ παντὸς· τὰ δὲ, νύκτωρ μόνον, ὡς Ἄννωνος περίπλους ἱςορεῖ.* Namentlich erzählt Hanno jenes von der Gegend der Thymiamaten, auch dieses von dem Berge Theon Ochema. Daß wegen dieser nehmlichen Citation des Hanno, Dodwell dem Aristoteles den Tractat *περὶ θαυμ. ἀκουσ.* wo nicht gänzlich, doch zum Theile, abspricht, ist bekannt.

Z. 47. *Πιθηκύσαις*] Aristoteles setzt diese Insel mit Lipara nicht völlig in gleichen Fall, wie hier geschieht. Denn er giebt ihr keine wirklich ausbrechende Flamme.

Z. 48. *Λιπάρᾳ*] wie der Insel Lipara. *Καὶ τὸ ἐν τῇ Λιπάρᾳ,* sagt er, in Fortsetzung der nächst vorhergehenden Stelle, *οὐ μὴν ἡμέρας, ἀλλὰ νυκτὸς μόνον. Εἶναι δὲ καὶ ἐν Πιθηκούσαις φασὶ πυρῶδες μὲν καὶ θερμὸν ἐκτόπως, οὐ μὴν καιόμενον.*

Z. 48. *Ἀφεγγὲς ἆσθμα*] *σκοτεινὸν ἀναφύσημα.* Bulc. *Ἆσθμα* heisset hier nicht die Luft, welche ausgestossen wird, nicht die Ausstossung derselben; sondern der Schlund, wodurch sie ausgestossen wird. Und sonach, glaube ich, hätte es der Scholiast auch lieber durch

ἀναφύσησις, als durch *ἀναφύσημα* erklären sollen. Denn auch *ἀναφύσημα* heißt nicht die Kluft, aus welcher der unterirdische Wind bricht, sondern dieser Wind selbst. *Ἀναφύσημα δὲ γῆς, πνεῦμα ἄνω φερόμενον κατὰ τὴν ἐκ βύθου τινὸς ἢ ῥήγματος ἀνάδοσιν*, sagt Aristoteles: *περὶ κόσμου*. Oder wie es Apuleius ausdrückt: Anaphysemata Graeci vocant eos spiritus, qui de fundo vel hiatibus terrae explosi, ad superna maris solent devenire.

Z. 51. *θειώδεις*] id est, *θείου μετέχοντας*. Vulc.

Z. 52. *πολυψόφους, βροντώεις*] id est, *πολυήχους βροντὰς ἀφιέντας*. Vulc.

Z. 56. *τελεῖ λήθην*] *ποιεῖ ἀπώλειαν μνήμης*. Vulc.

Z. 57. *μέθην*] Wenn es seyn müßte, so liesse sich dieses *μέθην* nicht übel in *μνημην* verwandeln, und mit geringer Versetzung der ganze Vers lesen: *Ἄλλη δὲ ποιεῖ μνήμην*. Wenigstens dürfte man auf das vorhergehende *λήθην* eher *μνήμην* als *μέθην* erwarten; besonders wenn man sich der Stelle des Plinius errinnerte: In Boeotia duo sunt fontes, quorum alter memoriam, alter oblivionem affert, inde nominibus inuentis. (Lib. XXX, c. 2.) Doch auch *μέθην* hat alles Recht hier zu stehen, indem ebenfalls Plinius, so wie mehrere, berauschender Quellen gedenken.

Z. 60. *που*] *που τοπικόν*. *τροχάζει*] *τρέχει*. Vulc.

Z. 61. *πτηνῶν ἄκος*] *γραφ. πτηνὸν ἄκος*, hoc est, *ταχεῖα θεραπεία*. Vulc. Doch diese Lesart ist nichts: ob sie gleich auch unser Manuscript hat, indem sowohl der Vers, als der Verstand *πτηνῶν*, das ist, *ὀρνέων*, erfodern. Der Dichter dachte vielleicht an jenes *ὕδατος συςρεμμάτιον* in Sicilien, *εἰς ὃ τὰ πεπνιγμένα τῶν ὀρνέων καὶ τῶν λοιπῶν ζώων, ὅταν ἀποβαφῇ, πάλιν ἀναβιοῖ*; wie Aristoteles sagt.

Z. 63. *μίσητρον*] id est, *μίσος ἐμποιοῦν*. Vulc. Eben diese Erklärung giebt auch unser Scholiast, und bestätiget sie aus der Analogie; welche Stelle ohne Zweifel noch das Beste in ihm ist. Denn, allen von ihm angeführten ähnlichen Worten ungeachtet, dürfte mancher Gelehrte das *μίσητρον* doch mißverstanden haben. Wenigstens sehe ich, daß dieses Grutern widerfahren, welcher in seinem Exemplare der Anthologie für *μίσητρον* an den Rand geschrieben hatte *μισγητὸν*; es sey nun aus dem Heidelbergischen Manuscripte, welches er verglich, oder aus blosser

Vermuthung. Ich habe seine sämmtlichen Randglossen aus der gütigen Mittheilung des Herrn Reiske. Was Gruter sonst noch unserm Gedichte beygeschrieben, ist eben so unstatthaft, ohne Zweifel, weil er es bey dem Stephanus, dessen Ausgabe er brauchte, in der Versetzung nicht verstand, und also auf gutes Glück nur rathen mußte.

Z. 64. *μέσον θαλάσσης*] malim *μέσης*, Vulc. Dieses, dünkt mich, ist noch etwas mehr gesagt, als Ancantherus zu verstehen scheint, wenn er es nur von süssen Quellen, nahe an dem Meere, nimmt, dergleichen er die zu Venedig anführt. Venetiis nemo nescit ad aestuaria in littore S. Nicolai esse puteum aquae dulcis, unde nautae profecturi commeatum parant. Den eigentlichern Sinn druckt Plinius aus: Vaporant (aquae calidae) et in mari ipso, quae Licinii Crassi fuere: mediosque inter fluctus existit aliquid valetudini salutare. (Lib. XXX, c. 2.)

Z. 65. *πίδαξ ἀναῤῥοιβδεῖται*] *τουτέςι, πηγὴ σὺν ἤχῳ ἀνέρχεται.* Vulc. In unserm Manuscripte ist *πιδαξ* ein Properispomenon; und so hätte ich es nur immer mögen drucken lassen, da das *ι* der ersten Sylbe von Natur lang ist.

Z. 67. *προλεκτικὸν*] id est, *προφητικόν.* Vulc.

Z. 71. *ψόγῳ θολοῦται*] *θολοῦται* lieset unser Manuscript; und so las auch das Manuscript des Ancantherus: in optimo Codice calamo exarato scriptum fuit *θολοῦται*, non *δολοῦται*, quae macula haesit hactenus in omnibus impressis. Auch sogar Vulcanius ließ noch *δολοῦται* drucken, ob er schon in seinem Manuscripte die Lesart *ψόφῳ θολοῦται* fand. *Ψόφῳ* ist falsch; es muß *ψόγῳ* heissen, wie aus dem entgegengesetzten *αἰνουμένη* des folgenden Verses zu schliessen. Aber *θολοῦται* ist recht, wie aus der nehmlichen Entgegensetzung des *λάμπει* erhellet. Indeß dürfte freylich wohl das ganze Wunder nicht anders Statt gefunden haben, als wenn der *ψόγος* mit *ψόφῳ* geschehen. Und so läge in der falschen Lesart wenigstens die Erklärung des Wunders.

Z. 72. *αἰνουμένη*] *τουτέςι, ἐπαινουμένη.* Vulc.

Z. 75. *καθαρτικὴν*] id est, *καθάρσεων ποιητικήν.* Vulc.

Z. 77. 78. Diese zwey Zeilen hat unser Manuscript mehr, als alle gedruckte Ausgaben. Nur Vulcanius fand sie ebenfalls in seinem Manuscripte, und theilte sie daraus nicht in dem Texte, sondern unter

den Scholien mit. Ich habe mir kein Bedenken gemacht, sie in jene aufzunehmen. Ancantherus muß sie in seinem Manuscripte nicht gefunden haben, weil in seiner Uebersetzung keine Spur davon erscheinet, auch er ihrer in den Anmerkungen nicht gedenkt. (Es ist hier noch eben Zeit, einen Druckerfehler in meinem eigenen Texte zu corrigiren: *διϊϛεροῦσιν* muß heissen *διϊϛοροῦσιν*.)

Z. 77. *κρατύνειν*] *ἰσχυρὸν ποιεῖν*. Vulc.

Z. 78. *χαῦνον*] *παραλελυμένον· ἤτοι ἐκλελυμένον, ἐναντίον τῷ συνεϛηκότι καὶ συνεσφιγμένῳ*. Vulc. Aber Vulcanius accentuirt falsch *χαυνόν*.

Z. 83 — 86. Den Sinn dieser Zeilen hat man leicht weg. Der Dichter will nehmlich sagen, daß es eine Quelle gebe, in welcher alle leichte Körper zu Boden fallen, und alle schwere oben auf schwimmen. Allein wie *τὴν κούφην*, wenn es zu *τὴν ἄχνην* gehören soll, soweit davon getrennet worden; oder was *τὴν ἄχνην* wenn *τὴν κούφην* zu *φύσιν* gehören soll, hintennach für sich allein sagen könne: das kann ich auf keine Weise absehen. Wenn es der Vers erlaubte, würde ich *ἄχνην* an die Stelle des *φύσιν*, und *φύσιν* an die Stelle des *ἄχνην* setzen; so daß *τὴν φύσιν* so viel wäre, als *κατὰ τὴν φύσιν;* das ist, „eine Quelle, die ihrer Natur nach" u. s. w. Doch da *φύσιν* da nicht wohl stehen kann, wo ich es hinsetzen wollte: so denke ich, ist der Sache nicht anders zu helfen, als wenn man unter *φύσιν τὴν κούφην* jeden leichten Körper verstehet, *τὴν ἄχνην* aber in *ὡς ἄχνην* verwandelt, und es mit *ὁλκὴν τὴν βαρεῖαν* mit den schweren Körpern verbindet, die in diesem Wunderbrunnen, wie Spreu, oben auf schwimmen. — Was den Brunnen selbst anbelangt, der besagte doppelte Eigenschaften zugleich habe, so dürfte er wol nirgends, als in der Einbildung des Dichters zu finden gewesen seyn; indem alle die alten Schriftsteller, bey welchen er vorkommen könnte, und die sich doch auch kein Gewissen machen, ein unglaubliches Ding mehr hinzuschreiben, davon schweigen. Eine Quelle, oder sonst ein Wasser, daß entweder die eine oder die andere Eigenschaft allein hat, ist etwas anders: und Ancantherus hat sehr weislich gethan, daß er sich in seinen Erklärungen auch nur hierauf eingelassen, und sich stillschweigend stellt, als ob der Dichter auch nicht im geringsten mehr sagen wollen.

Z. 84. *κούφην*] Unser Manuscript lieset *κρύφην;* ohne allen Verstand.

Z. 85. *ὁλκὴν*] *ὁλκὴ, ὁ ςαϑμὸς.* Vulc.

Z. 87. *μικρός σοι*] *ἐςὶ δηλονότι.* Vulc.

Z. 94. *εἰ νυξὶν*] Vulcanius lieset in seinem Texte vollkommen eben so. Aber in den Scholien lieset er *ἐν νυξὶν*, und erkläret es durch *ἐν ἀσκέπτῳ τόπῳ*. Ich verstehe dieses nicht, und glaube, daß es nicht *ἐν ἀσκέπτῳ* sondern *ἀσκέπῳ τόπῳ*, nicht an einem ungesehenen Orte, sondern an einem unbedeckten Orte heissen, und also das *αἰϑριάζοις* erklären sollen.

Z. ebend. *αἰϑριάζοις*] Unser Manuscript lieset falsch *αἰϑριάλοις*.

Z. 97. *προκύψας*] *ἡ πρὸς ἐνταῦϑα τὴν εἰς τὸ ἔμπροσϑεν ὁρμὴν δηλοῖ.* Vulc.

Z. 98. *Δῦνον βλέπει σε*] So lesen die gedruckten Ausgaben alle, und auch unser Manuscript; deswegen ich nichts ändern wollen. Indeß ist gewiß, daß *βλέπει* nicht Statt haben kann. In dem Grunterschen Exemplare war dafür an den Rand geschrieben *λείπει*. Doch ich meyne, daß es einer so starken Aenderung nicht einmal bedarf, und daß aller Anstoß gehoben ist, wenn man nur *βλέπεις* anstatt *βλέπει* lieset. Der Dichter will nehmlich sagen: wenn du dich nach ihm niederbückest, *δῦνον βλέπεις*, so siehst du daß es sich zurückgezogen, *σε φεῦγον γῆς μητρὸς ὡς ἐν κόλποις* und dich gleichsam in den Schoos der Mutter Erde fliehet. Es war natürlich, daß auch Ancantherus hier anstieß. Aber er suchte sich auf eine andere Art zu helfen, die ich mit seinen eigenen Worten anführen will, um dem Leser die Wahl zu lassen. Codex graecus impressus corruptus, ubi *σε* scriptum est, quod sententiam perspicue corrumpit: meo periculo legatur *ε* id est illum, aut se; vt sit sensus: ex quo fonte quisquis pronus biberit aspiciat se ab illo sub terras fugiente deseri.

Z. 104. *Ἄλλην λέγουσι, κ. τ. λ.*] Diese Quelle war in Sicilien, auf dem Wege nach Syracus. Es sind fast die Worte des Aristoteles: *ἐπὶ τῆς ὁδοῦ τῆς εἰς Συρακούσας κρήνη ἐςὶν ἐν λειμῶνι οὔτε μεγάλη, οὔτε ὕδωρ ἔχουσα πολὺ· συναπαντήσαντος δὲ εἰς τὸν τόπον ὄχλου πολλοῦ, παρέσχεν ὕδωρ ἄφϑονον.*

Z. 108. *πιςοῦνται*] *βεβαιοῦνται.* Vulc. Aristoteles sagt das nehmliche von allen Brunnen zu Mythepolis an dem Ascanischen See. *Περὶ τὴν Ἀσκανίαν λίμνην Μυϑήπολίς ἐςι, κώμη ἀπέχουσα*

Κίου ὡς ϛαδίους ἑκατὸν εἴκοσι· ἐν ᾗ τοῦ χειμῶνος ἀναξηραίνεται πάντα τὰ φρέατα, ὥϛε μὴ ἐνδέχεσθαι βάψαι τὸ ἀγγεῖον· τοῦ δὲ θέρους πληροῦται ἕως τοῦ ϛόματος. Diese Stelle des Aristoteles ist in der lateinischen Uebersetzung in der Ausgabe des du Vall ganz übergangen worden. Auch hätte Mythepolis, ob es schon nur ein Flecken, doch in Ansehung seiner ziemlich bestimmten Lage, und angeführten physischen Merkwürdigkeit wegen, im Cellarius eine Stelle verdient.

Z. 109. *χείματος*] *χειμῶνος* Vulc.

Z. 112. *Ἄλλην ἀκούεις κ. τ. λ.*] Das nehmliche, vollkommen mit den nehmlichen Worten sagt Aristoteles von dem Ascanischen See. *Ἐν τῇ Ἀσκανίᾳ λίμνῃ οὕτω νιτρῶδές ἐϛι τὸ ὕδωρ, ὥϛε τὰ ἱμάτια οὐδενὸς ἑτέρου ῥύμματος προσδεῖσθαι.*

Z. 117. *πίνεσθαι*] Unser Manuscript liest *πιαίνεσθαι;* aber wider das Metrum, wenn es auch schon noch einen Sinn hätte. Die Nachricht selbst von diesem warmen und stinkenden See, ist abermals aus dem Aristoteles. Er soll an dem Eridanus gelegen haben, an dessen Ausflusse die Elektrischen Inseln von den Griechen zu seyn vermeynet wurden. Wenn aber der ganze See nicht mehr Grund hat, als diese Elektrischen Inseln in dieser Gegend: so verlohnt es sich nicht der Mühe, sich noch auf dem Erdboden nach ihm umzusehen. *Ἔτι δὲ λίμνη ἔοικε πλησίον τοῦ ποταμοῦ, ὕδωρ ἔχουσα θερμὸν· ὀσμὴ δ᾽ ἀπ᾽ αὐτῆς βαρεῖα, καὶ χαλεπὸν ἀποπνεῖ· καὶ οὔτε ζῶον οὐδὲν πίνει ἐξ αὐτῆς, οὔτε ὄρνεον ὑπερίπταται, ἀλλὰ πίπτει καὶ ἀποθνήσκει.*

Z. 120. *Ἐκεῖ*] daselbst: nehmlich um besagten See; also nicht einmal auf den Inseln selbst waren die Bäume, welche das Elektrum fallen liessen. Und eben so war es auch dem Aristoteles gesagt worden: *εἶναι δ᾽ ἐν αὐτῇ αἰγείρους πολλὰς, ἐξ ὧν ἐκπίπτει τὸ καλούμενον ἤλεκτρον. Οἱ δὲ λέγουσιν ὅμοιον εἶναι κόμμι, διὰ τὸ ἀποσκληρύνεσθαι ὡσανεί λίθον.*

Z. 121. *φυτῶν*] Was dieses Wort hier sagen soll, und was *φυτῶν αἰγείρους* mehr oder anders bedeuten kann, als das blosse *αἰγείρους*, bekenne ich nicht einzusehen.

Z. 127. *Ὦ τοῦ ξένου μετάλλου*] „O des sonderbaren Metalles!“ Dieses macht einen so guten natürlichen Sinn, daß ich gar

nicht begreifen kann, warum in dem Gruterischen Exemplare für ὦ τοῦ beygeschrieben worden ὠχροῦ. Daß das Beywort blaß dem Bernsteine zukömmt, macht es nicht aus. Vielmehr werde ich dadurch in meiner obigen Vermuthung, was es überhaupt mit diesen Randglossen für eine Bewandtniß gehabt, bestärkt.

Z. 129. *φέρει τόπος κ. τ. λ.*] Auch von hier bis zu Z. 38. ist der beste Commentar die Stelle des Aristoteles: *Φησὶν εἶναι ὁ Πολύκριτος ὁ τὰ Σικελικὰ γεγραφὼς ἐν ἔπεσιν, ἔν τινι τόπῳ τῆς μεσογείου, λίμνιόν τι ἔχον ὅσον ἀσπίδος τό περίμετρον· τοῦτο δ' ἔχειν ὕδωρ διαυγὲς μὲν, μικρῷ δὲ θολερώτερον. Εἰς τοῦτ' οὖν ἐάν τις εἰςβῇ, λούσασθαι χρείαν ἔχων, αὔξεσθαι εἰς εὖρος· ἐὰν δὲ καὶ δεύτερος, μᾶλλον πλατύνεσθαι· τὸ δὲ πέρας ἕως εἰς πεντήκοντα ἀνδρῶν ὑποδοχὴν μεῖζον γενόμενον διευρύνεσθαι. Ἐπειδὰν δὲ τοῦτον τὸν ἀριθμὸν λάβῃ, ἐκ βάθους πάλιν ἀνοιδοῦν ἐκβάλλειν μετέωρα τὰ σώματα τῶν λουομένων ἔξω ἐπὶ τὸ ἔδαφος.*

Z. 132. *πεπλησμένην*] *γεγεμισμένην.* Vulc.

Z. 138. *ἀκρίτως*] *ἀδιακρίτως.* Vulc.

Z. 140. *Κρύπτον ἔσω τὸ καῖον*] Dieses ist genau die Lesart unseres Manuscripts, aber schwerlich die wahre. Aldus lieset, mit Verstümmelung des Verses, *Κρύπτων τὸ καῖον.* Eben so hat auch Vulcanius abdrucken lassen; der jedoch in den Scholien hinzufügt: *γρ. κρυπτὸν ἔχων τὸ καῖον, τουτέςι, τὴν καυςικὴν δύναμιν.* Und diese Lesart des Vulcanius hat auch Stephanus; zwar nicht aus dem Vulcanius, sondern entweder aus der Ausgabe des Badius, oder der Juntaschen. Doch da *ἔχων* sich nicht anders, als auf *καπνὸς* beziehen könnte, welches mir nicht so recht schicklich scheinet: so habe ich dafür unser *ἔσω* vorgezogen. Wenn indeß diese Beziehung doch Statt haben könnte, und sich von dem Rauche allerdings sagen liesse, daß er das Feuer verberge, ob es schon eigentlich der Fels ist, der es verbirgt: so könnte eben so gut das ohnedem in das Metrum passendere *κρύπτων* beybehalten, und der ganze Vers gelesen werden, *Κρύπτων ἔσω τὸ καῖον.*

Z. 141. *σαφῶς*] id est *φανερῶς.* Vulc.

Z. 142. *Ἔλαιον εἴπερ ςάξεις*] So lesen die gedruckten Ausgaben alle; und so lieset auch unser Manuscript: nur daß dieses anstatt

ϛάξεις, ϛάζεις hat; welches wegen des vorhergehenden ἀνάψεις nicht so gut ist. Sonst bringt Vulcanius in den Scholien, aus einer alten Abschrift (ich weiß nicht, ob aus der selbst, die er vor sich hatte, oder aus einer andern, die in der seinigen nur angeführt wurde) eine Lesart bey, die wegen ihrer Leichtigkeit den Vorzug verdienen würde, wenn das Metrum sie nicht verweigerte. *Γραφ. ἐκ παλαιοῦ ἀντιγράφου· ἔλαιον ὑπερϛάξας.*

Z. 144. *ἐξέθαλψε*] *ἀνῆψε.* Vulc.

Z. 146. *πάντως*] *ἐκ παντός.* Vulc.

Z. 147. *Δέλτοι*] *βίβλοι.* Vulc.

Z. ebend. *ἄλλην*] *πέτραν.* Vulc.

Z. 152. *Ἅπτοντας αἰεὶ δᾷδας*] Diese Zeile ist weder ganz so, wie sie unser Manuscript lieset, noch ganz so, wie sie die gedruckten Ausgaben lesen. Ich habe aus beiden eine dritte Lesart zusammengesetzt, die mich die nächste zu seyn bedünkte. Aldus hat: *ἅπτοντας αἰεί-δαμας;* Vulcanius, *ἅπτοντες αἰείδαμας:* aber das zweite Wort, ist kein Wort. Dieser bringt also in den Scholien, als eine Lesart seines Manuscripts, dafür bey: *ὡσεὶ δᾷδας;* und diese Lesart fand sich vor ihm, auch schon von dem Stephanus, und wie mir daher wahrscheinlich, auch von andern Ausgaben angenommen. Daß es mit dem *δᾷδας* darinn seine Richtigkeit hat, ist wohl unstreitig. Nur möchte ich für *ὡσεὶ* dem ungeachtet lieber lesen *αἰεί;* wenn es auch nur wäre, um von der alten Lesart, die auch unser Manuscript hat, noch so viel als möglich zu retten. Dem Sinne nach, dürfte beides nicht weit auseinander seyn.

Z. 153. *ῥιπίδι*] *Ῥιπὶς, το πλάτυ πλέγμα, ὃ ϛρεφόμενον κινεῖ τὸν ἀέρα.* Vulc.

Z. 156. *τυφοῦται*] *τουτέϛι, ἀγριοῦται.* Vulc.

Z. 157. *Ἄλλης ὀπῆς*] *ἀπὸ ἄλλης ὀπῆς.* Vulc.

Z. 158. *μίγδην*] ist die Lesart unsers Manuscripts, wofür die gedruckten Ausgaben alle *σμίγδην* lesen. Nur Vulcanius setzt in den Scholien dabey: *ἴσως, μίγδην.* Als ob es so ganz etwas ungewöhnliches wäre.

Z. 160. *Τετρακτύος πιϛοῦται*] *τουτέϛι, τὴν τῶν τεττάρων ϛοιχείων μίξιν βεβαιοῖ*, Vulc.

Z. 164. *Κιρνῶν*] Aldus lieset *κρινῶν* und Vulcanius *κρίνων;*

beide falsch. Was vollends der muß gedacht haben, der in dem Gruterschen Exemplare *κυρνῶν ἢ κρηνῶν* dafür an den Rand geschrieben, kann ich nicht begreifen. *Κιρνῶν*, vermischend, welches unser Manuscript und Stephanus haben, ist das wahre, und kann sich hier insbesondere auf die Quelle beziehen, in der gleichsam Feuer und Wasser vermischt waren.

Z. 166. *ἐγείρει*] *διανιςᾶ*. Vulc.

Z. 167. *κάλει*] *ὀνόμαζε*. Vulc.

Z. 168. *φαντάζου*] *λογίζου*. Vulc.

Z. 174. *Ἀναρχοφωτόμυςον*] *τουτέςι, ἄναρχον φῶς γινωσκόμενον*. Vulc. Und zwar ein heimliches, unzugängliches Licht, um auch das *μύςον* auszudrücken.

Z. 175. *Ἀῤῥητολεπτόπνευςον*] *τουτέςιν, ἀῤῥήτως καὶ λεπτῶς ἐκπνεόμενον*. Vulc.

Z. 176. *Κόσμους*] *τοὺς ἀνθρώπους δοκεῖ λέγειν κόσμους, τοὺς πληροῦντας τὸν κόσμον*. Vulc.

Z. ebend. *φέρον*] *διεξάγον*. Vulc.

Z. 177. *Ἐν πανσόφῳ χωρίῳ*] *ἐν τῷ κόσμῳ*. Vulc.

Z. 178. *ἐνδίκῳ*] *δικαίᾳ*. Vulc.

Z. 182. *πίςις*] *πίςωσις, βεβαίωσις*. Vulc.

Z. 187. *τρισσόφωτον φαῦσιν*] *τουτέςιν τὴν ἁγίαν τριάδα* Vulc.

Z. 188. *θεώσεις*] Unser Manuscript lieset nicht so gut *θεάσεις*.

Z. 190. *Μετουσίᾳ*] *μεταλήψει*. Vulc. Ohnstreitig sind beide Worte in dem kirchlichen Sinne hier zu nehmen, und die *μετάληψις εὐχαριςίας* zu verstehen; wovon Beyspiele beim Svicerus.

Z. ebend. *τὸ κρεῖττον*] *ἤτοι, τὴν ψυχὴν*. Vulc. Eben so, wie die untern Seelenkräfte, oder der Körper, *τὸ χεῖρον τῶν παρ᾽ ἡμῖν* bey den alten Philosophen heissen.

Scholien. Ueber den Werth derselben, habe ich mich bereits erkläret. Sie sind völlig so abgedruckt, wie ich sie gefunden; einige offenbare Schreibfehler ausgenommen. So hieß es z. E. in der Scholie zur 63sten Zeile: *θέλγητρον τὸ ἐμποιοῦν τρέψιν*, anstatt *τέρψιν*. Was mir sonst zweifelhaft war, (z. E. das *σφηκία ἡ συνθήκη τοῦ μέλιττος τῶν σφηκῶν*, bei der 90sten Zeile, wo ohnstreitig das *τοῦ μέλιττος*, welches nicht einmal recht geschrieben ist, ganz ausgestrichen

werden müßte) habe ich gelassen, wie es war. Was ich nicht verstehe, verstehen andere. Selbst auf Treue und Glauben der blossen Wörterbücher, habe ich nichts ändern wollen. Sonst hätte ich, bey der 120sten Zeile das *αἶκνον τὸ δεῖπνον*, vielleicht noch am ersten in *αἶκλον* verändern können und dürfen. So unbedeutend nun aber auch der ganze Wust ist: so habe ich doch gefunden, daß er dem ohngeachtet mit zu den Quellen gehört hat, die Phavorinus zu seinem Lexiko gebraucht. Denn die ganze Anmerkung von *ὢ* und *ὦ* findet sich von Wort zu Wort bereits bey diesem. Daß aber nicht beide hier einen Dritten ausgeschrieben haben, ist daher klar, weil Phavorinus das ähnliche Exempel, *ὢ τοῦ ξένου μετάλλου* welches aus unserm Gedichte genommen ist, anführet. Die Anmerkung selbst ist schon fein genug; und wird nicht immer so beobachtet, wie sie sollte. Selbst Vulcanius hat in den beiden Fällen nur immer *ὦ* drucken lassen.

Ich komme nunmehr auf den Punkt, dessen ich oben erwähnet, und der den eigentlichen Verfasser des Gedichts betrift. Da aber der Vorwurf, den er sich darinn gewählt, vielleicht einiges Licht auf ihn werfen dürfte: so wird es nicht undienlich seyn, erst von diesem zu handeln.

Also: auf die Pythischen Bäder; *εἰς τὰ ἐν Πυθίοις θερμά*. Das ist: auf die Bäder in der Gegend, welche *Πύθια* hieß. — Wo war diese Gegend? In welchem Lande? in welchem Theil der Welt lagen folglich diese Bäder? Man wird sich vergebens in den neuern Schriftstellern von der alten Geographie, darnach umsehen. Der fleißigste und vollständigste derselben, Cellarius, weiß von keiner Gegend Pythia, von keinen darnach benannten Bädern. Es wäre also zu verwundern, wenn im Strabo, Ptolemäus, Stephanus, und den übrigen alten Erdbeschreibern etwas von ihnen vorkäme. Eben so wenig findet sich von ihnen die geringste Spur, in den neuerern Compilationen von Mineralischen Wassern und Bädern; dergleichen das sonst sehr weitläuftige Werk des Andr. Baccius de Thermis ist. Dem ohngeachtet sollte man aber freylich wohl von den Herausgebern des Gedichts, wenn auch nicht von denen, die es nur beyläufig in den verschiednen Ausgaben der Anthologie abdrucken lassen, doch wenigstens von denen, die es geflissendlich besonders bekannt gemacht haben, erwarten, daß sie einen so wichtigen Umstand nicht ganz mit Stillschweigen übergehen würden. Wie es nun Morellus gehalten, kann ich aus mehrberührter Ursache nicht wissen.

Vulcanius wenigstens sagt keine Sylbe davon; und so ist es noch der einzige Ancantherus, der sich darüber auslassen zu müssen geglaubt. Er sagt nehmlich gleich zu Anfange seiner Anmerkungen: **Titulus hujus poematii, *Thermae Pythiae,* ut quae essent in urbe Pytho Apollini sacra, ut refert Stephanus in Epitome de urbibus.** —

Aber so wissen wir es ja auf einmal, was wir wissen wollen; und noch dazu aus eben dem Stephanus, von dem ich vorher sagte, daß er keiner Pythischen Bäder gedenke. Doch Ancantherus hat sich die Sache ein wenig zu leicht gemacht, indem er bey der ersten der besten Stadt stehen geblieben, von der sich die Benennung ableiten läßt. Zudem ist es nicht wahr, daß Stephanus das sagt, was er ihn sagen läßt. Stephanus sagt blos, daß die Stadt Pytho, das ist, mit dem bekanntern Namen, die Stadt Delphi, dem Apollo heilig sey: von Bädern aber in oder um diesem Pytho, sagt er nichts. Folglich ist auch das ganze Vorgeben des Ancantherus, auf Nichts gegründet.

Es bleibt dabey, daß weder Stephanus, noch vor dem Stephanus sonst ein alter Erdbeschreiber, der Pythischen Bäder erwähnet: und das Natürlichste, was hieraus zu schliessen, dürfte wohl dieses seyn, daß diese Bäder erst nach ihnen bekannt geworden, und man daher sich allenfalls bey den spätern Schriftstellern der Byzantinischen Geschichte des nähern erkundigen müsse. Und so ist es auch. Procopius ist derjenige, der uns in seinem Buche, worinn er die Gebäude erzählet, welche der Kayser Justinianus durch sein ganzes Reich theils neu errichten, theils wieder herstellen lassen, eine so ziemlich hinlängliche Nachricht von unsern Bädern ertheilet. Denn dieser Kayser war es eben, der sie durch seinen Bau noch berühmter machte, als sie, wegen ihrer natürlichen Kräfte, seit einiger Zeit bereits waren. Hier ist die ganze Stelle: ***Πηγαὶ δὲ θερμῶν φύσει ἐν Βιθυνοῖς ὑδάτων ἀναβλυϛάνουσιν ἐν χώρῳ, ὅνπερ ἐπονομάζουσι Πύθια. Ταύτας ἔχουσιν παρὰ ψυχὴν ἄλλοι τε πολλοὶ καὶ διαφερόντως Βυζάντιοι, ἄλλως τε ὅσοις νοσώδεσι συμβαίνει εἶναι. Ἔνθα δὴ πολυτέλειαν ἐπιδέδεικται βασιλεῖ πρέπουσαν. Βασίλειά τε γὰρ ᾠκοδομήσατο οὐ πρότερον ὄντα, καὶ λουτρῶνα ἐν δημοσίῳ τῶν ἐκεῖ φυομένων θερμῶν ὑδάτων πεποίηται. Πηγὰς δὲ ποτίμων ὑδάτων ὡς ἑκάϛῳ ἀποβλυζούσας ἐς τόνδε τὸν χῶρον ὀχεταγωγίᾳ διακομίσας, τὸν πρότερον ἐνταῦθα ἐπιχωριάζοντα περιεῖλεν***

αὐχμόν. Ἀλλὰ καὶ τοῦ ἀρχαγγέλου τὸ τέμενος, καὶ τὸ τῶν νοσούντων ἀναπαυστήριον, μείζω τε καὶ καταπολὺ ἐπιφανέστερον κατεστήσατο.(*) In Asien also, nicht in Europa lagen unsere Bäder: in Bithinien, nicht in Phocis lag Pythia; eine Gegend, nicht eine Stadt. Diese Bäder wurden von den Byzantinern häufig besucht; der Gesundheit und des blossen Vergnügens wegen. Sie hatten bereits die nothwendigsten Gebäude, ein Krankenhaus und einen Tempel; als Justinianus diese nicht allein erweitern und verschönern, sondern auch für sich einen eigenen prächtigen Pallast daselbst erbauen ließ. **Novum palatium condidit**, sagt der lateinische Uebersetzer Maltretus: nicht so recht wohl. Denn „einen neuen Pallast bauen," giebt zu verstehen, daß schon ein Pallast da gewesen, welches aber Procopius ausdrücklich verneinet: *βασίλεια οὐ πρότερον ὄντα.* Justinianus war der erste Kayser, der um auf längere Zeit die Vorzüge des Ortes geniessen zu können, seinen eigenen Pallast daselbst hatte. Ausser diesem ließ er auch ein öffentliches Badehaus bauen, und trinkbares Wasser aus der Ferne herbey leiten, an welchem die Gegend zeither grossen Mangel gehabt hatte.

Und nun, da wir diese Verdienste des Justinianus um diese Bäder kennen: was folget daraus wahrscheinlicher Weise in Ansehung des Verfassers unsers Gedichts? Alle Handschriften nennen ihn Paulus Silentiarius. Man kannte aber bereits einen Mann dieses Namens und dieses Titels, der ebenfalls ein Dichter war, aus verschiedenen in der Anthologie von ihm aufbehaltenen Stücken. Warum also ohne Noth die Wesen vermehren? Warum soll nicht eben der Paulus Silentiarius, der die Epigramme in der Anthologie gemacht hat, auch unser Gedicht gemacht haben? Von diesem aber ist ausgemacht, daß er erster Geheimschreiber bey dem Kayser Justinianus gewesen: und was ist in unserm Gedichte, warum es nicht ein Geheimschreiber des nehmlichen Kaysers könnte gemacht haben? So schloß man; und ließ sich um den eigentlichen Vorwurf dieses Gedichts unbekümmert. Und nun, da wir den genauer kennen; da wir wissen, daß er Bäder betrift, welche eben der Kayser so sehr verschönert hatte, bey welchem jener Paulus die Stelle eines Silentiarius bekleidete: sollten wir anders schliessen? sollten wir nicht um so viel mehr ein Gedicht auf diese Bäder, eben demselben Paulus

(*) Lib. V. cap. 3. p. 98. Edit: *Maltret.*

beylegen? Hiezu kömmt noch, daß er einen andern Bau seines Kaysers ebenfalls besungen: nehmlich der St. Sophien Kirche in der Hauptstadt, welche Justinianus, nach dem Tode seiner Gemahlin Theodora, vollenden ließ. Wenn Paulus dieses einer Kirche gethan: warum hätte er es nicht auch Bädern thun können, die gewissermaassen das Werk seines Kaysers noch mehr waren, als jene?

Ich frage, warum nicht? Oder was ist denn nun der mächtige Grund, der uns bewegen soll, den Verfasser unseres Gedichts für einen ganz andern und weit jüngern Paulus Silentiarius zu halten, als für den, der unter dem Justinianus gelebt, und sich durch so ähnliche Arbeiten bekannt gemacht hat? Kein andrer als dieser: weil in einer Handschrift der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz, sich dieses unser Gedicht an den Kayser Constantinus Porphyrogennetus gerichtet findet, der mehr als vierhundert Jahre nach dem Justinianus regierte. *Πρὸς τὸν βασιλέα κύριον Κωνςαντῖνον τὸν Πορφυρογέννητον*, heißt es da nicht allein in der Aufschrift: sondern eine Anrede an diesen Kayser ist sogar dem Gedichte selbst eingeschaltet; indem die drey ersten Zeilen, welche sonst überall blos heissen,

Βούλει μαθεῖν, ἄνθρωπε,
Θερμῶν ἄτεχνον ῥεῦμα,

alldort so lauten,

Βούλει μαθεῖν, Αὔγουςε
Κωνςαντῖνε κράτιςε,
Θερμῶν ἄτεχνον ῥεῦμα.

Dieses berichtet, wie wir gesehen, Fabricius aus der Abschrift, welche Gudius von jenem Florentinischen Manuscripte genommen hatte: dieses bestärkt Bandini, wo er in dem angezogenen Werke dieses Manuscript selbst beschreibt.

Aber ich kann es schwer begreiffen, wie dieser letztre, was jener nur blos historisch beybringt, für eine ganz ausgemachte Sache hat annehmen können. Citat hoc jambicum carmen, schreibt er, ex nostro Codice *Fabricius B. G. Vol. VI. p.* 280. ubi recte admonet, Paulum hunc nostrum longe diversum esse ab alio Paulo, qui Iustiniani Imperatoris Silentiariorum, sive Secretariorum primicerius fuit. Wie gesagt: das giebt Fabricius nicht für seine Meynung; er erzehlt blos, daß es in der Florentinischen Handschrift vorgegeben werde. Freylich

wundert mich, daß, wenn Fabricius jemals das Gedicht selbst gelesen, er sich entbrechen können, diesem Vorgeben nicht geradezu zu widersprechen. Es ist so ungegründet, oder gründet sich höchstens auf eine so augenscheinliche Verfälschung, als nur immer ein nichtiges Vorgeben von der Welt. Der Beweise hiervon sind mehrere, als eine solche Kleinigkeit bedarf. Denn vors erste: der Zusatz, worauf es hier ankömmt, findet sich sonst nirgends als in diesem einzigen Manuscripte. Er findet sich nicht in den drey übrigen Manuscripten, welche in eben der Bibliothek von dem nehmlichen Gedichte aufbehalten werden; er hat sich in keinem von den Manuscripten gefunden, welche Aldus, Ancantherus, Stephanus, Vulcanius, Morellus, alle die ungenannten Herausgeber der Anthologie, gebraucht haben; er findet sich eben so wenig in unserm Manuscripte. Was kann nun ein einziges gegen so viele? Denn vors zweyte: jener Zusatz, jene Anrede an den Kayser Constantinus, sind in allen diesen Manuscripten nicht blos weggelassen, sondern sie haben anstatt jener Anrede etwas, welches nur allein dastehen kann. Der Ton, auf den das ganze Gedicht gestimmt ist, ist gegen die Anrede an einen Kayser. „Du willst lernen, großmächtiger Kayser — Nun so gieb Acht — So meynest du? aber so meyne ich. — Thu also das — Unterlaß also jenes." — Wer hat jemals mit einem Kayser so gesprochen? Und mit was für einem Kayser hätte der Dichter so gesprochen? Gerade mit dem gelehrtesten von allen Griechischen Kaysern. Gegen ihn, gegen den Kayser Constantinus Porphyrogennetus, hätte ein unbekannter Versmann sich mit solchen Armseligkeiten ein solches Ansehen geben dürfen? Kaum waren sie noch gut genug, dem ersten dem besten guten Freunde vorgeleyert zu werden, den man so unwissend annehmen kann, als man will. *Ἄνθρωπε* also, sicherlich *ἄνθρωπε* war die Anrede, und nicht *Αὔγουςε Κωνςαντῖνε κράτιςε.* Denn vors dritte: wie deutlich verräth nicht auch schon das blosse *Κωνςαντῖνε* die Interpolation des unwissenden Abschreibers? So viel Freyheiten sich nehmlich auch Paulus, in Ansehung der Prosodie, durch das ganze Gedicht erlaubt hat: so ist ihm doch nirgends ein so barbarischer Vers entfahren, als dieser *Κωνςαντῖνε κράτιςε.* Die dritte Silbe ist bei ihm nie lang, wie sie es doch hier seyn würde: und er wußte es zu gut, daß mit dieser keine Licenz gelte, wenn seine Jamben wirklich noch Jamben bleiben sollten. Er ist also offenbar eingeschoben, dieser Vers; und zu einer Zeit eingeschoben, als

man die sogenannten politischen Verse machte, und die Sylben nicht mehr maaß, sondern blos zählte. Dieser einzige Vers mag aus den Zeiten des Constantinus Porphyrogennetus seyn: aber das Uebrige ist es gewiß nicht. Soll ich noch ein Viertes hinzusetzen? So wenig, oder so nichts auch, in dem ganzen Gedichte vorkömmt, was eine offenbare Beziehung auf die Zeit hätte, in welcher es geschrieben worden: so finde ich doch ein Paar Zeilen, welche wenigstens anzeigen, daß es nach dem achten Jahrhunderte wohl nicht geschrieben worden. Der Dichter kömmt endlich auf Gott, der alle die angeführten Wunder in der physikalischen Welt schaffe; und sagt:

Τοῦτον κάλει θεόν σου,
Τοῦτον φρεσὶ φαντάζου,
Μηδὲν τυπῶν πρὸς εἶδος,
Εἰ μὴ θέλεις γε πταίειν.

„Mache dir ja nicht irgend ein sinnliches Bild von ihm, wenn du „nicht straucheln willst." Ich meine, dieses dürfte schwerlich nach 787 geschrieben seyn, als auf der Kirchenversammlung zu Nicäa die Verehrung der Bilder auf immer in der Griechischen Kirche eingeführt wurde. Weit eher dürfte es hingegen auf die Zeiten des Justinianus passen, als zu welchen sich der Bilderdienst allmälig einzuschleichen anfieng, aber noch bey vielen viel Widerspruch fand.

Indeß möchte ich auf den letztern Grund auch nicht zu sehr trauen; indem, so viel ich weiß, es bey den Griechen doch noch immer unerlaubt blieb, das eigentliche göttliche Wesen auf irgend eine Weise bildlich vorzustellen, und bey dem Dichter doch wohl nur von diesem die Rede ist. Genug daß die übrigen Gründe hinlänglich stark sind, den einmal bekannten Paulus Silentiarius in dem Besitze unsers Gedichts zu erhalten; ohne daß wir nöthig haben, uns einen zweyten dieses Namens aufdringen zu lassen. Wahr ist es, daß die Epigrammen, welche in der Anthologie von ihm vorkommen, ein wenig aus andern Augen sehen: doch da diese fast lauter verliebte Kleinigkeiten sind, so entsprang die ganze Verschiedenheit, die man zwischen ihnen, und den ihm streitig gemachten Jamben bemerken könnte, wohl nothwendig aus der Verschiedenheit des Innhalts. Ob er sich in dem Gedichte auf die Kirche der heil. Sophie, besonders in den demselben vorgeschickten Jamben, ähnlicher ist, kann ich nicht sagen, weil die einzige Ausgabe dieses Gedichts, (vom Du Fresne,

hinter dem Cinnamus) in unserer Bibliothek mangelt, und ich es sonst nie gelesen habe.

Nach allen diesen Erörterungen fiel mir noch bey, den Pythischen Bädern in den neuern Zeiten nachzuspüren. Daß sie, noch spät nach dem Justinianus, von den Kaysern besucht worden, sehe ich aus den Nachrichten, welche Constantinus Porphyrogennetus seinem Sohne Romanus, wegen der Kayserlichen Jacht (wenn ich anders *δρομώνιον* so übersetzen darf) ertheilet. (*) Er sagt ihm, daß Leo der Weise, welcher 886 zur Regierung kam, sich zuerst einer solchen Jacht bedienet, wenn er eine von seinen weitern Reisen thun wollen: *οἷον εἰς Νικομήδειαν, εἰς τὸν Ὄλυμπον, εἰς τὰ Πύθια.* Wenn wir nun annehmen dürfen, daß Constantinus diese Orte nach ihrer weiteren und weitesten Entfernung von Constantinopel angegeben: so folget daraus, daß die Gegend Pythia von dort aus jenseit des Olympus gelegen. Hierherum suchte ich also unsere Bäder bei den neuesten und besten Reisebeschreibern, welche Natolien durchzogen. Beym Pocock, und andern, wo ich sie am liebsten gefunden hätte, fand ich sie nicht. Pocock hat zwar den Olympus besucht, und gedenket sehr schöner warmen Bäder, die an dem Fusse desselben, gegen Bursa zu, liegen. (**) Doch dieses sind die *Θερμὰ τῆς Προύσης*, die warmen Bäder zu Prusa, welche an der angezogenen Stelle des Constantinus ausdrücklich von den Pythischen Bädern unterschieden werden. Um den Olympus herum, ist Pocock nicht gekommen; wohl aber Paul Lucas. So berüchtigt dieser nun sonst, wegen seiner Leichtgläubigkeit, ist: so ziemlich kann man ihm doch trauen, wenn es auf das Terrain ankömmt. Was er also von den warmen Bädern bey Eskicher sagt, welchen Ort er auf seiner letzten Reise besuchte, verdienet allen Glauben (***). Und eben diese Bäder zu Eskicher, glaube ich gewiß, sind unsere Pythischen. Denn nicht allein ihre Lage trift mit jener, aus den Worten des Constantinus angegebenen, völlig überein; sondern auch was Lucas sonst von ihnen sagt, ist völlig von der Beschaffenheit, daß es mich in meiner Meynung bestärkt. **Eskicher**, sagt er, **est pleine de belles Fontaines: toutes sont d'eau chaude; et l'on n'en boiroit point d'autre, si l'on n'avoit soin d'en faire refroidir.** Was heißt

(*) *Banduri* Imperium Orient. T. I. p. 113.
(**) Reisebes. deut. Uebers. Theil III. Seite 177.
(***) Voyage fait par Ordre du Roi. Tom. I. p. 103. Amst. 1714.

das anders, als daß sonst kein trinkbares Wasser in dasiger Gegend zu finden? Ein Fehler, den nach dem Prokopius, wie wir gesehen, auch Pythia vor dem Justinianus hatte; und der nothwendig wieder eintreten müssen, wenn man die Wasserleitung verfallen lassen, durch welche dieser Kayser ihm abhelfen ließ. **Il y a aussi**, fährt Lucas fort, **cinq bains de ces eaux, dont un paroit assez antique; c'est un fort beau Dôme soutenu par de belles colomnes de jaspe et bâti de Marbre depuis les fondements.** Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieses das nehmliche öffentliche Bad, welches eben dieser Kayser, wie Prokopius meldet, erbauen lassen. Die prächtigen Rudera eines sehr grossen Gebäudes aber, nebst einer Kirche und eines Kirchhofes, welche Lucas anderthalb Französische Meilen von Eskicher sahe, sind ohne Zweifel der kayserliche Pallast selbst, der in einiger Entfernung von den Bädern gestanden, und die von Prokopius besagte Kirche zum Erztengel gewesen. Von den Inscriptionen, die Lucas auf den Grabmählern des Kirchhofs fand, hat er sogar sieben abgeschrieben und mitgetheilet. Allein man weiß schon wie unbrauchbar die Inscriptionen des Lucas überhaupt sind; und diese sieben, wenn man sie ja noch etwas kann besagen lassen, besagen wenigstens nichts, was hier zur Sache gehört.

VI.

Vermeinte *ΑΝΕΚΔΟΤΑ* des Antoninus in der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz.

Ich überlege, daß einige von meinen Lesern glauben dürften, nicht zeitig genug erfahren zu können, was es mit den obgedachten Stellen des Antoninus (*) für eine Bewandtniß habe, von welchen Bandini vorgiebt, daß sie noch ungedruckt, und in einigen Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz zu finden wären. Die Sache läßt sich, an und für sich, gar wohl denken. Denn das Buch des Antoninus bestehet aus lauter einzeln, nur wenig zusammenhangenden Betrachtungen, von

(*) Seite 111.

welchen sich in den Handschriften, aus denen die bisherigen Ausgaben besorgt worden, gar wohl einige könnten verlohren haben. Wenn sich diese nun sonst wo wiederfänden; gesetzt auch, nur in einem Auszuge des Ganzen, nach welchem man ihnen ihre angebohrenen Stellen in diesem Ganzen nicht anweisen könnte: so wären es doch noch immer so viele kostbare Perlen, die sich mehr durch ihren eignen Werth, als durch die Ordnung, in welcher sie aufgereihet sind, empfehlen. — Ich will also die versprochene genauere Anzeige, gleich itzt beyfügen.

Herr Bandini, wie bekannt, ist Vorsteher genannter Bibliothek, die sonst den Namen der Medicea oder Laurentiana führet; und hat die Griechischen Handschriften derselben in drey Folianten beschrieben, wovon der erste im Jahre 64, und der dritte im Jahre 70, ans Licht getreten. Wie viel Mühe ihm dieses Werk müsse gekostet haben; wie vielen Dank ihm die Gelehrten dafür schuldig sind: das alles versteht sich von selbst. Einem Bibliothekar insbesondere, welcher Griechische Handschriften unter seinem Beschlusse hat, und sie nicht blos, wie der Hund das Heu, bewahren will, ist es fast unentbehrlich. Ich wenigstens, für mein Theil, bekenne mit Vergnügen, daß es mir die erspießlichsten Dienste von der Welt thut. Und nur aus Erkenntlichkeit für diese Dienste, will ich es hier wagen, mich dem Herrn Bandini wiederum durch eine kleine Auskunft gefällig zu machen.

Herr Bandini also fand in einer von den Handschriften, welche das Gedicht des Paulus Silentiarius enthalten, auch Auszüge aus den zwölf Büchern des Antoninus *καθ' ἑαυτόν*. Ebendieselben Auszüge, nur nicht immer in der nehmlichen Vollständigkeit, fand er noch in drey andern Handschriften; und hielt es um so viel mehr der Mühe werth, bey Beschreibung der erstern, sie nach allen vieren genau anzuzeigen, da er einige Stücke oder Paragraphen darunter zu bemerken glaubte, welche er in der gedruckten Ausgabe des Gataker, der besten, die wir von dem Antoninus haben, alles Fleisses ohngeachtet, nicht auffinden können. Es ist unumgänglich, die ganze Stelle, aus dem zweyten Tome seines Werks, herzusetzen. — Nehmlich Cod. VII. Plut. LV. enthält zum

XIV. p. 265. *Marci Antonini ex libris XII. de rebus suis Excerpta Capita.* Haec cum in quatuor huius Bibliothecae Codicibus, quoad nobis hactenus innotuit, occurrant, in aliis plura, in aliis vero pauciora; placuit heic omnium, quotquot in ipsis habentur,

initia proferre, et quidem eodem ordine, quo inibi jacent, servato. Praeterea quum prae manibus haberemus huius operis editionem Graec. Latin. Cantabrig. MDCLII. 4. non omisimus eorum singula diligenter in ipsa pervestigare, ut quaenam ex iis essent edita, quae vero secus, lectoribus innueremus. En igitur ipsorum series:

I. Inc. *Ἴδιον ἀνθρώπου.* Ex Libro VII. §. 22.

II. *Βαβυλωνίους τε καὶ Χαλδαίους, σοφοὺς τὰ οὐράνια, κ. λ.* Non invenimus in dicta edit. quod idem monitum volumus intelligi, ubi nulla editionis citatio fiat.

III. *Φοβεῖταί τις μεταβολήν;* Libr. VII. §. 18.

IV. *Τὴν ὕαιναν τῇ τις μὲν ἄῤῥενα.*

V. *Ἵππος ἐῤῥιμμένος, σφηκῶν γένεσίς ἐςιν.*

VI. *Μὴ αἰσχύνου βοηθούμενος.* Libr. VII. §. 7.

VII. *Ἀτυχὴς ἐγὼ, ὅτι τοῦτό μοι συνέβη;*

VIII. *Εἰς τοὺς ψυκτῆρας ὅταν οἱ μῦες ἐμπέσωσιν.*

IX. *Μυῖα ἐμπεσοῦσα εἰς ὕδωρ.*

X. *Κύων δὲ θαλαττία τεκοῦσα.*

XI. *Τὴν σηπίαν ὅταν μέλλωσιν αἱρεῖν.*

XII. *Ὁ ἰχθὺς ὁ κέφαλος τῶν τοῖς ἕλεσι, κ. λ.*

XIII. *Χελιδὼν δὲ ἄρα τῆς ὥρας τῆς ἀρίςης.*

XIV. *Ὁ μέροψ τὸ ὄρνεον ἔμπαλίν φασι.*

XV. *Ὁ ποῖόν ἐςι τὸ λεγόμενον.* Lib. V. §. 7.

XVI. *Ὅταν ἀλοητὸς ᾖ, καὶ ςρέφονται.*

XVII. *Οὐδὲν οὐδενί.* Libr. V. §. 7.

XVIII. *Τὸ ἡγεμονικόν.* Lib. V. §. 28.

XIX. *Οἱ ἵπποι τὰς κάτω βλεφαρίδας.*

XX. *Ἡ πάρδαλις πέντε ἔχει δακτύλους.*

XXI. *Οἷον δὴ τὸ φαντασίᾳ.* Lib. VI. §. 13. Desinit in verbis: *τότε μάλιςα καταγοητεύει.*

XXII. *Ἀνάνηφε καὶ ἀνακαλοῦ σεαυτόν.* Lib. VI. §. 31.

XXIII. *Ἀριςοτέλης λέγει τὸν ὑπὸ ὕδρου πληγέντα.*

XXIV. *Σπῖνοι δὲ ἄρα σοφώτεροι.*

XXV. *Οἷς συγκεκλήρωσαν πράγμασι.* Des. *κατὰ νοῦν τὰ ἑαυτοῦ.* Lib. IX. §. 39. et 40.

XXVI. *Καλεῖταί τις Διομήδεια νῆσος.*

XXVII. *Ὅπου ἔργον ἐπιτελεῖσθαι.* Lib. VII. §. 53.

XXVIII. *Συνεχῶς ἐφιςάναι.* Lib. VII. §. 62.
XXIX. *Πᾶσα ψυχή φησιν.* Lib. VII. §. 63.
XXX. *Ὁ σκάρος πόας μὲν θαλαττίας σιτεῖται.*
XXXI. *Πόθεν ἴσμεν, εἰ μὴ τηλαυγής.* Lib. VII. §. 66.
XXXII. *Οἱ θεοὶ ἀθάνατοι.* Lib. VII. §. 70.
XXXIII. *Γελοῖόν ἐςιν.* Lib. VII. §. 71.
XXXIV. *Μέμνησο, ὅτι ὥσπερ αἰσχρόν.* Lib. VIII. §. 15.
XXXV. *Οὐδενὶ μεμπτέον· εἰ μὲν γὰρ δύνασαι, κ. λ.*
XXXVI. *Τιμωροῦσιν ἀλλήλοις, ὡς ἄνθρωποι, κ. λ.*
XXXVII. *Εἴ ποτε εἶδες.* Lib. VIII. §. 34.
XXXVIII. *Μέμνησο, ὅτι ἀκαταμάχητον.* Lib. VIII. §. 84.
XXXVIIII. *Μηκέτι μόνον.* Lib. VIII. §. 54.
XL. *Λέγουσι τὸν θῶα τὸ ζῶον.*
XLI. *Ἦσαν δὲ ἄρα καὶ σωφρονεῖν ἰχθύες.*
XLII. *Ὁ ἥλιος κατακεχύσθαι.* Lib. VIII. §. 57.
XLIII. *Τῷ ἐμῷ προαιρετικῷ.* Lib. VIII. §. 56.
XLIV. *Ὁ κηφὴν ὁ ἐν μελίτταις γινόμενος.*
XLV. *Εἰσὶ δέ τινες καὶ ἐν ταῖς μελίτταις.*
XLVI. *Ὁ ἀδικῶν ἀσεβεῖ.* Lib. IX. §. 1. Desinit autem in verbis, *δῆλον ὡς ἀσεβεῖ.*
XLVII. *Μελιττῶν δὲ ἡλικίαν δὲ διαγνοίη.*
XLVIII. *Ἤτοι οὐδὲν δύνανται.* Lib. X. §. 40.
XLIX. *Τέσσαρας μάλιςα.* Lib. XI. §. 41.
L. *Πατὴρ δὲ ἐν ἰχθύσιν ὁ γλαῦκος.*
LI. *Ὅταν τινος ἀναισχυντίᾳ.* Lib. IX. §. 42.
LII. *Φαντάζου πάντα.* Lib. X. §. 28.
LIII. *Κατὰ μέρος ἐφ' ἑκάςου.* Lib. X. §. 29.
LIV. *Μηδενὶ ἐξέςω εἰπεῖν.* Lib. X. §. 32.
LV. *Τῷ δεδηγμένῳ ὑπὸ τῶν ἀληθῶν.* Lib. X. §. 34.
LVI. *Τὸν ὑγιαίνοντα ὀφθαλμὸν.* Lib. X. §. 35.
LVII. *Καταφιλοῦντα τὸ παιδίον.* Des. *τὸ νῦν μὴ ὄν.* Lib. XI. §. 34. et 35.
LVIII. *Ὁ θεὸς πάντα τὰ ἡγεμονικά.* Lib. XII. §. 12.
LIX. *Οἱ ἐνιςάμενοι προϊόντι.* Lib. XI. §. 9.
LX. *Ωἶ μὴ εἷς καὶ ὁ αὐτός ἐςι.* Lib. X. §. 21.

LXI. *Πολλάκις ἐθαύμασα, πῶς ἑαυτόν, κ. λ.* Lib. XII. §. 4. Desinit autem in verbis, *ἢ τῶν τὴν ἄλλων.*

LXII. *Ἤτοι ἀνάγκη εἱμαρμένης.* Des. *ἀποσβήσεται.* Lib. XII. §. 14. et 15.

LXIII. *Πρὸς θανάτου καταφρόνησιν.* Lib. XII. §. 34.

Ex recensitis igitur sexaginta tribus capitibus, Codex VII. Plut. LV. quem modo recensemus, habet tantummodo quinquaginta integra, et duo mutila; nimirum incipiunt a primo usque ad vigesimum inclusive. Vigesimum primum caret fine, ac trigesimum initio, unius fortasse, aut alterius folii iactura inter p. 266. et 267. qua reliqua etiam, quae vigesimum primum inter et trigesimum iacent, periere. Desinit autem in sexagesimo.

Codex XVII. Plut. LIX. et Codex XIII. Plutei LXXIV. habent tantum triginta novem, nimirum I. III. VI. VII. XV. XXXVII. XVII. XVIII. XXI. XXII. XXV. XXVII. XXVIII. XXIX. XXXI. XXXII. XXXIII. XXXIV. XXXV. XXXVIII. XXXIX. XLII. XLIII. XLVI. XLVIII. IL. et LI. cum reliquis usque ad finem.

Codex denique XLIV. Plut. LIX. praeter prima quatuor Capita, reliqua omnia exhibet, incipiens a quinto, et desinens in sexagesimo tertio. Horum vero Capitum inscriptio in primis tribus Codicibus eadem est, nimirum *Μάρκου Ἀντωνίνου ἐκ τῶν καθ' ἑαυτόν.* Finalis vero in primo Codice est: *ὁμοῦ κεφάλαια ξ̄γ.* In secundo: *τέλος τῶν φιλοσόφων τοῦ Ἀντωνίνου Μάρκου.* In tertio: *Τέλος.* In quarto denique neque in principio, neque in fine vllum auctoris nomen.

Wer kann dieses lesen, der den Antoninus kennet, und für Begierde nicht brennen? So manches von diesem Manne noch ungedruckt, aus dessen Munde kein Wort auf die Erde hätte fallen müssen? der vollends keine Sylbe sollte geschrieben haben, die noch itzt mit Motte und Moder kämpfte? Auch sind das, wahrlich, nicht blos leidige Fragmente, wie man sie aus den Anführungen eines Grammatikers zusammenstoppelt. Es müssen ansehnliche Stellen seyn, wenn man sie nach denen schätzen darf, die in den gedruckten Ausgaben davon vorkommen. Ja, daß sie, der Zahl nach, fast die Hälfte ausmachen; indem ihrer alle zusammen drey und sechzig, der vom Bandini unnachgewiesnen aber sechs und

zwanzig sind: so müssen diese sechs und zwanzig fast so viel betragen, als wenigstens das kürzeste von den zwölf Büchern, woraus das ganze Werk bestehet. Nehmlich: Nummer II. IV. V. VII. VIII. IX. X. XI. XII. XIII. XIV. XVI. XIX. XX. XXIII. XXIV. XXVI. XXX. XXXV. XXXVI. XL. XLI. XLIV. XLV. XLVII. und L. Lauter noch ungedruckte Paragraphen des Antoninus!

Ist es möglich? — Und Herr Bandini konnte sich begnügen lassen, uns diesen Schatz blos anzuzeigen? Was hinderte ihn, die Welt nicht gleich in den Besitz desselben zu setzen? Er hat so manche *'Ανέκδοτα* seinem Verzeichnisse einverleibet, wovon viele schwerlich eine einzige Sentenz des Antoninus werth sind: und warum denn nun nicht auch diese?

Doch ehe man sich weiter den Kopf über diese Frage zerbricht, und ehe noch gar ein ehrlicher Deutscher nach Italien schreibt, und es sich Höflichkeit und Geld kosten läßt, eine Abschrift von den vortrefflichen Dingen zu erhalten, nach welchen man uns ehrlichen Transalpinern den Mund so wäßrig zu machen weiß; so will ich, was ich schon zu verstehen gegeben, hier förmlichst anzuzeigen nicht ermangeln.

Nehmlich: daß in diesem Punkte unsere Augusta der Medicea nichts nachgiebt, indem sie nicht allein ebendieselben schon gedruckten, sondern auch ebendieselben noch ungedruckten Paragraphen des Antoninus, in einer Handschrift besitzet, die aller Wahrscheinlichkeit nach das Original jener vier Florentinischen gewesen. Denn die Florentinischen insgesammt sind verstümmelt, und was Bandini aus ihnen allen zusammensetzen müssen, das enthält unsere Eine Handschrift in der besten Vollständigkeit und Ordnung; ja vollkommen in der nehmlichen Ordnung, als sich aus Zusammenhaltung jener viere ergeben. Und, wie gesagt, es ist eben dieselbe, die ich in dem vorigen hinlänglich beschrieben, und in der, nach den Gemälden des Philostratus, alles das, unter der Aufschrift *Μάρκου 'Αντωνίνου ἐκ τῶν καθ' αὑτόν,* folget.

Damit ich aber auch diese meine Anzeige augenscheinlich bestätige: so will ich sofort, was Bandini unterlassen, nachhohlen, und seine Anfangsworte der noch ungedruckten Paragraphen, aus unserer Handschrift ausfüllen. Ich fange also bey Nummer II. an, und will von da zu allen den übrigen, wenn Gott will, fortgehen, die er in der gedruckten Ausgabe des Antoninus nicht nachgewiesen hat.

II.

Βαβυλωνίους τε καὶ Χαλδαίους σοφοὺς τὰ οὐράνια ᾄδουσι οἱ συγγραφεῖς. μύρμηκες δὲ οὔτε εἰς οὐρανὸν ἀναβλέποντες, οὐδὲ τὰς τοῦ μηνὸς ἡμέρας ἐπὶ δακτύλων ἀριθμεῖν ἔχοντες, ὅμως δῶρον ἐκ φύσεως εἰλήχασι παράδοξον· τῇ γὰρ ἡμέρᾳ τοῦ μηνὸς τῇ νέᾳ, εἴσω τῆς ἑαυτῶν ϛέγης οἰκουροῦσι, τὴν ὀπὴν οὐχ ὑπερβαίνοντες, ἀλλὰ ἀτρεμοῦντες.

IV.

Τὴν ὕαιναν τῆτες(*) *μὲν ἄῤῥενα εἰ θεάσαιο, τὴν αὐτὴν εἰς νέωτα ὄψει θῆλυν· εἰ δὲ θῆλυν νῦν, μετὰ ταῦτα ἄῤῥενα· κοινωνοῦσί τε ἀφροδίτης ἑκατέρας· γαμοῦσί τε καὶ γαμοῦνται ἀνὰ ἔτος πᾶν· ἀμείβουσαι τὸ γένος· οὐκοῦν τὸν καινέα καὶ τὸν τειρεσίαν, ἀρχαίους ἀπέδειξε τὸ ζῶον τοῦτο οὐκ ὄμποις ἀλλὰ τοῖς ἔργοις αὐτοῖς.*

V.

Ἵππος ἐῤῥιμμένος, σφηκῶν γένεσίς ἐϛιν· ὁ μὲν γὰρ ὑποσήπεται· ἐκ δὲ τοῦ μυελοῦ ἐκπέτονται οἱ θῆρες οὗτοι. ὠκίϛου ζώου πτηνὰ ἔκγονα τοῦ ἵππου οἱ σφῆκες.

VII.

Ἀτυχὴς ἐγὼ ὅτι τοῦτό μοι συνέβη; οὐμενοῦν· ἀλλ' εὐτυχὴς ἐγὼ ὅτι τούτου μοι συμβεβηκότος, ἄλυπος διατελῶ· οὐθ' ὑπὸ τοῦ παρόντος θραυόμενος, οὔτε τὸ ἐπιὸν φοβούμενος, συμβῆναι μὲν γὰρ τὸ τοιοῦτο παντὶ ἐδύνατο, ἄλυπος δὲ οὐ πᾶς ἐπὶ τούτῳ ἂν διετέλεσε· διατὶ οὖν ἐκεῖνο μᾶλλον ἀτύχημα· ἢ τοῦτο ἐντύχημα· λέγεις δὲ ὅλως ἀτύχημα ἀνθρώπου ὃ οὐκ ἔϛιν ἀπότευγμα τῆς φύσεως τοῦ ἀνθρώπου; ἀπότευγμα δὲ τῆς φύσεως τοῦ ἀνθρώπου εἶναι δοκεῖ σοι, ὃ μη παρὰ τὸ βούλημα τῆς φύσεως αὐτοῦ ἐϛί; τί οὖν τὸ βούλημα μεμάθηκας· μήτι οὖν τὸ συμβεβηκὸς τοῦτο κολύσειε ,δίκαιον εἶναι μεγαλόψυχον, σώφρονα, ἔμφρονα, ἀψευδῆ, αἰδήμονα, ἐλευθέριον· τ' ἄλλα ὧνπερ ὄντων ἡ φύσις τοῦ ἀνθρώπου ἀπέχει τὰ ἴδια.

VIII.

Εἰς τοὺς ψυκτῆρας ὅταν οἱ μῦες ἐμπέσωσι ἀνανεῦσαι

(*) Für *τῆτες*, so viel als heuer, in diesem Jahre, hat Bandini unrichtig *τῇ τις* gelesen.

καὶ ἀνελθεῖν οὐ δυνάμενοι, τὰς ἀλλήλων οὐρὰς ἐνδακόντες, εἶτα ἐφέλκουσι· τὸν δεύτερον ὁ πρῶτος· καὶ ὁ δεύτερος τὸν τρίτον· οὕτω μὲν οὖν δὴ καὶ τοῖς ἀλλήλοις συμμαχεῖν καὶ ἐπικουρεῖν ἡ σοφωτάτη φύσις ἐξεπαίδευσεν.

IX.

Μυῖα ἐμπεσοῦσα εἰς ὕδωρ, καὶ γὰρ ἡ ζώων ἐςὶ θρασυτάτη· ἀλλὰ γοῦν οὔτε ἀνέχει οὔτε νηκτική ἐςι· καὶ διὰ ταῦτα ἀποπνίγεται· εἰ δὲ αὐτῆς ἐξέλοις τὸν νεκρὸν καὶ τέφραν ἐμπάσαις καὶ καταθήσεις ἐν ἡλίου αὐγῇ, ἀναβιώσεις τὴν μυῖαν.

Doch wahrlich, der Spaß ist weder des Papiers, noch der Mühe werth, die er mich kostet. Hier will ich einhalten: denn ich hätte schon gleich bei der ersten Probe einhalten können. — Was wären das? Stellen des Antoninus? Ich will Nummer VII. ausnehmen: was ist in allen den andern, was sie dieses Namens nur im geringsten würdig machte? Daß die Ameisen sich auf den ersten Tag eines jeden Monats verstehen, ohne die Tage an den Fingern zählen zu können; daß die Hyäne ein Jahr ums andere, Männchen und Weibchen ist; daß Wespen aus dem Marke eines faulenden Pferdes empor fliegen; daß die Mäuse, wenn sie in den Kessel gefallen, einander an den Schwänzen heraushelfen; daß ertrunkene Fliegen unter Asche wieder lebendig werden: vortrefliche Siebensachen! Um die sollte sich Antoninus bekümmert haben? die sollte er gewürdiget haben, niederzuschreiben? Wer kennet seine Betrachtungen auch nur vom Hörensagen, und stehet einen Augenblick an, auf das zuversichtlichste zu entscheiden, daß diese Brocken unmöglich jemals darinn gestanden haben können? Ja, wer hat sich in Griechischen Büchern noch so wenig umgesehen, und weiß nicht sogleich, wo sie her sind? oder vermuthet es wenigstens nicht sogleich, wo sie her seyn könnten? Allem Ansehen nach aus dem Aelianus, von der Natur der Thiere.

Und daher sind sie denn auch wirklich: die angeführten fünfe sowohl, als die übrigen alle, die Hr. Bandini sonach freylich nicht in dem Antoninus finden konnte. Hier ist die Nachweisung derselben:

II. *Βαβυλωνίους τε καὶ Χαλδαίους.* *Aelianus* Lib. I. c. 22.
IV. *Τὴν ὕαιναν τῆτες μὲν ἄῤῥενα.* *Ael.* Lib. I. c. 25.
V. *Ἵππος ἐῤῥιμμένος σφηκῶν γεν.* *Ael.* Lib. I. c. 28.
VII. *Ἀτυχὴς ἐγὼ, ὅτι τοῦτό μοι συνέβη; κ. λ.*

VIII. *Εἰς τοὺς ψυκτῆρας ὅταν οἱ μῦες.* *Ael.* L. V. c. 22.
IX. *Μυῖα ἐμπεσοῦσα εἰς ὕδωρ.* *Ael.* Lib. II. c. 29.
X. *Κύων δὲ θαλαττία τεκοῦσα.* *Ael.* Lib. I. c. 17.
XI. *Τὴν σηπίαν ὅταν μέλλωσιν αἱρεῖν.* *Ael.* Lib. I. c. 34.
XII. *Ὁ ἰχθὺς ὁ κέφαλος.* *Ael.* Lib. I. c. 3.
XIII. *Χελιδὼν δὲ ἄρα τῆς ὥρας τῆς ἀρίςης.* *Ael.* Lib. I. c. 52.
XIV. *Ὁ μέροψ τὸ ὄρνεον.* *Ael.* Lib. I. c. 49.
XVI. *Ὅταν ἁλοητὸς ᾖ.* *Ael.* Lib. IV. c. 25.
XIX. *Οἱ ἵπποι τὰς κάτω βλεφαρίδας.* *Ael.* Lib. I. c. 50.
XX. *Ἡ πάρδαλις πέντε ἔχει δακτύλους.* *Ael.* Lib. IV. c. 49.
XXIII. *Ἀριςοτέλης λέγει τὸν ὑφ' ὕδρου.* *Ael.* Lib. IV. c. 57.
XXIV. *Σπῖνοι δὲ ἄρα σοφώτεροι.* *Ael.* Lib. IV. c. 60.
XXVI. *Καλεῖταί τις Διομήδεια νῆσος.* *Ael.* Lib. I. c. 1.
XXX. *Ὁ σκάρος πόας μὲν θαλαττίας.* *Ael.* Lib. I. c. 2.
XXXV. *Οὐδενὶ μεμπτέον· εἰ μὲν γὰρ δύνασαι· κ. λ.*
XXXVI. *Τιμωροῦσι ἀλλήλοις, ὡς ἄνθρωποι.* *Ael.* Lib. I. c. 4.
XL. *Λέγουσι τὸν θῶα τὸ ζῶον.* *Ael.* Lib. I. c. 7. 8.
XLI. *Ἦσαν δὲ ἄρα καὶ σωφρονεῖν ἰχθύες.* *Ael.* Lib. I. c. 13.
XLIV. *Ὁ κηφὴν ὁ ἐν μελίτταις.* *Ael.* Lib. I. c. 9.
XLV. *Εἰσὶ δέ τινες καὶ ἐν ταῖς μελίτταις.* *Ael.* Lib. I. c. 10.
XLVII. *Μελιττῶν δὲ ἡλικίαν.* *Ael.* Lib. I. c. 11.
L. *Πατὴρ δὲ ἐν ἰχθύσιν ὁ γλαῦκος.* *Ael.* Lib. I. c. 26.

Ich bin weit entfernt, die geringste nachtheilige Anmerkung über ein so sonderbares Quidproquo eines so gelehrten Mannes zu machen. Ein Litterator, der seine Gedanken unter tausend und tausend Scharteken von Büchern und Handschriften vertheilen muß, kann gar leicht, für lauter Gelehrsamkeit, seiner klaßischen Lektüre vergessen.

Nur zwey Nummern sind in meiner Nachweisung noch ausgefallen, die, sobald ich sie in der Handschrift gelesen hatte, ich mir gleich nicht einkommen ließ, in dem Aelianus zu suchen. Nehmlich Nummer VII und Nummer XXXV. Diese gehören allerdings dem Antoninus: nur

Schade, daß sie aber auch schon gedruckt sind; und zwar in dem Werke des Antoninus selbst. Hr. Bandini hat in der Eil nur immer die Anfangsworte der Paragraphen desselben gelesen; und mehr nicht. Wenn er nur ein wenig weiter gelesen hätte, so würde er Nummer VII. welches sich anfängt: Ἀτυχὴς ἐγὼ, ὅτι τοῦτό μοι συνέβη, im 49sten Paragraphen des vierten Buchs; und Nummer XXXV. Οὐδενὶ μεμπτέον, im 17ten Paragraphen des achten Buches, gar wohl gefunden haben.

Ob sonst dieses ganze Mengsel von so heterogenen Auszügen aus dem Antoninus und Aelianus, in unserm Manuscripte etwas zu Berichtigung des einen oder des andern beytragen könne: mag man aus der angeführten Probe schliessen, in der ich mich genau an dasselbe gehalten habe, ohne das geringste nach den gedruckten Lesarten zu ändern.

VII.

Leibnitz von den ewigen Strafen.

Ich sehe, daß gegenwärtig bey unsern Theologen der Streit über die Unendlichkeit der Höllenstrafen wieder rege werden will. Möchte er es doch so werden, daß er endlich entschieden und beygelegt heissen könnte! Denn das ist ohne Zweifel bey dergleichen Streitigkeiten das Traurigste, daß sie gemeiniglich nichts erstreiten, und sich zwanzig oder funfzig Jahre später, der erste der beste Zelote oder Vernünftler berechtiget glaubt, die Sache ganz wieder von vorne anzufangen.

Einem solchen Schwätzer nicht gleich zu werden, ist es höchst nöthig, vorher die Geschichte der streitigen Lehre in ihrem ganzen Umfange zu studieren. Nur wenn man genau weiß, wo jeder Vorgänger seinen Faden fallen lassen, kann man durch Aufhebung derselben, und durch Vergleichung ihrer verschiedenen Richtungen, den entweder verlassenen oder noch nie betretenen Weg der Wahrheit einzuschlagen hoffen. Wenn gar unter diesen Vorgängern sich Leibnitze befinden: was kann schlechterdings lehrreicher seyn, als sich in die geringsten Fußtapfen derselben zu stellen, und von da aus um sich zu schauen?

Mehr, glaube ich, bedarf es nicht, folgende wenige, aber bisher noch ungedruckte Zeilen des grossen Mannes einzuleiten, der, wenn es nach mir gienge, nicht eine Zeile vergebens müßte geschrieben haben. Was es aber damit für Bewandtniß habe, glaube ich nicht besser, als mit Mosheims Worten angeben zu können; besonders da diese Worte selbst, dabey gelegentlich eine litterarische Erläuterung und Bestätigung erhalten können.

Als Mosheim 1725 seine hierhergehörige Schrift, hinter dem ersten Theile seiner heiligen Reden, herausgab, schickte er folgende Erklärung darüber voraus. „Die beygefügten Gedanken von der Lehre derer, die „den Strafen der Hölle ein Ziel setzen, sind von mir gefodert worden. „Andere haben weitläuftiger und gelehrter von dieser Sache geschrieben. „Und ich kanns daher wohl leiden, wenn man glaubt, meine Arbeit sey „unnöthig. Die unschuldige Uebereilung von einigen meiner Freunde, die „gegen mein Wissen dieselbe wollen drucken lassen, und zwar nicht ohne „Fehler, hat mich bewogen, da ich ihr Vorhaben erfahren, ihnen zu ver„sprechen, daß ich selbst den Druck besorgen würde. Ich vollziehe jetzund „meine Zusage. Und was ist denn hierin strafwürdiges? Oder würde „ich nicht, wenn ich meine Zusage nicht gehalten, eben so sehr gesündiget „haben, als da ich dieselbe vollziehe? Es ist endlich besser, einige Bogen „zu viel, als zu wenig, von dergleichen Dingen der Welt zu liefern. „Und je mehr Einfluß diese Lehre in gewisse Wahrheiten des Glaubens „hat, die den Grund der Seligkeit betreffen, je öffters hat man Ursache, „die Beweisthümer derselben feste zu setzen. Man pflegt stets auf die „Vernunft hierinn sich zu berufen. Und es kömmt vielen der berühmtesten „Männer vor, als wenn die Sache derjenigen, welche die Ewigkeit der „Strafen behaupten, beynahe verlohren seyn würde, wenn man diese „allein fragen wollte. Ich glaube das Gegentheil, ohne daß ich andere „deswegen verachten will, die anders denken. Mir deucht, daß die Ver„nunft, wo nicht stärker, doch eben so stark, vor diejenigen streite, welche „die Ewigkeit, als vor die, welche das Ende der göttlichen Rache ver„theidigen. Man sieht oft gewisse Meynungen der Menschen, die den „Beyfall der meisten erhalten, für klare Gesetze der Vernunft an, die „man nicht leugnen darf. Und oft mißt man die Gerechtigkeit des gött„lichen Gerichtes nach der Gewohnheit der menschlichen Richterstühle ab. „Das scharfsinnigste, was vor das Ende der Höllenstrafen geschrieben,

„sind die Gedanken eines sonst gelehrten Mannes, dem man Schuld giebt, „daß er vor seinem Ende in die giftigen Irrthümer der Socinianer ver„fallen. Ich habe dieselben nicht obenhin gelesen, und gebe dem Verfer„tiger das Zeugniß eines nicht übel beschaffenen Verstandes. Aber wenn „man einige Zweydeutigkeiten hebt, und die Kraft der Schlüsse von den „menschlichen Sachen auf die göttlichen leugnet, so wird der sogenannte „Beweis ein Schatten, bey dem man den Zusammenhang vergebens sucht. „Ich bin lange Willens, in einer Lateinischen Schrift die Geschichte der „Lehre, von der hier die Rede, vorzutragen, und nicht nur die Quellen „derselben zu entdecken sondern auch die unterschiedenen Arten, ihr eine „Farbe und Gewicht zu geben, zu untersuchen. Eine Menge von andern „Arbeiten, die zum Theile nicht unbekannt, hat bisher die Ausarbeitung „derselben aufgehalten. Vielleicht finden sich bald einige Stunden, in „welchen ich den gesammleten Vorrath von Gedanken und Zeugnissen in „Ordnung bringen und der Welt vorlegen kann."

Wer jener gelehrte Mann sey, der noch das Scharfsinnigste für die verneinende Meynung geschrieben, zeigt Mosheim durch den untergesetzten Titel der Schrift selbst an, *Ernesti Soneri* **Demonstratio Theologica et Philosophica, quod aeterna impiorum supplicia, non arguant Dei justitiam, sed injustitiam,** und fügt hinzu: „Der weltbe„rühmte Herr von Leibnitz hat dies Werkchen herausgeben wollen, „welches sehr selten ist. Ich habe eine Abschrift desselben zur Hand, vor „dem bereits die Vorrede steht, die er mit demselben wollen drucken lassen. „Ein anderer Ort, wird mir Gelegenheit geben, hievon mehr zu erwäh„nen, da ich zugleich die Güte desjenigen rühmen werde, dem ich diese „und andere hierher gehörige Sachen zu danken habe."

Nun ist leider Mosheimen die Gelegenheit nicht geworden, auf die er hier seine Leser vertröstet, und die er ohne Zweifel in jener Lateinischen Schrift zu finden hoffte, welche er von der Geschichte der streitigen Lehre ausarbeiten wollte. So wie aber jene Schrift nicht zu Stande gekommen, so ist auch die gedachte Vorrede des Leibnitz, zu dem Sonerschen Beweise, darüber im Verborgenen geblieben, und fast gänzlich vergessen worden. Denn seit 1737, als Ludovici in der Historie der Leibnitzischen Philosophie, (*) Mosheimen seines Versprechens erinnerte, wüßte ich nicht, daß ihrer von jemand anders, als gelegentlich

(*) Theil II. S. 27.

von dem leidigen Bücherkenner, (*) wenn er die Schrift des Sonerus, wegen ihrer Seltenheit, anführte, wäre gedacht worden. Selbst von Bruckern nicht, der doch bey Erzählung von Soners Verdiensten um die Aristotelische Philosophie, (**) die beste Gelegenheit dazu gehabt hätte. Wenn sie daher auch nicht in der neuen Ausgabe der sämmtlichen Werke, die wir dem Herrn Dutens zu danken haben, erschienen ist: so dürfen wir uns um so weniger darüber wundern, da Deutschland überhaupt so äusserst nachläßig gewesen, die Bemühungen dieses würdigen Ausländers zu unterstützen. Anstatt daß man sich um die Wette hätte beeifern sollen, ihm mit so vielen ungedruckten Vermehrungen, als sich nur immer auftreiben lassen wollen, an die Hand zu gehen: hat man ihm auch nicht einmal alle bereits gedruckte Aufsätze seines Autors angezeigt. Denn er, als ein Ausländer, konnte sie freylich nicht alle selbst wissen; und der einzige ehrliche Brucker konnte sie ihm freylich auch nicht alle nachweisen. Indeß, wenn das Letztere vielleicht blos unterblieben, weil jeder Deutsche Gelehrte besorgen mußte, daß ihm schon ein anderer darinn zuvorgekommen: so ist es weit weniger befremdlich, als das todte Stillschweigen, welches unsere Recensenten darüber beobachten. Wußten sie denn also gar nichts, was in diesen sämmtlichen Werken fehlt? gar nichts, was nur im geringsten eine Anzeige verdient hätte?

Doch hiervon an einem andern Orte. Ich will mich itzt von dem nicht zu weit verlieren, was mich auf diesen Ausfall gebracht hat. — Also kurz: eben diese Vorrede, welche Leibnitz zu Soners Schrift gemacht hat, welche Mosheim besaß, welche Mosheim drucken lassen wollte, und nicht drucken ließ, ist es, was ich hier aus unserer Bibliothek gemein machen will.

Um nicht unangezeigt zu lassen, wie sie in unsere Bibliothek gekommen, muß ich sagen, daß sie Mosheim selbst, dem Ansehen nach, aus unserer Bibliothek erhalten. Wenigstens war derjenige, dessen Güte, in Mittheilung derselben, er anderwerts rühmen wollte, der damalige Bibliothekarius Hertel. Doch da Hertel mit Leibnitzen selbst viel Umgang gehabt hatte, auch nach allem sehr begierig war, was selten und heterodox hieß: so kann es eben so wohl seyn, daß er sie mit sammt der Sonerschen Schrift, Mosheimen aus seinem eignen litterarischen Vorrathe

(*) Wie etwa vom Vogt, Cat. libr. rar. p. 635.
(**) Hist. cr. Phil. T. IV. P. 1. p. 312.

mitgetheilet, als unter welchen sie also, erst nach seinem Tode, unserer Bibliothek einverleibet worden wäre. Dieses wird mir auch daher wahrscheinlicher, weil sich nicht nur eine Abschrift von Mosheims Gedanken, sondern auch dessen eigenhändiger Brief an Herteln dabey befindet. Jene stimmt mit dem nachher geschehenen Abdrucke völlig überein; diesen aber will ich in der Anmerkung (*) ganz vorlegen; und so, ohne weiteres, den Leser zur Hauptsache kommen lassen.

LEIBNITII PRAEFATIO.

Ernesti Soneri, Philosophi quondam apud Altorfinos clarissimi, Demonstratio, quam vocat, Theologica etc. de injustitia aeternarum poenarum, laudatur a nonnullis tanquam invicta; eoque plus nocet quod paucis visa est, solent enim fere aestimare homines, quae non noverunt. Vt saepe adeo non inutile putem talia edi, ubi lectio ipsa sufficit ad refutandam, delendamque illam hominum opinionem e longinquo conceptam. Equidem negari non potest, Sonerum subtiliter et ingeniose scripsisse; sed demonstratio tamen eius magno hiatu laborat, quod paucis indicare placet, ne quis incautus speciositate argumenti decipiatur, cuius vis huc redit. Peccata finita sunt; inter finitum et infinitum nulla est proportio; ergo poenae quoque debent esse finitae. Porro peccata esse finita, ostendere tentat refutando modos, quibus infinita intelligi possint, quos his verbis enumerat. »Si impiorum delicta sint infinita, aut »ut talia considerari possint, vel habent vim istam infinitam ex se

(*) „Nebst nochmaliger gehorsamster Danksagung für die meinetwegen neulich genommene „Mühe, sende ich hier sowohl meine eigene Einfälle, als Soneri Bedenken von den Strafen „der Höllen zurück. So spitzfindig dieses letztere eingefädelt, so leicht ist mit dem ehrlichen „Manne nach seinen eignen Grundsätzen auszukommen. Er setzt zum Grunde, in Gott sey „keine andere Gerechtigkeit, als diese, daß er seine Zusage halten müsse; in allen andern sey „seine Macht unumschränkt. Sehr wohl! So wird denn deutlich folgen, daß Gottes Gerech„tigkeit gar nicht hindere, daß er den Gottlosen ewige Strafen auflegen könne. Nach seiner „Macht kann er dieß thun. Der ganze Streit wird demnach darauf ankommen, ob Gott wirk„lich in der Schrift den Gottlosen ewige Strafen gedrohet. Aber kömmts so weit, so wird „der ehrliche Socinianer verlieren, und man wird ihm auf eins zehen antworten können. Ich „schriebe mehr, wenn ich mein Meister wäre. Uebermorgen soll ich wieder disputiren, und „meine andern Collegia sollen auch vor Ostern geendiget seyn. Daher wird mir fast kein „Augenblick frey gelassen, und, die ich frey habe, muß ich zur Ausfertigung des Halesii „anwenden. Meine Betrachtungen über die Conduite der Dordrechtschen Väter werden „eben nicht wohl den Advocaten dieses Concilii gefallen. Doch sie sind auf klare Facta und „Sätze der Vernunft gegründet. Ich bin ohne Ausnahme, u. s. w.

Mosheim.

»ipsis, vel a delinquente, vel ab eo in quem et contra quem de-
»linquitur, vel ab horum aliquibus, vel ab omnibus simul; sed
»nullo istorum modorum possunt esse infinita, aut ut talia con-
»siderari, et tamen praeter hos nullus alius superest modus, quo
»infinita dici et esse possint: ergo omnino non sunt infinita.«

Quae communiter respondere solent Theologi ad hoc argumentum a proportione delictorum poenarumque petitum, apud ipsos utilius legentur. Hoc vero loco alium argumenti Soneriani defectum indicare placet; nempe imperfectam enumerationem modorum, quibus aliquid dici potest infinitum. Neque enim tantum ab objecto in quod peccatur, Deo videlicet, vel a modo peccandi, seu gradu intensivo, aliisque quorum autor meminit, sed et a numero peccata infinita dici possunt. Etiamsi igitur concederemus ipsi, nullum peccatum per se infinitum esse; revera tamen dici potest, damnatorum infinita numero peccata esse; quoniam per totam aeternitatem in peccando perseverant. Quare si aeterna sunt peccata, justum est, ut aeternae etiam sint poenae. Nempe homines mali se ipsos damnant, ut recte dictum est a sapientibus, perpetua scilicet impoenitentia et a Deo aversione. Nihil igitur hic Deo, quasi ultra mensuram peccati severo, imputari potest.

Und das ist sie ganz, diese sogenannte Vorrede. — Man wird hoffentlich von mir nicht erwarten, daß ich nun auch die Schrift des Sonerus selbst beyfügen werde. Zwar ist sie, als gedrucktes Buch, noch immer eben so selten, als sie zu den Zeiten des Leibnitz war; weil ich nicht wüßte, daß sie irgend nachher wieder wäre aufgelegt worden. Allein der Innhalt hat nicht mehr das Verdienst, welches er damals bey denen haben konnte, die eine freye Untersuchung in Glaubenssachen liebten. Er ist in hundert Bücher seitdem übergetragen worden, die in aller Händen sind. Denn da man besonders den Freunden der Wiederbringung es neurer Zeit nicht schwer gemacht hat, ihre Meynung so laut zu sagen, als sie nur gewollt: so ist theils von ihnen, theils auf ihre Veranlassung, die unter der Wiederbringung vornehmlich begriffene Lehre von der Endlichkeit der Höllenstrafen, eben so oft mit allen Arten von Gründen, als mit allen Arten von Eifer und Schwärmerey, vertheidiget und bestritten worden. Kurz; Soners Demonstration ist, bis auf einige Spitzfindigkeiten vielleicht, nun verlegene Waare.

Aber, wird man denken, hätte ich nicht, aus eben diesem Grunde, auch die Vorrede des Leibnitz im Verborgenen lassen können und müssen? Denn was er Sonern darinn entgegensetzet, ist itzt nicht weniger bekannt, indem es auch von ihm selbst anderwärts vorgetragen worden. — Ich weiß dieses sehr wohl. Doch meine Absicht geht, bey Bekanntmachung derselben, auch nicht sowohl auf die vertheidigte Wahrheit; als auf den Vertheidiger; als auf dessen Gesinnungen und Gründe bey seiner Vertheidigung. Beide sind mißgedeutet und verkannt worden.

Mosheim selbst, der es doch sehr wohl wissen konnte, was die Vorrede des Leibnitz eigentlich enthalte, verleitet noch itzt seine Leser, sich einen ganz falschen Begriff davon zu machen. Als er ihrer zuerst erwähnte, (*) geschah es in so allgemeinen Ausdrücken, daß der gute Pagenkopen sich einbildete, da Leibnitz die Domonstration des Soner habe herausgeben wollen, so müsse er sie gebilligt haben. Um ihm nun das Verständniß näher zu eröffnen, erwiederte Mosheim hierauf: (**) „Der Herr „von Leibnitz hat nicht darum diese Bogen wollen drucken lassen, weil er „sie vor wichtig gehalten, und Soners Meynung angenommen. Er hat „vielmehr dieselben mit einer Vorrede begleiten wollen, die in meinen „Händen ist, worinn er Sonern selbst aus Aristotelis Grundlehren widerlegt, und die Blösse seiner Beweisthümer aufdeckt. Sein Vorhaben „war, der Welt den schlechten Werth seiner Schrift zu zeigen, die man „deswegen für unwiderleglich hielte, weil sie selten war, und wenigen zu „Gesichte kam.“ Aber wenn Mosheim anfangs zu wenig gesagt hatte, so sagt er offenbar nun zuviel; und seine Gegner dürften ihn nicht ohne Grund mit dem Verdachte belegen, daß er vorsetzlich das Ansehen des Leibnitz mißbrauchen wollen. Denn hier ist sie nun, diese Vorrede; und wahrlich, man muß in sehr wenigen sehr vieles zu sehen wissen, wenn man alles darinn finden will, was Mosheim darinn gefunden zu haben vorgiebt. Leibnitz soll Sonern aus Aristotelis Grundlehren widerlegen? Er soll die Blösse seiner Beweisthümer aufdecken? seiner Beweisthümer? Sind seine Beweisthümer denn das einzige Dilemma? Und welches wären sie denn, jene Aristotelische Grundlehren? Ich kann in Leibnitzens Vorrede dergleichen eben so wenig finden, als in Soners Schrift selbst, von

(*) Angeführtermaaßen vor dem 1sten Theile seiner heiligen Reden.

(**) In dem Sendschreiben über unterschiedliche Dinge, hinter dem zweyten Theile der heiligen Reden.

welcher Mosheim gleichfalls sagt, daß sie sich auf Grundsätze des Aristotelis beziehe. Alles Aristotelische, was Soners Schrift hat, ist dieses, daß sie in lauter schulgerechten Schlüssen abgefaßt ist. Denn die Prämissen dieser Schlüsse sind nichts als Sätze des gesunden Menschenverstandes, und keinesweges dem Aristoteles eigenthümliche Lehren. Also auch, wenn durch die Bemerkung des Leibnitz das Dilemma des Soner wirklich seine Kraft verliert: so geschieht es ja wohl ohne alles Zuthun des Aristoteles. Doch mit oder ohne Zuthun des Aristoteles: ist es denn auch nur wahr, daß sie so siegend, so entscheidend ist, diese einzige Bemerkung des Leibnitz? Aufrichtig zu reden, ich glaube nichts weniger. Denn es sey immerhin unwidersprechlich, daß die menschlichen Sünden auch der Zahl nach unendlich werden können; ja werden müssen: was gieng Sonern diese eine noch mögliche Art ihrer Unendlichkeit an? was hatte er nöthig, sich darauf einzulassen? und gegen wen sollte er sich darauf einlassen? Wenn sie von einigen seiner Gegner auch angenommen wird, diese Unendlichkeit: wird sie deswegen als der vornehmste, oder gar als der einzige Grund ihrer Lehre angenommen? Hören sie darum auf zu behaupten, was Soner eigentlich bestreitet? Nehmlich; daß, wenn sie auch nicht Statt hätte, diese Unendlichkeit der Sünden, dennoch auf die blos endlichen Sünden dieses Lebens eine unendliche Strafe warte? daß schon eine einzige dieser Sünden, diese unendliche Strafe verdiene? In der That verändert auch die Einwendung des Leibnitz die ganze Streitfrage. Diese gieng bey Sonern lediglich auf die Sünden dieses Lebens, welche der Zahl nach nicht anders als endlich seyn können. Und Leibnitz will, daß er auch die Sünden des künftigen Lebens mit in Rechnung bringen sollen, die für sich allein schon, wenn sie nothwendig unaufhörlich geschehen müßten, eine unaufhörliche Strafe verdienen würden.

Es könnte also leicht seyn, daß Leibnitz selbst sich dieses bey einer zweyten Erwägung nicht bergen können, und eben deswegen die ganze Vorrede zurückbehalten hätte. Denn da sie einmal geschrieben war, warum hätte er sie sonst nicht sollen drucken lassen? Wenigstens kann man hiergegen nicht einwenden, daß er gleichwohl das Wesentliche davon, viele Jahre nachher, an einem andern Orte angebracht habe; nehmlich in seiner Theodicee. Eben derselbe Gedanke kann, an einem andern Orte, einen ganz andern Werth haben. Was Leibnitz dort für eine ungültige Widerlegung erkannte, das konnte er hier zur Erläuterung einer andern Frage

ja wohl mit beybringen. Dort sollten alle Einwürfe des Soner damit zu Schanden gemacht, und die bezweifelte Lehre darauf gegründet werden: und dazu taugte es schlechterdings nicht. Hier aber, in der Theodice, wo er, was er damit nicht erweisen konnte, als anderweitig erwiesen voraussetzen durfte, sollte es blos dienen, das größte physikalische Uebel, das er sonach in seiner besten Welt zu seyn bekennen mußte, desto unmittelbarer aus dem Uebel der Schuld herleiten zu können; ohne dabey auf die Unendlichkeit desjenigen zu sehen, gegen den diese Schuld geschehen, weil diese Unendlichkeit doch nicht mit in den Zusammenhang der Dinge verwebet seyn konnte.

Und das würde es alles seyn, was ich hier hinzuzufügen hätte, wenn mir nicht eben dieses Weges einer unserer neuesten Schriftsteller begegnet wäre. Herr Eberhard in seiner Apologie des Sokrates, einem in vieler Absicht sehr vortreflichen Buche, worinn er die Lehre von der Seligkeit der Heiden untersucht, hat auch die von der Unendlichkeit der Strafen mit in seine Prüfung ziehen zu müssen geglaubt. Nun hat es zwar seine ganz besondere Ursache, warum ich wünschen könnte, daß er sich, wenigstens nicht in einer Apologie des Sokrates, dagegen erklärt hätte. Aber doch würde mich blos diese schwerlich vermögen können, mir die geringste Anmerkung dagegen zu erlauben; wenn er nicht zugleich, indem ihn seine Materie auch auf das brachte, was Leibnitz darüber geäussert hatte, gegen diesen und dessen Aeusserung verschiedenes erinnert hätte, was ich hier in Erwägung zu ziehen, einen so nahen Anlaß finde. Ich will, was ich zu sagen habe, so kurz zu fassen suchen, als möglich; und meine Gedanken wo nicht ordnen, doch zählen.

I. Ich fange von dem allgemeinen Urtheile an, welches Herr Eberhard von Leibnitzen, in Absicht seines Betragens gegen angenommene Religionssätze, fällt. Nachdem er nehmlich nun auch auf denjenigen Beweis der ewigen Strafen gekommen, von welchem hier die Rede gewesen, zeigt er sehr wohl, daß man mit demselben nicht über die Grenzen der Möglichkeit gelangen könne, und fährt fort: „Die scharfsinnigsten Verfechter dieser Sache, wie Leibnitz, haben es wohl gefühlt, daß ein „solcher Beweis nicht weiter reicht. Leibnitz argumentirte also nur blos „für die, welche von der wirklichen Ewigkeit höllischer Qualen aus der „Schrift schon überführt waren. Da ihm so viel daran gelegen war, „seine Philosophie allgemein zu machen: so sucht er sie den herrschenden

„Lehrsätzen aller Partheyen anzupassen, sie ihnen allen für ihre Meynung „günstig und vortheilhaft zu zeigen, um sich aller Beyfall zu verschaffen. „Er nahm ihre Lehrsätze als Voraussetzungen an, und legte ihnen einen „erträglichen Sinn bey, nach dem er sie mit seinem System verglich, „ohne ihnen selbst beyzupflichten." — Erscheinet, in diesem Urtheile, der Philosoph nicht ein wenig zu eitel? Werden seine Gesinnungen gegen die Religion überhaupt nicht dadurch verdächtiger gemacht, als es der Religion selbst zuträglich ist? Beides ist ganz gewiß des Herrn Eberhard Absicht nicht gewesen. Aber es ist unleugbar, daß er sich hier nicht durchgängig so glücklich und bestimmt ausgedrückt hat, als er sich sonst auszudrücken pflegt. Denn so eingenommen man sich auch Leibnitzen für seine Philosophie denken darf, oder will: so kann man doch wahrlich nicht sagen, daß er sie den herrschenden Lehrsätzen aller Partheyen anzupassen gesucht habe. Wie wäre das auch möglich gewesen? Wie hätte es ihm einkommen können, mit einem alten Sprichworte zu reden, dem Mond ein Kleid zu machen? Alles, was er zum Besten seines Systems dann und wann that, war gerade das Gegentheil: er suchte die herrschenden Lehrsätze aller Partheyen seinem Systeme anzupassen. Ich irre mich sehr, oder beides ist nichts weniger als einerley. Leibnitz nahm, bey seiner Untersuchung der Wahrheit, nie Rücksicht auf angenommene Meynungen; aber in der festen Ueberzeugung, daß keine Meynung angenommen seyn könne, die nicht von einer gewissen Seite, in einem gewissen Verstande wahr sey, hatte er wohl oft die Gefälligkeit, diese Meynung so lange zu wenden und zu drehen, bis es ihm gelang, diese gewisse Seite sichtbar, diesen gewissen Verstand begreiflich zu machen. Er schlug aus Kiesel Feuer; aber er verbarg sein Feuer nicht in Kiesel. Doch im Grunde hat Herr Eberhard das nur auch sagen wollen; und ein Theil seiner Worte sagt es wirklich. „Er nahm ihre Lehrsätze als Voraussetzungen „an, und legte ihnen einen erträglichen Sinn bey, nach welchem er sie „mit seinem System verglich." Sehr wohl: nur hätte Herr Eberhard nicht hinzusetzen müssen: „ohne ihnen selbst beyzupflichten." Allerdings pflichtete er ihnen bey; nehmlich nach dem erträglichen Sinne, den er ihnen nicht sowohl beylegte, als in ihnen entdeckte. Dieser erträgliche Sinn war Wahrheit; und wie hätte er der Wahrheit nicht beypflichten sollen? Auch ist ihm das, weder als Falschheit noch als Eitelkeit anzurechnen. Er that damit nichts mehr und nichts weniger, als was alle

alte Philosophen in ihrem exoterischen Vortrage zu thun pflegten. Er beobachtete eine Klugheit, für die freylich unsere neuesten Philosophen viel zu weise geworden sind. Er setzte willig sein System bey Seite; und suchte einen jeden auf demjenigen Wege zur Wahrheit zu führen, auf welchem er ihn fand.

II. Herr Eberhard fährt fort: „Dieß ist augenscheinlich der Fall „mit dem gegenwärtigen Beweise. Um seiner besten Welt bey denen, die „eine Ewigkeit der Höllenqualen annehmen, Eingang zu verschaffen, suchte „er darzuthun, daß auch diese sich mit seinen Sätzen von der besten Welt, „und mit seinen Begriffen von der Gerechtigkeit Gottes reimen lasse." Man vergesse nicht, was dieses für ein Beweis ist. Es ist der, welcher die endlose Dauer der Strafen, aus der unaufhörlichen Fortsetzung der Sünde herleitet. Aber in welcher Verbindung stehet dieser Beweis mit der Lehre von der besten Welt? Wie kann er dieser Lehre bey denen Eingang verschaffen, welche die Ewigkeit der Höllenqualen, auch ohne ihm, annehmen? Hören diese ewige Qualen darum auf, ein Einwurf gegen die beste Welt zu seyn, weil sie gerecht sind? Gerecht, oder nicht gerecht: sie geben in beiden Fällen dem Uebel einen unendlichen Ausschlag; und gegen diesen Ausschlag, nicht gegen ihre Ungerechtigkeit, hätte Leibnitz seine beste Welt verwahren müssen. So wie er es auch wirklich gethan: aber nicht durch besagten Beweis; sondern durch eine ganz andere Ausflucht. Denn wenn dieser nehmliche, von den ewigen Qualen hergenommene Einwurf gegen seine beste Welt, auch noch dadurch verstärkt wurde, daß selbst die Zahl der ewig verdammten Menschen unbeschreiblich grösser seyn werde, als die Zahl der Seligen: was antwortete er darauf? Etwa blos, daß gleichwohl diese ungleich mehrere Verdammte, mit Recht verdammt wären? Was hätte ihm dieses für seine beste Welt helfen können, was sich ohnedem schon von selbst verstehet, wenn anders die Sache ihre Richtigkeit hat? Vielmehr nahm er beides, sowohl die ewige Verdammniß des grössern Theils der Menschen, als auch die Gerechtigkeit dieser Verdammniß, für völlig ausgemacht an, und leugnete blos die Folge; indem er zeigte, was für ein unendlich kleiner Theil der Welt die Menschen insgesamt wären, und wie dem ohngeachtet in der allgemeinen Stadt Gottes das Böse, in Vergleichung mit dem Guten, fast für nichts zu rechnen seyn werde. (*) Und das, meyne ich, hieß der Lehre von der

(*) Theodicee Th. I. §. 19.

besten Welt auch bey denen Eingang verschaffen, welche die Ewigkeit der Höllenqualen annehmen. Der Gedanke aber, woraus diese Ewigkeit herzuleiten sey, sollte blos die Gerechtigkeit Gottes dabey in ein näheres Licht setzen. Das allein ist in den Worten des Herrn Eberhard wahr. Warum er aber sagt, daß es nur auf seine, d. i. dem Leibnitz eigenthümliche Begriffe von der Gerechtigkeit, dabey abgesehen gewesen, gestehe ich, nicht einzusehen. Schlimm genug, daß man die Lehre von der besten Welt noch immer seine Lehre nennt: warum sollen nun auch die einzigen wahren Begriffe von der Gerechtigkeit Gottes, seine Begriffe heissen?

III. Noch fügt Herr Eberhard hinzu: „Er (Leibnitz) nimmt die „ewigen Qualen nur bedingungsweise an, und zeigt, daß sie in der Vor„aussetzung ewiger Verschuldigungen nichts ungerechtes enthalten." Ich kenne die Stelle in der Theodicee, (*) wo sich Leibnitz vollkommen so ausdrückt. Gleichwohl würde er es schwerlich haben auf sich kommen lassen, wenn man daraus hätte schliessen wollen, daß er sonach alles, was die Gottesgelehrten sonst für die Ewigkeit der Strafen anzuführen pflegen, schlechterdings verwerfe. Er thut dieses wirklich auch so wenig, daß er vielmehr in dem wichtigsten Punkte, worauf es dabey ankömmt, mit ihnen mehr als einig ist. Ich will sagen, daß er diesen Punkt nicht allein in seinem Werthe oder Unwerthe beruhen läßt, sondern ihn sogar sehr scharfsinnig vertheidiget. Herr Eberhard behauptet, daß GOtt bey seinen Strafen, einzig und allein die Besserung der Bestraften zum Zwecke haben könne und müsse. Leibnitz hingegen dehnet diese Besserung nicht allein auf die aus, welche die Strafen nur mit ansehen; gesetzt auch, daß sie bey den Bestraften selbst nicht Statt fände: sondern er redet auch der blos rächenden Gerechtigkeit Gottes, welche weder die Besserung, noch das Exempel, ni meme la reparation du mal, zur Absicht habe, sehr ernstlich das Wort; indem er sie nicht blos auf die von den Theologen erwiesene Androhung, sondern auf eine wirkliche Convenienz, auf eine gewisse Schadloshaltung des Verstandes, gründet. (**) Selbst den Satz,

(*) Theil I. §. 133.

(**) Cette espece de justice, qui n'a point pour but l'amandement, ni l'exemple, ni meme la reparation du mal. — Hobbes et quelques autres n'admettent point cette justice pûnitive, qui est proprement vindicative. — Mais elle est toujours fondée dans un rapport de convenance; qui contente non seulement l'offensé, mais encore les sages qui la voyent; comme une belle musique, ou bien une bonne architecture contente les esprits bienfaits. *Theod. II.* §. 73.

daß die Sünde deswegen unendlich bestraft werde, weil sie ein unendliches Wesen beleidige, hat er nirgends verworfen, oder auch nur gemißbilliget. Er sagt zwar an einem Orte, daß einmal eine Zeit gewesen, „als er „diesen Satz noch nicht genugsam untersucht hatte, um darüber ein Urtheil „zu fällen.“ (*) Ich finde aber nicht, daß er es nachher gefällt; ohne Zweifel weil er nachher, als er ihn genugsam untersucht hatte, erkannte, daß sich schlechterdings nichts darüber bestimmen lasse. Denn wenn jene rächende Gerechtigkeit, Gott wirklich zukömmt: welcher endliche Verstand kann ihre Gränzen bezeichnen? Wer darf sich zu entscheiden wagen, was für einen Maaßstab sie bey diesen ihren Strafen anzunehmen habe, und was für einen nicht? Der Maaßstab ihrer eignen Unendlichkeit ist wenigstens eben so wahrscheinlich, als jeder andere.

IV. Aber wozu dieses alles? Will ich Leibnitzen in noch grössern Verdacht bringen, daß er den Orthodoxen nur geheuchelt habe? oder will ich ihn in allem Ernste, bis zum Aergerniß unsrer Philosophen, orthodox machen? Keines von beiden. Ich gebe es zu, daß Leibnitz die Lehre von der ewigen Verdammung sehr exoterisch behandelt hat; und daß er sich esoterisch ganz anders darüber ausgedruckt haben würde. Allein ich wollte nur nicht, daß man dabey etwas mehr als Verschiedenheit der Lehrart zu sehen glaubte. Ich wollte nur nicht, daß man ihn geradezu beschuldigte, er sey in Ansehung der Lehre selbst mit sich nicht einig gewesen; indem er sie öffentlich mit den Worten bekannt, heimlich und im Grunde aber geleugnet habe. Denn das wäre ein wenig zu arg, und liesse sich schlechterdings mit keiner didaktischen Politik, mit keiner Begierde, allen alles zu werden, entschuldigen. Vielmehr bin ich überzeugt, und glaube es erweisen zu können, daß sich Leibnitz nur darum die gemeine Lehre von der Verdammung, nach allen ihren exoterischen Gründen, gefallen lassen; ja gar sie lieber noch mit neuen bestärkt hätte: weil er erkannte, daß sie mit einer großen Wahrheit seiner esoterischen Philosophie mehr übereinstimme, als die gegenseitige Lehre. Freylich nahm er sie nicht in dem rohen und wüsten Begriffe, in dem sie so mancher Theologe nimmt. Aber er fand, daß selbst in diesem rohen und wüsten Begriffe noch mehr wahres liege, als in den eben so rohen und wüsten Begriffen der schwärmerischen Vertheidiger der Wiederbringung: und nur das bewog

(*) Theod. III. §. 92.

ihn, mit den Orthodoxen lieber der Sache ein wenig zuviel zu thun, als mit den letztern zu wenig.

V. Herr Eberhard hat diese Meynung von ihm, und seiner esoterischen Philosophie, gerade nicht. Er glaubt, der vornehmste Grundsatz derselben, von dem besten Zusammenhange der Dinge, erhalte erst alsdenn seine größte Evidenz, wenn man annimmt, daß alle vernünftige Wesen endlich einmal zur Glückseligkeit gelangen. „Dieses, sagt er, „hat „Leibnitz wohl gefühlt, und ungeachtet er, wie ich oben bemerkt habe, „seine Philosophie auch der entgegengesetzten Meynung anzupassen suchte: „so hat er doch seine eigene Mißbilligung derselben nicht undeutlich zu „verstehen gegeben. Einer seiner geschicktesten Schüler und Vertheidiger, „(Vattel) erkennet dieses ohne Bedenken. Das mildere Schicksal der „Sünder ist auch seinen Grundsätzen zu tief eingegraben, als daß man „die letztern annehmen, und das erstere verwerfen könnte; wofern man „ihre ganze Kraft und Ausdehnung kennt, und die innersten Geheimnisse „derselben erforscht hat. Er kennet keinen Stillstand, keine Ruhe in der „Welt; alles ist, bis im Kleinsten, in steter Bewegung, und zwar zu „mehrerer Ausdehnung. Diesen Wachsthum zieht er augenscheinlich der „gleichmässigen Vollkommenheit vor; man mag ihn übrigens durch die „Ordinaten der Hyperbel oder des Dreyecks erklären." (*) Ich muß, mit Erlaubniß des Herrn Eberhard, hier anmerken, daß, wenn er sich, in Ansehung dieses letztern aus der Leibnizischen Philosophie gezognen Grundes, nicht überhaupt irret, er sich doch wenigstens, in Betracht der dafür in der Note angeführten Stelle, gewiß ganz vergriffen hat. Leibnitz sagt daselbst: **Je ne vois pas encore le moyen de faire voir demonstrativement ce qu'on doit choisir par la pure raison.** Dieses scheinet Herrn Eberhard von der doppelten Hypothes, die immer wachsende Vollkommenheit des Ganzen entweder durch die Ordinaten der Hyperbel oder des Dreyecks zu erklären, verstanden zu haben. Allein es geht offenbar auf die doppelte Hypothes, überhaupt entweder eine immer wachsende, oder eine immer gleiche Vollkommenheit des Ganzen anzunehmen (**). Wenn nun Leibnitz selbst, im Jahre 1715, noch kein

(*) *Leibnitz*, Lettre à Bourget, M. Opp. T. II. p. 332.

(**) Hier ist die Stelle, in ihrem völligen Zusammenhange: On peut former deux hypothèses, l'une que la nature est toujours également parfaite, l'autre qu'elle croit toujours en perfection. Si elle est toujours également parfaite, mais variablement, il est plus vraisemblabe qu'il n'y ait point de commencement. Mais si elle croissoit toujours

Mittel sah, aus ungezweifelten Grundsätzen entweder das eine oder das andere zu demonstriren: wie kann man sagen, daß er gleichwohl das erstere augenscheinlich vorgezogen habe? Ihn zwang sein System nicht im geringsten, sich für eines von beiden zu erklären; es bleibt unter beiden Voraussetzungen eben dasselbe; und von beiden äusserte er bis auf das letzte, daß er noch nicht einsehe, welche er schlechterdings annehmen müsse. Denn so wie er die von der immer wachsenden Vollkommenheit, in so fern man entweder einen ersten Augenblick annehmen wolle, oder nicht, entweder durch die Hypothes der Hyperbel oder des Triangels erläutert: so erläutert er die immer gleiche Vollkommenheit, durch das Rectangulum. Von allen diesen dreyen Hypothesen zusammen sagt er, in einem andern Briefe, als dem, welchen Hr. Eberhard anführt, ausdrücklich: Ainsi il n'est pas si aisé de decider, entre les trois hypothèses, et il faut encore beaucoup de méditation pour en venir à bout. Ferner in noch einem andern: Quant à la grande question, s'il est possible de demontrer par raison quelle hypothèse, savoir du rectangle, du triangle ou de l'hyperbole, est preferable dans la constitution de l'Univers, je crois qu'il faudroit s'attacher à un raisonnement rigoureux en bonne forme. Car comme en Metaphysique on n'a pas l'avantage des Mathematiciens de pouvoir fixer les idées par des figures; il faut que la rigueur du raisonnement y supplée, laquelle ne peut guére être obtenuë en ces matieres, qu'en observant la forme Logique. — Ainsi je vous prie, Monsieur, de penser comme vous pourriés reduire vos raisonnemens là dessus à une forme duë; car je n'en vois pas encore le moyen. Und, wie gesagt, alles dieses schrieb er im Jahre 1715; also, am Ende seiner Laufbahn, in Briefen, welche die letzten Erläuterungen seines Systems enthalten. Daher sind diese nehmlichen Briefe an Herrn Bourguet, welche in des Herrn Dutens Ausgabe der sämmtlichen Werke zuerst erschienen, auch einer der schätzbarsten Vorzüge derselben.

en perfection (supposé qu'il ne soit point possible de lui donner toute la perfection tout à la fois) la chose se pourroit encore expliquer de deux façons, savoir par les ordonnées de l'Hyperbole ou par celle du Triangle. Suivant l'hypothèse de l'Hyperbole, il n'y auroit point de commencement, et les instans ou états du monde seroient crû en perfection depuis toute l'eternité; mais suivant l'hypothèse du Triangle, il y auroit eu un commencement. L'hypothèse de la perfection égale feroit celle d'un Rectangle. Je ne vois pas encore le moyen de faire voir demonstrativement ce qu'on doit choisir par la pure raison.

VI. Wollte aber Herr Eberhard seine Worte nicht so genau genommen wissen; sollte er blos haben sagen wollen, daß obschon Leibnitz keine von den gedachten Hypothesen im eigentlichen Verstande demonstriren können, er gleichwohl für die von dem beständigen Fortgange zu grösserer Vollkommenheit einen merklichern Hang gehabt habe: so muß ich gestehen, daß ich ihm auch hierinn nicht beyfallen kann. Leibnitz scheinet mir vielmehr der immer gleichen Vollkommenheit um vieles geneigter gewesen zu seyn, ja seinen Freund einer förmlichen Demonstration derselben sehr nahe gebracht zu haben, welche er vielleicht seine Ursachen hatte, lieber aus ihm herauszuhohlen, als ihm vorzusagen. Ich gründe mich besonders auf die Stelle, wo er ihm schreibt: Vous avez raison, Monsieur, de dire que de ce que les êtres finis sont infinis en nombre, il ne s'ensuit point que leur système doit recevoir d'abord toute la perfection dont il est capable. Car si cette conséquence étoit bonne, l'hypothèse du Rectangle seroit demontrée. Mich dünkt nehmlich, wenn diese Folge auch nicht nothwendig, sondern wenn sie nur möglich ist, daß dadurch die Hypothes, des Rectangels schon einen grossen Vorzug gewinnt. Denn das Ganze könnte sonach in jedem Augenblicke diejenige Vollkommenheit haben, der es sich, nach der andern Hypothes, nur immer nähert, ohne sie jemals zu erreichen; und ich sehe nicht, warum es nicht eben daher das Wählbarere für die ewige Weisheit sollte gewesen seyn. Die Möglichkeit aber, daß die unendliche Zahl der endlichen Wesen gleich Anfangs in den vollkommensten Zusammenhang, deren sie fähig sind, gebracht werden können, giebt Leibnitz nicht allein zu, sondern rettet sie auch gegen den Vorwurf des immer Einerleyen; indem er zeigt, daß wenn der nehmliche Grad der totalen Vollkommenheit schon bliebe, dennoch die einzeln Vollkommenheiten unaufhörlich sich ändern würden.

VII. Doch gesetzt auch, alles dieses verhielte sich nicht so, wie ich sage; gesetzt, es wäre ganz ohnstreitig, was Herr Eberhard vorgiebt, daß Leibnitz den unaufhörlichen Wachsthum der gleichmäßigen Vollkommenheit augenscheinlich vorgezogen habe: würde er nicht sodann wenigstens den Begriff, den Leibnitz mit diesem Wachsthume verband, viel zu weit ausdehnen? Leibnitz hätte ihn zuverläßig blos von den allgemeinen Zuständen des Ganzen verstanden: und Herr Eberhard erstreckt ihn auf alle einzelne Wesen. Wenn aber auch diese in beständiger Bewegung zu

mehrerer Ausbreitung seyn sollen: so möchte ich wissen, wie bey moralischen Wesen überhaupt Sünde Statt haben könnte? Es wäre denn, daß die Sünde selbst nichts anders als eine Bewegung zu mehrerer Ausdehnung seyn sollte. Nein, so hat Leibnitz gewiß nicht gedacht; sondern was er von einem einzeln Zustande des Ganzen, nach der Hypothes der gleichmäßigen Vollkommenheit, sagt; cette collection peut avoir toute la perfection, *quoique les choses singulières qui la composent puissent augmenter et diminuer en perfection:* das ist schlechterdings auch von jedem Zustande des Ganzen, nach der Hypothes des immerwährenden Wachsthums zu verstehen. Das Ganze mag in dem nehmlichen Grade der Vollkommenheit fortdauern, oder jeden Augenblick an Vollkommenheit wachsen: so hindert das eine eben so wenig als das andere, daß nicht einzelne Wesen eben so wohl an Vollkommenheit zunehmen als abnehmen könnten. Ohne dieses mögliche Abnehmen ist bey moralischen Wesen die Sünde unerklärlich; und mehr, als eben dieses mögliche Abnehmen, braucht es nicht, auch die Strafe, ja die ewige Strafe der Sünde, selbst in dem System der immer wachsenden Vollkommenheit, zu erklären.

VIII. Aber ich muß zuvörderst jene esoterische grosse Wahrheit selbst anzeigen, in deren Rücksicht Leibnitz, der gemeinen Lehre von der ewigen Verdammniß das Wort zu reden, zuträglich fand. Und, welche kann es anders seyn, als der fruchtbare Satz, daß in der Welt nichts insuliret, nichts ohne Folgen, nichts ohne ewige Folgen ist? Wenn daher auch keine Sünde ohne Folgen seyn kann, und diese Folgen die Strafen der Sünde sind: wie können diese Strafen anders als ewig dauern? wie können diese Folgen jemals Folgen zu haben aufhören? Hr. Eberhard selbst erkennet, in diesem Verstande, die Ewigkeit derselben, und drückt sich mit aller Stärke und Würde darüber aus. „Wenn nichts anders „die endlose Hölle seyn soll, als dieser ewige Schaden, der uns von jeder „Versündigung ankleben soll: so wird niemand bereitwilliger seyn, als „ich, dieser Meynung die Hände zu bieten. Ich werde gern alle Mißdeutungen, denen der Ausdruck könnte unterworfen seyn, um der Sache „selbst willen, übersehen. Ich werde es mit allem Eifer, und mit aller „Ueberredungskraft, die mir Gott gegeben hat, den Gemüthern einzu„prägen suchen, daß eine jede Unsittlichkeit ihre böse Folgen bis ins Un„endliche habe, daß ein jeglicher Schritt, den man in dem Wege der „Vollkommenheit zurück thut, unser ganzes ewiges Daseyn hindurch, an

„der ganzen Summe derselben, an der Länge des durchlaufenen Weges „fehlen werde." Schön und wohl! Aber wie kam es, daß ihm nur der einzige Baumgarten diese Ewigkeit der Strafe zu innuiren schien? Wie kam es, daß er diesem allein die Ehre gab, einen so wahren und grossen Verstand damit verknüpft zu haben? Folget sie nicht auch aus Leibnitzischen Grundsätzen? Ja beruht sie selbst bey Baumgarten auf andern Grundsätzen, als auf Leibnitzischen? Der Satz, woraus sie dieser unmittelbar herleitet, daß kein negatives Ding in einem reellen Dinge ein Grund von Realität seyn könne: was ist er weiter, als eine für gewisse Fälle brauchbarere Formel des zureichenden Grundes? Nicht zu gedenken, daß aus diesem Satze nicht sowohl die ewige Fortdauer der Verdammniß, als die Unmöglichkeit aus der Verdammniß durch die Verdammniß in die Seligkeit überzugehen, fliesset.

IX. Wenn nun aber die Ewigkeit der Strafen in ungezweifelten Leibnitzischen Lehren so offenbar gegründet ist; so muß sie sich auch zu beiden Hypothesen von der Vollkommenheit der Welt, der gleichmäßigen sowohl als der wachsenden, schicken; wenn sich anders das ganze System des Leibnitz, wie ich gesagt habe, gleichgültig gegen diese Hypothesen verhält. Und das thut sie auch wirklich; unter der Einschränkung nehmlich, daß sowohl die eine als die andere Art der Vollkommenheit nicht von jedem einzeln Wesen, sondern von den totalen Zuständen aller Wesen zugleich, prädiciret wird. Unbeschadet der einen und der andern, kann ein moralisches Wesen nicht allein in seinem Fortgange zur Vollkommenheit stocken, nicht allein einige Schritte zurückgehen: sondern ich sehe nicht, warum es nicht auch in diesem Rückgange ewig beharren, und sich immer weiter und weiter von seiner Vollkommenheit entfernen könnte? Auf dieser Möglichkeit beruhet der exoterische Grund, den Leibnitz für die unendliche Dauer der Verdammniß, aus der endlosen Fortsetzung der Sünde hernahm. Nur hätte er, um ganz orthodox zu seyn, nicht nur eine ewige Verdammniß, sondern eine ewige in alle Ewigkeit wachsende Verdammniß daraus folgern müssen.

X. Allerdings schaudert die Menschheit bey dieser Vorstellung, ob sie schon nur auf die blosse Möglichkeit sich beziehet. Ich möchte aber darum doch nicht fragen: warum mit einer blossen Möglichkeit schrecken? Denn ich müßte mich der Gegenfrage besorgen: warum nicht damit schrecken, wenn sie doch nur eigentlich für den erschrecklich seyn kann, dem es mit

seiner Besserung nie ein Ernst gewesen? Gesetzt aber auch, daß es selbst mit dieser Möglichkeit noch nicht seine Richtigkeit hätte; daß sie zwar mit der Vollkommenheit des Ganzen bestehen könnte; daß aber der ewige Rückgang eines moralischen Wesen, in sich selbst widersprechend wäre: so bleibt auch so noch die Ewigkeit der Strafen nach den strengsten Leibnitzischen Grundsätzen gerettet. Genug, daß jede Verzögerung auf dem Wege zur Vollkommenheit in alle Ewigkeit nicht einzubringen ist, und sich also in alle Ewigkeit durch sich selbst bestrafet. Denn nun auch angenommen, daß das höchste Wesen durchaus nicht anders strafen kann, als zur Besserung des Bestraften; angenommen, daß die Besserung über lang oder kurz die nothwendige Folge der Strafe sey: ist es schon ausgemacht, ob überhaupt die Strafe anders bessern kann, als dadurch, daß sie ewig dauert? Will man sagen? „allerdings; durch die lebhafte Erinnerung, welche sie von sich zurück läßt." Als ob diese lebhafte Erinnerung nicht auch Strafe wäre?

XI. Doch warum bey Dingen verweilen, die niemand leugnet? Nicht die Ewigkeit der natürlichen Strafen wird geleugnet, sondern — was denn? — die Ewigkeit der Hölle. — Also ist beides nicht eines? Also ist die Hölle etwas anders, wenigstens etwas mehr, als der Inbegriff jener Strafen? — Ich weiß wohl, daß es Theologen giebt, die dieser Meynung sind. Allein ich finde, daß wenigstens Herr Eberhard unter diese Theologen nicht gehöret; und er ist darum gewiß nicht weniger orthodox, als sie. Denn in der ganzen Religion ist nichts, was so etwas zu glauben nöthige. Vielmehr kann und darf man mit aller Sicherheit annehmen, daß die in der Schrift gedrohten Strafen keine andere sind, als die natürlichen, welche auch ohne diese Androhung auf die Sünde folgen würden. Wenn aber eine höhere Weisheit eine dergleichen ausserordentliche Androhung noch für nöthig gehalten hat: so hat sie für eben so zuträglich erkannt, sich ganz nach unsern gegenwärtigen Empfindungen davon auszudrücken. Und hier, denke ich, stehen wir an der Quelle, woraus alle die Schwierigkeiten geflossen sind, warum man die Ewigkeit der Verdammniß leugnen zu müssen geglaubt. Indem nehmlich die Schrift, um die lebhafteste Vorstellung von jener Unglückseligkeit zu erwecken, die auf die Lasterhaften wartet, fast alle ihre Bilder von dem körperlichem Schmerze hernahm, mit dem alle Menschen ohne Ausnahme am bekanntesten sind: so hat man, wenn auch nicht die körperlichen

Schmerzen selbst, wenigstens deren Beschaffenheit und Verhältniß zu unserer Natur, nicht für das Bild, sondern für die Sache selbst genommen, und aus diesem falschen Begriffe etwas bestritten, was auf alle Weise gegründeter ist, als dieser Begriff. So sind aus Strafen, Qualen; aus Qualen, ein Zustand von Qualen; aus der Empfindung eines solchen Zustandes, eine alles andere ausschliessende, unsers ganzen Wesens sich bemächtigende Empfindung geworden. Kurz, die intensive Unendlichkeit, die man, mehr oder weniger, stillschweigend oder ausdrücklich, den Strafen der Hölle unbedachtsam beygelegt, oder gar beylegen zu müssen geglaubt; diese weder in der Vernunft noch in der Schrift gegründete intensive Unendlichkeit allein ist es, welche die unendliche Dauer derselben so unbegreiflich, mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes so streitend, unsern Verstand und unsere Empfindung so empörend, macht, von jeher gemacht hat, und nothwendig machen muß.

XII. Besonders bey denen machen muß, die sich keine göttliche Strafen ohne Absicht der Besserung denken können. Ihr Gefühl ist sehr richtig, aber ihre Verstand macht einen Trugschluß. Nicht durch die unendliche Dauer der Strafen wird die Besserung ausgeschlossen, sondern durch die intensive Unendlichkeit derselben. Denn zu dieser intensiven Unendlichkeit gehöret vornehmlich ihre Stetigkeit; und diese Stetigkeit ist es, welche alle Besserung unmöglich macht. Ich will sagen, und habe zum Theil schon gesagt: wenn die Strafen bessern sollen; so hindert die immerwährende Fortdauer des physischen Uebels derselben, so wenig die Besserung, daß vielmehr die Besserung eine Folge dieser Fortdauer ist. Aber die Empfindung dieses dauernden Uebels muß nicht stetig, muß wenigstens in ihrer Stetigkeit nicht immer herrschend seyn: weil es unbegreiflich ist, wie bey dieser herrschenden Stetigkeit auch nur der erste Entschluß zur Besserung entstehen könnte. Herr Eberhard selbst behauptet die Möglichkeit des ersteren mit so ausdrücklichen, als nachdrücklichen Worten. „Das physische der Strafe mag immer bleiben; der besser „belehrte Sünder wird es kein Uebel mehr nennen, er wird sich dabey „nicht mehr unglücklich dünken, so schmerzhaft es auch immer seiner Sinn„lichkeit seyn mag." Was heißt dieses anders; als daß sich der Sünder bessern kann, ohngeachtet seine Strafe nie aufhöret? Aber wenn sollte er nur den Gedanken fassen, daß das fortdaurende physische Uebel für ihn ein wohlthätiges Uebel sey, wenn sollte er anfangen können, besser

belehrt zu seyn, falls die Empfindung dieses Uebels so intensiv und stetig wäre, als man es aus einigen figürlichen Ausdrücken der Schrift folgern zu müssen glaubt?

XIII. Ich sage mit Bedacht, aus einigen figürlichen Ausdrücken. Denn andere, besonders wenn man die Parabeln mit zu den figürlichen Ausdrücken rechnen darf, leiten auf weit richtigere Begriffe, mit welchen sowohl die Endlosigkeit der Strafen, als zugleich die Besserung des Bestraften bestehen kann. Daß aber die eine die andere nicht aufhebt, ist nicht allein unter der Voraussetzung begreiflich, daß die Besserung nicht anders als durch die Fortdauer der Strafen erhalten werden könne: sondern kann auch auf eine andere Weise mehr als wahrscheinlich gemacht werden. Nehmlich, wenn man in Erwägung zieht, daß obschon Strafe und Belohnung etwas positives seyn werden und seyn müssen, dennoch ein Stand von Strafen und ein Stand von Belohnungen zugleich relative Begriffe sind, welche die nehmlichen bleiben, so lange sie in dem nehmlichen Verhältnisse abnehmen oder wachsen. Der reiche Mann in der Hölle mag sich immer bessern; mag sich immer, von dem ersten Augenblicke der empfundenen Strafe an, seiner Vollkommenheit wieder zugewandt, und mit jedem folgenden Augenblicke sich ihr mehr und mehr genähert haben. Hört er darum auf, in Ansehung des Lazarus, in der Hölle zu bleiben, der von dem ersten Augenblicke seiner empfundenen Seligkeit an, indeß um eben so viele Schritte einer höhern und höhern Vollkommenheit zugeeilet ist? — Wer hierwider im Ernste den Einwurf machen kann, daß auf diese Weise Hölle und Himmel in eines fliessen, und sich jeder Sünder sonach trösten könne, über lang oder kurz dennoch einmal in Himmel zu kommen: der ist gerade derjenige, mit dem man sich über dergleichen Dinge in gar keine Erklärung einlassen müßte. Für ihn mag es nur immer bey dem Buchstaben bleiben. Denn auf ihn und seines gleichen, ward gerade bey dem Buchstaben gesehen.

XIV. Aber einen Mann, wie Hr. Eberhard, darf ich fragen, ob jene unzertrennte Fortschreitung, welche beide Stände, Himmel und Hölle, durch unendliche Stufen verbindet, ohne daß jemals weder der eine noch der andere seine relative Benennung verlieret, nicht schon aus dem System der bessernden Strafen folget? Und ob die gänzliche Scheidung, welche die gemeine Denkungsart zwischen Himmel und Hölle macht; die nirgends grenzenden Grenzen, die auf einmal abgeschnittenen Schranken

derselben, die, ich weiß nicht, durch was für eine Kluft von Nichts, getrennet seyn sollen, dißseits welcher schlechterdings nur lauter solche, und jenseits welcher schlechterdings nur lauter andere Empfindungen statt haben würden: ob alle dergleichen Dinge nicht weit unphilosophischer sind, als der allergröbste Begriff von der ewigen Dauer der Strafen nur immer seyn kann? Bey diesem liegt doch noch wenigstens eine grosse unstreitige Wahrheit zum Grunde: und er wird nur darum so unsinnig grob, weil man jene Ungereimtheiten mit hineinnimmt, die sowohl mit dem Wesen der Seele, als mit der Gerechtigkeit Gottes streiten.

XV. Daß sie mit dem Wesen der Seele streiten, ist daher klar, weil die Seele keiner lautern Empfindung fähig ist; das ist, keiner solchen Empfindung fähig ist, die bis in ihr kleinstes Moment nichts als angenehm, oder nichts als unangenehm wäre: geschweige, daß sie eines Zustandes fähig seyn sollte, in welchem sie nichts als dergleichen lautere Empfindungen, entweder von der einen oder von der andern Art, hätte. Daß sie aber auch mit der Gerechtigkeit Gottes streiten, dieses, fürchte ich, dürfte vielleicht weniger erwogen seyn worden, als es verdienet. Was heißt indeß offenbarer damit streiten, als annehmen oder zu verstehen geben, daß selbst die Gerechtigkeit Gottes einer Unvollkommenheit bey ihren Strafen nicht ausweichen könne, welche der menschlichen Gerechtigkeit in gewissen Fällen unvermeidlich ist? Diese Unvollkommenheit besteht darinn, daß die menschliche Gerechtigkeit, wenn Strafen und Belohnungen colludiren, nicht anders als durch die wenigere Bestrafung belohnen, und durch die wenigere Belohnung bestrafen kann: mit einem Worte, daß sie in dergleichen Fällen, wie der Ausdruck ist; in Bausch und Bogen bestrafen und belohnen muß. Aber dieses müßte auch Gott? Nimmermehr. Sondern, wenn es wahr ist, daß der beste Mensch noch viel Böses hat, und der schlimmste nicht ohne alles Gute ist: so müssen die Folgen des Bösen jenem auch in den Himmel nachziehen, und die Folgen des Guten diesen auch bis in die Hölle begleiten; ein jeder muß seine Hölle noch im Himmel, und seinen Himmel noch in der Hölle finden. Die Folgen des Bösen müssen von den mehrern Folgen des Guten, und die Folgen des Guten von den mehrern Folgen des Bösen nicht blos abgezogen werden: sondern jede derselben müssen sich, in ihrer ganzen positiven Natur, für sich selbst äussern. Nichts anders meinet die Schrift selbst, wenn sie von Stufen der Hölle und des Himmels

redet. Aber der undenkendere Theil ihrer Leser, stellt er sich diese Stufen auch so vor? Oder giebt er nicht vielmehr einer jeden dieser Stufen, sie sey so niedrig als sie wolle, gleichsam ihre eigene intensive Unendlichkeit? Die niedrigste Stufe des Himmels, ist ihm freylich nur die niedrigste: aber dem ohngeachtet, nichts als Himmel, nichts als Freude und Wonne, nichts als Seligkeit.

XVI. Und nun: warum seine Waffen nicht lieber gegen diese irrigen Begriffe wenden, die noch dazu ungleich leichter aus der Schrift hinweg zu exegesiren sind, als die unendliche Dauer der Strafen? Mich wenigstens dünket, daß selbst der scharfsinnigste Ausleger, wenn er gegen diese an will, Dinge als ausgemacht annimmt, gegen welche noch sehr viel einzuwenden wäre. Z. E. Wenn Herr Eberhard darauf dringt, daß das Wort ewig in der hebräischen und griechischen Sprache nur eine unbestimmte, aber keinesweges unendliche Dauer andeute; so sagt er unter andern: „Ueberhaupt muß man die Zeitfolge in der stufenweisen „Erhöhung eines solchen abstrakten Begriffs, als der Begriff der Ewig„keit ist, wohl bemerken. Dieser Begriff ist nicht immer so transcendental „gewesen, als ihn zuletzt die stärkste Anstrengung der erhabensten Phi„losophie gemacht hat." Die Erinnerung, welche hier zum Grunde liegt, kann bey vielen metaphysischen Begriffen ihre gute Anwendung haben, bey dem aber von der Ewigkeit wohl schwerlich. Da er blos negativ ist, so sehe ich nicht, was für eine Gradation darinn möglich ist. Man hat ihn gar nicht gehabt, oder man hat ihn von jeher so vollständig gehabt, als er nur seyn kann. Daß man eine lange unbestimmte Zeit eine Ewigkeit zu nennen gewohnt gewesen: das beweiset im geringsten nicht, daß man sich anfangs auch die Ewigkeit nur als eine lange unbestimmte Zeit gedacht habe. Denn jenes geschieht noch täglich auch von Leuten, die sehr gut wissen, was das Wort Ewigkeit eigentlich sagen will. Noch weniger beweiset die ursprüngliche Armuth der Sprache, die den abstrakten Begriff der Ewigkeit nicht anders, als durch Häuffung der Zeit auf Zeit, auszudrücken wußte, daß dem Begriffe selbst das wesentliche jemals gefehlt habe. Die Geschichte der Weltweisheit ist auch völlig dagegen. Denn er sey immerhin, dieser Begriff der Ewigkeit, eine besondere Anstrengung der erhabensten Philosophie: wenigstens ist die Philosophie einer solchen Anstrengung sehr früh fähig gewesen; und diese erhabenste Philosophie ist keine andere, als die allerälteste. Selbst das Transcendentalste, dessen

er fähig ist, dieser Begriff der Ewigkeit, und wozu sich selbst noch itzt so wenige erheben können; ich meine die Ausschliessung aller Folge: selbst dieses war den alten Philosophen schon sehr geläufig, und wie gesagt, fast geläufiger, als unsern.

XVII. Eben so wenig möchte ich verschiedene andere Aeusserungen des Herrn Eberhards über diese Materie, zu den meinigen machen, die ohne das Wesentliche der Streitfrage zu betreffen, sie dennoch in einem falschen Lichte zeigen. Ein solches Licht nenne ich, die obschon nicht ausdrückliche Behauptung, aber gleichwohl sehr richtig zu folgernde Andeutung, daß die Lehre von den ewigen Strafen unter den Christen entstanden sey. „Zwar bin ich nicht im Stande, sagt er, den wahren „Zeitpunkt ihres Entstehens und ihrer Ausbreitung unter den Christen „anzugeben. Es sey aber welcher es wolle, so muß in demselben die „Barbarey schon so viel Land gewonnen haben, daß die Sophisterey der „Schulgelehrten in den menschlichen Gemüthern einen gebahnten Weg vor „sich finden konnte. Denn daß die Vernunft diese schreckliche Lehre ver„kenne, davon hoffe ich den Beweis bis zu einer solchen Augenscheinlichkeit „zu führen, daß Ihnen nichts mehr wird übrig bleiben, als sie auf die „Rechnung unrichtig verstandener Schriftstellen zu schreiben." Wie gesagt, wenn er es in diesen Worten nicht ausdrücklich leugnet, daß auch andere Religionen, als die Christliche, die ewigen Strafen der Lasterhaften lehren, und gelehret haben: so ist sein Ausdruck doch nicht ganz unschuldig, wenn der Sache Unkundige sich daraus einbilden, daß es allerdings von keiner andern geschehe, oder jemals geschehen sey. Gleichwohl ist dieses so falsch, daß es ihm schwer werden dürfte, auch nur eine zu nennen, welche die endlichen Strafen mit klaren Worten lehre, und sich nicht vielmehr von dem Gegentheil eben so streng ausdrücke, als er zugestehen muß, daß es in der Schrift wenigstens dem Ansehen nach geschieht. Ein jeder neue Christ brachte daher die gemißbilligte Lehre aus seiner verlassenen Religion in die christliche schon mit hinüber; und die mißverstandenen Stellen der Schrift brauchten ihn nicht darauf zu bringen, sondern konnten ihn höchstens nur darinn bestärken. Vielmehr dürfte sich der Zeitpunkt weit leichter angeben lassen, wenn man eine allen Religionen so gemeine Lehre, in der christlichen Religion zuerst angefangen hat, theils aus vermeinten philosophischen Gründen, theils aus eignen mißverstandenen Voraussetzungen, zu bestreiten. Und auch schon wegen dieser Uebereinstimmung aller

Religionen, möchte ich nicht mit dem Herrn Eberhard sagen, „daß die „Vernunft diese schreckliche Lehre verkenne“ oder wie er sich an einem andern Orte noch nachdrücklicher ausdrückt, „daß die Vernunft an diesem „Lehrsatze unschuldig; daß in dem ganzen Umfange ihrer Wahrheiten sich „nicht eine finde, die durch eine richtige Folgerung dahin führe.“ Was alle Religionen gemein haben, kann ja wohl in der Vernunft nicht ohne Grund seyn; und ohnstreitig ist die von jeher, obschon mehr dunkel empfundene als klar erkannte Wahrheit von den ewigen Folgen der Sünde, hinlänglich gewesen, darauf zu bringen. Oder vielmehr diese Wahrheit, und die Lehre von den ewigen Strafen ist im Grunde eines; nur in den verschiedenen Religionen durch die Bemühung, diese Strafen sinnlich zu machen, mehr oder weniger verstellet.

XVIII. Ich schliesse mit der nähern Anzeige der gleich anfangs erwähnten Ursache, warum ich wünschen könnte, daß sich Herr Eberhard gegen die ewigen Strafen der Lasterhaften, wenigstens nicht in einer Apologie des Sokrates möchte erklärt haben. Es ist diese, weil Sokrates selbst solche ewigen Strafen in allem Ernste geglaubt, wenigstens so weit geglaubt hat, daß er es für zuträglich gehalten, sie mit den unverdächtigsten ausdrücklichsten Worten zu lehren. Man sehe seine Rede zum Schlusse des Gorgias beym Plato, in welcher folgende Stelle schlechterdings keine Einwendung dagegen erlaubt. *Προσήκει δὲ παντὶ τῷ ἐν τιμωρίᾳ ὄντι, ὑπ' ἄλλου ὀρθῶς τιμωρουμένῳ, ἃ βελτίονι γίγνεσθαι, καὶ ὀνίνασθαι, ἢ παράδειγμά τι τοῖς ἄλλοις γίγνεσθαι· ἵνα ἄλλοι ὁρῶντες πάσχοντα ἃ ἂν πάσχοι, φοβούμενοι, βελτίους γίγνωνται. Εἰσὶ δὲ οἱ μὲν ὠφελούμενοί τε καὶ δίκην διδόντες ὑπὸ θεῶν τε καὶ ἀνθρώπων, οὗτοι οἳ ἂν ἰάσιμα ἁμαρτήματα ἁμάρτωσιν. ὅμως δὲ δι' ἀλγηδόνων καὶ ὀδυνῶν γίγνεται αὐτοῖς ἡ ὠφέλεια καὶ ἐνθάδε καὶ ἐν ᾅδου· οὐ γὰρ οἷόν τε ἄλλως ἀδικίας ἀπαλλάττεσθαι. Οἳ δ' ἂν τὰ ἔσχατα ἀδικήσωσι, καὶ διὰ τοιαῦτα ἀδικήματα ἀνίατοι γένωνται, ἐκ τούτων τὰ παραδείγματα γίγνεται· καὶ οὗτοι, αὐτοὶ μὲν οὐκέτι ὀνίνανται οὐδὲν, ἅτε ἀνίατοι ὄντες· ἄλλοι δὲ ὀνίνανται, καὶ τούτους ὁρῶντες διὰ τὰς ἁμαρτίας τὰ μέγιστα καὶ ὀδυνηρότατα καὶ φοβερώτατα πάθη πάσχοντας τὸν ἀεὶ χρόνον, ἀτεχνῶς παραδείγματα ἀνηρτημένους ἐκεῖ ἐν ᾅδου ἐν τῷ δεσμωτηρίῳ, τοῖς ἀεὶ τῶν ἀδίκων ἀφικνουμένοις*

θεάματα καὶ νουθετήματα. — Hier ist aller Ausflucht vorgebauet. Das *τὸν ἀεὶ χρόνον* ist nicht so zweydeutig, als jenes *αἰὼν* oder *αἰώνιος*. Und was wäre auch alle Zweydeutigkeit, bey dem ausdrücklichen Gegensatze von Verdammten, die Strafen und Schmerzen leiden, damit sie sich bessern, und von Verdammten, die sich durchaus nicht bessern können, sondern blos andern zum Beyspiele in alle Ewigkeit gemartert und gepeiniget werden? *Τὰ μέγιςα καὶ ὀδυνηρότατα καὶ φοβερώτατα πάθη πάσχοντες τὸν ἀεὶ χρόνον.* Freylich ist es wahr, daß wenigstens sonach Sokrates die Strafen der Hölle nicht überhaupt, ohne Unterschied, ewig machte. Aber wenn blos dadurch seine Lehre erträglicher wird: was ist denn in unserer Religion, das uns hindert diesen Unterschied nicht auch anzunehmen? Was uns hindert? Als ob nicht der grössere Theil unserer Glaubensgenossen ihn wirklich angenommen hätte? Jener mittlere Zustand, den die ältere Kirche glaubet und lehret, und den unsere Reformatores, ohngeachtet des ärgerlichen Mißbrauchs, zu dem er Anlaß gegeben hatte, vielleicht nicht so schlecht weg hätten verwerfen sollen: was ist er im Grunde anders, als die bessernde Sokratische Hölle? Und wenn es denn nur auch blos möglich wäre, ja in alle Ewigkeit blos möglich bliebe, daß es Sünder geben könne, welche auf keine Weise zu bessern stünden; Sünder, welche nie aufhören könnten zu sündigen: warum für diese blos möglichen Ungeheuer, nicht auch blos mögliche, ihnen allein zukommende Strafen annehmen, oder gelten lassen? —

— O meine Freunde, warum sollten wir scharfsinniger als Leibnitz, und menschenfreundlicher scheinen wollen, als Sokrates?

Beantwortete Anfragen.

1—3.

1.

Unseres Herzogs Durchl. waren von einem Gelehrten in Braunschweig um Mittheilung folgender Manuscripte gebeten worden.

1. Geographische Nachrichten des Mönchs Baco.
2. Peyerle Reise nach Moscau, vom Jahre 1606. bis 1608.

3. Neue Zeitungen aus dem Moscowiter Lande, vom Jahre 1610.

4. Briefe, die zwischen K. Sigismund von Polen, und dem falschen Demetrius gewechselt worden.

Als ich die Erlaubniß erhielt, sie ihm übersenden zu dürfen, hatte ich, bis auf eines, sie aufzufinden wenig Mühe. Dieses eine fand ich aber auch gar nicht, so viel Mühe ich mir immer gab. Ich glaubte daher die Uebersendung mit nachstehenden Zeilen begleiten zu müssen, worinn ich ihm dieses meldete, und wegen der beygehenden Stücke einige Erinnerungen machte.

Dieselben erhalten anbey die verlangten, und von Sr. Durchlaucht verwilligten Manuscripte. Sie sind es alle; bis auf ein einziges. Nehmlich:

1. Die Geographischen Nachrichten des Baco. Ich hoffe, daß ich nicht gefehlt habe, wenn ich darunter die Schrift des **Rogerius Baco de regionibus ad Papam Clementem** verstanden, welche in dem Bande Nummer **41. Mss. Weissb.** Bl. 91. u. folg. zu finden. (Diese Schrift, meyne ich, ist nichts anders als einer von den einzeln Traktaten, aus welchen das vierte Buch des **Operis maioris** des Baco bestehet. Weil uns die einzige Ausgabe des Jebb von 1733 davon fehlet, so kann ich es jedoch nicht mit Gewißheit versichern. Wohl aber weiß ich, daß die darinn enthaltenen Geographischen Kenntnisse des Baco, bereits vor der Ausgabe des Jebb aus dem Manuscripte genutzt worden. Denn in dem **Recueil de divers Voyages curieux faits en Tartarie et en Perse,** welches 1729. herauskam, finden sich im zweyten Theile bereits **Quelques Observations, qu'un Anglois a tirées de la quatrieme partie de l'Ouvrage du frere ainé de Roger Bacon, touchant les parties septentrionales du monde;** welche auch in unserm Manuscripte, nach ihrem ganzen Inhalte (Bl. 114. u. folg.) vorkommen. Ob aber Bergeron, der, so viel ich weiß, der Besorger jenes **Recueil** war, sie unmittelbar aus dem Manuscripte durch einen Engländer erhalten, oder ob sie bereits in einem englischen Werke gedruckt waren, kann ich abermals nicht mit Gewißheit sagen. Sehr lächerlich indeß ist es, daß der Franzose aus dem alten Bruder Roger Baco, wie es im Englischen ohne Zweifel hieß, den ältern Bruder des Roger Baco, **le frere ainé de Roger Baco,** gemacht hat.)

2. Peyerle Reise. (Num. 41. Extravag.) Ich merke an, daß von dieser Reise noch Eine Abschrift von einer jüngern Hand in der Bibliothek vorhanden; falls diese irgendwo zweifelhaft oder unleserlich seyn sollte.

3. Neue Zeitungen aus dem Moskowiter Lande. (Num. 86. Extrav.) Ich lege dieses Werk auch einzeln mit bey, ob es schon eben dasselbe ist, welches in dem Bande der vorstehenden Reise des Peyerle, unter dem Titel Chronicon Moscoviticum, mit vorkömmt. Aus noch ein Paar andern Abschriften desselben, die in der Bibliothek befindlich, sehe ich, daß es das Tagebuch des Conrad Busso oder Bussow ist, welches Kelch und Treuer bereits gebraucht haben, und dessen Müller aus ihnen gedenkt. (Sammlung Russischer Geschichte B. V. 8. 191.)

Das fehlende Stück wären also, die Briefe, welche der K. Sigismund von Polen mit dem falschen Demetrius gewechselt hat. Es hat an meinem Fleisse nicht gelegen, diese Briefe aufzufinden. Aber ich kann in unsern Verzeichnissen nirgends die geringste Spur davon entdecken, und muß mich also erkundigen, ob Sie, m. H. diese Briefe hier selbst gesehen, oder woher Ihnen die Nachricht davon geworden? Ich sollte schon nach der blossen Geschichte an der Existenz solcher Briefe zweifeln.

Wenn es übrigens Ihnen um die Aufklärung und Berichtigung der Geschichte des sogenannten falschen Demetrius zu thun ist: so kenne ich unter den handschriftlichen Schätzen der Bibliothek noch verschiedenes, was in dieser Absicht zu brauchen wäre. Auch habe ich unter den gedruckten Büchern einige von denen gefunden, von welchen Müller (Seite 387) sagt, daß sie ihm nie zu Gesichte gekommen."

Ich erhielt hierauf zur Antwort: „die Briefe des Polnischen Königs „Sigismund an den falschen Demetrius kenne ich blos aus einem von „Hrn. Prof. Schlözer an die Petersburger Akademie abgestattetem Rap„port von denen zur Rußischen Geschichte gehörigen Manuscripten, welche „derselbe in der Wolfenbüttelschen Bibliothek vorgefunden. Dieser Rapport „steht in Gatterers Allgemeinen Historischen Bibliothek, „VIII Band, S. 283. 84. Es heißt daselbst rc."

Ich eilte, mich mit meinen eignen Augen hiervon zu überzeugen, und bekenne, daß ich nicht wenig betroffen ward. Herr Schlözer sagt

an dem angezeigten Orte, mit ausdrücklichen Worten, daß er Abschriften von einer Menge von Briefen, die zwischen K. Sigismund von Polen und dem Demetrius gewechselt worden, hier in unsrer Bibliothek selbst gesehen habe. Ich fing hierauf aufs neue an, zu suchen; und habe seit Jahr und Tag nicht aufgehört, bey allem, was ich in der Bibliothek sonst gesucht, immer mit ein Auge auf diese Briefe zu haben. Aber alles vergebens; und ich weiß mir itzt nicht anders zu rathen, als daß ich den Hrn. Schlözer hiemit öffentlich ersuche, seine Worte auf eine oder die andere Weise gut zu machen. Denn er kann leicht begreiffen, daß es mir höchst unangenehm seyn muß, wenn man gegenwärtig in unserer Bibliothek etwas zu vermissen glaubt, was ein Mann wie Er einer Akademie, der sein Vorgeben nicht gleichgültig seyn kann, ohnlängst darinn gefunden zu haben versichert.

Aus unsern geschriebnen Verzeichnissen hat er seinen Rapport nicht gezogen, der den 16 May 1768 aus Braunschweig datiret ist. Er will, und muß alle die Stücke selbst in Händen gehabt haben, die er darinn nahmhaft macht. Gleichwohl wäre es möglich, daß sein Blick ein wenig zu flüchtig gewesen wäre; ja es finden sich sogar noch andere Spuren, die dieses glauben machen. So giebt er z. E. das **Chronicum Moscoviticum ab anno 1584 ad annum 1612**, und die Neuen Zeitungen aus dem Moscoviter Land, vom Jahr 1610, durch die Verschiedenheit der Titel hintergangen, als zwey verschiedne Werke an; da sie doch das eine und eben dasselbe Werk, nehmlich die bekannten Bussowschen Nachrichten sind, wie man in dem Briefe bereits wird bemerkt haben.

Ich weiß sonst alles zu finden, was er gesehen haben will, so unbestimmt er auch manches davon angiebt. Ich glaube sogar sehr wohl zu wissen, was alles für Aufsätze er unter der Menge von noch ungedruckten Acten und Nachrichten, in deutscher und lateinischer Sprache, die merkwürdige Periode des falschen Demetrius betreffend, kann gemeint haben. Ich gestehe auch, daß in eben den Convoluten, worinn sich diese Aufsätze befinden, Abschriften von ungefehr ein Dutzend Briefen des K. Sigismund vorkommen; allein kein einziger ist davon an den Demetrius geschrieben; geschweige, daß gar Antworten des Demetrius darunter seyn sollten. Kaum, daß des Demetrius in einem oder zweyen mit Namen gedacht wird, die aber darum nichts weniger als in seinen Angelegenheiten geschrieben sind.

Es wäre also doch sehr wunderbar, wenn die einzigen Briefe, auf die allein die Beschreibung des Herrn Schlözers passen könnte, sich so hartnäckig meinen Augen entzögen. Indeß, so lange es nur immer noch eine Möglichkeit ist, will ich die Glaubwürdigkeit seiner Avtopsie nicht so schlechterdings leugnen; sondern seine nähere Aeusserung und Nachweisung erwarten.

Er wird nicht in Abrede seyn, daß die Sache deren würdig ist, indem ein sehr wichtiger Punkt der damit verwandten Geschichte seine endliche Aufklärung daraus müßte erlangen können. Sigismund hat beständig behauptet, daß die Unterstützung des Demetrius von Seiten Polen blos das privat Werk einiger Mächtigern des Reichs gewesen; und daß zwischen ihm und dem Demetrius nie eher das geringste verhandelt worden, als bis dieser durch seine Gesandten um die Marina bey ihm anhalten lassen. Er hat auch, nach dem Tode desselben, in seinen öffentlichen Schriften ihn ohne Widerspruch den Betrüger seyn lassen, für den ihn die Russen erklärt hatten. Wenn nun gleichwohl zwischen beiden eine Menge Briefe sollten gewechselt seyn worden: so müßte nothwendig daraus erhellen, ob Sigismund wirklich an dem Handel so unschuldig gewesen, als er sich gestellet; ob er mit einem Betrieger wissentlich betriegen wollen, oder selbst von ihm betrogen worden. Kurz; wenn man, wie ich in dem Briefe gesagt habe, nach dem, was wir itzt von dieser Geschichte wissen, an der Existenz solcher Briefe zweifeln darf: so würde, wenn es mit solchen Briefen seine Richtigkeit hätte, diese ganze Geschichte ein ander Ansehen daraus gewinnen können.

2.

Anfrage aus Weimar.

„Was befindet sich von des Christlichen Dichters Theoduli Ecloga „in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel an Mspt. und alten Aus„gaben? Bey erstern wünschet man eine kurze Anzeige von dem Aeusser„lichen des Codicis; ingleichen, wenn sich ein Commentar dabey befinden „sollte, den Anfang und das Ende desselben. Bey der Anzeige der Aus„gaben verlanget man den Titel, das Jahr des Druckes, den Namen „des Herausgebers, die Anzahl der Blätter, den Anfang und das Ende „des Commentars zu wissen."

Beantwortung.

I. An Handschriften sind deren drey vorräthig; alle drey auf Pergamen, und von ziemlichem Alter. Die ich für die älteste halte, und die wohl aus dem zwölften Jahrhunderte seyn könnte, ist in klein Folio, in einem Bande, darinn sich noch verschiedene andere lateinische Poeten aus der spätern Zeit befinden. Sie enthält den blossen Text, ohne alle Glossen und Commentar. Das Gedicht selbst heißt darinn weder Ecloga noch Tetrastichum, sondern ist blos mit Incipit Theodulus überschrieben. Die zweyte Handschrift ist der Grösse nach Octav, und befindet sich in demjenigen Miscellanbande, in welchem Leibnitz ein Paar kleine Schriften des Meissenschen Bischofs Benno fand, die er in der Einleitung zu dem zweyten Bande seiner Braunschweigischen Geschichtsschreiber S. 34. gelegentlich bekannt machte. Sie hat ebenfalls nur den blossen Text, und die Aufschrift ist, wie dort. Gleich hinter her stehet von der nehmlichen Hand, Ovidius de Nuce. Die dritte endlich ist in Quart, in einem kleinen Bande, welcher vorher die elegieschen Fabeln des Neveletschen Anonymus, und hinterher in Prosa Desuasiones Valerii ad Rufinum, ne ducat vxorem enthält. (*) Sie ist die neueste und schlechteste; hat aber das besondere, daß sie allein am Ende acht Zeilen mehr hat, als die andern, und als alle gedruckte Ausgaben. Ich will sie hier getreulich mittheilen, diese Zeilen und nur die Abbreviaturen ausschreiben.

Tunc Alithya deo reddens pia carmina plectro
Hoste suo victo cepit modulare benigno
Alme deus triplex simul omnipotens pie simplex
Qui celum terras mare tartara rite gubernas
Quique regis cuncta propria virtute sub una
Erige subiectos cunctos tibi sterne superbos
Cui sit laus virtus pax gloria perpes
Quem decet eternum regnum sine fine per evum.

Aber wer erkennet hier nicht das Gemächt eines noch spätern und noch barbarischern Mönchs? So schlecht auch die Verse des Theodulus sind,

(*) Gudius, dem dieser Codex ehedem gehört, hat bey dem letztern Stücke angemerkt: extat inter opera S. Hieronymi; als unter dessen Namen das Ding wohl ehedem mit untergelauffen. Doch hat es schon Reatinus ausgemerzt, und es in seiner Ausgabe der Werke des Hieronymus, (T. IX. pag. 175.) unter eben dem Namen drucken lassen, unter dem es in unserer Handschrift vorkömmt.

so sind sie doch nicht so gar erbärmlich, als dieser abscheuliche Schwanz. Sonst hat auch diese Handschrift keinen Commentar; wohl aber hin und wieder zwischen die Zeilen geschriebne Glossen. — Was nun den innern Werth aller drey anlangt, so habe ich nur die erste, welche mir die ältere geschienen, etwas genauer betrachtet, und gefunden, daß sie nicht nur eben so gut, sondern auch noch besser ist als die Helmstädtische, welche Polyc. Leyser (**Hist. poet. med. aev. p. 295.**) verglichen. Denn sie bestätiget nicht allein alle gute und richtige Lesarten derselben, sondern hat auch noch viel eigene, die ganz unstreitig die wahren sind, und durch welche das Gedicht um ein vieles erträglicher und verständlicher wird, als es wenigstens in dem **Manuale Biblico** des Goldast zu lesen, welcher es zuerst aus der Handschrift ans Licht zu bringen glaubte. Aber Goldast irrete sich, und es war längst vor ihm mehr als eine Ausgabe davon in der Welt, in denen ich fast alle die bessern Lesarten schon finde, die Leyser aus dem Helmstädtischen Manuscripte beygebracht hat, und ich aus dem unsrigen beybringen könnte.

II. Von besagten alten Ausgaben sind in der Bibliothek ebenfalls drey verschiedene vorhanden. 1) Die älteste, und soviel ich finden kann, allererste gedruckte Ausgabe, die weder Mettaire noch Fabricius gekannt hat, von 1489 zu Leipzig bey Conrad Kacheloven. Sie ist in klein Quart auf acht mit einander abwechselnden Ternionen und Quaternionen, die unten von **a** bis **h** signiret, aber oberwerts weder numerirt noch paginirt sind. Auf der ersten Seite des Titelblatts steht blos **Ecloga Theoduli**, und auf der andern ein Holzschnitt die Scene des Gedichts mit ihren Personen vorstellend. 2) Eine neuere, eben daselbst und bey eben demselben Drucker, von 1492, welche beym Fabricius und Mettaire die älteste ist. Sie ist der vorigen an Format und Schrift gleich, nur etwas weitläuftiger gedruckt: denn sie zählt neun dergleichen abwechselnde Ternionen und Quaternionen; und die Blätter sind mit römischen Zahlen oberwerts numeriret und gehen bis **XXXXXXII.** 3) Eine noch neuere von 1495 zu Cölln bey Heinrich Quentell. Das Titelblatt hat **Egloga Theoduli**; aber zum Schlusse sind aus dieser Einen Ekloge mehrere geworden. Denn da heißt es, **Egloge Theoduli cum notabili commento feliciter finem habent.** Und eben dieser notable Commentar ist es, welcher in allen drey Ausgaben den Absätzen den Gedichts stückweise eingedruckt ist. Er fängt an; **Circa initium huius**

libri sciendum quod Averroes: und endet sich; et in hoc sopitur liber Theoduli, de quo sit benedictus Deus gloriosus in secula seculorum Amen. Ohne Zweifel ist es des Stephanus Patringtonus Arbeit; wenigstens hat der ehemalige Bibliothekar Lauterbach in dem einen Exemplare auf dem Titel, cum scholiis Stephani Oxoniensis, beygeschrieben.

3.

Anfrage aus Holland.

Sie betraf die noch ungedruckten Epigrammata des Luxurius, und bezog sich auf die Stelle des Herrn Burmann vor seiner Anthologia vet. lat. Epigr. *(Epist. Dedicat. p. XLVIII.)*

»Luxurii Epigrammatum codex Ms. fuit apud Marq. Gudium, ut patet ex Catalogo insignis eius Bibliothecae, quam Codicibus Mss. refertissimam habuit, pag. 555. Cum vero libros Mss. Gudio olim possessos suae Bibliothecae adseruerit Dux Guelferbutanus, inter illos verosimile est etiam adhuc adservari hunc Luxurii codicem, quem tamen Salmasiani apographum suspicor.«

Man wollte wissen, ob es mit dieser Vermuthung des Herrn Burmann seine Richtigkeit hätte, und wollte in dem bejaenden Falle das Manuscript näher kennen.

Beantwortung.

Es ist zwar wahr und bekannt, daß überhaupt die Manuscripte des Gudius in unsere Bibliothek gekommen sind. Gleichwohl kann man sich betriegen, wenn man schlechterdings ein jedes Stück, wie es in dem gedruckten Verzeichnisse derselben steht, hier suchen wollte. Der öffentliche einzelne Verkauf war bereits angegangen, als von hier aus das Gebot auf die ganze Sammlung geschah. Einige Stücke waren also schon in andern Händen, und konnten auf keine Weise wieder erlangt werden. Ich will bey Gelegenheit eine Anzeige von denselben mittheilen, damit die Gelehrten, welche jenes gedruckte Verzeichniß zu Rathe ziehen, genau wissen können, was sie hier oder anderwerts zu suchen haben.

Zum Glücke aber ist dieses der Fall hier nicht. Sondern die Handschrift des Luxurius, oder, wie er, selbiger zu Folge, richtiger heissen würde, Luxorius, ist wirklich bey uns vorhanden; und auch darinn hat Herr Burmann richtig vermuthet, daß es nichts als eine Abschrift aus dem Codex des Salmasius ist. Sie ist indeß von der eignen Hand des Gudius, welcher mit den beygesetzten Worten, **Ex Ms. Codice vetustissimo Philiberti de la Mare Senatoris Divionensis**, jene seine Quelle deutlich genug angezeigt hat. Ohne Zweifel würde es Herr Burmannen auf alle Weise angenehm gewesen seyn, diese Gudische Abschrift brauchen zu können. Sie würde ihn unter andern, so viel ich einsehe, deutlich überzeugt haben, daß jene **Schedae Divioenses**, die er aus einem andern Manuscripte als dem Salmasischen geflossen zu seyn glaubt, dieses wohl schwerlich sind, sondern zuverläßig ebenfalls jenen Codex des Lacurne, oder des Salmasius, oder des Philibert de la Mare, welcher gegenwärtig in der Königl. Bibliothek zu Paris ist, für ihre Quelle erkennen. Der Grund wenigstens, auf welchen sich Herr Burmann wegen dieser vermeinten Verschiedenheit stützet, daß nehmlich die **Schedae Divionenses** eine ziemlich genaue Abtheilung in vier Bücher haben, von welcher in seinen **Heinsianis Salmasiani codicis chartis** keine Spur zu finden, fällt dadurch weg, daß man aus der Abschrift des Gudius erkennet, daß in dem Manuscripte des Salmasius, zum mindesten die Epigrammata des Luxurius gleichfalls abgesondert gewesen, und ein eigenes Buch ausgemacht haben. Denn diese unsere Abschrift fängt nicht allein an: **LIBER EPIGRAMMATON VIRI CLARI LUXORI ET SPECTABILIS**; sondern schließt auch: **EPIGRAMMATON EXPLICIT FELICITER**; welche Worte schlechterdings von der Art sind, daß es keine willkührliche Formeln des Abschreibers seyn können, sondern aus dem Manuscripte genommen seyn müssen. Ja, was noch mehr; gleich unter dem **Explicit** haben noch eben folgende zwey Verse Raum gefunden, die entweder nur der Anfang eines Epigramms gewesen sind, oder sich auf einen Umstand bezogen haben, den wir itzt nicht wissen.

De Titulo Luxori cum versibus.

Priscos Luxori certum est te vincere vates:
Carmen namque tuum duplex victoria gestat.

Und ihnen zur Seite merkt Gudius an: **Hi duo versus in eodem Codice, sed non eo loco, ubi erant Epigrammata Luxori, legebantur.**

Also ist es ganz gewiß, daß die Epigrammata des Luxorius in dem Manuscripte des Salmasius nicht unter die andern zerstreut sind, sondern in Einer Reihe auf einander folgen. Wenn aber auch schon das Uebrige darinn die andern drey Abtheilungen nicht haben sollte, welche sich in den Schedis Divionensibus des Bimard de la Bastie finden: so würde daraus doch noch nicht folgen, was Herr Burmann daraus schliessen zu können glaubt. Noch weniger folgt es daraus, daß in diesen Schedis ein Epigramm nicht zu finden, von welchem Gudius anderwerts sagt, daß er es in dem Codex des Salmasius (in vetustissimo Codice Divionensi) gelesen habe. Vielmehr erhellet aus diesem Mangel, daß der Schreiber, wer er nun auch gewesen sey, mehr den Salmasischen Codex excerpiren als abschreiben wollen, und gedachtes Epigramm um so viel eher übergehen zu können geglaubt, weil es schon gedruckt war. Daß er seiner Auswahl sodann auch eine bessere Ordnung zu geben gesucht hätte, als er in dem Manuscripte fand, wäre wohl nicht zu verwundern.

Ich bin es aber noch mehr aus einem andern Umstande versichert, daß die schedae Divionenses nichts als ein neuerer Auszug aus dem Codex des Salmasius sind. Herr Burmann sagt nehmlich, daß der Epigrammen des Luxorius darinn nicht mehr als einige achtzig wären. Es müßten deren aber sechs und neunzig seyn, wenn der Abschreiber alle mitgenommen hätte, die er, nach dem Salmasischen Manuscripte, in dem Buche des Luxorius begriffen fand. Weil aber dennoch offenbar einige darunter, selbst der Aufschrift zu Folge, dem Luxorius nicht gehören, andere aber schon längst gedruckt sind: so ließ er es vermuthlich bey der geringern Zahl von einigen achtzig, und begnügte sich, nur das Echteste und Unbekannteste zu haben.

Zu wissen ist hiernächst, daß es nicht der blosse Luxorius ist, was die Abschrift des Gudius enthält. Es folgen darauf noch einige sechzig Epigrammata verschiedener anderer, theils genannter theils ungenannter Dichter, welche er aus dem nehmlichen Codice abgeschrieben hat. Von diesen ist nun aber schon mehr als die Hälfte gedruckt; besonders in der Anthologie des Herrn Burmanns, und es ist kein Zweifel, daß er die übrigen nicht ebenfalls unter seinen verschiedlichen Abschriften finden, und in dem zweyten Theile derselben bekannt machen werde, den die Gelehrten schon so lange sehnlichst erwarten.

Daß Gudius seiner Abschrift Vermuthungen werde beygefügt haben, wie diese und jene verdorbene Stelle vielleicht zu lesen, versteht sich wohl von selbst. Doch ist es bey den Epigrammen des Luxorius viel häufiger geschehen, als bey den übrigen. Was sich bey beiden gleich deutlich zeigt, ist die besondere Treue, mit welcher er sich an das Manuscript, und oftmals sogar an die blossen Züge desselben gehalten, so daß er durchaus nichts in den Text genommen, was er nicht mit deutlichen Buchstaben darinn gesehen. Einen Ort habe ich indeß bemerkt, den kein einziger, so wie er, gelesen haben muß; den wenigstens alle, deren Abschriften Herr Burmann vor sich gehabt, anders, und auf die nehmliche Weise anders gelesen zu haben scheinen. Und doch möchte ich es auch hier lieber mit ihm allein halten, als mit jenen allen. Nehmlich, das 45ste Epigramm des dritten Buchs, auf gewisse neu erbaute Bäder, hat Herr Burmann von vorne herein also abdrucken lassen:

Fausta novum domini condens Fortuna lavacrum
  Invitat fessos huc properare viros.
Laude operis fundi capiet sua gaudia praesul,
  Hospes dulciflua dum recreatur aqua.

Wie kömmt es nun, daß er über die dritte Zeile ganz und gar nichts angemerkt hat? Ist sie denn so durchaus ohne alle Schwierigkeit? Ich wenigstens gestehe, daß ich nicht einsehe, was Laude operis fundi sagen solle, oder sagen könne. Wie ungleich deutlicher und schöner fließt diese Zeile beym Gudius?

Laude operis fruitur, capit et sua gaudia praesul.

Und, wie gesagt, dieses hat Gudius in dem Manuscripte gelesen; nicht verbessert. —

Ich kann bey dieser Gelegenheit dem Herrn Burmann noch eine Sorge benehmen, die er sich an dem nehmlichen Orte vor der Anthologie (Ep. dedic. n. XV.) von einem Buche macht, das ihm nie zu Gesichte gekommen. An Andreae Mariani Bononiensis *Collecta Ruinarum Epigrammata,* Romae edita an. 1541. quae in fine Praefationis suae memorat Almeloveenius, huc propius spectent, libro nunquam viso, nobis dijudicare integrum non est. Das Buch, welches nicht zu Rom, sondern zu Bologna, im besagten Jahre in 8 gedruckt ist, befindet sich in unserer Bibliothek, und enthält nichts von alten Aufschriften. Der eigentliche Titel, in welchem das Wort collecta, das dem Herrn

Burmann ohne Zweifel den meisten Verdacht erwecket hat, nicht vorkömmt, heißt: *Ruinarum Romae Epigrammata;* quibus Miranda Urbis agnoscuntur, sacra visitantur, nova et vetera Elogiis recensentur; und ist leicht daraus abzunehmen, daß es eigene Epigrammata sind, worinn Marianus die vornehmsten Gebäude und Monumente des alten und neuen Roms beschreibt. Sie sind in drey Bücher getheilt, und haben eine kurze prosaische Erläuterung unter sich.

Zur Geschichte der Litteratur

Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel

Zweyter Beytrag

von

Gotthold Ephraim Lessing.

1773.

Braunschweig, im Verlage der Fürstl. Waysenhaus-Buchhandlung.
1773. gr. 8.

VIII.

Marco Polo,

aus einer Handschrift ergänzt, und aus einer andern sehr zu verbessern.

Die Nachrichten, welche Marco Polo, zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, von den orientalischen Ländern bekannt machte, die er in Diensten des Kublaikhan selbst zu bereisen, oder sonst näher kennen zu lernen, Gelegenheit gefunden hatte, haben das besondere Lob, daß sie mit der Zeit immer mehr und mehr bestätiget worden. Die letzten und neuesten solcher Bestätigungen, welche ich in einem Werke, das sich unmittelbar aus chinesischen und arabischen Quellen herschreibet, ich meyne, in der Allgemeinen Geschichte der occidentalischen Tartern des Herrn Deguignes las, dünkten mich besonders merkwürdig; und sie waren es, die mich veranlaßten, die lateinischen Handschriften vorzunehmen, welche unsere Bibliothek von diesen Nachrichten des Polo besitzet.

Es ist nicht ganz ausgemacht, von wem und in welcher Sprache, ob italienisch oder lateinisch, diese Nachrichten zuerst aufgesetzt worden. Der Text inzwischen, den die Gelehrten am gewöhnlichsten gebraucht haben, ob er schon für weiter nichts, als für eine Uebersetzung ausgegeben wird, ist der Lateinische, so wie er in dem Herwagischen Novo Orbe und beym Reineccius befindlich. Eben diesen legte auch Andreas Müller bey seiner Ausgabe von 1671 zum Grunde; verglich ihn aber mit einer andern ebenfalls lateinischen Uebersetzung, die ein Franciscus Pipinus, ein Zeitverwandter des Marco Polo, verfertiget hatte, und von welcher er eine Handschrift in der Churfürstlichen Bibliothek zu Berlin fand.

Was nun unsere Handschriften anbelangt, so sind sie um so viel merkwürdiger, da zwey derselben die nehmliche Uebersetzung des Pipinus enthalten, die dritte aber sowohl von dieser, als auch von dem andern gewöhnlichen Lateinischen Texte, völlig verschieden ist.

Ich fange bey jenen an, und bemerke von ihnen überhaupt, daß sie, im Ganzen genommen, sowohl unter sich, als mit der Berlinischen Handschrift, so viel sich nach den von Müllern daraus angeführten Lesarten urtheilen läßt, so ziemlich übereinstimmen. Die eine derselben ist auf Pergamen, und scheinet gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben zu seyn. Die andere aber ist zwar nur auf Papier, und könnte leicht ein hundert Jahre jünger seyn: gleichwohl aber ist sie sonst auf alle Weise die vorzüglichere. Denn ausser einer Menge einzelner Stellen, die sie am richtigsten und besten lieset, hat sie auch in dem ersten Buche ein ganzes Kapitel mehr, als der gewöhnliche Lateinische Text, und als selbst die Handschrift zu Berlin. Wenigstens hat Müller dieses in allen gedruckten Ausgaben fehlende Kapitel daraus nicht mitgetheilet, auch im geringsten nicht angezeigt, daß er dergleichen darinn gefunden. Da es nun, auch seinem Innhalte nach, nicht verächtlich ist, so glaube ich, verdienet es um so viel mehr, bekannt gemacht zu werden. Es unterrichtet uns nehmlich von der innern Einrichtung jener siegreichen Tartarischen Kriegsheere, die man vielleicht nur allzugeneigt ist, sich als einen blossen Schwall von Menschen zu denken, der alles einzig durch seine Menge und Ueberschwemmung gezwungen. Sie waren nichts weniger als ohne Ordnung, und ihre Ordnung war simpel und natürlich. Hier ist das ganze noch nie gedruckte Kapitel, welches diese Ordnung beschreibt. Es ist in der Folge das sechzigste, und macht der Kapitel des ersten Buchs in der Handschrift sieben und sechzig, da die gedruckten Ausgaben deren nur sechs und sechzig zählen.

Cap. LX.
De ordine exercitus Tartarorum et sagacitate bellandi.

Ordo autem eorum in gubernatione exercitus et modo praeliandi talis est. Quando dux aliquis praeficitur exercitui centum millium militum, eligit quos vult chiliarchas sive tribunos, s. qui mille equitibus praesunt, centuriones et decuriones. Sic enim

universus exercitus ordinatur per mille, centum et decem. Centuriones autem consiliarii sunt Tribuni: Decuriones vero consiliarii sunt Centurionis. Ita duntaxat, ut nullus praepositus consiliarios habeat ultra decem. Hunc modum servant in magno et parvo exercitu. Quando vero qui centum millibus praeest, mittere mille vult, mandat illi, qui decem millibus praesit, (*) ut mille de suis eligat. Ille vero mandat Tribuno, ut eligat centum; et quilibet Centurio eligit decem; quilibet vero Decurio dat unum, et hoc modo mille de decem millibus eliguntur. Hoc autem tanto servatur ordine, ut per aequales vices mittantur singuli, sciatque unus quisque, quando de iure ad hoc eligendus sit. Quilibet autem dum eligitur, statim obedit. Non enim in universo orbe reperiuntur homines tanta obedientia ad dominos suos, sicut Tartari sunt. Cum autem de loco ad locum procedit exercitus, semper a quatuor lateribus eius ducenti vel amplius custodes sunt in distantia congrua, ne occurrere possint improvisi. Quando autem in campo cum hostibus praeliantur, saepe fugam arte simulant, post se nihilominus sagittantes, donec insequentes hostes quo velint deducunt, tunc se unanimiter vertentes ad ipsos, de ipsis saepissime victoriam obtinent. Saepe enim hostes eorum ex hoc confusioni patent, dum vicisse se putant. Equi autem eorum sic assueti sunt, ut ad voluntatem sessorum facillime huc illuc vertantur.

Ich habe gesagt, daß es die jüngere papierne Handschrift ist, der ich dieses Kapitel zu danken habe. Man darf aber daraus nicht argwohnen, daß es sonach auch wohl nur ein fremder Zusatz sey, der sich weder vom Pipinus, noch vom Polo herschreibe. Denn daß es ächt sey, beweiset die andere ältere Handschrift auf Pergamen, in deren Verzeichnisse der Kapitel es in der nehmlichen Folge und unter der nehmlichen Aufschrift vorkömmt. Nur mangelt es, durch das Versehen des Abschreibers, größtentheils in dem Werke selbst; indem blos die letzten Worte

(*) Diese Stelle lautet in dem Manuscripte nicht ganz so, sondern: Quando vero is, qui centum militibus mittere mille vult, mandat octo qui decem millibus praesit, etc. Der Zusammenhang aber, und die ganze Sache giebt es wohl von selbst, daß die Worte verdorben, und man nicht wohl anders lesen kann, als so, wie ich es gleich in dem Texte zu ändern, mir die Freyheit genommen habe.

desselben dem vorhergehenden Kapitel, ganz ohne Verstand, angehängt sind. Wenn dieser Verstoß sich daher etwa auch in der Berlinischen Handschrift finden sollte, indem es leicht seyn könnte, daß entweder sie eine Abschrift von der unsrigen, oder unsere eine Abschrift von ihr wäre, oder auch beide aus einer und ebenderselben dritten genommen wären: so ließ es sich um so viel eher begreiffen, warum Müller dieser ganzen Stelle nicht erwähnet, die der von ihm verglichnen Uebersetzung des Pipinus doch so eigen ist.

Sie kömmt aber auch, wo nicht den Worten, doch dem wesentlichen Inhalte nach, auch in der dritten Handschrift vor, von welcher ich gesagt habe, daß sie sowohl von dem gewöhnlichen Lateinischen Texte, als von der Uebersetzung des Pipinus unterschieden sey. Und zwar besteht das Eigene dieser Handschrift überhaupt darinn, daß sie in sehr vielen Stellen mehr ein Auszug, oder mehr der erste unvollkommnere Entwurf des Werks, als das Werk selbst, zu seyn scheinet. Aber schwerlich würde ihr dieses einigen Werth geben, wenn sie nicht zugleich in eben so vielen Stellen dem ohngeachtet vollständiger, richtiger und zuverläßiger wäre, als sich weder der gedruckte Text noch die Uebersetzung des Pipinus zeigen. Sie vornehmlich wollte ich daher zu Rathe ziehen, wenn ich nöthig hätte irgend einen Ort des Polo kritisch zu untersuchen, ob sie schon noch kaum so alt ist, als die jüngste der zwey andern, mit welcher sie sonst Zug und Papier gemein hat.

Es wird nicht undienlich seyn, diesen ihren Vorzug an einer Probe zu zeigen; wozu ich sofort den Eingang des Werkes wählen will, der die allgemeine Nachricht von den Reisen des Marco Polo, und seines Vaters und Vetters, enthält. Damit man aber auch sehe, wie weit sie überhaupt sowohl von dem gewöhnlichen gedruckten Texte, als von der Uebersetzung des Pipinus abweicht: so will ich diese letzte ihr zur Seite setzen; welches um so weniger überflüßig seyn dürfte, da auch sie noch ungedruckt, und nur aus den Lesarten des Andr. Müller bekannt ist. Also in der ersten Columne, Pipinus: und in der zweyten der Ungenannte, von dem es sich hernach zeigen wird, ob wir ihn nicht vielleicht für etwas bessers, als ebenfalls nur für einen Uebersetzer, halten dürfen.

PIPINUS. (*)

Incipit Liber primus

Dm. Marci Pauli,

de Mirabilibus multarum Orientalium regionum.

»*Qualiter et quare dominus Nicolaus* »*Pauli de Venetiis et dm. Matthaeus* »*transierunt ad partes orientales.*

CAPITVLVM PRIMVM.

Tempore quo Balduinus rex et princeps sceptra Constantinopolitani Imperii gubernabat, anno s. ab incarnatione Domini millesimo ducentesimo quinquagesimo, duo nobiles ac honorabiles prudentesque germani, inclitae civitatis Venetiarum incolae, navem propriam diversis opibus et mercimoniis oneratam, communi concordia in portu Veneto, *(prospero)* vento flante, duce Deo, Constantinopolin perrexerunt. Horum maior natu vocabatur Nicolaus, alter vero Matthaeus, quorum progenies domus Pauli dicebatur. Cumque in Constantinopolitana urbe brevi in tempore fuissent feliciter expediti, navigantes inde profectus amplioris gratia, pervenerunt ad portum civitatis Armeniae, quae dicitur *Saldadia*, ibique preciosa

ANONYMVS.

Incipit Itinerarius nobilis et discreti viri,

Dm. Marci Pauli

de Venetiis,

de

Regionibus et partibus maioris Asiae, nec non de ritibus et moribus earundem, *et cet.*

Nobilis et discretus vir Dm. Marcus Paulo de Venetiis, cum XXVI annis continuis in partibus maioris Asiae permansisset, diversas et valde longinquas perambulando provincias, tanti beneficii non ingratus diversos hominum mores, mirandaque multa, quae vidit et audivit, etiam reliquis communicare disposuit. Ut autem quae dicenda sunt ordinatius procedant, facilioremque habeant intellectum, transitus eius ad partes illas, reditusque ad propria historialiter praeponetur.

»*Quomodo de Constantinopoli iverunt* »*ad Berchakaan.*«

Anno Christi MCCL. tempore quo Baldewinus Constantinopoli imperabat, nobiles viri Nicolaus Paulo, pater Domini Marci Paulo, et Matthaeus Paulo, fratres, cum

(*) Die Worte, welche in dem Texte des Pipinus eingeschlossen und mit italienischer Schrift gedruckt sind, befinden sich nur allein in der Handschrift auf Pergamen. Die aber blos eingeschlossen sind, befinden sich nur allein in der auf Papier, welcher ich überhaupt gefolgt bin. — Die Stellen, an welchen ich zweifelhaft bin, ob ich sie so ganz richtig gelesen, sind mit einem Kreuze bemerkt.

jocalia praeparantes, secundum sibi data consilia, tandem unius magni regis Tartarorum curiam adierunt, qui dicebatur, *Barcha,* cui cuncta quae secum detulerant munera offerentes *(beningne)* ab ipso suscepti sunt, a quo versa vice maxima et ampliora donaria perceperunt. Et cum in regno illius per annum fuissent, vellentque redire Venetias, subito inter praenominatum regem *Barcha* et regem alium Tartarorum, nomine *Alan*, nova grandisque discordia est exorta, et cum contra se invicem amborum exercitus concertassent, *Alan* victor extitit, regis autem *Barcha* exercitus ruinae non modicae patuit. Ob quam caussam viis discriminibus circumseptis, remeandi eis ad propria per viam pristinam aditus regressusque praeclusus fuit. Consilio autem inito, qualiter possent Constantinopolin remeare, oportuit ipsos regnum *Barcha* vias per oppositas circumire, sicque *(pervenerunt ad civitatem Gutthacan, inde progredientes)* transiverunt fluvium Tigris, qui unus est de quatuor fluminibus Paradisi, pertransieruntque desertum per diaetas decem et septem, neque civitatem, neque oppida invenientes omnino, donec pervenirent ad civitatem

eorum mercimoniis Constantinopolin pervenerunt. Et dum ad loca Pontici maris, quod mare maius dicitur, ire disponerent, maxime lucri caussa, plurima et pulcherrima et magni valoris iocalia in Constantinopoli precio emerunt. Post haec vero mare maius intrantes, *Soldadiam* usque navigio pervenerunt. Denique per terram usque ad *Bolgam* et *Sara* euntes, invenerunt *Bercha chaan,* Dominum Tartarorum omnium occidentalium. Quos cum honorifice recepisset, ei cuncta quae portaverant jocalia donaverunt, et cum valde talia placuissent, in duplum valorem eorum tribuens, ea recepit.

Cum vero praedicti fratres in terra *Bercha chaan* per annum continuum permansissent, inter *Bercha* dominum occidentalium, et *Alan* dominum Tartarorum orientalium, dissensio et guerra maxima orta est, qua de caussa iter revertendi *Soldadiam* impeditum erat. Sic ergo cum eorum mercimoniis disposuerunt, versus orientem quaerere viam, sperantes aptam esse tandem reverti posse. De *Bechara* ergo recedentes, transiverunt flumen Tigris. Deinde transiverunt per desertum quoddam longum XVII diaetarum; ubi nulla aderat

optimam, quae dicitur *Bochara* in regione Persidis, cui rex quidam praesidebat, ubi annis tribus immorati sunt.

»*Qualiter regis maximi Tartarorum* »*curiam adierunt.* CAPITULUM II.

Eo tempore vir quidam totius prudentiae a praenominato *Alan* rege ad maximum Tartarorum regem directus, applicuit in Persia orientali, ad iam dictam civitatem *Bochara*. Ibique praefatos reperiens viros, qui jam plene in lingua tartarica fuerant eruditi, supra modum laetatus est, eo quod viros latinos nunquam alias viderit, quos tamen videre plurimum affectabat. Et cum diebus plurimis cum eis colloquium et consortium habuisset, eorumque gratos mores suisset expertus, persuafit eis, ut cum eo summum Tartarorum regem adirent, promittens quod ab eo honorem maximum ac beneficia maxima percepturi essent. Qui videntes, se non posse sine difficultate diutina habere regressum

civitas neque castrum, sed solum Tartari in tentoriis cum eorum bestiis vagando manent.

Hoc autem pertransito deserto, pervenerunt ad magnam et nobilem civitatem *Buchara,* et ipsa est melior civitas Persiae. Provincia etiam, in qua haec civitas manet, Buchara dicitur, cujus rex *Barach* dicebatur. Et quia nostri nec ante ire nec retrocedere poterant, in ipsa civitate tribus annis continue permanserunt.

Interim contigit, inde transire quendam virum nobilem, nuncium et legatum *Alani* regis et domini Tartarorum orientalium, qui mittebat ad *Cublay* Magnum Chan, dominum videlicet omnium Tartarorum. Qui cum vidisset hos fratres, quod in partibus illis nunquam Latinos fuisse noverat, miratus est valde, et cum ipsos noverat mercatores, taliter allocutus est: Si mihi credere placet, honorem et utilitatem vobis maximam procurabo. Cui cum respondissent, se paratos pro posse in omnibus obedire, dixit: Vado ad Magnum Chan, dominum omnium Tartarorum, et ipse nunquam Latinum vidit, cum ipsos maxime videre desiderat; si mecum venire placet, sum certus, quod utilitatem maximam

ad propria, dei se praesidio committentes pariter arripuerunt iter cum eo, familiares christianos habentes comites, quos secum de Venetiis duxerant. Spatio autem anni unius pervenerant de *Bochara* ad regem maximum omnium Tartarorum, qui vocabatur *Cublai*, qui lingua eorum Magnus Kaam dicitur, quod in lingua latina sonat magnus rex regum. Causa autem tantae prolixitatis temporis in eundo, haec fuit: quia propter *(nives)* et inundationes fluviorum et torrentium, eos expectare in via oportuit, donec nives quae excreverant, rivique qui inundaverant, declinarent. Fuit autem via eorum anno ipso, subsequendo aquilonarem ventum, qui a Venetis vulgariter dicitur Tramontana. Quae autem in via viderunt, suo loco in libro hoc describentur.

»*Quomodo apud praefatum regem* »*gratiam invenerint.* CAPIT. III.

Cum autem Magni Kaam conspectui sunt oblati, ipse rex, quoniam summe benignus erat, eos suscepit alacriter. Inquisivit vero ab eis per multas vices de conditionibus occidentalium partium, de Imperatore Romano, de regibus et principibus christianis, et qualiter etiam in rebus bellicis se haberent. Inquisivit etiam

habebitis et honorem, poteritisque mecum undique absque impedimento venire. Hoc placuit, quare ipsum secuti sunt. Et cum per annum iverant in septentrionem et per graecum, tandem ad Magni Chanis curiam pervenerunt.

Et cum Magnus Chan ipsos alacriter et cum delectatione maxima recepisset, de factis moribusque Latinorum Christianorumque interrogare incepit. De Imperatore maxime et aliis regibus principibusque, qui eorum mores, quomodo gentem regant, in † medio etiam belli quomodo suos exercitus ordinant. De

diligenter de moribus Latinorum. Super omnia autem interrogavit diligentius de Papa Christianorum, et de cultu fidei Christianorum. (Erat enim baptizatus ante aliquos annos ad instantiam dm. Haitonis, regis Armeniae.) Ipsi autem, ut viri prudentes, sapienter et seriatim ad singula responderunt, propter quod saepe eos ad se introduci iubebat, habueruntque gratiam in oculis eius. Papa similiter, et aliis praelatis, et de omni conditione Ecclesiae investigavit valde sollicite. Ipsi vero eidem secundum eorum conscientiam fatisfecerunt pro posse.

»Quomodo ab ipso rege ad Ro- »manum Pontificem missi fuerint.

CAPIT. IV.

Quadam igitur die praefatus Kaam, consilio prius cum baronibus habito, rogavit praefatos viros, ut amore sui redirent ad Papam, cum uno de suis baronibus, qui dicebatur *Cogatal,* pro parte ipsius summum Christianorum Pontificem rogaturi, quatenus ad eum centum sapientes Christianos dirigeret, qui scirent ostendere sapientibus suis rationabiliter et prudenter, quod Christianorum fides esset melior inter omnes, et quod falsi dii Tartarorum essent daemones, et quod ipsi et orientales alii decepti essent in suorum cultura deorum. Desiderabat enim audire rationabiliter et aperte, quae fides esset rationabilis imitanda. Cumque procidissent humiliter

Haec autem cum intellexisset, placuerunt valde, quare nuncios ad domin. Summum Pontificem mittere destinavit. Rogavit ergo praedictos fratres, Nicolaum et Matthaeum, quod in hac legatione nuncii esse vellent. Cum ergo tanquam vero domino in omnibus paratos se dixerint, litteras fecit in lingua Turcha, quas summo Pontifici destinavit, in quibus inter cetera quaerebat, quod ei mittere placeret centum Christianos sapientes in fide christiana, qui insuper essent in Philosophia et aliis scientiis taliter eruditi, quod christianam fidem omnibus aliis praeesse probarent, omnesque alias fides, et maxime idolorum, frustratorias esse monstrarent penitus, atque

coram eo, dicentes se ad cuncta ipsius beneplacita praeparatos, fecit rex scribi litteras ad Romanum Pontificem in lingua Turchorum, quas illis tradidit deferendas. Tabulam etiam auream testimonialem illis tradi iussit, signo regali sculptam et insignitam iuxta consuetudinem sedis suae, quam qui defert, deduci debet de loco ad locum a cunctis rectoribus terrarum suo imperio subiectarum, cum omni sua comitiva securus, et quam diu immorari voluerit in civitate vel oppido, debetur illi de expensis et necessariis omnibus integraliter provideri. Insuper etiam imposuit eis, ut de oleo lampadis, quae pendebat ad sepulcrum domini in Ierusalem, ei deferrent in reditu. Credebat enim Christum esse unum de numero deorum bonorum. Cum igitur fuissent in regis curia honorabiliter praeparati, accepta a rege licentia, arripuerunt iter, litteras et auream tabulam deferentes. Et cum per diaetas viginti aequitassent, simul baro *Cogatal*, quem secum habebant, fuit graviter infirmatus, propter quod de voluntate ipsius et multorum consilio, relicto illo, coeptum prosecuti sunt iter. Propter tabulam autem auream, quam habebant, vanas. Insuper commisit ambaxatoribus, quod de oleo lampadis, quae in Ierusalem ante Christi sepulchrum ardet, omnimodo portare debeant.

Post haec vero his fratribus signum dari fecit et privilegia praeceptoria, in quibus continebatur, quo praecipiendo mandabat omnibus, quod hi sui nuncii ubique optime tractarentur, eisque cuncta necessaria tribuantur, et si necesse fuerit, eis itinera securari. Itinere ergo per diversas arrepto provincias, tandem in Armenia minori ad *Layas,* civitatem super mare, venerunt, in quo itinere propter mala tempora, propter nives, aquas et flumina excrescentia multoties, ultra tres annos integros occupaverunt.

fuerunt reverenter ubique suscepti. Ob inundationes vero fluminum, quas in locis plurimis invenerunt, retardari saepe oportuit iter eorum. Nam annis tribus in via fuerunt antequam ad portum civitatis Armeniorum, quae dicitur *Glaza,* pervenire possent. De *Glaza* vero progredientes pervenerunt *Ancon,* de mense Aprilis anno dom. MCCLXXII.

»*Qualiter expectaverunt Venetiis*
»*creationem Summi Pontificis.*
CAPIT. V.

Cum ingressi igitur fuissent *Ancon,* audiverunt dominum Clementem Papam nuper fuisse defunctum, super quo fuerunt vehementissime contristati. Aderat autem in *Ancon* Legatus quidam apostolicae sedis, dominus fr. *Theobaldus* de Vicecomitibus de Placencia, cui cuncta propter quae missi a Kaam fuerant, narraverunt. Eius vero fuit consilium, ut omnino creationem Summi Pontificis expectarent. Iverunt igitur Venetias, videre suos, mansuri ibidem quousque Summus Pontifex crearetur. Et cum Venetias pervenerunt, invenit dom. Nicolaus uxorem suam esse defunctam, quae in recessu sue praegnans erat, invenitque filium, Marcum nomine,

Et cum de *Layas* pervenissent ad *Acry,* quod fuit mense Aprili, notificatum est eis, Summum Pontificem mortuum esse, et apostolicam vacare sedem. Et qui erat ibi *Gregorius,* maximae auctoritatis legatus in omnibus partibus Orientis, ad ipsum accesserunt, dicentes, unde, quomodo et qua de causa ad Summum Pontificem veniebant. Et cum haec intellexisset, miratus est multum, placuitque, cum hoc esse posset in honorem et exaltationem fidei christianae. Qui respondit, quod ad hoc perficiendum, oportebat exspectari quousque novus Pontifex crearetur. Interim in hoc vacationis tempore ab Acry per mare ad Nigropontum venerunt, et ab inde

qui iam annos quinque decim habebat aetatis, qui post discessum ipsius de Venetiis natus fuerat de uxore praefata. Hic est Marcus ille, qui composuit librum hunc, cui qualiter haec nota fuerunt, infra patebit. Interim autem electio Summi Pontificis adeo dilata est, quod duobus annis manserunt Venetiis, ipsam quotidie praestolantes.

»*Qualiter redierunt ad regem Tar-*
»*tarorum.* CAPIT. VI.

Post duos annos praedicti nuncii regis, metuentes ne rex ex mora ipsorum nimia turbaretur et putaret, eos nolle amplius redire ad ipsum, redierunt Ancon, Marcum praedictum ducentes secum. De licentia vero Legati sepulcrum Domini visitantes, oleum de lampade sepulcri, ut rex postulaverat, acceperunt, et acceptis litteris legati ad regem, in quibus eis perhibebat testimonium, quod fideliter egerunt, et quod Romanae ecclesiae nondum erat de pastore provisum, iverunt versus *Galaziam*. Ut autem de Ancon discesserunt, Legatus praenominatus recepit Cardinalium nuncios, quod ipse in Summum Pontificem electus erat, imposuitque sibi nomen Gregorius. Et missis nunciis statim revocavit eos, reversosque

per mare Venetiis, ut eorum familiam reviderent. Et tunc dominus Marcus Paulo invenit uxorem mortuam esse, filium reliquisse parvum, nomine Marcum, qui postea huius operis exstitit auctor. Sic ergo exspectantes Papam de novo creari, manserunt Venetiis duobus annis.

At quia tunc tempus electionis Papae in longum protendebatur, proposuerunt ad Magnum Chanem reverti et amplius non expectare. Filium ergo suum Marcum secum portantes, per mare ad praedictum Legatum pervenerunt in Acry, et ab ipso licentia requisita ad sepulcrum Christi in Ierusalem iverunt, redeuntesque de oleo lampadis attulerunt, perveneruntque ad dom. Legatum dicentes: Cognoscimus, quod involuntarie moram contraximus nimis longam, quare cum vestro bene placito reverti praesumsimus, unde cum a vobis, si placet, cupimus impetrare, quod videlicet litteras vestras nobis in testimonium faciatis, ambaxiatam domini nostri procuravimus facere iuxta posse, sed vacatione Papatus non

suscepit alacriter. Quibus litteras alias tradidit ad Tartarorum regem, duosque fratres Ordinis Praedicatorum litteratos et probos, qui in Ancon erant, misit cum eis, quorum unus dicebatur fr. *Nicolaus Vicencius*, alter vero fr. *Gwilhelmus Tripolitanus*. Cumque pervenissent ad *Gallazium*, Soldanus Babyloniae cum exercitu suo maximo Armenos invasit. Fratres vero illi propter guerrarum pericula et viarum discrimina metuentes, at Tartarorum se regem pervenire non posse, cum Magistro Templi in Armenia remanserunt. Nam pluries fuerunt in mortis periculo constituti. Nuncii autem regis se omni periculo exponentes, cum laboribus maximis pervenerunt ad regem, quem invenerunt in civitate, quae dicitur *Clemenfu*. Fuerunt autem in itinere a portu *Galaciae* usque *Clemenfu* annis tribus et dimidio. Nam iter ipsorum in hyeme, propter nives et aquas validas et frigora maxima, per modicum tempus poterat prosperari. Rex autem *Cublay*, audiens a remotis de ipsorum reditu, misit nuncios eis obviam ad quadraginta diaetas, qui eos fecerunt de speciali regis mandato in omnibus necessariis per viam nobilissime procurari. potuit adimpleri. Cum his ergo litteris de *Acry* recedentes, ad *Layas* civitatem pervenerunt, et dum ibi parum temporis permansissent, nunciatum est, Legatum illum, qui in *Acry* erat, in Papam electum esse, qui *Gregorius de Placencia* dictus est. Et tunc statim quasi venit nuncius prope ad *Layas*, quaerens praedictos nuncios Magni Chanis. Quos cum invenisset, cum gaudio nunciavit, dom. Legatum in Papam electum esse, qui ad eos mittebat, quod ad eum venirent, postposita omni causa.

Et dum ad *Acry* reversi essent honorificeque recepti, Papa responsionem Magno Chani suis litteris ordinavit, et inter alia quaerebat, quod frater Magni Chanis, dictus *Ambaga*, dominus videlicet Tartarorum orientalium, daret Christianis auxilium et favorem ad hoc, ut ipsi possent facere passagium ultra mare. Misit etiam Magno Chani pulcra donaria ex crystallo et aliis, † aliquos etiam Fratres Praedicatores, sapientes viros, secum misit, unus quorum Lumbardus erat, nomine *Nicolaus*, alter vero de Tripoli, nomine *Wyelmus*, quibus ambaziatam commisit, quam intendebat mittere magno Chani. Insuper eis privilegia dedit

et plenariam auctoritatem, ut in partibus illis omnia libere facere possent. Benedictione ergo habita omnes unanimiter recesserunt, sicque ad *Layas* pervenerunt et reversi sunt.

Interim Soldanus Babyloniae, nomine *Andoch bondoedays,* in partibus Armeniae cum magno venerat exercitu, qua de causa cum iter arripuissent, ad mortis periculum pervenerunt. Et cum tandem evasissent miseratione divina, poenituit fratres ulterius transire, ne forte ad † similia pervenirent. Assumtis ergo papalibus litteris privilegiisque, dom. Nicolaus et Mathaeus praedictos praedicatores relinquentes, tam diu porrexerunt iter, quousque ad Magnum venerunt Chanem, qui tunc ibi in *Clemeysu* nobili civitate manebat. In hoc autem intinere tres annos cum dimidio occuparunt, quia multis et diversis locorum et temporum impedimentis esse contigit impeditos. Et cum ad Magni Chanis notitiam pervenisset, ambasciatores de Christianorum partibus revenire, nuncios suos XL diaetas obviam eis misit.

»*Qualiter ab eo suscepti sunt.*
CAPIT. VII.

Cum autem ad Regis curiam pervenerunt, cum reverentia

Et cum coram domino personaliter advenissent, alacriter

maxima prociderunt coram eo, qui alacriter eos suscipiens iussit, ut surgerent, et quomodo eis in via fuerat, quidque cum Summo Pontifice egerunt, enarrarent. Quibus cuncta disserentibus seriatim et enarrantibus, et exhibentibus litteras Papae Gregorii, Rex litteras Summi Pontificis gratanter suscepit, et (*eorum*) fidelem sollicitudinem commendavit. Oleum autem de lampade sepulcrali Domini nostri Jesu Christi, reverenter accepit et cum honore reponi mandavit. Interrogavit vero Rex de Marco, quis esset, et audito, quod filius erat dom. Nicolai, ipsum facie laeta suscepit. Ipsos vero tres inter familiares suos honorabilitor computavit, propter quod ab omnibus curialibns in multa reverentia habebantur.

recepisset, ei litteras et privilegia papalia † tradiderunt, similiterque oleum sanctum, quod de lampade sepulcrali Christi ex Ierusalem conduxerant, quae omnia valde laetanter recepit. Dum autem ei notificatum esset, iuvenculum Marcum esse filium Nicolai Paulo, ultra modum gavisus est, ipsumque gratanter recepit valde.

»*Qualiter Marcus, natus dom. Ni-*
»*colai, crevit in gratia coram rege.*
CAPIT. VIII.

Marcus vero in tempore brevi mores didicit Tartarorum, nec non et linguas quatuor varias et diversas, ita quod in qualibet ipsarum scribere sciebat et legere. Voluit autem Rex experiri ipsius prudentiam, direxitque eum pro quodam regni negotio ad regionem remotam, ad quam ante sex menses pervenire non

Permansit ergo in curia Magni Chanis juvenculus iste Marcus Paulo, qui in brevi satis tempore Tartaricos mores, linguamque eorum et litteras didicit tam perfecte, quod cunctis mirabile videbatur. Dum autem praecepto Magni Chanis ad civitatem quandam, nomine *Charatam,* missus esset, in ejus reditu

potuit. Ipse vero se sic prudenter gessit in omnibus, quod Rex plurima cuncta, quae gessit, acceptavit. Et quoniam Rex delectabatur audire novitates, mores et consuetudines hominum, conditionesque terrarum, Marcus quacunque transibat, sic studebat super hujusmodi novitatibus informari, ut possit Regis beneplacito complacere. Propter quod annis decem et septem, quibus fuit familiaris ipsius, sic illi fuit acceptus, ut ab eo continue pro magnis regni negotiis mitteretur. Haec igitur ratio est, quare praefatus dominus Marcus sic didicit orientalium partium novitates, quae infra diligentius describentur.

»*Qualiter post multa tempora obtinuerunt a rege gratiam ad propria remeandi.* CAPIT. IX.

Post haec desiderantes praefati domini redire Venetias, licentiam a Rege pluries petierunt. Pro dilectione magna, quam habebat ad eos, ad consensum non poterat inclinari. Interea barones tres regis Indorum, nomine *Argon,* ad curiam magni regis *Cubla* pervenerunt, quorum unus vocabatur *Onlaru (Culatan),* alter *Alpusta (Nibusca),* tertius vero *Coila,* ex parte sui domini postulantes, ut ei uxorem traderet

ad curiam diversitates omnes et novitates, quas viderat, retulit Magno Chani, insuperque plurima et diversa mirabilia tulit secum, quod dominus habuit valde gratum. Et dum annis XVII continuis permansisset in curia Magni Chanis, ipsum per diversas mundi partes ut legatum et nuncium ire jussit. Hac ergo causa, quia permulta perambulavit loca diversa, miranda multa extraneaque, et novos hominum ritus scivit, quos intente consideravit et vidit.

Postquam autem tanto tempore permanserant in curia Magni Chanis, dom. Nicolaus et Matthaeus, patriae amore constricti, consideraverunt ad propria revenire. Licentiam ergo . . . . requisitam, quia ipso Magnus Chanis maxime diligebat, duriter poterant impetrare. Accidit tunc temporis, tres nobiles viros, ambaciatores *Argon*, domini tunc Tartarorum Orientis, ad Magni Chanis curiam pervenisse,

de sua progenie, quoniam mortua nuper fuerat conjux ejus, regina *Salgana*. Rex autem *Cubla* eos summo cum honore suscepit, et puellam unam de sua progenie, eis obtulit, annorum decem et septem, nomine *Sogatim*. Qui nomine domini sui gratanter ipsam suscipientes; agnoscentesque quod dom. Nicolaus, Mathaeus et Marcus desiderabant ad propria remeare, pro gratia a Rege suppliciter postularunt, ut pro honore regis *Argon* ipsos tres ad eum transmitteret cum regina, quibus inde si vellent, redire liceret ad propria. Qui eorum instanti petitione devictus eorum preces nequivit abnuere, tristem eorum praebuit consensum petitioni.

»*Quomodo Venetias redierunt.* CAPIT. X.

Cum autem debuerunt iter

quorum nomina erant *Onlathay*, *Apuscha*, et *Choya*. Retulerunt hi Magno Chani, *Balghana* uxorem *Argani* mortuam esse, quae testando imposuerat marito suo, quod nullo modo aliquam assumeret in uxorem, nisi de ipsius dominae propria stirpe foret. Quaerebant ergo, competentem dominam eis dari, quam ad *Argon* conducerent pro uxore, quae esset de dicta linea parentelae. Magnus ergo Chanis, quaesitum adimplere desiderans, nobilem XVII. anorum dominam eis praesentari fecit, nomine *Cogatim*, dicens: Hanc ad *Argon* dominum vestrum ferte, quae est ex parentela quaesita, quare sumat ipsam securiter in uxorem. Interim dom. Marcus Paulo de India reversus est, et quia extraneas provincias diversaque maria pertransiverat, multa referebat ambaxatoribus. Ergo praedicti cognoscentes dom. Nicolaum, Mathaeum et dom. Marcum Latinos esse, in animo firmaverunt eos, in hoc itinere sibi comites habere velle posse. Hoc ergo Magno Chani pro maxima gratia quaesiverunt, fuitque licet valde duriter impetratum.

Cum autem praedicti domini

arripere, fecit Rex naves XIV. cum necessariis omnibus et victu pro biennio, praeparari, quarum quaelibet malos quatuor cum totidem velis habebat. Et cum ultimo discesserunt a Rege, qui multam de ipsorum recessu displicentiam habebat, tradidit Rex eis duas tabulas aureas, ut in omnibus regnis suae ditioni subjectis deberet eis de tutela et expensis integraliter provideri. Imposuitque eis ambasciatas ad Summum Pontificem, et ad reges quosdam Christianorum. Navigantes autem, post menses tres, ad Insulam quae *Lana* dicitur pervenerunt, inde per Indicum mare progredientes anno uno et dimidio pervenerunt ad curiam Regis *Argon,* quem mortuum reperierunt. Puellam vero, quam pro rege Argon duxerant, filius ejus accepit in uxorem. Ibique computatione facta de sociis, qui mortui in via fuerant, invenerunt, quod praeter nautas mortui fuerant de comitiva ipsorum viri quingenti octuaginta duo. Fuerant enim praeter marinarios in universum sexcenti. Inde vero progredientes ulterius aureas tabulas praeceptorias receperunt a principe, *Acatu* nomine, qui regnum pro puero gubernabat, qui nondum aptus erat ad recedere deberent. Magnus Chanis tabulam unam auream dari fecit, in qua continebatur, ipsos per omnes ejus provincias ab omni onere liberos et exemptos esse debere, et insuper expensas pro se suaque comitiva gratis habere. Commisit etiam eis ambaxatas multas, praecipue videlicet Regi Francorum, Regi Hispaniae, et reliquis Christianorum regibus. Fecit etiam Magnus Chanis naves XVIII. praeparari, quarum quaelibet quatuor habebat arbores, et in eis pro II. annis victualia poni fecit, dominam vero cum ambaxatoribus et cum decenti societate in naves positam praedictis commendavit, sicque licentia habita recesserunt. Et cum tribus mensibus navigassent, tandem ad quandam insulam versus meridiem pervenerunt, *Ana* dictam cujus multa mirabilia et extranea inferius describentur. Et cum XVIII. mensibus a praedicta Insula per mare Indiae navigantes ad locum debitum pervenissent, invenerunt *Argon* vitae terminos pertransisse. Quare dominam *Chazan* ejus filius habuit in uxorem. Fuerunt autem qui dominam sociaverunt, quum recessit a curia Magni Chanis, umero plus quam C. marinariis

regimen, ut in universo eius imperio honorarentur, deducerenturque securi, quod optime factum est. Post multum namque temporis multosque labores, gubernante deo, Constantinopolin pervenerunt. Inde cum multis divitiis et comitatu magno incolumes redierunt Venetias, anno domini millesimo ducentesimo nonagesimo quinto, gratias agentes deo, qui eos de tantis laboribus et periculis liberavit. Haec autem omnia in hujus libri principio scripta sunt, ut agnoscat qui hunc legerit librum, unde et quomodo scire potuerit dom. Marcus Pauli de Venetiis ea, quae inferius continentur. Fuit enim praedictus dom. Marcus in orientalibus partidus annis viginti sex, diligenter per eum universo tempore computato.

tamen exceptis, ex quibus dum ad terminatum venerunt locum, XVIII solummodo permanserunt. Et quia dum ad mortem pervenisset Argon, filius ejus *Chazan* in longinquis partibus permanebat, *Acatu* ejus patruus dominiam retinebat. Ipsum ergo rogaverunt, † quod sibi dominam recommendatam haberet. Et cum recedere vellent, dari fecit eis *Achatu* tabulas quatuor praeceptorias ex auro, duas videlicet habentes cyrifalkos, aliam vero leonem, quartam vero planam. In his enim tabulis erant litterae insignitae, in quibus praecipiendo mandabat, quod hi nuncii per omnes ejus curias honorarentur, et ut ejus corpus proprium servarentur, expensaeque eis fierent, et si necessarii essent, equos et securitates per loca dubia ad plenum habere deberent, quae omnia fuerunt eis plenarie adimpleta. Ab *Achatu* ergo recedentes, tam diu per diversas ambulaverunt provincias, quousque pervenerunt Trapezondam, quae super mare majori posita est, et ab inde Constantinopolin, demum ad Nigropontum, sicque tandem anno dom. MCCXCV. Venetiis pervenerunt. His ergo historialiter et breviter pertransitis, ad principale propositum

venientes, de diversis Asiae partibus, diversis habitantium moribus, multis mirabilibus pertractetur.

Wer sich die Mühe nehmen will, dieses mit dem gewöhnlichen gedruckten Texte zu vergleichen, wird finden, was ich gesagt habe. Nicht allein die Uebersetzung des Pipinus enthält noch manchen kleinen Umstand, welchen entweder das Berlinische Manuscript gar nicht hat, oder den doch wenigstens Müller in seinen daraus gezogenen Lesarten mitzunehmen vernachläßigte. Sondern es hat auch, welches ich hier vornehmlich anzuzeigen für werth geachtet, der andere ihr beygefügte noch ganz unbekannte Text, so viel Besonderes und Zuverläßigeres, so viel Namen von Personen und Orten mehr, als sich in der Uebersetzung des Pipinus und der gemeinen finden, daß er gewiß sehr verglichen zu werden verdienet, wenn es Marco Polo noch überhaupt einmal verdienen sollte, daß man seine Nachrichten so vollständig und ächt, als möglich, zu haben suchte.

Nur einiges hievon anzuführen. So ist es, z. E., dieser unserer Handschrift ganz eigen, daß sie den Weg näher angiebt, welchen die Brüder Poli, von Soldadia aus, weiter genommen, um zu dem Bercha-khan zu gelangen: usque ad *Bolgam* et *Sara* euntes. Es läßt sich, so viel ich weiß, noch nicht mit Gewißheit sagen, welches eigentlich das Land dieses Bercha-khan gewesen. Vielleicht also, daß, wenn uns einmal die damalige Geographie von Asien ebenfalls aus Quellen so aufgekläret wird, als uns zum Theil Deguignes die damalige Geschichte aufgekläret hat, daß, sage ich, die Nahmen Bolga und Sara uns sodann das nähere davon zu bestimmen behülflich sind. Ebenfalls nennt diese unsere Handschrift allein den Ort, wohin Kublai-khan dem jungen Marco Polo das erste Geschäfte auftrug: er hieß Charata. Auch lernen wir aus ihr allein, daß Kublai-khan einen Bruder gehabt, Namens Ambaga, der über, ich weiß nicht welche, orientalische Tartarn geherrscht; daß der Sultan von Babylon, welcher um 1271 in Armenien eingefallen war, Andoch-bondoe-days geheissen; so wie der junge König in Indien, welcher die Tochter des Kublai bekam, Chazan.

Gleichfalls könnte ich zu den Vorzügen dieser Handschrift, in der angeführten Stelle, noch rechnen, daß sie das Jahr, in welchem die

Brüder Poli zuerst ausreiseten, allem Ansehen nach, einzig und allein richtig angiebt. Der gewöhnliche Lateinische Text sagt, daß es das Jahr 1269 gewesen: allein Reineccius hat schon angemerkt, daß dieses nicht seyn könne, weil zugleich gesagt werde, daß Balduinus II. zu Constantinopel regieret, daß es also vielleicht 1259 heissen sollen, welches das letzte Jahr der Regierung besagten Kaysers gewesen. Nun hat zwar hernach Müller aus seiner Berlinschen Handschrift das Jahr 1252 dafür beygebracht: doch dürfte auch dieses wohl noch nicht ganz das wahre, sondern für solches am sichersten 1250 anzunehmen seyn, als welches nicht allein diese unsere Handschrift hat, sondern auch beide unsere Handschriften der Uebersetzung des Pipinus, sowohl mit Zahlen, als mit ausgeschriebenen Worten haben, und sich noch am besten mit den übrigen angegebnen Jahrzahlen vergleichen läßt.

Zwar nun freylich nicht mit der von 1272, in welchem Jahre sowohl der gewöhnliche Text, als die Uebersetzung des Pipinus, in beiden unsern Handschriften, sagt, daß die Gebrüder Poli von ihrer ersten Reise zurückgekommen, und zu Ancona im April angelangt wären. Allein diese Jahrzahl ist offenbar falsch; und auch das gereicht also unserer dritten Handschrift zum Lobe, daß sie solche gar nicht hat, und blos den Monat April nennt. Denn wenn sie 1269 ausgereiset seyn sollen, so konnten sie unmöglich schon 1272 wieder zurücke seyn; und wenn es wahr ist, daß der junge Marco bey ihrer Zurückkunft 15 Jahr alt war, so müßten sie nothwendig im Jahre 56 oder 57 ausgereiset seyn. Doch unsere dritte Handschrift giebt das Alter des jungen Marco gleichfalls nicht an, sondern nennt ihn blos bald puerum bald iuvenculum, wonach das von ihr angezeigte Datum der ersten Ausreise von 1250, noch immer seine Richtigkeit haben kann.

Es ist auch sonst aus der Geschichte der Päbste zu erweisen, daß die Jahrzahl 1272 falsch seyn, und dafür nothwendig 1269 stehen muß. Denn es heißt, daß die Poli, bey ihrer Zurückkunft im April, den Tod des Pabstes, welches Clemens IV. war, erfuhren, und zwey Jahr zu Venedig blieben, ehe ein neuer Pabst gewählet wurde. Nun starb Clemens IV, im November 1268, und nur erst im September 1271 bestieg Theobaldus, unter dem Namen Gregorius X., wieder den Stuhl, wodurch sowohl die Zeit der erstern Wiederkunft, als der zweyten Abfahrt unserer Reisenden, ausser allen Zweifel gesetzt wird.

Hiernächst ist bey jener falschen Jahrzahl, sowohl in dem gewöhnlichen Texte, als in der Uebersetzung des Pipinus, noch ein andrer grober Fehler, den wiederum einzig und allein unsere dritte Handschrift nicht allein nicht hat, sondern auch zu verbessern lehret. Nehmlich, daß die Poli ihren Weg, aus dem Hafen von Glaza oder Layas, wie unsere dritte Handschrift den Ort nennet, gerade nach Ancona genommen hätten, und daß es in Ancona gewesen sey, wo sie den Päbstlichen Legaten Theobaldus gefunden. Wer sollte nun hier nicht das Ancona in Italien verstehen? und welcher von allen Uebersetzern, die dem gewöhnlichen lateinischen Texte gefolgt sind, hat es auch anders verstanden? Gleichwohl sehen wir aus unserer dritten Handschrift, und die Sache selbst giebt es, daß Acra in Syrien, oder Ptolemais, gemeinet ist, welches freylich von den damaligen Geschichtschreibern auch wohl Acon oder Accon genennet wird. Denn da war es, wo sich der Zeit Theobaldus aufhielt: es sey nun wirklich, als Päbstlicher Legat in partibus Orientis, wozu ihn alle Ausgaben und Handschriften des Polo machen, oder auch nur als ein frommer Pilgrim, oportunum tempus expectans, ut Hierosolymam, orationis ergo cum caeteris peregrinis proficisceretur, wie Ciaconius sagt, und Oldoinus in seinen Zusätzen ausdrücklich behauptet. ——

So sehr nun aber aus diesem allen der besondere Werth unsrer dritten Handschrift einleuchten dürfte: so muß ich dennoch eine Anmerkung beyfügen, die meine ganze Anzeige davon vielleicht sehr unwichtig machen würde, wenn nicht diese Anmerkung selbst so viel nützlicher wäre.

Ich will sagen: die Nothwendigkeit diese Handschrift zu vergleichen ist bey alle dem so groß nicht; weil sie, oder eine ähnliche, bereits von einem Manne gebraucht ist, dessen Verdienste um das Werk des Polo man entweder nie recht erkannt, oder vielleicht schon längst wieder vergessen hat. Dieser Mann ist Ramusio, welcher bereits 1553 dem zweyten Bande seiner Sammlung Delle Navigationi et Viaggi, eine italienische Uebersetzung desselben einverleibte, welche er nicht nach dem gewöhnlichen lateinischen Texte, sondern nach den ältesten und besten Handschriften gemacht hatte, die er auf das sorgfältigste durch einander zu berichtigen, und aus einander zu ergänzen, sich die Mühe genommen. Nach dieser Arbeit, hätte schlechterdings an den elenden lateinischen Text gar nicht mehr gedacht werden müssen. Aber ich weiß nicht, wie es

gekommen, daß die Gelehrten überall noch immer fortgefahren haben, ihn zu brauchen und anzuziehen, ja ihn bey ihren Uebersetzungen und Ausgaben, die sie lange nach dem Ramusio veranstalteten, zum Grunde zu legen.

Es verlohnt sich der Mühe, deren einige anzuführen; unter welchen es dem Reinerus Reineccius vielleicht am ersten zu verzeihen ist, daß er 1585 in seinem Chronico Hierosolym. den Polo noch wieder in seiner alten armseligen Gestalt auftreten ließ. Er hatte mitten in Deutschland vielleicht nie etwas von der Italienischen Ausgabe des Ramusio gehört, von der es sich sofort der Mühe verlohnt hätte, eine Lateinische Uebersetzung zu machen, um den alten barbarischen Text mit eins zu verdrengen. In gleichem Falle mochte sich ohne Zweifel auch Hakluyt in England befinden, welcher in seine Sammlung von Reisen annoch 1589 eine englische Uebersetzung dieses Textes brachte.

Nur Hakluyts Nachfolger, Purchas, war glücklicher oder aufmerksamer. Ihm entgieng Ramusio nicht, und er ist, so viel ich gefunden, in der ganzen Folgezeit der einzige, welcher diesem Italiener Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er verfertigte nach dessen Ausgabe eine neue englische Uebersetzung, mit der er den dritten Theil seiner Pilgrimes 1625 bereicherte, und erklärte sich in dem Vorberichte derselben so stark zum Vortheil des Ramusio, und zum Nachtheil des alten lateinischen Texts, daß er einem alle Begierde vergehen macht, nur noch einen Blick in den letztern zu thun (*).

Um so mehr aber ist es zu verwundern, daß man dem ohngeachtet selbst in Italien fortfuhr, gleichsam gar nicht zu wissen, was für einen Schatz man an dem Ramusio, in Ansehung des Polo, habe. Ath.

(*) Hier sind seine Worte: I found this booke translated by Master ***Hakluyt*** out of the ***Latine.*** But where the blind leade the blind both fall: as here the corrupt ***Latine*** could not but yeeld a corruption of truth in English. ***Ramusio***, Secretarie to the ***Decemviri*** in ***Venice***, found a better Copie, and published the fame, (Purchas hätte sagen sollen, bessere Lateinische Handschriften, aus welchen Ramusio seine Uebersetzung machte, wie dieser ausdrücklich selbst meldet: nicht aber, eine bessere Italienische Abschrift, die er blos herausgegeben; durch welche falsche Beschreibung des Purchas sich unser Müller, wie wir sehen werden, irre machen lassen) whence you have the work in manner new. — The ***Latin*** is Latten, compared to ***Ramusios*** Gold. And he which hath the ***Latine***, hath but ***Marco Polos*** Carkasse, or not so much, but a few bones, yea, sometimes stones rather then bones; things divers, averse, adverse, perveted in manner, disioynted in manner beyond belief. I have seene some Authors maymed, but never any so mangled and so mingled, so present and so absent, as this vulgar ***Latin*** of ***Marco Polo;*** not so like himself, as the three ***Polos*** were at their returne to ***Venice***, where none knew them. etc.

Kircher, z. E., als er sein China illustrata herausgab, bediente sich, bey Erzählung der Reisen des Polo, noch immer des elenden lateinischen Textes, und schrieb daraus, wie im Traume, die handgreiflichsten Ungereimtheiten ab (*). Ihm zu Folge läßt er die Brüder Poli 1269 abreisen, und 1272 das erstemal wiederkommen; gleichwohl aber den Nicolo seinen Sohn Marco bereits funfzehn Jahr alt finden, mit dem die Mutter, bey der Abreise des Vaters, doch erst schwanger gewesen war. Ihm zu Folge läßt er die Brüder, bey ihrer ersten Wiederkunft, in dem Hafen von Ancona landen, und macht zum Behuf dieses Fehlers, den ich bereits gerügt habe, die seltsamsten Vermuthungen, was das Galza oder Balzra in Armenien wol für ein Hafen möge gewesen seyn, aus welchem sie in so kurzer Zeit nach Ancona gelangen können. Ein einziger Blick in den Ramusio, den er entweder noch nicht kannte, oder nicht kennen wollte (**), würde ihn bewahrt haben, solch albernes Zeug weiter auszubreiten.

Doch Kircher gedachte der Reisen des Polo nur gelegentlich: aber Andr. Müller gab sie gar 1672 aufs neue heraus (***) und wollte sich, ich weiß nicht wie sehr, um sie verdient machen; und kannte gleichwohl den Ramusio nicht. Das ist freylich nun noch schlimmer. Zwar wollte er das Ansehen haben, als ob er ihn kenne: denn er nennt ihn nicht allein, sondern führt auch sogar eine Stelle aus ihm an. Allein diese Stelle muß ihm nothwendig ein anderer aus dem italienischen Werke zur Probe ausgeschrieben haben: und er hatte sicherlich den Ramusio selbst, höchstens nur in der englischen Uebersetzung des Purchas, gelesen. Denn warum sonst citirt er den Purchas, wo er den Ramusio citiren sollte? Warum sonst will er nichts von dem Gefängnisse des Marco Polo zu Genua wissen, wovon Ramusio in seiner Einleitung, die Purchas aber nicht ganz mit übersetzt hatte, doch so bestimmt und zuverlässig redet? Wie sonst hätte er auch nur einen Augenblick zweifelhaft seyn können, ob der italienische Text des Ramusio das wirkliche italienische Original des Polo sey, oder nicht sey? (†) Wie sonst hätte er sich überhaupt die Mühe nehmen können, die Uebersetzung des

(*) P. II. c. 6. p. 89.

(**) Denn ich finde, daß er ihn weiter hin allerdings kannte: wie wir sehen werden.

(***) Coloniae Brandenburgicae, 4to.

(†) S. die Vorrede zu seiner Ausgabe, S. 9.

Pipinus in der Handschrift so sorgfältig zu vergleichen? Denn auch Ramusio hatte diese Uebersetzung schon ganz in seinen Nutzen verwandt, und selbst die Vorrede des Pipinus daraus mitgetheilet; welches Müller aber freylich nicht aus dem Purchas ersehen konnte, bey welchem diese Vorrede, so wie jene Einleitung des Ramusio zum Theil, gänzlich weggeblieben ist. Ja, daher kam es auch ohne Zweifel, daß er den Text des Ramusio, so wie er ihn bey dem Purchas gelesen hatte, nicht für so ganz vollgültig halten wollte. Hoc scio, sagt er, quod fere omnia, quae ibi leguntur, *Veneti* sunt, pauca adventitia.

Und wie, wenn vielleicht gar mehrere in dem Wahne gestanden wären, daß dem Texte des Ramusio nicht ganz zu trauen sey, weil er von dem lateinischen gar zu sehr abweiche? Wie, wenn sie nur daher sich lieber an diesen hätten halten wollen? Kircher wenigstens scheint so etwas zu verstehen zu geben, wenn er an einem andern Orte seines oben angezognen Werks (*), eine Stelle aus dem Italienischen des Ramusio, noch durch den lateinischen Text des Polo mit den Worten, haec ad verbum ex Marco Paulo Veneto desumpta videntur, bestärken zu müssen glaubt.

In diesem Falle nun könnten dem Ramusio die Handschriften unsrer Bibliothek nicht wenig zu statten kommen, und es ausser allem Zweifel setzen, daß er mit aller Treue und Redlichkeit bey seiner Uebersetzung verfahren, und nichts darinn aufgenommen habe, was er nicht wirklich in guten und sichern Handschriften gefunden. Denn es dürfte wenig fehlen, daß sie nicht alles, was er mehr oder anders hat, als die Uebersetzung des Pipinus, aus unserer dritten Handschrift sollte können belegen lassen. Und dieses ist die Anmerkung, die ich hier beyfügen wollen, und im Grunde für eben so wichtig halte, als wenn ich eine noch gänzlich ungebrauchte Handschrift angezeiget hätte.

Doch will ich dieses auch keinesweges so verstanden wissen, als ob in unserer dritten Handschrift sich nun gar nichts weiter fände, was nicht auch schon Ramusio hätte. Selbst in der daraus mitgetheilten Einleitung, kommen einige Kleinigkeiten vor, die ihr ganz eigen sind. Z. E. der Name des jungen Königs in Indien, Chazan, und die Zeichen, die auf die goldenen Bleche gestochen waren, welche unsere Reisenden von da mitbekamen. Dergleichen dürfte sich vermuthlich auch noch mehr, und

(*) P. III. c. 2. p. 142.

von grösserer Wichtigkeit, in dem folgenden finden, wovon ich eine einzige Probe geben will.

Sie betrift den gleich Eingangs gedachten Krieg zwischen den zwey Tartarischen Fürsten Bercha und Alan. Von diesem ist der lateinische Text nur sehr kurz; und was Pipinus und Ramusio hinzusetzen, ist nicht viel mehr. Selbst unsere dritte Handschrift hat an derselben Stelle nichts voraus. An einem andern Orte aber, wo man es am wenigsten vermuthen sollte, kömmt sie wieder darauf zurück. Nehmlich, ganz am Ende des Werks, hängt sie noch ein eignes Kapitel von diesem Kriege an, welches ich hier mittheilen will, weil es wirklich verschiedne Umstände enthält, die behülflich seyn können, es genauer zu bestimmen, wer und wo besagte kriegführende Mächte gewesen.

De Dissensione inter Alan et Bercham.

Anno dm. MCCLXI (*) inter *Alan*, dominum Tartarorum Orientis, et inter *Bercha* regem et dominum Tartarorum Occidentis, occasione provinciae unius, quam quilibet de iure sibi deberi dicebat, dissensio magna orta est, quare unusquisque . . . . infra sex mensium spatio maximum congregavit exercitum. Alan ergo CCC^{m} militibus congregatis pluribus perambulatis diaetis in planicie pulcra, inter portas ferreas et mare de *Sara* posita, gentem suam ordinate latuit. Ibi enim erant confinia utriusque. *Bercha* autem hoc sciens impigre gentem suam undique congregavit. Cum exercitu ergo CCC$^{m.}$ L$^{m.}$ equitum, et ipse in dicta planicie se locavit, ita ut non plus quam X. milliaribus distarent exercitus. Et cum ex utraque parte milites a suis dominis blandis verbis adorati fuerunt, diesque belli statuta esset, *Alan* equites suos in XXX. divisit partes, in unaquaque X$^{m.}$ equites ordinate disponens. *Bercha* autem gentem suam in XXV. partes similiter ordinavit, et dum ambo exercitus ingrederentur acriterque pugnatum foret, tandem *Bercha* cum gente sua, impotens sustinere bellum, fugam arripuit,

(*) Ich darf, ohngeachtet aller der Uebereinstimmung unserer Handschriften, welche mich oben bewogen, das Jahr 1250 als das wahrscheinlichste für die erste Ausreise der Brüder Poli anzunehmen, dennoch nicht unterlassen, bey dieser Jahrzahl 1261 anzumerken, daß wenn man von ihrer Richtigkeit ganz gewiß seyn könnte, Reineccius wohl am glücklichsten gerathen haben möchte, wenn er jene Ausreise lieber in 1259 setzen wollen. Denn unstreitig ist es, daß, da sie sich nicht länger als ein Jahr an dem Hofe des Bercha aufgehalten, wohl schwerlich mehr als drey Jahre nach selbiger konnten verstrichen seyn, als dieser Krieg zwischen Bercha und Alan ausbrach.

Alan vero victor permansit. Hi tamen reges erant proximi parentes, et ambo ex Cinchin Imperiali progenie descendentes.

So wie nun aber Ramusio, bis auf Müllern und von Müllern selbst, meist vernachläßiget worden: so hat er dieses Schicksal, nach dessen Ausgabe des Polo, nur noch mehr erfahren. In der Meynung, daß Müller alles geleistet habe, was sich nur immer an dem Texte des Polo leisten lasse, hat man den ehrlichen Italiener fast gänzlich vergessen: besonders seit dem Pierre Bergeron 1724, als er seiner Sammlung von Persischen und Tartarischen Reisen auch eine neue Uebersezung des Polo einverleiben wollte, solche nach der Müllerschen Ausgabe machte, wodurch diese in dem Ruhme, daß sie die einzig brauchbare sey, gleichsam bestätiget wurde. Denn wo ich neuerer Zeit nur immer den Polo angezogen finde, so geschieht es sicherlich entweder nach Müllers Ausgabe, oder nach Bergerons Uebersetzung. Der gute Ramusio liegt unter der Bank. Selbst die englischen Verfasser der allgemeinen Reisen, die vermittelst ihres Purchas den Ramusio zwar allerdings genutzt haben, (*) sind verleitet worden, auch noch nebenher dem Bergeron zu folgen, wodurch nicht allein ihre Nachricht von dem Werke des Polo sehr verwirret und widersprechend geworden, sondern auch mancher seltsame Fehler mit untergelaufen ist. Wenn sie z. E. erzählen, daß Kublai-Khan, als er die Zurückkunft der Poli erfahren, ihnen „durch „einen weiten Weg vierzigtausend Mann entgegengeschickt habe, die ihnen „bis an den Ort seines Aufenthalts zur Bedeckung dienen sollten:" so können sie sich selbst nicht enthalten, in einer Anmerkung hinzuzusetzen, gewiß eine grosse Zahl! Ja freylich, und zugleich eine grosse Lügen. Denn wo hat das Polo jemals gesagt? Es findet sich weder in dem alten Lateinischen Texte; noch beym Ramusio: noch beym Müller, als in der Uebersetzung des Pipinus; noch irgendwo. Es ist weiter nichts, als der lächerliche Fehler des flüchtigen Franzosen Bergeron, welcher aus vierzig Tagereisen vierzigtausend Mann machte, und die Worte: Rex Cublai audiens eos adventantes qui adhuc longissime aherant, per quadraginta diaetas nuncios illis obviam misit, unwissend und unbedächtig genug war, durch *Cublai aiant apris leur retour, quoi qu'ils fussent encore bien loin, envoia plus de quarante mille de gens au devant d'eux*, zu übersetzen. Hätten sich die Engländer doch

(*) Deutsche Uebers. VII. Band Seite 423. u. f.

nur fein in allem an ihren alten Purchas gehalten, ohne sich um einen Bergeron zu bekümmern!

Ich habe gleich Anfangs gesagt, daß es nicht so ganz ausgemacht sey, von wem und in welcher Sprache die Nachrichten des Polo zuerst verfaßt worden. Aber Ramusio, den wir nun als einen genauen und glaubwürdigen Mann kennen, versichert, daß ein Genueser sie aus dem Munde des Marco Polo zuerst lateinisch aufgesetzt habe. Wie also, wenn unsere dritte Handschrift, eine Copie dieses nehmlichen ersten Aufsatzes wäre? Sie verdienet wenigstens, wegen ihrer zuverläßigen Kürze, dafür zu gelten; welchem die äusserliche Einrichtung, da sie noch nicht einmal in Bücher eingetheilt ist, nichts weniger als wiedersprechen würde. Was ist hiernächst natürlicher, als anzunehmen, das Polo, nachdem er seiner Gefangenschaft zu Genua entlediget, und wieder zu Venedig war, diesen Aufsatz von Zeit zu Zeit kann erweitert, und vielleicht auch selbst ins Italienische übersetzt haben. Und so liesse sich denn die mannigfaltige Verschiedenheit der Abschriften, und die Ungewißheit über die Grundsprache, gar wohl begreiffen.

IX.

Die Flandrische Chronike beym Martene und Durand,

(Thesauro novo Anecdot. T. III. p. 177.)

aus einer Handschrift ergänzt.

In einer von den papiernen Handschriften, welche die Reisen des Marco Polo enthalten, findet sich unter andern auch, ein Chronicon Flandriae, von welchem ich beym Nachschlagen erkannte, daß es das nehmliche sey, welches Martene und Durand, aus einem Manuscripte des Klosters Clairvaux, in dem dritten Tome ihres Thesauri novi Anecdotorum, unter dem Titel Genealogia Comitum Flandriae, herausgegeben haben.

Ohne nun hier lange zu wiederhohlen, was diese Männer von dem vorzüglichen Werthe und den verschiedenen Verfassern desselben beybringen, will ich nur kurz anzeigen, daß es bey ihnen nach dem Jahre 1330, eine

Lücke hat, von der ich sogleich nachsahe, ob sie aus unserer Handschrit zu ergänzen sey, und ob es sich der Mühe verlohne, sie zu ergänzen.

Sie ist es, und sie verdient es. Denn nicht zu gedenken, daß sie weit grösser ist, als Martene und Durand sie ausgeben, die sie unius saltem folii zu seyn versichern: so ist sie auch ihrem Inhalt nach sehr merkwürdig, indem dieser nicht blos kleine Händel Flämischer Tuchmacher und Walker, sondern größtentheils den wichtigen Krieg betrift, welcher gegen 1338 zwischen den Königen von England und Frankreich, Eduard dem III. und Philipp von Valois, ausbrach. Diesen nehmlich erzählt die fehlende Stelle, bis auf den Waffenstillstand, der vor Vannes 1344 geschlossen ward; und erzählt ihn in einem Tone, und mit Umständen, welche vermuthen lassen könnten, daß das Manuscript von Clairvaux in den Händen eines Franzosen, nicht von ungefehr gerade hier mangelhaft geworden wäre.

Ich will, ohne weitere Vorrede, den Leser selbst urtheilen lassen. Hier ist sie, diese ganze Stelle, die nach der Eintheilung des Martene und Durand zwischen dem 73 und 74 Paragrahen einzuschalten. Die ersten Worte, welche mit italienischer Schrift gedruckt sind, stehen noch in dem Gedruckten; aber ich muß sie wegen des Zusammenhanges wiederhohlen.

* * *

In die vero B. Bartholomaei anni eiusdem Antipapa ille Nicolaus V. Romae institutus de ordine Fratrum Minorum, de quo supra meminimus, poenitentia ductus ab haeresi et praesumtione, quam inchoaverat, desiit, et ad Dominum nostrum Dominum Johannem, Summum Pontificem, Avinione venit, ibique remansit inclusus, Eodem anno Comes Namurcensis, avunculus Comitis Flandriae, Parisius est defunctus, et Dominus Robertus de Flandria anno sequenti in die Sanctissimae Trinitatis obiit, qui etiam avunculus Comitis fuit. Ex quorum morte sperabatur, quod succederet tranquillitas et concordia et uniformitas subiectionis in forma, licet non sic se res habuit in eventu. Cupiditas namque dominorum, subditorum malitia totius patriae et tranquillitatis ordinem, ut patebit inferius, perverterunt; non enim duravit huius regiminis tranquillitas, nisi novem annis, quum iterum Flandrenses rebellare et contra dominos ipsos regentes coeperunt machinari. Erat tunc temporis

quidam, vocatus *Guillelmus de Anxonia,* inter consiliarios *Ludovici* Comitis tunc praecipuus atque summus, qui volens ad complacendum Comiti Flandriam ampliare, mercatus est erga Episcopum et Capitulum Leodiensis Ecclesiae, et erga comitem Juliacensem, villam de *Mechlinia* cum appendiciis suis, deditque Comes CLX. millia regalium aureorum pro villae precio memoratae. Sed villam non habuit, immo guerram validam contra Ducem Brabantiae, quam Rex Franciae compescuit et sedavit, nec etiam pecuniam exhibitam usque ad praesens potuit rehabere, sicque fuit utrobique deceptus.

§. *Quod Rex Angliae calumniatus est totam Franciam.*

Post haec inter regem Franciae et regem Angliae dissensionis materia est suborta. Rex enim Angliae calumniatus est totum regnum Franciae, dicendo, quod ad ipsum et non ad alium pertineret, tanquam ad haeredem proximum immediatum masculum, et non ad Philippum de Valesio, qui nunc regit indebite et iniuste, cum ipse Rex Angliae tanquam sororis filius propinquior sit haeres regni Franciae, Philippo de Valesio, filio patrui regis Franciae ultimo defuncti existente. Ex hoc sequuntur diffidentiae, clauduntur passus, merchandiae deficiunt per terram et per maria, depauperantur viciniae et Flandria praecipue, quae de marchandiis et lanificiis est solita sustentari. Tunc vidissetis textores, fullones et alios artifices gregatim panem suum seu victum quotidianum per Flandriam mendicare. Rex Franciae quaerebat et procurabat, quod Flandrenses sibi assisterent contra regem Angliae in hac guerra. Sed finaliter Comes Ludovicus vincere non potuit contra communitates, qui magis elegerunt praestare auxilium et favorem Anglicis, pro habendis lanis et mercaturis aliis ab Anglia et Anglorum auxilio, quam Gallicis ante dictis. Et sic solus cum paucis nobilibus favebat regi Franciae, et tota patria residua regi Angliae adhaerebat. Regebantque tunc et ordinabant patriam tres villae principales, Gandavum, Brugis et Ypris, et eorumim periis obediebant universi; Gandavum tamen, cuius summus capitaneus erat *Jacobus de Artevelde*, vir ferox et industrius, virtute et potentia ceteris omnibus praepollebat. Comes tunc temporis quidem terrem intrabat. Sed videns quod magis obediebant singuli villarum ordinationibus quam

suis, et quod pro suis imperiis nihil aut modicum faciebant, ultimate traxit se in Franciam, et ibidem in favore Philippi, regis dicti de Valesio, se tenebat, cum uxore sua et filio Ludovico, quare ex tunc Jacobus de Artevelde cum Gandensibus incepit contra comitem rebellare, qui bannitos introduxit, et sibi in brevi sub umbra regis Angliae totam Flandriam subiugavit.

Papa Johannes XXII. anno MCCCXXXIIII. moritur et Benedictus XII. qui antea vocabatur Jacobus de Barbona, Cisterciensis ordinis, inthronisatur, qui VIII. annis praesidens et regi Angliae magis, ut dicebatur, favens obiit. Et huic successit in Apostolatu Clemens VI, qui antea monachus niger existens de Fecamp in Normannia, Petrus Rogerii vocabatur. Hic in principio liberalem omnibus se exhibuit, et nullum a se vacuum aut tristem abire permisit. Erat autem favens regi Franciae, ut apparuit, plus quam eius praedecessor. Hic cum esset de novo consecratus anno dm. MCCCXLII. misit duos Cardinales legatos ad Franciam et Angliam.

Rex igitur Angliae, iuvenis et animosus, existens, calumniam suam non per placita, sed vi armorum persequi cupiens, paravit se ad Franciam debellandam, precioque tunc praecipue infra scriptos in suum adiutorium contra regem Franciae acquisivit. Videlicet Bavarum, qui imperator Romanorum dicebatur, Ducem Brabantiae, ducem Ghelriae, Marchionem Juliacensem, Comitem Hannoniae, et omnes communitates Flandriae, adiutorio Jacobi de Artevelde praedicti. Praemissis autem navibus suis et provisionibus ad Brabantiam, ipse Rex cum classe sua secutus est eos personaliter, et per Brabantiam et Hannoniam transiens anno dm. MCCCXXXIX incendit totum comitatum extra fortalitia, transiensque per ante Cameracum varios insultus civitati et castris circumstantibus faciebat. Depraedaveruntque sui Franciam vsque ad fluvium, qui Somma dicitur, et incendio destruxerunt nemine resistente, licet Rex Franciae tunc temporis esset in Vosicampo et in Nomonio, dum terra sua sic lamentabiliter vastabatur. Traxit tamen se lento gradu versus Pieronam, ut aliquid fecisse videretur. Rex autem Angliae, qui in monasterio de Valcellis et de Monte S. Martini pausabat, et Regi Franciae significaverat, quod vellet habere bellum cum eo et in terra sua, videns per responsa, quae

receperat a Rege Franciae, quod nihil proficiebat, et quod Gallici rebellare refugiebant, consideransque quod tota terra desolata erat, provisiones deficiebant, eo quod festum b. Remigii approximabat, per ante villam S. Quintini, traxit se ad Guiziam, patriam adiacentem totaliter devastando, qua devastata retraxit se ad Hannoniam et per Flandriam, in qua mansit aliquibus diebus et post haec in Angliam se recepit et ibidem hyemavit. Rex vero Franciae audiens, quod Rex Angliae se retraxit, insecutus est eum, quem non inveniens ad propria remeavit. Sicque illa hyeme quieverunt ab insultibus bellicis ambo reges praedicti, non tamen omiserunt sibi providere de adjutorio bellatorum contra aestatem venturam. Rex namque Franciae providit sibi de magna multitudine navium et galearum, quibus praefecit *Nicolaum Buchet*, Dominum *Hugonem Kieret* et *Johannem de Heile de Slusa*, et hi cum navibus et galeis armatorum multitudine onustis, regis sui parentes imperio, temporis opportunitate captata vela dederunt ventis, et intra Angliam et Flandriam se tenuerunt aliquanto tempore, ut Regis Angliae transitum impedirent, et finaliter in portu de Slusa applicuerunt dictae naves et galeae universae, anno sequenti, videlicet MCCCXL. de quo prophetavit dudum Hildegardis Prophetissa, quod caedes et incendia multa fierent. Ipso anno Rex Franciae misit ante castrum de *Tuni*, ad obtinendum et destruendum eum, quod obsederunt et destruxerunt Dominus Johannes Dux Normanniae, et ipse Rex, qui similiter supervenit. Nihilominus Comes Hannoniae cum Flamingibus *Jacobo* scilicet *de Artevelde* et aliis, venit ante castrum ad liberationem inclusorum et ad habendum bellum cum Rege, sed bellum habere non valens, liberatis inclusis, abcessit. Dum haec igitur agerentur, Dux Normanniae cucurrit per Hannoniam, ubi resistentiam non inveniens, depraedavit eam et igne succendit; revertensque per ante villam de *Valenchenis*, monasterium Monialium de *Fontemeles*, Cisterciensis ordinis, igne apposito pro maiori parte concremavit, licet amita sua, mater videlicet Comitis Hannoniae fuisset in eodem loco divino cultui mancipata. Interim nunciantur Regi Angliae haec omnia, et quod classis Regis Franciae in portu de Slusa iaceret, qui moram parvipendens et gaudens, quod in mari et in terra similiter inveniret

resistentiam, et cum quibus posset vires viribus experiri, statim cum trecentis circiter navibus recessit ab Anglia, in vigilia b. Johannis Baptistae eiusdem anni MCCCXL. et eodem die ad portum de Slusa devenit. Cumque intueretur Gallicos ibidem cum classe sua pausantes, statim irriut in eos bello navali, ubi magna caedes utrimque facta est. Cessit tamen victoria invictissimo Regi Angliae, qui adeo strenue ibidem se habuit, quod uni de Maccabaeis potuit non immerito comparari. Sic ceciderunt ibidem praedicti Gallicorum capitanei et omnis eorum multitudo pariter, paucis exceptis navibus, que fugerunt. Post hanc victoriam gloriosus Rex Anglorum, gloriosus per victoriam iam effectus, cum universis sibi colligatis, de quibus superius memoriam fecimus, Tornacum processit et villam obsedit, circumquaque in gyrum, cum terribili multitudine armatorum, depraedando et comburendo totam terram adiacentem usque ad villas Insulensem et Duacensem, inter quas aliae villae constitutae, *Orchies* scilicet, *Sanctus Amandus in pabula, Marchienes, Siclinium* et quam plures aliae, incendio perierunt. Tantaque strages facta est in dictis villis, et in circuitu earundem, quod difficile esset, caedes hominum per hanc guerram bello et peste cadentium enarrare. Unde veraciter dictae Hildegardis Prophetia, per stellam etiam cometam mirabiliter antefigurata, illo anno XL. extitit adimpleta. Rex autem Franciae, dum haec fiebant, tenebat se cum exercitu suo in locis tutissimis et paludosis, ut ad ipsum non possit accessus haberi. Sed finaliter confusione devictus et importunitate quorundam, devenit usque ad pontem de *Bouines,* ibidem castra figens, non intendens, ut videbatur, villam suam Tornacensem ab obsidione liberare vi armorum, cum tamen prope esset ad duo milliaria, sed potius quomodo posset per tractatus pacis a loco recedere sine bello. Et ad hoc consequendum, una cum muneribus et promissis, modis omnibus laborabat, nec curabat quid deberet dare aut promittere, dum tantum posset per tractatus et promissa illam ferocem multitudinem a se et villa sua Tornacensi pro tempore elongare. Itaque demum sic factum fuit. Nam treugae captae fuerunt usque ad festum b. Johannis nativitatis, et usque in annum postea prorogatae sub diversis donis, promissis et conditionibus prolocutis Flandrensibus. Fuit

autem ista conditio, quod ab omni interdicto et ab omni excommunicationis vinculo, et ab omnibus submissionibus dudum factis, ab omnibus pecuniarum summis Regi Franciae debitis et arreragiis earundem, essent quieti et liberi et absolute; originaliaque obligationum et submissionum ac bullarum, per quas excommunicari poterant, et per quas ab eis exigi poterat in futurum, eis fuerunt infra quindenam reddita et delata: et si quid usque ad haec tempora forfecerant contra Regem vel contra Comitem, totum fuit eis indultum, dum tantum in dictis treugis cum aliis consentirent. Et tunc fuit interdictum amotum de praecepto Regis per commissarios et ordinarios. Flandrenses autem absoluti resumserunt, de mandato praedictorum, organa sua, sicque discesserunt Reges ab invicem quilibet ad locum suum, et Flandrenses accepto comite suo ad Flandriam sunt reversi. Comes tamen non remansit diu cum eis, sed ad Franciam, ut dictum est, remeavit. Et hoc plerumque faciebat. Dein anno dm. MCCCXLVI. Papa Clemens misit duos legatos ad Franciam et ad Angliam, ut dictum est, pro concordia facienda, qui in principio modicum profecerunt, eo quod Regis Angliae praesentiam habere non potuerunt. Sed finaliter intelligentes, quod ad parvam Britanniam se transtulerat idem Rex Angliae, Ducissae Britanniae auxilium praestiturus contra Regem Franciae, qui eam exhaeredare volebat, alterique conferre ducatum, illuc se transtulerunt Cardinales praedicti, et invento Rege Angliae in obsidione civitatis Venecensis, colloquium habuerunt cum eo ex parte Sanctiss. Pontificis super pace habenda, vel saltem super treugis ineundis. Rex autem Franciae, cum armata manu, extra civitatem Nannetensem ab altera parte fluvii Ligeris, se tenebat. Tantum profecerunt et procuravernnt dicti Cardinales legati inter utrumque Regem, quod sub certis conditionibus treugae fuerunt inter dictos Reges et suos colligatos concessae et concordatae, per terram et per maria, usque ad sequens festum b. Michaelis, et ab hic usque ad tres annos immediate sequentes. Itaque interim comparere debebant partes coram Papa, per se vel per procuratum sui generis, sufficienter instructae pro pace reformanda. Inter quas conditiones fuit sic condictum, quod Comes Flandriae rediret ad Flandriam suam, scilicet cum suus populus

in hoc consentiret. Sed quia non tractaverunt eum Flandrenses iuxta suum libitum, nec permittebant, quod ipse solus regeret, exsulatos introduceret, vel quod castra sua rehaberet, idcirco recessit a Flandria iterato idem Comes, et ut dictum est superius, cum tota domo sua intra limites Franciae se tenebat.

Interim Comite se tenente extra Flandriam, contrarietates et discordiae variae inter Flandrenses ad invicem evenerunt. Nam Yprenses anno MCCCXXXXIII. in principio Maji invaserunt hostiliter illos de *Poperinghen*, occasione pannorum, quos ipsi faciebant ad similitudinem pannorum Yprensium et in detrimentum eorundem. Eorum ductor erat *Iohannes de Houtkerke.* Illi vero de Poperinghen exierunt armata manu in occursum eorum intrepide, quorum ductor extitit *Iacobus Bets.* Hic in primo impetu cum sibi associatis petiit dictum ductorum Yprensium et in ipsum irruit furiose, qui ductor Yprensium, vir animosus, fortis et audax, et cum suis vigorose restitit, fuitque ibi bellum satis durum. Sed textoribus de Poperinghen in primo occursu retro fugientibus, cessit Yprensibus victoria, et mansit ibidem dictus ductor de Poperinghen cum sibi associatis, omnibus animosis, post insultum durissimum, interfectis. Ceteri reddiderunt se Yprensibus et eorum imperio se totaliter submiserunt,

Anno sequenti MCCCXLV. secunda die mensis Maji, Gandenses pugnaverunt ad invicem, textores contra fullones et omnes alios artifices supra magnum forum, et praevaluerunt textores contra alios, et fere quingentos ibidem occiderunt. Ducebat autem textores *Gerhardus Dionysii,* cui se sociavit *Iacobus de Artevelde,* et *Iohannes Bako,* decanus fullonum, alios tunc regebat, qui remansit ibidem occisus cum filiis suis et aliis ante dictis. Volebant enim fullones habere, de quolibet panno, quatuor grossos plus quam habere solebant. Sed textores et pannos facientes nolentes in hoc consentire, pugnaverunt contra ipsos, et ut dictum est, triumpharunt. Et ex isto bello secuta est magna dissensio in Gandavo, ita quod ab invicem sunt corde divisi artifices ante dicti.

Tunc etiam rebellavit villa de *Tenremonde* contra Gandensium dominium, eo quod volebant impedire et prohibere eis, ne facerent pannos sicut consueverunt ab antiquo, propter quod se

reddiderunt Comiti, et Capitaneum cum armatis multis in villam suam intromiserunt, quos Comes misit ibidem. Intendebat siquidem Comes per illum locum, nisi Flandrenses aliter se ordinaverint et humiliaverint ad recipiendum eundem, ipsos debellare, et terram suam suorum amicorum adiutorio recuperare. Sed priusquam ipsos hostiliter invaderet, voluit iterum eos summare per viam amicabilem, si forte praemeditati melius, quam alias fuerant, ipsum tanquam dominum suum vellent in terram introducere, sibique in omnibus tanquam suo legitimo, salvis eorum legibus et libertatibus, obedire. Ad quam faciendam Dux Brabantiae vocavit eos ad suam provinciam in Bruxella, ibique summavit eos et monuit, quod dominum suum Comitem, ut dictum est, reciperent, in terram suam introducerent, et munitiones suas ac reditus suos sibi restituerent in integrum, permitterentque quod ballivos, iudices et iustitiarios per terram suam institueret, prout ad ipsum spectat, pro suae libitu voluntatis. Quod ipsi tunc communiter annuerunt, rogaveruntque terminum sibi assignari, quando ipse Comes cum Comitissa et filio suo Ludovico vellent intrare Flandriam, ad hoc quod decentius sibi possent occurrere, et eos prout sua requirunt magnificentiae merita, cum debitis solenniis honorare. Retardavit venire Comes male consultus.

Interim Rex Angliae eodem anno MCCCXLV. cum CXXX circiter navibus applicuit ad Flandriam in Slusa. . . .

* * *

Und wie es weiter in dem Gedruckten lautet. — Ohne Zweifel habe ich nicht nöthig, mein Urtheil über diese ganze Stelle stückweise zu erhärten. Meine Leser werden von selbst merken, wie sehr sich besonders die Nachrichten von dem englischen Kriege, gegen das auszeichnen, was uns Französische Geschichtschreiber davon melden, die das verzagte Betragen ihres Königes gern auf alle Weise bemänteln, und den tapfern Eduard erniedrigen, ja lieber gar lächerlich machen möchten. Wie sehr mutzen sie diesem unter andern sein Bündniß mit dem Brauer zu Gand, Jacob von Artevelde auf, den der gründliche Herr von Voltaire le grand moteur de cette guerre fameuse nennt. Hier sehen wir aber, daß es nicht das blosse Ansehen dieses Brauers war, welches die Fläminger bewog, sich auf die Seite der Engländer zu schlagen. Ihr

ganzes Gewerbe lag danieder, seitdem ihnen diese, nach bereits ausgebrochenem Kriege mit Frankreich, keine Wolle mehr zukommen liessen: und die Menge müßiger Tuchmacher und Walker, die in Flandern nun betteln liefen, sprach ganz gewiß kräftiger für den König Eduard, als der Brauer Artevelde, der dieses Elend vermuthlich zu seinem größten Vorwande brauchte.

Wir können uns auch ganz sicher auf die Wahrheit dieser und dergleichen Umstände verlassen, da der Concipient dieses Theiles der Chronik von Zeiten und Geschichten spricht, die er selbst erlebt hat. Seine Arbeit fängt ohnstreitig bey dem Abschnitte an, welcher, von den Ansprüchen des Königs von England auf ganz Frankreich, besonders überschrieben ist: denn in diesem bessern Verstande ist das Wort calumniari und calumnia hier zu nehmen. Was unmittelbar vorhergeht, muß hingegen einen etwas ältern Verfasser haben, und vielleicht den nehmlichen Bernardus, welcher von ohngefehr 1214 angefangen; obgleich eine Note, die Martene und Durand aus ihrem Manuscripte beygebracht haben, anzugeben scheint, daß Bernardus nur bis auf 1329 gekommen sey. Und zwar muß dieser ältere Verfasser, wer er nun auch sey, vor 1336 geschrieben haben, welches ich aus dem schliesse, was er von Mecheln erzählet; daß nehmlich Ludovicus auf alle Weise betrogen worden, indem er weder die Stadt bekommen, noch seinen Kaufschilling wieder erhalten können. Denn in diesem 1336ten Jahre verglich sich der Graf von Flandern mit dem Herzoge von Brabant dahin, daß sie beide Mecheln zu gleichen Theilen besitzen wollten: so wie er zehn Jahre darauf seine Hälfte, für die Hälfte des bezahlten Preises, an ihn gänzlich abstand. (*) — Warum in unsrer ergänzten Stelle von Benedictus dem **XII** gesagt wird, daß er vor seiner Erhöhung **Iacobus de Barbona** geheissen, dürfte vielleicht befremden, wenn man sich erinnert, daß die Päbstlichen Geschichtschreiber einmüthig vorgeben, daß sein Geschlechtsnamen **Furnerius** oder **du Four**, so wie sein Geburtsort Saverdun in der Grafschaft Foix, gewesen. Aber ohne Zweifel soll es anstatt **de Barbona** heissen **de Bolbona**, welches der Namen desjenigen Cistercienser Klosters in dem Kirchensprengel von Mirepoix ist, wo sich Benedictus **XII.** in diesen Orden hatte aufnehmen lassen. (**)

(*) *Cornel. van Gestel* Historia Archiepiscopatus Mechliniensis, T. I. p. 17.
(**) Vitae Paparum Avenoniensium T. I. p. 167. Edit. Baluzianae.

Noch will ich ein Paar andere kleine Lücken, die sich in der gedruckten Ausgabe der Benedictiner finden, aus unserer Handschrift füllen.

§. 39. Post hanc victoriam animati Flandrenses . . . Flandria sed Gandavum, Insulam et Duacum etc. muß gelesen werden: *Post hanc victoriam animati Flandrenses exeunt, et residuam partem Flandriae, f. Gandavum, Insulam et Duacum etc.*

§. 44. Nonne sibi adstabant solatio, . . . et virtus ex alio etc. Hier fehlet eigentlich nichts, und unser Manuscript lieset blos *consolatio et virtus* in einem fort.

§. 72. Ut iterum excitaret populum ad rebellandum . . . n . . . untque cum eo illi de Ostende. Hier ist ein einziges Wort verstümmelt, und man muß lesen: *ad rebellandum. Iuraveruntquecum eo illi etc.*

Was aber die Lücken §. 38. anbetrift, so steht ihr aus unserer Handschrift nicht zu helfen, indem diese an eben der Stelle selbst noch weit mangelhafter ist; wie ihr denn auch noch gegen das Ende einiges fehlt, indem sie §. 78. mit den Worten, nisi quod denuo posset cum Gallicis ad praelium convenire, aufhöret.

Daß sich sonst, aus einer nähern Vergleichung mit ihr, noch mancherley Verbesserungen oder annehmlichere Lesarten ergeben dürften, daran ist wohl kein Zweifel. Wenn z. E. §. 68. von den Flämingern, die Philipp von Valois in den Bann thun lassen, um sie desto eher zum Gehorsam zu bringen, gesagt wird; Et licet ad regem miserint Parisius, et alibi in hoc medio cum litteris humilibus et pacificis, ipsi tamen hoc totum faciebant, quia et ipsi semper sic stare in dominio et nunquam pacem habere cupiebant: so hat unser Manuscript in dieser Stelle nicht allein nach Parisius den Namen desjenigen, den sie abschickten, Abbatem de Dunis, den nehmlichen, auf welchen sich §. 71. der König selbst beziehet; sondern es lieset auch vor faciebant noch ficte, welches der Verstand schlechterdings erfodert.

X.

Ehemalige Fenstergemälde im Kloster Hirschau.

Vitrea fracta! dürfte bey dieser Aufschrift vielleicht ein Leser denken, der eckler ist, als ich ihn mir wünsche.

Aber mit seiner Erlaubniß. Man muß, auch in der gelehrten Welt, hübsch leben und leben lassen. Was uns nicht dienet, dienet einem andern. Was wir weder für wichtig noch für anmuthig halten, hält ein andrer dafür. Vieles für klein und unerheblich erklären, heißt öftrer die Schwäche seines Gesichts bekennen, als den Werth der Dinge schätzen. Ja nicht selten geschieht es, daß der Gelehrte, der unartig genug ist, einen andern einen Mikrologen zu nennen, selbst der erbärmlichste Mikrolog ist: aber freylich, nur in seinem Fache. Ausser diesem ist ihm alles klein: nicht weil er es wirklich als klein sieht, sondern weil er es gar nicht sieht; weil es gänzlich ausser dem Sehwinkel seiner Augen liegt. Seine Augen mögen so scharf seyn, als sie wollen: es fehlt ihnen zu guten Augen doch noch eine grosse Eigenschaft. Sie stehen ihm eben so unbeweglich im Kopfe, als dieser Kopf ihm unbeweglich auf dem Rumpfe steht. Daher kann er nichts sehen, als wovor er gerade mit dem ganzen vollen Körper gepflanzt ist. Von den flüchtigen Seitenblicken, welche zur Ueberschauung eines grossen Ganzen so nothwendig sind, weiß er nichts. Es gehören Maschinen dazu, den schwerfälligen Mann nach einer andern Gegend zu wenden: und wenn man ihn nun endlich gewandt hat, so ist ihm die vorige schon wieder aus dem Gedächtnisse. —

Doch warum diesen Ausfall hier? Meine ehemals so schön bemalte, nun längst zerbrochne Fensterscheiben im Kloster Hirschau, sind noch lange die **Vitrea fracta** nicht, die einer solchen Vertheidigung bedürfen. Dazu ist es mir nicht sowohl um sie selbst zu thun, als vielmehr um das sonderbare Licht, welches sie mir auf eines von den ältesten Denkmählern der werdenden Druckerkunst, oder vielmehr Formenschneiderey, zu werfen scheinen. Und dieser Anwendung, meyne ich, hätte man sich wohl am wenigsten vermuthet.

Es ist aber jenes alte Denkmahl, mit einem Worte, die sogenannte Bibel der Armen, oder **Biblia pauperum**, welches, mit allen andern seiner Art, uns der Herr von Heineke in dem zweyten Theile seiner Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, (*) am genauesten und vollständigsten kennen lehret. Ich setze alles, was er davon gesagt hat, als bekannt voraus, und zeige kurz an, wie ich entdeckt habe, daß

(*) S. 117. bis 156. Oder auch in seiner Idée générale d'une Collection complette d'Estampes, und zwar in der derselben eingeschalteten Dissertation sur l'origine de la Gravure et sur les premiers Livres d'Images, von Seite 242 bis 334.

diese Biblia Pauperum nichts anders als Holzschnitte von den Gemälden sind, welche sich ehedem auf den Fenstern des Klosters Hirschau befunden.

Ich will nun nach der Ordnung erzählen, wie ich zu dieser Entdeckung gelangt, und wie weit ich nach und nach darinn gekommen bin. Freylich muß diese Methode einem Gelehrten, den man alles mit drey Worten sagen könnte, ein wenig langweilig vorkommen. Aber ich denke, daß sie doch auch dieses Gute hat, daß sie demjenigen, welcher einmal meine Untersuchung berichtigen, oder sie von neuem anstellen will, manche Mühe ersparen kann; wenn er sieht, welche Wege und Auswege ich dabey genommen, und ungefähr daraus urtheilen kann, welche Aussichten mir vielleicht entgangen seyn dürften. Zu geschweigen, daß oft die Art, wie man hinter eine Sache gekommen, eben so viel werth, eben so lehrreich ist, als die Sache selbst.

Ich fange also mit dem an, was mir die erste Vermuthung erweckte: wenn es nicht anders sogleich weit mehr als Vermuthung war. Ich kam nehmlich, indem ich mir die einzeln Schriften bekannt machte, aus welchen Wegelins Thesaurus Rerum Suevicarum bestehet, im dritten Tome, auf des Martin Crusius Nachricht, de Comitibus Calvensibus, fundatoribus Monasteriorum Hirsaugiensis et Syndelphingensis, und da ich einiges darinn lese, erregt folgende Stelle, gegen das Ende, meine ganze Aufmerksamkeit. »Caeterum sicut ipsum Hirsaugiae Templum intra sese leucophaeis imaginibus Veteris et Novi Testamenti, Romanorumque Imperatorum, pictum est, ita etiam Monasterii Peristylium iconibus artificio in XL. fenestris encausto exornatum est, iisque ternis (sicut et pulcherrimo salientium aquarum fonte) ternis, inquam, imaginibus eleganter decoratum est: nempe ita, ut in medio cuiusque fenestrae cernatur historia aliqua Novi Testamenti (a nato Christo, per passionem eius, usque ad iudicium extremum et vitam aeternam) atque in utroque latere illius mediae fenestrae, ex veteri Testamento typus appareat, aut historia typica, cum praedictionibus Prophetarum de Christo.«

Auf einmal schoß mir die Gleichheit zu Sinne, die sich, nach dieser Beschreibung, zwischen jenen Fenstergemälden in dem Kreuzgange des Klosters Hirschau, und den Holzschnitten der Biblia Pauperum findet. Sie ist so groß, daß sie kaum grösser seyn könnte. Auch diese Holzschnitte enthalten typische und antitypische Vorstellungen von Christo; auch

sie sind in drey Felder getheilet, wovon die beiden äussersten die Typi, und auf das mittelste den Antitypum enthalten; auch sie sind mit den Prophezeyungen von Christo verbrämt. Und was das sonderbarste ist; auch ihrer sind gerade nicht mehr und nicht weniger als vierzig: so viel dort Fenster, so viel hier Blätter.

Was war nun natürlicher, als aus dieser Gleichheit auf die Identität zu schliessen? Doch, dachte ich, dergleichen typischer und antitypischer Vorstellungen können so unzählige und so verschiedene erfunden werden; der Mönchswitz hat hier so reichen Stoff, so gutes Spiel gehabt: daß mehr dazu gehört, ehe man mit Zuverläßigkeit behaupten kann, daß beides für eins zu halten, und entweder die Holzschnitte nach den Fenstergemälden gezeichnet, oder die Fenster nach den Holzschnitten bemalt worden.

Ich dachte also herum, wo ich wohl mehrere und nähere Auskunft von diesen merkwürdigen Fenstern finden möchte: und man kann sich leicht einbilden, daß Trithemii Annales Hirsaugienses das erste Buch waren, welches ich in dieser Absicht fleißig durchsuchte. Aber vergebens. Hierauf ließ ich die Annales Suevici des nehmlichen Crusius folgen, dem ich jenen Fingerzeig zu danken hatte. Aber auch das war umsonst; und ich konnte nirgends finden, daß er in diesem weitläuftigen, und mit so vielen fremden Sachen angefüllten Werke, das wenige auch nur wiederhohlt hätte, was er dort in seine Nachricht de Comitibus Calvensibus einfliessen lassen. Endlich erinnerte ich mich glücklicher Weise, daß unsere Bibliothek verschiedene Handschriften von einem der Lutherschen Aebte verwahre, der dem Kloster Hirschau in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts vorgestanden: nehmlich von dem D. Johann Parsimonius, oder, wie er mit seinem Deutschen Namen hieß, Karg. Zu diesem nun verfügte ich mich; und wie groß war meine Freude, als ich darunter einen Band antraf, der nicht allein mancherley Dinge zur Geschichte des Klosters Hirschau enthält, sondern unter diesen Dingen auch sogar etwas fand, das mir mit eins so vollkommene Gnüge leistete, als ob ich es mir, wie man sagt, bestellt hätte; als ob es der ehrliche Karg, vor zweyhundert Jahren, in einem prophetischen Geiste, ausdrücklich für mich zu meinem gegenwärtigen Behufe geschrieben hätte.

Er hat nehmlich in besagtem Bande, im Jahre 1574, Picturas et scripturas omnis generis in Monasterio Hirsaugiensi hinc inde

exstantes gesammelt und aufbehalten, worunter den größten Platz die **Historiae Novi Testamenti de Christo, Dei et Hominis filio, una cum Typis et Prophetiis Veteris Testamenti, in fenestris circuitus Monasterii Hirsaugiensis depictae** einnehmen. Und diese entscheiden alles; und entscheiden es auf eine Weise, daß schlechterdings auch nicht der geringste Zweifel mehr übrig bleiben kann; indem die Gemälde nicht sowohl beschrieben, als vielmehr gänzlich gezeichnet sind, nur so, daß man die Figuren nicht allein sehen, sondern auch hören kann.

Um meinem Leser von diesen wörtlichen Handrissen den vollständigsten Begriff zu machen, will ich ihm ein Paar Proben vorlegen, die er selbst mit den alten Holzschnitten vergleichen mag. Weil aber den wenigsten eine so äusserste Seltenheit zur Hand seyn dürfte: so wähle ich dazu zwey Blätter, wovon sich in bekannten Büchern Copien finden.

Auf beygefügter Tafel **I.** also, zeiget sich das erste Fenstergemälde, so wie es uns Parsimonius aufbehalten wollen. In der sogenannten **Biblia Pauperum** ist es daher auch das erste Blat, dessen Copie beym Schelhorn(*) ich meinen Leser bitte dagegen zu halten. Wozu er seine Augen brauchen kann, dazu habe ich nicht nöthig, ihm die meinigen zu leihen. Der erste flüchtige Blick, so wie der letzte und genaueste, wird ihn überzeugen, daß beides, der Holzschnitt und die Beschreibung, offenbar von dem nehmlichen Urbilde genommen sind, und daß folglich dieses Urbild nirgends anders als in dem Kloster zu Hirschau ehedem zu suchen gewesen. Daß es nun, und zwar seit 1692, als die Franzosen dieses Kloster einäscherten, nicht mehr in der Welt ist, das versteht sich. Daß aber nicht auch zugleich das Andenken davon auf ewig verloschen ist; daß wir sie, so zu reden, noch sehen, und in ihnen den Aufschluß über eine alte Seltenheit erkennen, deren Ursprung und Bestimmung ohne sie nie aufgehöret hätte, ein Räthsel bleiben: wem haben wir dieses alles anders zu danken, als der glücklichen Mikrologie eines Mannes, der wohl auch etwas bessers hätte thun können?

Die zweyte beygefügte Tafel enthält das vierzigste und letzte Fenstergemälde, welches denn auch das letzte und vierzigste Blat unter den alten Holzschnitten ist. Eine Copie dieses Blats giebt der Herr von Heineke; (**) aus der man die vollkommene Uebereinstimmung desselben

(*) Amoenit. Liter. Tomus IV. p. 296.

(**) Im angezogenen deutschen Werke, bey Seite 116.

Legitur in lib. Iudicum cap. 6. Quod Gedeon petiit signum victoriae in vellere, per madefactionem roris irrigandum: quod bene figurabat Virginem Mariam gloriosam sine corruptione Virginitatis impregnandam ex Spiritus Sancti infusione, in nostram salutem et redemtionem aeternam.

Angelus salutans Gedeonem:

Dominus tecum virorum fortissime.

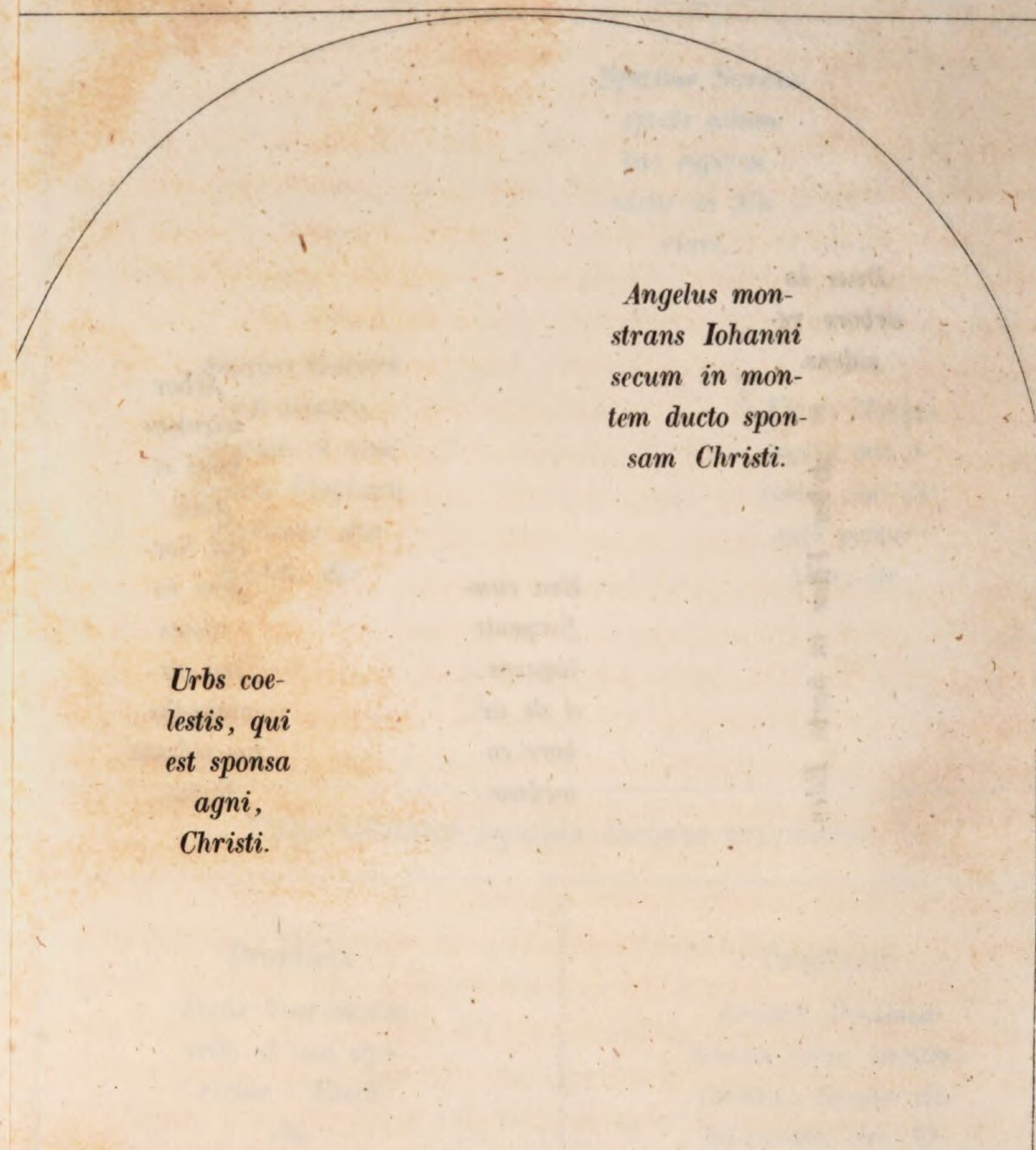
Gedeon flexis genibus et sublatis manibus cum Angelo loquens.

Vellus in terra expansum.

Scutum Gedeonis in terra iacens.

Rore madet Vellus, permansit arida tellus.

Legitur in Apocalypsi, 21 cap. Quod angelus Dei apprehendit Iohannem Evangelistam, cum esset in spiritu, et volens sibi ostendere arcana Dei, dixit ad eum. Veni, ostendam tibi sponsam Uxorem agni. Angelus loquitur ad omnes in genere, ut veniant ad auscultandum in spiritu agnum, innocentem Christum animam innocentem coronantem.



Sponsus amat Sponsam Christus nimis et speciosam.

mit der Beschreibung des Parsimonius, nicht weniger als bey dem vorhergehenden, erkennen wird. Die einzige Kleinigkeit, in welcher man einige Verschiedenheit zwischen beiden zu bemerken glauben könnte, wäre höchstens diese, daß bey den kleinern Feldern, über und unter dem mittelsten Hauptfelde, wo bey dem Parsimonius blos das Wort Propheta mit der prophetischen Schriftstelle stehet, in den Holzschnitten, der eigentliche Name des jedesmaligen Propheten und Urhebers dieser Schriftstelle zu stehen scheinet. Doch wenn man genau zusieht, ist dieser Name nichts als die Citation der Schriftstelle, die beym Parsimonius hintennach folget. Er selbst füget über besagte kleinere Fächer, zum Schlusse seiner Beschreibung, folgende Anmerkung bey. *Nota.* Ubicunque in praecedentibus descriptis figuris, supra aut infra mediam figuram seu historiam ex Novo Testamento de Christo positam, nomen Propheta legitur, ibi semper in fenestris circuitus Monasterii Hirsaugiensis pro ipso nomine Prophetae, pictus Propheta, hoc est, figura seu imago gravis et sapientis viri, interdum integra, interdum, et quidem ut plurimum, usque ad umbilicum tantummodo picta conspicitur, cui adiuncta aut circumvoluta est scheda, in qua Prophetae dictum legitur, in hunc vel similem modum. Und hierunter hat er mit der Feder zwey von diesen Brustbildern flüchtig gezeichnet, um welche, wie er sagt, die Zettel mit dem Spruche, die in den Holzschnitten links und rechts darunter weggehen, sich hin und her schlingen; eine Veränderung die der Formenschneider offenbar zu seiner Bequemlichkeit gemacht hat. — Ich merke sonst bey diesem vierzigsten Fenster noch an, daß es zu der Zeit des Parsimonius bereits eingegangen war, und er es also nicht selbst gesehen, sondern aus der Beschreibung seines Vorfahren, des Abt Heinrich Weickersreiter, genommen hatte, wie er selbst mit diesen, oberhalb der Tafel, beygesetzten Worten anzeigt: Hanc figuram ego in Cricuitu nunquam vidi, sed ameo antecessore D. Heinrico Abbate descripsi.

Und so nun, wie diese Tafeln beschaffen sind, sind auch die übrigen dazwischen enthaltenen acht und dreyßig beschaffen. Ueberall und durchaus die nehmliche Uebereinstimmung mit den alten Holzschnitten. Nicht die geringste Versetzung in ihrer Folge: nicht die geringste Abweichung in irgend einer Figur, in irgend einer Schriftstelle, in irgend einem Verse! Kurz, wenn man von den Holzschnitten selbst, eine Beschreibung nach der Weise des Parsimonius, machen sollte: so könnte sie unmöglich

anders ausfallen, als diese Beschreibung, die Parsimonius von den Fenstern gemacht hat, ausgefallen ist.

Was ich hieraus, mit der völligsten Zuverläßigkeit folgern zu können glaubte, und noch glaube, habe ich gleich Eingangs gesagt: daß nehmlich die Holzschnitte ganz ohnstreitig nach den Fenstern gemacht worden; und man sonach das, was bisher in Deutschland **Biblia Pauperum** genannt worden, wenigstens das, was man bisher für die erste originale Ausgabe dieser **Biblia Pauperum** gehalten, (nehmlich die aus vierzig Blättern bestehende Lateinische) inskünftige mit weit mehrem Rechte die Hirschauschen Fenstergemälde heissen kann.

Freylich ist es immer auch noch möglich, daß die Fenstergemälde nach den Holzschnitten wären gemacht worden: weiter aber auch nichts, als möglich. Denn wie wäre es nur im geringsten wahrscheinlich, daß man das Grosse, nach dem Kleinen gemacht hätte; ohne daß wenigstens das Kleine ausdrücklich die Skitze, der Entwurf gewesen, wornach das Große ausgeführet worden? Also, eins von beiden: die Holzschnitte der gedachten ersten Ausgabe sind entweder der Entwurf, oder die Copie der Fenstergemälde; ein drittes, das bey seiner Entstehung mit diesen Fenstergemälden gar nichts zu thun gehabt hätte, das man, bey Ausmalung der Fenster, nur zufälliger Weise zum Urbilde gebraucht hätte, können sie nicht wohl seyn. Denn, wenn sie es wären, so müßte man nicht allein die Fenstergemälde nach ihnen gemalt, sondern den ganzen Kreuzgang ausdrücklich darnach gebaut haben; indem dieser, wie ich aus eines Andreas Reichards Beschreibung des Klosters Hirschau sehe, die unsere Bibliothek im Manuscripte besitzet, um einen viereckigten Garten gegangen, und gerade an seinen vier Seiten nicht mehr und nicht weniger als vierzig Fenster gehabt hat.

Und spricht denn nicht die Sache selbst? Ist es denn nicht aus den Holzschnitten selbst klar genug, daß sie nichts als Fenstergemälde vorstellen sollen? Verräth denn nicht ihre ganze Anordnung offenbar die breiten gothischen Fenster, mit ihren gewöhnlichen Verzierungen und drey Feldern, deren mittelstes das höchste ist, weil sie oben in einem Bogen sich schliessen? Wie wäre es zu begreiffen, daß der Zeichner oder Formenschneider gerade auf diese Gestalt und Eintheilung gefallen wäre, wenn er sie nicht entweder von Fenstern genommen, oder zu Fenstern bestimmt hätte? Ich kann mich itzt nicht genug wundern, wie die Augen der Kenner dieses

nicht längst vermuthet haben. Es wäre doch so natürlich, darauf zu fallen! Aber als ob uns nicht immer das Natürlichste gerade am spätesten einleuchtete! Als ob wir es irgendwo erriethen, ohne es zu sehen.

So weit war ich, und wollte nun eben nachforschen, um welche Zeit die Fenster wohl möchten gemacht seyn: als mir einkam, die gleich anfangs angeführte Stelle des Crusius an ihrem eigentlichen Orte nachzusehen. Ich suchte mir also die Rede des Crusius, aus welcher Wegelin die Nachricht de Comitibus Calvensibus gezogen: und, was meynet man, daß ich fand? Niemals bin ich auf einen Auszugmacher oder Verkürzer ungehaltener gewesen, als auf diesen. Um sich ein Paar Zeilen zu ersparen, lassen sie nicht selten das Wichtigste weg. Ich fand nehmlich, daß Crusius, nach der angezognen Stelle, nicht allein ein Exempel, wie die Dinge auf den Fenstern des Kreutzganges geordnet gewesen, beyfügt: sondern auch anzeigt, von wem und welcher Zeit sich dieselben herschreiben. Jenes, welches von dem ersten Fenster genommen ist, sieht so aus:

Exemplum.

A.	B.	C.
Genes. 3.		Judic. 6.
Deus in arbore sedens.	*Ecce virgo concipiet.*	*Angelus; Dominus tecum, virorum fortissime.*
Eva picta. *Serpens.*	*Angelus cum sceptro.* *Virgo Maria.*	*Vellus madefactum.* *Gedeon flexis genibus.*
Vipera vim vidit, sine vi pariente puella.	*Virgo salutatur: innupta manens gravidatur.*	*Rore madet vellus: permansit at arida tellus.*

Und dieses geschieht mit diesen unmittelbar darauf folgenden Worten: Picta sunt haec studio et opera XXXXII. Hirsaugiensis Abbatis Ioannis, patria Caluensis: anno salu. circiter MDXVII. tempore inceptae Ecclesiarum per D. Lutherum reformationis.

Das war ärgerlich! Wenn ich es denn nur gleich beym Wegelin gelesen, und mir weiter keine Grillen in den Kopf gesetzt hätte. Nun aber hatte ich in meinen Gedanken schon den Fenstern, ich weiß nicht welches Alter gegeben; ich hatte gemeynet, daß sie wohl gar aus dem eilften Jahrhunderte seyn könnten, als gegen dessen Ende das Kloster

selbst, von dem zwölften Abte desselben, dem heil. **Wilhelmus**, erbauet worden. Und nun zu sehen, daß ich mich so geirret!

Aber wenn es denn also wahr ist, daß die Fenster nicht älter gewesen; daß sie erst zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts gemalt worden: wie steht es mit der so zuversichtlichen Entscheidung, daß die Holzschnitte nicht anders als nach ihnen können gemacht seyn? Läßt sich dieses noch sagen? Es scheinet nicht. Denn daß die Holzschnitte nicht offenbar älter wären, dürfte sich wohl niemand überreden lassen, der sich erinnert, daß es Exemplare mit deutschem Texte davon giebt, welche die Jahrzahlen 1470 und 1475 haben. Beide diese Exemplare, welche vielleicht nirgends weiter beysammen zu finden, als in unserer Bibliothek, sind dem vermeinten Originale von 40 Blättern mit lateinischem Texte auch viel zu ähnlich, und das eine hat auch selbst gerade 40 Blätter, daß sie schlechterdings die Urbilder von ihnen so ähnlichen Gemälden müssen gewesen seyn, die erst 1517 sollen seyn gemacht worden.

In diese Enge sahe ich mich ungern getrieben, und fieng also an, an dem Vorgeben selbst zu zweifeln. Vielleicht, dachte ich, hat **Crusius** die Sache nicht recht gewußt; vielleicht auch will er die angegebne Jahrzahl von 1517 keinesweges von allen vorhergedachten Gemälden, sondern nur von einigen verstanden wissen, unter welchen wohl die Fenstergemälde gerade nicht gehören. Ich schlug also weiter nach, und fand das letztere, vollkommen wie ich es vermuthet hatte.

Es ist zuverläßig falsch, daß es der Abt **Johann** von **Calw** gewesen, welcher die Fenster in dem Kreuzgange malen lassen; wie **Crusius** an dem angezognen Orte zu sagen scheinet. Denn **erstlich** sagt **Crusius** selbst, in seinem weitläuftigen spätern Werke, den Annalibus Suevicis, nichts davon: sondern schränkt sogar **zweytens**, was er dort überhaupt und unbestimmt gesagt hatte, hier auf ein einzelnes und besonderes Stücke ein, mit welchem die Gemälde im Kreuzgange nichts zu thun haben. Unter dem Jahre 1503 nehmlich, wo er des Johann von Calw, als des Nachfolgers des Abt Blasius, gedenkt, schreibt er: (*) Hic 14 anno regiminis sui, petentibus fratribus suis, picturae opus quod in aestuali Refectorio conspicitur, posteritati faciendum curavit. Konnte **Crusius** nun dieses geringern Werks hier zu seinem Lobe gedenken: so würde er ganz gewiß eines weit grössern nicht vergessen

(*) Lib. IX. Partis III. cap. 12. p. 521.

haben, wenn er wirklich geglaubt hätte, daß es ihm gleichfalls zuzuschreiben wäre.

Eben diese genauere Nachricht finde ich auch in Jacob Frischlins ungedruckten Sammlungen zur Wirtenbergischen Geschichte bestätiget, welche unsere Bibliothek von des Verfassers eigner Hand bewahret. Es heißt da, unter besagtem Abt Johann: dieser Abt hat, im vierzehnten Jare seiner Regierung, die schönen Gemähld in der Sommer Stuben, *Refectorium* genannt, angefangen, allda alle Prälaten in ihrer Statur und Form abcontraphet seyn. Und unter dem folgenden Abt, Johann dem dritten dieses Namens, fügt er kurz darauf hinzu: Unter diesem Abt ist die Kirch im Closter mit biblischen Figuren, wie noch zu sehen, zu mahlen angefangen worden, und unter seiner Regierung vollendet.

Ich konnte hiervon beym Tritheim nichts suchen, als welcher, wie bekannt, mit dem Jahre 1513 aufhöret. Ich nahm aber doch daher Gelegenheit, genauer bey ihm nachzusehen, welcher von den Aebten sich etwa um die Gebäude des Klosters, und derselben Auszierung, vorzüglich verdient gemacht habe; um so vielleicht, im Vorbeygehen, einen kleinen Fingerzeig auf meine Fenstergemälde zu entdecken.

Endlich fand ich denn auch einen dergleichen; aber ebenfalls zu einer Zeit, wo er mich in nicht viel geringere Verlegenheit setzt, als mich die falsch befundene Nachricht des Crusius anfangs setzte: unter dem Abt Blasius nehmlich, dem unmittelbaren Vorgänger jenes Johann von Calw, welcher von 1484 bis 1503 regierte. Wie dieser Abt die Einkünfte des Klosters ansehnlich vermehrte, so verwandte er auch wiederum einen grossen Theil derselben auf die Ausbesserung, Erweiterung und Verschönerung ihrer Gebäude. Wenn nun Tritheim das vornehmste hievon anführt, so sagt er, einmal unter dem Jahre 1489: Secundum quoque latus de Ambitu cum fonte in annis quinque perfecit, pro quo mille centumque auri nummos expendit; und ein andermal, unter dem Jahre 1491. Fenestras cum rotundis (id est Schyben) et picturis ad tria latera Ambitus Monasterii fieri iussit, pro quibus plus quam trecentos auri florenos exposuit: in quarto vero latere picturas sine rotundis fecit duntaxat. Wenn nun in beiden diesen Stellen Ambitus nichts anders wohl heissen kann, als was sonst in Beschreibungen der Klöster circuitus oder peristylium genennet wird; und folglich von dem

Kreuzgange die Rede ist, dessen eine Seite der Abt Blasius ausgebauet, so wie drey andere mit gemalten Fenstern ausgezieret haben soll: was können dieses anders für Fenster gewesen seyn, als die, von welchen ich behaupten will, daß die alten Holzschnitte genommen worden?

Aber was hätte ich sonach viel damit gewonnen, daß ich den Ungrund jener Nachricht des Crusius erwiesen? Sie mögen 1517 oder 1491 gemalt seyn: was kann ein Unterschied von 30 Jahren hier helfen? Die Holzschnitte sind doch auch zuverläßig älter, als 1491. Und wenn ich es schon von der vermeinten Original Ausgabe, die ohne Jahrzahl ist, gegen alle hergebrachte Meynung, gegen allen Ausspruch der Kenner, leugnen wollte: wie könnte ich es von den zwey Ausgaben mit deutschem Texte leugnen, in welchen ich die Jahrzahlen 1470 und 1475 hier vor meinen Augen sehe? Die letztere derselben besteht, wie schon gesagt, auch aus den nehmlichen vierzig Blättern; und diese vierzig Blätter waren also schon längst da, ehe die Vorstellungen, die sie enthalten, auf die Fenster zu Hirschau gebracht wurden.

Ich weiß hierauf freylich nicht recht zu antworten. Aber dennoch gestehe ich, daß ich mich des Wesentlichen meines Einfalls auf keine Weise entschlagen kann; sondern mich vielmehr darinn bestärke, je öftrer und genauer ich die alten Holzschnitte betrachte. Sie sind doch so augenscheinlich nichts als Fenstergemälde! Das gothische Klosterfenster hat doch so offenbar ihre ganze Eintheilung bestimmt! Wie also, wenn sie auch nur von ältern Fenstergemälden eines andern Klosters genommen wären? Oder wie, wenn selbst zu Hirschau die nehmlichen Gemälde sich, schon lange vor den Zeiten des Blasius, in den Fenstern des Kreuzganges befunden hätten? Denn Blasius hat doch nicht den ganzen Kreuzgang gebauet; dieser Kreuzgang hatte schon vor ihm Fenster: und diese Fenster konnten vom Anfange an, das ist, von Erbauung des neuen Klosters an, von 1091 an, eben dieselben Gemälde gehabt haben, die zu den Zeiten des Blasius natürlicher Weise sehr beschädiget, sehr verunstaltet seyn mußten, und die Blasius folglich nur erneuern und wieder herstellen ließ. Die vierzig Holzschnitte mit dem deutschen Texte würden sonach vielleicht die Hirschauschen Fenstergemälde vor dem Blasius seyn: so wie die mit dem lateinischen Texte, die von ihm erneuerten und in der Zeichnung etwas veränderten seyn würden. Ein besonderer Umstand, der mir dieses wahrscheinlich macht, und mich überhaupt bewegt, von den Hirschauschen

Fenstern durchaus nicht abzugehen, ist dieser, daß sie sogar auch die kleinen Seulen hatten, welche in den Holzschnitten, von beider Art, die drey Felder in der Mitte scheiden. Ich lerne dieses aus der obgedachten Beschreibung des Andreas Reichards, die ich weiter hin, so weit sie zur Sache gehört, mittheilen will.

Der Gedanke inzwischen, daß sich vielleicht die nehmlichen typischen und antitypischen Gemälde in den Fenstern von mehrern alten Klöstern befunden, ist auch nicht zu verachten. Denn man kann durch ihn von allen den verschiedenen Arten der, unter dem Namen der **Biblia Pauperum** bisher bey uns bekannten, alten Holzschnitte, eine sehr gute und natürliche Rechenschaft geben. Es giebt, ausser den Folgen derselben von vierzig Blättern, andere von zwey und zwanzig, von sechs und zwanzig, von acht und dreißig, von funfzig Blättern. Woher dieses? Woher sonst, als von dem verschiedlichen Umfange, von der grössern oder kleinern Anzahl der Fenster in den zu verzierenden Kreuzgängen? Wo nicht mehr Fenster waren, konnten auch nicht mehrere dergleichen Gemälde angebracht werden; und der Formenschneider copierte gerade so viele, als er in diesem oder jenem Kloster fand, ohne sich zu bekümmern, ob in einem andern eine grössere Folge davon vorhanden sey.

Ob denn aber auch die vollständigste derselben, ausser dieser ihrer Bestimmung, Fenster zu verzieren, jemals noch etwas anders gewesen sey; ich will sagen, ob sie jemals nichts als ein Buch gewesen sey; ob die Holzschnitte bestimmt gewesen, dieses Buch bekannter und allgemeiner zu machen: daran zweifele ich sehr. Zwar hat man freylich von diesen bisher nicht wohl etwas anders glauben können; und der Titel **Biblia Pauperum** hat einen solchen Glauben ohne Zweifel bestärkt. Aber von wem ist er denn, dieser Titel? wo schreibt er sich her? Er findet sich bey keiner von den verschiednen Sammlungen der Holzschnitte, und alle, welche vor dem Herrn von Heineke ihrer erwähnen, geben ihnen nach Gutdünken ganz verschiedene Benennungen. Der Namen, sagt dieser um sie so verdiente Mann, welchen wir ihnen im Deutschen geben, nehmlich ***Biblia Pauperum,*** schickt sich am besten. Denn diese Bilder sind sicher gemacht worden, damit diejenigen, die nicht im Stande waren, ein damals sehr kostbares Manuscript von der heil. Bibel zu bezahlen, dennoch mit wenigen Kosten einen Begriff von der Bibel und deren Innhalte

bekämen. Daß sie zu dieser Absicht gelegentlich haben dienen können, will ich nicht leugnen: ob sie aber in jenen Zeiten zu dieser Absicht ausdrücklich gemacht worden, dürfte wohl eine andere Frage seyn. Denn damals sollte der gemeine Mann die Bibel nicht lesen: wem hätte also einfallen können, einer anderweits dazukommenden Ursache: warum er sie auch nicht so leicht lesen konnte, als itzt, auf irgend eine Weise abzuhelfen? Was damals daher auch etwa den Titel **Biblia Pauperum** führte, war nichts weniger als ein Werk für den gemeinen Mann, dem man dadurch einen kleinen Begriff von dem Innhalte der Bibel machen wollte; sondern vielmehr ein Werk für die Prädicanten, deren Armuth oder Unwissenheit man damit zu Hülfe zu kommen suchte. Dieses beweiset die **Biblia Pauperum** des Bonaventura, wovon ein alter Druck ohne Jahrzahl und Ort sich in der Bibliothek findet. (*) Es ist nichts, als eine homiletische Schwarte, die nicht die geringste Aehnlichkeit mit den alten Holzschnitten hat.

Zwar ist es wahr, daß es auch sonst noch eine Ursache haben mag, warum man diesen den nehmlichen Titel in Deutschland gegeben. Und vielleicht schreibt sich diese Ursache lediglich aus unsrer Bibliothek her. Denn über der Handschrift, welche sie davon besitzt, stehen wirklich die Worte: **Hic incipit bibelia Pauperum.** Allein man sieht deutlich, daß sie von einer zweyten Hand hinzugefügt worden; wie denn auch das Manuscript selbst höchstens aus der letztern Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ist. Ich würde mehr davon sagen, wenn ich nicht lieber vorher die Beschreibung erwarten wollte, die der Herr von Heineke davon versprochen hat, dessen Augen und Scharfsinne ich hier ganz sicher mehr trauen kann als den meinen. So viel ist gewiß, daß durch diese sehr zweifelhafte und fast verloschne Aufschrift, unser Lauterbach ehedem allein bewogen worden, sie den gedruckten Ausgaben beyzuschreiben, wie auch unter ihr diese in den Catalogus einzutragen. Ihm also, wie

(*) Der Titel heißt: Biblia pauperum a domino Bonaventura edita omnibus predicatoribus perutilis. Die nähere Beschaffenheit derselben erklären die am Ende befindlichen Worte: Expliciunt exempla sacre scripture ordinata secundum alphabetum ut possint que sunt necessaria in materiis sermonum et praedicationum facilius a predicatoribus inveniri. Mättäre (Tom. I. p. 529.) gedenkt einer Ausgabe von 1490 in 4. Wenn es diese nehmliche seyn soll, so weiß ich nicht, wo er die Jahrzahl hergenommen: die ihr inzwischen gar wohl zukommen könnte. Ob der heil. Bonaventura, oder ein anderer dieses Namens ordinis Minorum, der Verfasser sey, kann ich auch nicht sagen. Fabricius macht weder unter diesem, noch unter einem andern, das schöne Werk namhaft.

gesagt, ist man wohl allein gefolgt, wenn man in Deuschland den diesem Manuscripte ähnlichen Holzschnitten eine Benennung gegeben, unter welcher sie ausser Deutschland völlig unbekannt sind.

Am allerwenigsten aber sind sie für ein Buch zu halten, das den heil. Anscharius zum Verfasser habe. Ich kann zwar nicht sagen, worauf sich jene alte Hand gegründet, die dem Exemplare in der königlichen Bibliothek zu Hannover beygeschrieben: **S. Ansgarius est Auctor hujus libri:** noch wie alt diese alte Hand ist. Allein so viel weiß ich gewiß, daß die neuere Hand, welche diesem alten Zusatze durch das Citat des Ornhjälms zu Hülfe kommen wollen, sich sehr betrogen hat; und gröblicher betrogen hat, als es dem Hrn. von Heineke in der Geschwindigkeit einleuchten konnte.

Die Sache ist werth, daß ich mich noch einen Augenblick dabey verweile. Nehmlich, um jenem Vorgeben von dem heil. Anscharius mehr Wahrscheinlichkeit zu verschaffen, wird daselbst, *Claudii Ornhielmi Historia Suevonum Gothorumque ecclesiastica Lib. I. c. 21. p. 70.* angeführt; und diese Stelle, wie sie der Herr von Heineke beybringt, lautet so; Ingenii monumenta aliqua reliquisse videtur (*Anscharius*), sed quorum nulla posterorum cura ad nos pervenerint. Et quidem quos per *numeros et signa* conscripsisse eum libros Rambertus memorat, indigitatos *pigmentorum* vocabulo, eos continuisse palam est quasdam aut e divinarum litterarum, aut pie doctorum patrum scriptis, pericopas et sententias, ipsi in quotidianum usum delectas excerptasque, ac numeris librorum capitumque enotatis, ut cum usus requireret, ad manum essent, excitandae pietati ac resipiscentiae, nec non frequenti meditationi mortis et extremi illius rigidissimi iudicii. Aber so lautet sie nicht völlig auch beym Ornhjälm selbst. Denn bey diesem selbst hat sie, nach den Worten indigitatos *pigmentorum* vocabulo, noch ein Einschiebsel, von welchem ich nicht weiß, warum es der Herr von Heineke ausgelassen hat. Ornhjälm merkt nehmlich im Vorbeygehen mit an, wie der Schwedische Uebersetzer der Lebensbeschreibung des h. Anscharius vom h. Rembertus, das Wort pigmenta hier gegeben, und was er darunter verstanden habe. *Pigmentorum* vocabulo, schreibt er, quod interpres Suecus reddit per Säkkerkakur, quasi diceres panes cupidiarios u. s. w. Der Schwedische Uebersetzer hat hier sehr wohl gewußt, was er schreibt:

welches nicht immer der Fall der Uebersetzer ist: und wäre der Herr von Heineke nur seiner Spur nachgegangen, so würde er auf einmal den ganzen Ungrund eines Vorgebens entdeckt haben, welches er seines Theils zwar nicht behaupten will, das er aber doch auch so schlechthin nicht zu verwerfen wagt. Es gehört sagt er, allerdings eine starke Einbildungskraft dazu, aus jener Stelle, die vom Anscharius extrahirten Biblischen Texte und Sprüche für eben dieselben zu halten, welche den Holzschnitten in der **Biblia Pauperum** beygefügt sind: „indessen sind die „Worte, daß Anscharius Bücher mit Zahlen und Zeichen ge„schrieben, welche er Mahlereyen betitelt, allemal bedenk„lich." Allerdings würden sie es seyn, und würden es sehr seyn, wenn es wahr wäre, daß er sie wirklich Malereien betitelt hätte. Allein der h. Mann war weit entfernt, seinen erbaulichen Auszügen eine Benennung zu geben, von der es sicherlich auch dem abentheuerlichsten Mönchswitze schwer werden sollte, das ähnliche Tertium zu finden. Der Nordische Apostel hatte, in dem eigentlichen Verstande, zu so etwas viel zu viel Geschmack; denn kurz, pigmenta heissen in seiner Sprache nichts weniger, als Gemälde; er verstand unter diesen pigmentis, wie es der Schwede in seine Seele übersetzt hat, Zuckerkuchen, nichts als Zuckerkuchen.

Die Sache ist klar, sobald man auf die Quelle des Ornhjälm zurück geht, welche das Leben des h. Anscharius ist, so wie es sein Nachfolger der h. Rembertus beschrieben. Sie ist, diese Quelle, beym Ornhjälm, ein wenig sehr getrübt. **Porro,** sagt Rembertus, (*) ad devotionem sibi in Dei amore acuendam quam studiosus fuerit, testantur codices magni apud nos, quos ipse propria manu *per notas* conscripsit, qui solummodo illa continere noscuntur, quae ad laudem omnipotentis Dei pertinent, et ad peccatorum redargutionem. Ad laudem quoque beatae et aeternae vitae et terrorem gehennae, et quicquid ad compunctionem pertinet et lamentum. Und bald darauf: Denique ex ipsis compunctivis rebus ex sacra scriptura sumptis, per omnes psalmos, unicuique videlicet psalmo, propriam aptavit oratiunculam, quod ipse *pigmentum* vocitare solebat, *ut ei psalmi hac de causa dulcescerent.* Der h. Mann nannte seine Stoßgebetchen, die er einem jeden Psalmen beyfügte, pigmenta,

(*) Beym Staphorst Hamburgische Kirchengeschichte, 1 Th. S. 124.

weil sie den Psalmen einen lieblichen Geschmack geben sollten: ut ei psalmi hac de causa dulcescerent. Wie können das nun Gemälde heissen sollen? Doch es ist auch sonst schon zur Genüge bekannt, daß in der spätern Latinität, pigmentum nicht allein süsser Wein, potionem ex melle et vino et diversis speciebus confectam, sondern auch irgend eine stark schmeckende Specerey, irgend ein aus lieblichen Gewürzen verfertigtes Leckerbischen, bedeutet. Man sehe die Beyspiele davon beym du Cange, wovon ich nur das einzige, welches aus dem Leben des h. Gerardus genommen ist, hierher setzen will: Noverit utique sermonem divinum aptissime appellari Pigmentum, qui quo magis ruminando teritur ore sermocinantium, eo magis reddit saporis odorisve oblectamentum.

Und nun, worauf beruht es denn noch weiter, daß Anscharius der Verfasser der Rhapsodie sey, welche uns die alten Holzschnitte vor Augen stellen? Darauf etwa, daß Ornhjälm sagt, der h. Mann habe auch ausser seinen Pigmentis, so wie Rembertus melde, noch andere Bücher per numeros et signa geschrieben? Aber wo sagt das Rembertus? Es ist ärgerlich, wenn man überall so viele Hirngespinste findet, deren ganzes Daseyn sich auf weiter nichts, als auf eine leichtsinnige verstümmelte Anführung gründet. Rembertus redet blos von codicibus, quos ipse propria manu *per notas* conscripsit. Und was waren das für Notae? Was sonst für welche, als die sogenannten Notae Tironianae? Die Verfasser des Nouveau Traité de Diplomatique hatten daher ohne Zweifel diese nehmliche Stelle des Rembertus im Sinne, wenn sie sagen, (*) daß der h. Anscharius sich im neunten Jahrhunderte dieser Noten bedient habe, aber, wider ihre Gewohnheit, den Beweis davon nicht beybringen. (**).

(*) Tom. III. p. 510.

(**) Ich kann mich nicht enthalten, eine Vermuthung hier zu äussern, welcher auf den Grund zu gehen, sich vielleicht ein andermal Gelegenheit finden wird. In der oben angezognen Stelle des Rembertus heißt es nicht allein überhaupt, daß der h. Anscharius verschiedene grosse Bände voll heiliger Betrachtungen, *per notas* geschrieben habe: sondern es ist offenbar, daß Rembertus dieses auch von den Pigmentis zu den Psalmen verstanden wissen will. Denn er sagt, weiter hin, ausdrücklich von ihnen: Quae, aliis cum eo psalmos canentibus, finito psalmo ipse solus tacite ruminare solebat, *nec ulli ea manifestare volebat.* Um sie desto eher vor andern geheim halten zu können, hatte der heil. Mann auch diese seine Seufzerlein per notas geschrieben. Nun finden sich sowohl in der königlichen Bibliothek zu Paris, in der Abtey von St. Germain des Pres, und zu Reims in der Abtey von St. Remi, als auch in unserer Bibliothek, ganze mit Tironianschen Noten geschriebene

Ein einziger Fall liesse sich denken, wie es doch noch wohl wahr seyn könnte, daß sich die Vorstellungen der alten Holzschnitte von dem Anscharius herschrieben. Nehmlich, wenn er es wäre, der nicht sowohl ein Buch daraus gemacht, sondern sie einzig und allein angegeben hätte, um sie in den Fenstern einer seiner Kirchen, es sey zu Bremen, oder zu Hamburg, oder sonst wo, ausführen zu lassen. Und so könnte jene alte Hand auf dem Hannöverschen Exemplare noch gewissermaaßen Recht haben: so könnte auch Seelen nicht ganz ohne Grund vorgegeben haben: daß Anscharius der Autor von etlichen in Holz geschnittenen Büchern sey. Aber freylich müßte, wenn man dieses für so gut als gewiß annehmen sollte, sich noch ein ganz anderer Beweis finden, als die so mißverstandene Stelle des Ornhjälm abgeben kann. Daß der Herr von Heineke, in dem Dome zu Bremen, einige von den Vorstellungen unserer Holzschnitte von erhabner Bildhauerarbeit in Stein gefunden, ist schon etwas. Und wer weiß, was sich mit der Zeit sonst noch findet.

Ich begnüge mich vor itzt, die Liebhaber auf eine neue, und wie ich mir schmeichle, auf die einzig wahre Spur gebracht zu haben, völlig hinter die Sache zu kommen. Zweifel und Bedenklichkeiten von Männern, wie der Herr von Heineke, werden mir sehr willkommen seyn: freylich aber noch mehr, ihr Beyfall.

Psalter; ohne des zu Strasburg zu gedenken, den Tritheim zuerst bekannt machte. Wie nun, wenn diese Psalter, oder wenigstens einer derselben, nicht blos die Psalmen, sondern auch zugleich jene Pigmenta des h. Anscharius enthielte? Oder wenn sie wohl gar überhaupt nicht die Psalmen, sondern nur jene fromme Stoßgebetchen zu den Psalmen, blos unter der Rubrik der Psalmen, enthielten? Es könnte leicht seyn, daß sich in neuern Zeiten noch niemand die Mühe genommen hätte, sie zu entziffern, und sie also, blos auf Treue und Glauben der Aufschrift, für die wirklichen Psalmen angenommen würden, von welchen sich doch kaum eine Wahrscheinlichkeit denken läßt, warum sie, die aller Welt bekannt sind, in geheimen Noten sollten seyn geschrieben worden. Es wäre denn, daß sich die Schreiber selbst die Noten dadurch hätten wollen geläufiger machen, indem sie fleißig ihnen bereits geläufige Dinge darinn lasen. Ich würde nicht säumen, unsern Codex hierüber auf die Probe zu stellen, wenn er sich nicht seit einiger Zeit in den Händen eines auswärtigen Gelehrten befände, der uns vielleicht mehr davon sagen wird.

XI.

Des Klosters Hirschau Gebäude, übrige Gemälde, Bibliothek, und älteste Schriftsteller.

Hier folgen verschiedne aus Handschriften genommene Nachrichten von dem Kloster Hirschau, die theils zur Erläuterung und Bestätigung des Vorhergehenden dienen, theils sonst ihren Nutzen haben können.

I.

Von den Gebäuden des Klosters.

Um mir von dem Kreuzgange des Klosters, in welchem sich jene Fenstergemälde fanden, keine falsche Vorstellung zu machen, lag mir daran, von dem Gebäude desselben überhaupt einigen Begriff zu haben. Wo man so etwas zur erst zu suchen pflegt, z. E. beym Zeiler, fand ich nichts. Ob Ge. Gardner in seiner **Descriptio Ducatus Wirtembergici, qua eius Oppida, Monasteria etc. magna cum cura exprimit**, etwas davon hat, weiß ich nicht; sein Buch fehlt in der Bibliothek. Noch ungerner aber habe ich die Schrift des Jo. Rudolph Bitsche vermißt, die er de **Excidio Urbis Calvensis, a Gallis a. 1692 cum celeberrimo Monasterio Hirsaugiensi combustae**, als damaliger Diaconus zu Calw, soll haben drucken lassen. Ich kenne sie blos aus Pregizers **Suevia et Wirtembergia sacra**, und urtheile, daß sie sehr selten seyn muß, weil weder er, noch Moser nach ihm, in seiner **Bibliotheca Scriptorum de Rebus Suevicis**, die nähern Umstände des Drucks angeben. Es kann sonst nicht fehlen, daß sie nicht verschiednes enthalten sollte, was ich itzt sehr gern gewußt hätte.

Endlich fand ich mich einigermaassen, in der von mir S. 228 erwähnten Beschreibung des Klosters Hirschau von einem Andreas Reichard, belehret. Sie ist 1610. aufgesetzt; zu einer Zeit also, da das Kloster noch in seinem völligen alten Glanze stand. Was der Verfasser von der Geschichte desselben und seinen ältern Stiftungen und Erbauungen beybringt, ist hinlänglich bekannt. Aber was er bey Gelegenheit der dritten und letztern sagt, und sich größten Theils auf Dinge bezieht, die er selbst gesehen hat, dürfte es vielleicht weniger seyn, und gehört sehr zu meiner Sache. Hier ist sie also, die ganze Stelle, die ich daraus mitzutheilen versprochen.

Zum dritten, als das fürfliessend Wasser oft übergangen und dem Kloster Schaden thun wollen: hat Albertus II. Graf zu Calw, durch Trieb seines Ehgemals Wiltrudis, das neue Kloster auf der andern Seiten des Wassers an einem höhern Ort, unter dem Abt Friedrich, der mit 12 München aus dem Kloster zum Einsidlen auf dem Schwartzwald, dahin erfordert gewest, angefangen, im Jahr 1060; da die Kirche, die der erst Baw gewest, in 11 Jahren verfertiget war: und als man 11 Jahr mit den übrigen Gebäuen überstanden, ist hernach das Kloster in 9 Jahren vollends erbawet worden; also daß man 20 Jahr am ganzen Baw zugebracht hatt. Endlich hat auch zu unser Zeit der hochlöblich Fürst und Herzog von Würtenberg, aus sonder Anmuthung und Lust zu diesem Kloster, und sonsten des lustigen Orts halben, Anno . . . das lang, hoch und fürstlich Hauß auf den Platz der alten Abtey drein setzen lassen, denn es liegt an einem schönen und lustigen Ort in einem tiefen Wiesenthal, auf einem Bühel oder Reinlen gegen dem Wasser, zwischen hohen Bergen, darauf hohe und gerade Thannen und Forchen, das Thal von Mittag gegen Mittnacht sich der Länge nach erstreckend, mit einem schmalen Nebenthälen dahinder gegen der Sonnen Untergang, davon oberhalb ein Viertel Meil Wegs liegt die Stadt Calw, underhalb ein halb Meil das berümbte Zellerbad, wie auch neben aus gegen Westen das fürtrefliche Wildbad, auf ein Meil und besser umb gegen der linken oder Sudwerts, das gesunde Bad oder sawer Brunn Däynacht. Auf der einen Seiten des Wassers liegt das alt oder kleiner Kloster, auf der andern das neu oder gröste. Ueber das Wasser, Nagolt genannt, zwischen beiden Klöstern, die doch zusammen gehören, gehet ein schön steinre Bruck von braunroten Quaterstücken, mit etlichen Schwibogen und Reckhern, darauf man sitzen und sich mit Gespräch erlustigen kann, über dem Wasser Wäld und beide Klöster vor Augen habend. Das Wasser ist frisch, rösch, darein hin und her aus den Nebenthälen andere frische helle Brunnen-Wässerlen aus dem Felsen über Stein und Sand zufliessen. Die Kürch im neuen Kloster ist groß, lang, hoch, weit, mit zwey gleichen viereckten hohen Thürmen, gegen der Sonnen Niedergang. Sie ist gebawet in Form und Gestalt des Creutzes Christi, auch von braunroten Quaterstucken (wie vorgemeldte Bruck, und selben gleichen der Creutzgang). Oben, wie

es kreutzweiß gebauet, ist ein steinern achteckiger Glockenthurn. Inwendig der Kirchen sind viel runde steine Seulen zu beeden Seiten, alles von eim Stein: auch mit schönen gemahlten Figuren und Geschichten aus dem alten und neuen Testament; item mit der Patriarchen und Kayser Bildnussen, und sonderlich des Herrn Christi Geschichten, von unden an bis oben aus, ein jedes an seinem Ort raußgestrichen und geziert. Gegen Mittnacht stossen lustige Cappellen dran, da in dem ein, ein Mäß eines Riesen auf viel Schuh, und seine liderne Klaiden, die er mit eysenen Rincken zugethan, in selben Gebürg oder Revier sich soll gehalten haben, gewiesen und gezeigt wird. Sonderlich gegen Mittag stost ein Capell dran mit Pfeilern, Fenstergestellen und einem Gewelb, alles von braunroten Quaterstucken oberzehlter Farb. Da ob demselben eine feine Liberey, darinnen alte namhafte grosse Bücher, sonderlich ein gar grosses schweres und Pergamentes Buch, das ein einziger Mann nit wohl näher thun oder handeln kann, welches inwendig der Decken an Orten und Enden herumb, anstatt der Spangen, mit hülzenen Remen beschlagen und ein jedes Blatt eine junge Kalbshaut soll gewest seyn. Auch 2 neue, lange, schöne und ausgestrichne **Refectoria** mit Seulen. Im Sommer **Refectorio** ist ein Spring Brünnlein, da die Abt abcontrafehet und mit ihrem Thun beschrieben werden. Im Winter **Refectorio** ein eysner Off, darauf man steigen und oben rumb sitzen kan. Der Kreutzgang zwischen der Kürchen und den **Refectorien**, darauf der jungen Studiosen **Dormitorium**, Schlafkammern und Studirkammern, umbfaßt einen ziemlichen Garten, hat auf 4 Seiten 40 Fenster, da ein jedes der Breite nach in 3 Unterschied oder Felder, durch zwey kleine steine Seulen getheilet, und je zwischen 2 Fenstern ein steinern Pfeilern, in den Fenstern je im mittlen Feld sind die Geschichte so sich mit Christo verloffen, aus dem neuen Testament, samt den prophetischen Weissagungen, und in beeden Nebenfeldern die Figurn, Vorbilden und Bedeutung aus dem alten Testament, in die Fenstergläser gar kunstlich und aufs deutlichst mit allerley ausbinstigen Farben geschmöltzt. An dem Kreutzgang gegen Mitnacht werts, in den Kreutzgarten hinein, ist ein hoher runder und weiter Erker mit Pfeilern und Fenstergestellen, auch gemahlten und geschmeltzten Fenstergläsern, darein ein hoher von Steinwerk und Bilder ausgehauener Springbrunn, mit 24 Röhren

und mit 3 steinern Wassernapfen über einander, da in das Wasser von oben, in engern und weitern mit lieblichen Getöß herab rauschet, doch nicht stets, sondern wenn er angelassen wird.

Das seind die fürnembsten alter Gebäu, ohne das neue steine Fürstenhauß gegen Mittag werts, dessen oben gedacht, das zur fürste-lichen Wohnung und Herberg mit hohen Schnecken, auch Stuben und Kammern, je eines umbs ander, und andern dergleichen Gemach, wie auch wohl Uhrwerken und Sonnenzeigern, zugericht."

Was Reichard von dem Kreuzgange sagt, ist besonders anzumerken. Ich habe die zwey Umstände schon berührt, die ganz eigentlich für meine Meynung sind, und nicht wohl erlauben, daß man sich die Fenster, als zufälliger Weise nach den schon vorhandenen Holzschnitten gemalt, denke. Es waren deren auf vier Seiten vierzig, und jedes derselben war, nicht durch blosses Mauerwerk, sondern durch zwey kleine steinerne Seulen in drey Felder getheilet, vollkommen wie es die Felder auf den Holzschnitten sind. Folglich ist es wahr, daß man nach ihnen nicht allein müßte gemalt, sondern sich auch schon in dem Baue nach ihnen müßte gerichtet haben; und sowohl in dem Baue der Fenster, als des ganzen Kreutzganges. Wie viel natürlicher also ist der andere Fall, daß die Holzschnitte nach den Fenstergemälden gemacht worden. Es versteht sich aber, daß Reichard die Fenster um den Springbrunnen, welcher an der mitternächtlichen Seite des Kreutzganges war, nicht mitgezählet hat. Dieser lag in einem besondern Erker, welcher eigentlich zu dem Kreutzgange nicht gehörte, ob man gleich, ohne Zweifel, aus ihm hineinkommen konnte.

2.

Von den übrigen Gemälden des Klosters.

Das ganze Hirschau, neuen Baues, war voller Gemälde. Nicht allein die vornehmsten Zimmer und Gänge des eigentlichen Klosters waren ausgemalt: sondern auch die Kirche war es, von unten bis oben.

Alle diese Gemälde hat Parsimonius in dem erwähnten Bande sorgfältig beschrieben. (*) Nur Schade, daß er von dem, was wir itzt

(*) Es ist dieses der nehmliche Band, dessen Joh. Jac. Moser, in seiner Bibliotheca scriptorum de rebus Suevicis, hinter der deutschen Uebersetzung der Jahrbücher des Crusius (8. 35.) gedenkt. „In meiner Bibliothek, sagt er, besaß ich ehedessen einen geschriebenen Quart-„band allerhand zu der beiden Klöster Hirschau und Bebenhausen Historie gehöriger Collec-„taneorum, welche, so viel Hirschau betrift, von dem aldasigen berühmten Abt Joh. Par-„simonio, was aber Bebenhausen anlanget, ohne Zweifel von dem alldasigen damaligen

ohne Zweifel am liebsten wissen möchten, nehmlich wer die Maler gewesen, und wie sie ihre Sachen ungefehr ausgeführet, ganz und gar nichts beybringt.

In der Kirche waren, ausser den vornehmsten Geschichten des alten und neuen Testaments, jene in 63, und diese in 134 besondern Gemälden, alle Regenten der vier Hauptmonarchieen, bis auf Kayser Karl den V. zu sehen, als bey dessen Regierung, wie ich aus den geschriebenen Nachrichten Jacob Frischlins bereits beygebracht habe, die ganze Kirche, unter dem Abte Johann dem dritten, welcher von 1524 bis 1556 gesessen, gemalt worden. Die drey folgenden Kayser waren hernach von anderer Hand hinzugekommen. Auch hatte man, wie billig, der Sibyllen da nicht vergessen, deren nicht zehn sondern eilfe gemalt waren, wovon die eilfte beym Parsimonius Sibylla Chimica heißt, mit der ich hier die erste Bekanntschaft gemacht habe. In dem innern Chore der Kirche war das Himmelreich und ewige Leben gemalt.

Ganz schlecht müssen diese Gemälde nicht gewesen seyn: wenigstens haben sie zu den damaligen Zeiten vielen Ruhm gehabt. Denn in den Frischlinschen Nachrichten lese ich, daß Marggraff Albrecht von Brandenburg, Herzog in Preussen, sie abconterfehen lassen, vorhabens zu Königsberg eine gleichförmige Kirche aufzurichten. Ob so etwas wirklich geschehen, kann ich nicht sagen.

In dem Klostergebäude selbst, und zwar in dem nehmlichen Kreuzgange, in welchem die 40 Fenstergemälde waren, sagt Parsimonius, hätten sich ausser diesen auch noch andere Fenstergemälde befunden. Allein dieses ist von den Fenstern des Erkers zu verstehen, in welchem der Springbrunnen lag, und der, wie wir gesehen haben, zu dem Kreuzgange gehörte und auch nicht gehörte. Um diesen waren in fünf kleinern und grössern Fenstern, die ebenfalls in drey oder zwey Felder vertheilt waren, zwölf aus der Schrift genommene Historien gemalt, die sich zu dem Brunnen paßten, und die Parsimonius auf seine Weise unter folgendem Titel beschrieben: Aliquot Figurae ex Veteri et Novo Testamento desumptae, quae etiam in fenestris Circuitus Monasterii

„Kloster Präceptor M. Wilhelm Gmehlin, gesammelt und geschrieben sind. — Ich habe „es nachmahls in die Wolfenbüttelsche Bibliothek, wo Parsimonii übrige Manuscripte „vorhanden sind, geschicket, und will hoffen, es soll allda angelangt seyn" — Richtig und wohl. Auch ich will hoffen, daß Moser nachher ein dankbarliches Recepisse darüber wird empfangen haben. Gesegnet sey das Andenken aller der Männer, die der bessern und schicklichern Erhaltung alter Schriften, das Recht ihres Eigenthums aufopfern!

Hirsaugiensis conspiciuntur, verum ad superiores figuras non pertinent, nec eiusdem cum illis sunt argumenti aut collationis; sed propter fontem, qui in medio harum pictarum figurarum in ambitu quodam rotundo per canales et plures plumbeos fluit calamos, omnes istae figurae ad fontem et aquas sunt accommodatae, et singulae singulas historias de aquis et fontibus ex sacra scriptura oculis subiiciunt. Ich führe diese Worte auch deswegen an, weil sie vielleicht die oben (S. 231.) angezogenen zwey Stellen des Tritheim näher erklären, und den ganzen Einwurf heben, den ich mir selbst daraus gegen das Alter der Gemälde gemacht habe. So viel ist wenigstens offenbar, daß dem Parsimonius Ambitus und Circuitus Monasterii nicht einerley sind. Unter diesem versteht er den eigentlichen Kreuzgang, unter jenem aber nur den Gang um den Brunnen innerhalb dem an den Kreuzgang stossenden Erker, in welchem dieser Brunnen lag. Wie also, wenn auch Tritheim unter Ambitus nicht den Kreuzgang, sondern diesen kleinern Gang verstanden hätte? Das einzige ist darwider, daß dieser Gang in die Runde gieng, und Tritheim von verschiedenen lateribus dieses Ambitus redet.

Hiernächst kamen die beiden Refectoria. Um das Winter Refectorium hatte sich der Abt Blasius verdient gemacht, von welchem Tritheim sagt: Refectorium fratrum hyemale ampliavit, quod picturis, fenestris et caelaturis pulcre satis ornavit, impensis trecentorum florenorum. Die Gemälde waren aber nicht in den Fenstern, sondern auf den Wänden. Denn wo man volles Licht brauchte, bemalte man in den Klöstern die Fenster nicht, welches nur da geschahe, wo ein gemäßigtes und mehr gebrochnes Licht den heiligen Schauder des Orts vermehren sollte; wie vornehmlich in den Kreuzgängen. Der Hauptgemälde in diesem Refectorio waren zwey, welche Parsimonius gleichfalls nach seiner Art abgezeichnet hat; das eine von dem Stande des unbußfertigen Sünders, und das andere von der Rechtfertigung; beide, wie man sich leicht vorstellen kann, voller Schriftstellen und Allegorie.

Im dem Sommer Refectorio, welches, wie wir aus dem Crusius und aus dem Frischlin gesehen, der Abt Johann von Calw ausmalen lassen, waren, wie letzterer sagt, alle Prälaten in ihrer Statur und Form abconterfeyet. Nicht aber allein die Prälaten, das ist, die Aebte des Klosters, sondern auch alle aus dem Kloster zu Bißthümern

gelangte Mönche, so wie auch diejenigen, welche sich durch Gelehrsamkeit und Schriften aus ihnen hervorgethan hatten. Unter diesen ihren Bildern befanden sich kurze historische Nachrichten, welche Parsimonius aufbehalten, und wovon ich diejenigen aus ihm mittheilen will, welche die Gelehrten und Schriftsteller betreffen. Vorher aber noch,

3.

Von der Bibliothek des Klosters.

Wo die Bibliothek des Klosters gewesen, haben wir aus der Stelle des Reichards gesehen, der uns aber wohl von ihrem damaligen Zustande, ausser dem grossen schweren Buche, etwas mehr hätte melden können. Es ist sonderbar, daß er auch nicht einmal sagt, was in diesem Buche gestanden. Vermuthlich aber wird es ein Missale gewesen seyn, dergleichen eines, wohl eben so groß und schwer, auch in unserer Bibliothek ist.

Da indeß die Hirschausche Klosterbibliothek ehedem so berühmt gewesen, so wird man hoffentlich nicht ungern einen kurzen Catalogus derselben hier finden, den Parsimonius aus einem alten Manuscripte gezogen, und seinen Collectaneis einverleibet hat. Der Litterator weiß ohne mich, wozu dergleichen Catalogi nutzen; und auch aus diesem ist einiges zu lernen. Wenn man aber auch schon nicht daraus sieht, was eigentlich das Beste in der Bibliothek gewesen: so sieht man doch wenigstens daraus, was die Mönche für das Beste darinn gehalten.

Libri
probatissimorum Ecclesiae authorum
Hirsaugiensis Bibliothecae
qui ferme omnes sub praedicto Patre **Wilhelmo** *tribusque illius successoribus*, **Brunone**, **Volmaro** *et* **Manegoldo** *Abbatibus, summo labore maximisque impensis manu scripti et congregati fuerunt: Thesaurus procul dubio incomparabilis.*

Libri veteris et novi Testamenti, in varias formas et partes scripti.
Libri Josephi, Historiographi Iudaici.
Libri Originis.

Libri Tertulliani.
Libri Cypriani, Episcopi et Martyris.
Libri Hilarii, Episcopi.
Libri Ambrosii, Episcopi.
Libri Augustini, Episcopi.
Libri Hieronymi, Presbyteri.
Libri Orosii, Presbyteri.
Libri Ioannis Chrysostomi.
Libri Athanasii, Episcopi.
Libri Gregorii, Papae.
Libri Cassiani Abbatis.
Libri Cassiodori, Senatoris.
Libri Isidori; Episcopi.
Libri Bedae, Presbyteri.
Libri Alcuini.
Libri Rabani, Moguntini Archiepiscopi.
Libri Haimonis.
Libri Anshelmi, Cantuariensis Episcopi.
Libri Petri Damiani.
Libri Domini Hermanni.
Libri Domini Bernoldi.
Libri Domini Wilhelmi, Hirsaugiensis Abbatis.
Libri cuiusdam Monachi Hirsaugiensis, cognomento Peregrini.

Item.

Variae glossae super libros Biblicos.
Hugo de Sacramentis in duobos Voluminibus.
Epistolae Gregorii Papae secundi, et Gregorii quarti.
Duo Volumnia Canonum.
Libri de Canonibus et decretis Pontificum.
Prosper de contemplativa vita.
Didymus de Spiritu sancto.
Paschasius de corpore et sanguine Domini.
Varii libri chronici et historici.
Et in summa valde multi libri, quorum titulos et auctores nolui huc scribere.

Und doch wäre uns das Letztere, was der Verfertiger dieses Catalogi

unterlassen, itzt vielleicht das liebste. Denn in Ansehung der vermeinten Hauptwerke, sehen sich die Klosterbibliotheken des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts sehr ähnlich; und diese Hauptwerke selbst sind zur Gnüge bekannt. Was indeß hier für Bücher unter den Libris Cassiani Abbatis verstanden werden, gestehe ich, nicht zu wissen. Ohne Zweifel die Bücher eines Abts zu Monte Cassino: aber welches? Die Libri Domini Hermanni, sind ohnstreitig die Schriften des Hermanus Contractus: und die Libri Domini Bernoldi verdienen deßwegen hier Aufmerksamkeit, weil Tritheim *(de Script. Ecclesiast. cap.* 338.*)* von den Schriften, welche dieser Bernold oder Berthold, ausser dem ihm beygelegten Ordine Romano, soll geschrieben haben, sagt, daß er sie niemals zu Gesichte bekommen. Gleichwohl waren sie hier in einer Bibliothek, die dem Tritheim sehr wohl bekannt seyn mußte: oder erkannte schon Tritheim, daß ihm Dinge mit Unrecht beygelegt würden, von denen vielleicht in folgenden Zeiten verschiedne unter seinem Namen erschienen sind? Die Schriften des Abt Wilhelms, und des Mönchs mit dem Zunamen Peregrinus, wird man in dem Folgenden näher kennen lernen.

Aus der Aufschrift des Catalogi erhellet, daß er in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts muß seyn verfaßt worden. Denn der Abt Mangold starb 1165. Vor ihm war noch der Abt Hartwig, der aber hier nicht genannt wird, weil er in den zwey Monaten seines Regiments vermuthlich nicht Gelegenheit hatte, sich um die Bibliothek verdient zu machen. Allein, daß nach dem Abt Wilhelm, auch des Gerhards, der doch ganzer 14 Jahre Abt war, nicht gedacht wird, zeigt ohne Zweifel an, daß sich dieser um die Bibliothek nicht verdient machen wollen, und sie gänzlich vernachlässiget habe. Wie fleißig und sorgfältig der Abt Wilhelm mit Abschreibung der Handschriften in seinem Kloster zu Werke gehen lassen, davon findet sich eine merkwürdige Stelle beym Tritheim unter dem Jahre 1070. Duodecim e Monachis fuis scriptores optimos instituit — Et his omnibus praeerat Monachus unus in omni genere scientiarum doctissimus, — qui menda negligentius scribentium emendaret.

4.

Von den ältesten Schriftstellern des Klosters.

Wir haben oben gesehen, daß das Sommer Refectorium auch mit

den Bildnissen der vornehmsten Gelehrten und Schriftsteller des Klosters, ausgezieret war; und daß unter denselben kurze Nachrichten und Lobsprüche gestanden, welche Parsimonius ebenfalls sämtlich abzuschreiben und aufzubehalten, für gut befunden. Sie sind zum Theil aus dem Tritheim genommen, und mit Tritheims eignen Worten verfaßt. Aber dem ohngeachtet, halte ich es der Mühe sehr werth, sie ganz mitzutheilen: nicht nur, weil sie beträchtliche Zusätze und Vermehrungen zu einem so nützlichen Werke enthalten, als des Fabricius Bibliotheca latina med. et inf. aet. ist; sondern auch, weil ich dabey Gelegenheit gehabt, eine Anmerkung über diese Bibliothek überhaupt zu machen, die dem, welcher sie etwa vermehren wollte, nicht unangenehm seyn wird. Es folgt also, aus der Handschrift des Parsimonius:

Successio
illustrium Monachorum atque Doctorum sive Praeceptorum
Coenobii Hirsaugiensis
qui varia scripserunt Opuscula.

1. *Luthbertus,* Suevus patria, et primus S. Aurelii Abbas, Rabani Mauri auditor et discipulus, ac unus ex duodecim doctoribus Fuldensis scholae, doctor magnus, et in omni terra nominatissimus evasit, regibus charus et suis charissimus, vita simul et eruditione praeclarus. Hic praeter alias multas ingenii sui lucubrationes, scripsit opus admirabile, mysticum et profundum in *Cantica Canticorum, lib.* 4. *Panegyricon ad Ludovicum pium, lib.* 2, et ceterum multa.

2. *Hildulfus,* primus scholae Monachorum apud S. Aurelium praeceptor, vir in omni varietate scripturarum doctissimus, sub cuius magisterio prima tam secularium quam sacrarum jacta sunt fundamenta, ac fratres multi haud mediocriter in omni genere doctrinarum profecerunt. Fuit enim Rabani Fuldensis Abbatis quondam auditor et discipulus, et unus de primis quindecim monachis, qui cum Luthberto es Fuldensi monasterio venerant in Hirsaugiam. Scripsit *de Computo Ecclesiastico, lib.* 1. Ad eundem Rabanum opus insigne *de spirituum ministerio, lib. II. De mysteriis Coelestium et utilitate Terrestrium, lib. II. Epistolarum ad diversos lib. II.* quaedam alia.

3. *Ruthhardus,* S. Aurelii monachus et scholae praeceptor secundus, qui et ipse unus ex primis quindecim monachis extitit, quos Rabanus Abbas Fuldensis in Hirsaugiam misit. Strabum Fuldae habuit magistrum, ingenio subtilis, eloquio disertus, metro excellens et prosa. Scripsit nonnulla ingenii sui praeclara volumina: *Vitam d. Bonifacii* Archiepiscopi, heroico carmine, *lib.* 2. *In regulam S. Benedicti, lib.* 1. De Musica quoque, de Geometria, de Arithmetica, et aliis humanae litteraturae facultatibus elegantissima synthemata compilavit. Obiit autem anno Dm. 865. 24. die Octobris.
4. *Richbodo,* S. Aurelii monachus, et tertius scholae moderator, sub disciplina Ruthardi litteris apprime eruditus, vir undecunque doctus extitit. Qui non minus exemplo sanctitatis, quam doctrina eruditionis, monachis sibi commissis iunioribus praefuit, annis 24. Scripsit autem inter reliqua ingenii sui monumenta, carmine *in librum psalmorum lib.* 3. Ad Hidulfum monachum *de rationibus metrologicis, lib.* 1.
5. *Helfridus,* S. Aurelii monachus, Ruthardi quondam auditor et discipulus, sub cuius magisterio in omni genere doctrinarum ad plenum institutus fuit. Scripsit autem de *spirituali Monomachia* libellum valde utilem ad institutionem Claustralium. *De sacramento Altaris, lib.* 1. *De continentia* quoque *sacerdotum* longam epistolam, et quaedam alia.
6. *Rudolfus,* S. Aurelii monachus, vir scientia seculari et divina egregie doctus. Scripsit inter ceteras ingenii sui lucubrationes ad Reginbothonem, Abbatem S. Aurelii tertium, cuius in prologo meminit, *Commentaria in Tobiam, lib.* 1. *Epitome veteris et novi Testamenti* ad fratres publicae audientiae, *lib. X.*
7. *Harderadus,* S. Aurelii monachus, quartus ludi litterarii moderator, Richbodoni succedens, vir in utraque scientia nobiliter doctus et bonus. Verum vix biennio docendi magisterio praefuit, quoniam post resignationem Reginbothonis in Abbatem Monasterii huius S. Aurelii assumptus fuit.
8. *Luthelmus,* S. Aurelii monachus et quintus scholae magister, in omni scientia perfectissimus, natione Suevus, humilibus quidem natalibus ortus, sed eruditione scripturarum cunctis

tunc fratribus merito venerandus, qui uno et triginta annis magister scholarum apud S. Aurelium extitit, magnamque eruditionis suae laudem obtinuit, et monachos in omni genere doctrinarum magnifice semper erudivit.

9. *Concigo,* S. Aurelii monachus, in omni scriptura tam divina quam humana doctissimus fuit et magna prudentia commendatus, qui sub Arnulfo Imperatore Abbas Monasterii regalis S. Nazarii in Laurissa prope Wormaciam fuerat ordinatus, propter excellentiam sapientiae suae. In quo uno tantum praefuit anno, morteque sublatus in eodem monasterio iacet sepultus. Scripsit ad eundem Imperatorem *Eucharisticon* i. e. gratiarum actionis, *librum unum.*

10. *Hardericus,* S. Aurelii monachus, eodem tempore in precio habitus, vir ingenio clarus, et in omni genere scientiarum doctissimus, qui multa et varia conscripsit opuscula, praecipue in Musica, et varios in honorem Sanctorum cantus ordinavit. Carmina quoque diversa et multa epigrammata composuit.

11. 12. 13. Claruerunt his ipsis quoque temporibus inter Claustrales huius Coenobii Hirsaugiensis et alii complures monachi, tam in divinis scripturis quam in secularibus litteris omnifariam doctissimi, quorum multi multa scripserunt, quae malitia temporum perpetua oblivione sepelivit. De diversis quoque Coenobiis Monachii mittebantur ad Hirsaugiam, alii ut sanctis instituerentur moribus, alii vero ut divinarum humanarumque scientiam ab optimis magistris haurirent scripturarum.

14. *Adelbero,* S. Aurelii monachus Luthelmi discipulus, cum esset scripturarum varietate reliquis coetaneis suis plurimum commendatus, Moguntiae monachorum scholae ad S. Albanum praeceptor datus est, ubi monachos in omni scientia gloriose instituens, magnam eruditionis suae laudem obtinuit, qui non multos post annos, iussione Herigeri Moguntini Archiepiscopi, Abbas Monasterii S. Ferrucii in Blidenstat ordinatus est.

15. *Heribordus,* S. Aurelii monachus et scholae praeceptor sextus, homo et ipse doctus tam in literis secularibus quam in

divinis scripturis, metro exercitatus et prosa. De quo scribitur, quod nemo illum umquam viderit ira commotum, vel animo turbatum, sed mente semper tranquilla et vultu sereno, ut angelus Dei, sine reprehensione laudabiliter in omnibus conversatus est. In lectione divinarum scripturarum semper fuit studiosissimus nec ullo umquam tempore otiosus. Semper enim aut scripsit aut legit, vel sanctis orationibus fuit intentus. Moritur autem, cum 16 praefuisset annis, anno Dm. 938. die 15 mensis Octobris.

16. *Diethardus,* S. Aurelii monachus, vir tam secularis quam spiritualis litteraturae non ignarus, metro et prosa scriptor exercitatissimus; nec minus sanctimonia vitae quam illustratione scientiae aeterna memoria dignus, qui multis annis in regimine scholae monasticae Luthelmi coadiutor fuit, et quaedam non contemnendae lectionis opuscula lucubravit, qui tamen priorum negligentia patrum ab aliis hodie nequeunt discerni.

17. *Diethardus* alius, S. Aurelii monachus et septimus in praefectura scholastici muneris, Heribordi successor, vir non infime doctus, qui magisterio scholarum suscepto magnum eruditionis suae fructum protulit, et monachos in omni scientia doctissimos plures erudivit. Praefuit autem annis 14. et non solum Hirsaugienses, sed etiam ex aliis monasteriis ad se destinatos monachos, in omni genere doctrinarum copiose instituit. Obiit anno Dm. 952. sexta die Ianuarii anno aetatis suae 63.

18. *Meginradus,* S. Aurelii monachus et magister scholarum octavus. Vir in omni genere doctrinarum eruditissimus, qui fratrum scholae annis 13. praesidens scripsit librum 1. *de novis adinventis veterum* ad Wintikindum Corbeiensis Coenobii monachum atque scholasticum. Qui in eo libello quem composuit de studiis veterum monachorum, fatetur se fama et eruditione Meginradi, scholastici S. Aurelii Hirsaugiensis, excitatum venisse in Hirsaugiam et cum eo diebus habitasse aliquantis, multosque ibidem reperisse monachos vitae merito venerabiles, et in omni varietate scripturarum doctissimos. Meginradum vero scholasticum his commemorat laudibus,

dicens: Monarchorum ille doctissimus praeceptor, veluti Hieronymus alter, divinarum interpres scripturarum profundissimus, sua nos eruditione vertit in stuporem, ut vere coelestis sapientiae dici queat armarium, quippe quem nihil lateat doctrinarum. Scripsit quoque *de Computo Ecclesiastico, lib.* 1. *Commentarium in Psalmos, lib.* 1. Obiit autem anno Dm. 965. die 16 Ianuarii, aetatis suae anno 65.

19. *Reginhardus,* monachus, magister scholarum S. Aurelii nonus post Meginradum constitutus est, et docendi munere fungitur annis 12. Vir quidem satis doctus, quamvis ad mensuram Meginradi non pervenerit, nec eam docendi gratiam et alacritatem per omnia fuerit assecutus: qui an scripserit quippiam de suo ingenio, certum non habetur.

20. *Wernherus,* S. Aurelii monachus, vir magnarum virtutum et scientiae, qui propter singularis prudentiae atque doctrinae eminentiam, et ob vitae meritum, mandante Wilhelmo Archiepiscopo Moguntino, Abbas S. Albani Martyris constituitur. Scripsit ad eundem Archiepiscopum *Apologeticum de non ambienda dignitate, lib.* 1. Ad Abbatem S. Ferrucii *de brevitate vitae et iudicio praelatorum, lib.* 2. *De voluntario monachorum daemonio propriae voluntatis, lib.* 4. *Epistolarum libros* 2.

21. *Wunibaldus,* S. Aurelii monachus, cum esset divinarum ac humanarum doctissimus, Graecas quoque literas probe calluit, atque ob eam rem ludi moderator literarii ad S. Albanum Moguntiae datus, qui propter eloquentiae ac pariter doctrinae praestantiam ab ipso Moguntino Archiepiscopo, magnus Wunibaldus vocari ac in precio haberi dignus fuit. Scripsit ad eundem *de Principatu Ecclesiastico* opus elegantissimum, *lib.* 3. et alia nonnulla.

22. *Bernolfus,* S. Aurelii monachus, Meginradi quondam auditor. Vir magnarum virtutum et scientiae, ac propterea in precio ab omnibus habitus, qui ob scripturarum abundantiam et morum gravitatem Abbas S. Ferrucii in Blidenstadt constitutus fuit.

23. *Theobaldus,* S. Aurelii Monachus et scholae praeceptor decimus. Hic docendi munus subiens, auditores suos literis simul ac

moribus studiosus erudivit. Fuit enim vir literis tam divinis quam secularibus egregie doctus, qui inter cetera ingenii sui opuscula scripsit heroico carmine *Vitam et laudes Ottonis secundi Imperatoris,* et reliqua.

24. *Arnoldus,* S. Aurelii monachus, Vir in omni genere scripturarum doctissimus. Hic postulante Herbipolensi Episcopo Hugone, praeceptor scholae ad S. Burckhardum datus est, ubi docendo magnam eruditionis suae gloriam acquisivit. Scripsit *in Proverbia Salomonis* opus metricum, *lib.* 1. *Consuetudines monachorum lib.* 2. *De institutione claustralis vitae lib.* 1. *Epigrammata et carmina nonnulla.*

25. *Wilhelmus* duodecimus Abbas S. Aurelii. Vir in omni genere scientiarum doctissimus, quippe qui in Quadruvio parem habuit neminem. Scripsit autem *de Musica et compositione horologii et astrolabii ac quadrantis lib.* 3. *Constitutiones monachorum lib.* 2. et plura alia quae praetereo.

26. *Haymo,* monachus Hirsaugiensis, Prior claustralis, tam in divinis quam secularibus literis egregie doctus. Scripsit *Correctorium veteris et novi Testamenti,* et quaedam alia.

27. *Conradus,* qui et *Peregrinus,* doctor egregius, scripsit plura per dialogum opuscula. Ad Theodoram sanctimonialem *speculum Virginum libr.* 8. *Homiliarum per anni circulum librum* 1. *Altercationem Pauli et Gamalielis in vetus et novum Testamentum libros* 2. *Matricularium de vita spiritus et fructu carnis, libr.* 2. *Didascalon libros* 2. *De Musica et tonis lib.* 1. *Vitam S. Paulini librum* 1. *Carmine in Iob. lib.* 1. *In Psalmos lib.* 1. *Threnos lib.* 2. *In Evangelia lib.* 1. *Epigrammata in Psalmos et Prophetas lib.* 1. *Vitam S. Benedicti duplici metro lib.* 1. *In gradus humilitatis librum* 1. *Vitam S. Nicolai* et alia multa.

28. *Heinricus,* Hirsaugiensis monachus, in sacris et humanis literis affatim eruditus, ab Alberto Moguntino Archiepiscopo ad Breitennaw ordinatus. Scripsit per dialogum *de contemptu seculi lib.* 1. *De conflictu virtutum et vitiorum libros* 2. *De lapsu primi hominis lib.* 1. *De civitate cuius nomen Dominus, lib.* 1. *De resurrectione sanctorum lib.* 1. *De memoria mortis lib.* 1.

De mystico corpore Christi lib. 1. *Hymnorum vario genere metri lib.* 1. et alia quidem multa.

29. *Iacobus*, cognomento Parvus, ex Oppenheim natus, atque ex reformatoribus Unionis Bursfeldinae unus. Vir divinarum scripturarum affatim eruditus, cujus scientiae magnitudo corporis molem excessit. Vita, moribus et religione probatus, quippe qui per annos 30 verbo et exemplo junioribus magisterio suo utiliter praefuit.

Ich habe gesagt, daß Fabricius durch diese Nachrichten nicht unerhebliche Zusätze erhalte. Denn wenn ich den Ruthardus und Haymo ausnehme, die bey ihm vorkommen, so sind die übrigen alle, mit sammt ihren Schriften, ihm gänzlich unbekannt geblieben. Auch selbst seine Artikel von diesen zweyen, können hier ergänzt und berichtiget werden. Denn vom Ruthardus giebt er das Jahr seines Todes nicht an, und macht nur die zwey vornehmsten seiner Schriften namhaft; nicht zu gedenken, daß er, in Ansehung der einen, den nehmlichen Fehler begeht, den die Verfasser der Histoire litteraire de la France so falsch bestreiten, und der zwar nicht hieraus, aber aus einer anderweitigen Stelle des Tritheim zu verbessern ist. (*) Und von dem Haymo führt er nur eine einzige Schrift an, die gerade hier nicht besonders angezeigt worden.

Gleichwohl habe ich zu verstehen gegeben, daß diese unsere Nachrichten grossen Theils aus dem Tritheim genommen, und mit dessen eigenen Worten abgefaßt sind. Sollte Fabricius nicht den Tritheim genau und vollkommen genug excerpirt haben? Dahin bezieht sich nun eben meine versprochene Anmerkung. Nehmlich, Fabricius hat zwar den Tritheim de scriptoribus Ecclesiasticis in sein Werk eingetragen: allein die beyläufigen Nachrichten, welche dieser in sein Chronicon Hirsaugiense, sowohl von Hirschauschen als andern berühmten Schriftstellern

(*) Er sagt nehmlich: *S. Benedicti Regulam* primus illustravit. Vor ihm hatten die benannten französischen Verfasser gesagt: Tritheme attribue à *Ruthard* un commentaire sur la Regle de S. Benoit, le prèmier, dit-il, de tous ceux, que j'ai pû lire jusqu'ici. Und hierauf erweisen sie, daß dieses Vorgeben des Tritheim falsch sey, und daß die Ehre, die Regeln des h. Benedictus zuerst commentiret zu haben, dem Französischen Mönch Hildemar zukomme. Das kann wohl seyn: aber mit wem streiten sie denn deßfalls? Mit Tritheimen doch gewiß nicht. Denn dieser behauptet im geringsten nicht, daß Ruthard überhaupt der erste solche Commentator sey: sondern nur, daß er der erste unter den Deutschen sey. Er sagt unter dem Jahre 859 ausdrücklich: Denique *(Ruthardus)* primus omnium, quos ego legere hactenus potui, Regulum sanctissimi Patris nostri Benedicti commentariis glossare *apud Allemannos* ausus est.

der mittlern Zeit, verstreuet, hat er nicht genuzt; ohne Zweifel, weil er der Meynung war, daß Tritheim sie ja wohl selbst in jenes sein Werk werde eingetragen haben. Dieses aber ist nicht geschehen, und das **Chronicon Hirsaugiense** also ist es, aus welchem eine gute Nachlese zu dem Fabricius zu machen wäre.

Stünde denn aber sonach auch schon in dieser Chronike, was ich aus der Handschrift des Parsimonius von den Hirschauschen Schriftstellern mittheile, so hätte ich ja wohl mir diese Mühe ersparen können, und die Sache nur mit ein Paar Worten anzeigen dürfen. Hierauf antworte ich, daß jedoch selbst das, was Tritheim in seiner Chronike hat, aus dem Mitgetheilten in vielen Stücken zu berichtigen und zu vermehren stehet; und manches, ohne Zweifel von dem Abt Johann von Calw, der die Gemälde machen lassen, in diese ihnen untergesetzte Elogia gebracht worden, was sich bey dem Tritheim gar nicht findet. So hat z. E. Tritheim die Schriften des Luthbertus, des Hildulfus, des Rudolphus, des Theobaldus, des Haymo, des Conradus, bey weitem nicht alle benannt, die ihnen hier beygelegt werden; und von dem Richbodus, Concigo, Wernherus und Wunibaldus hat er ganz und gar keine beygebracht; welches, wie andere Umstände mehr, man aus der nähern Vergleichung seiner einzeln Stellen von ihnen, erkennen wird.

Nur Crusius, dem, wie ich finde, (*) Parsimonius seine Collectanea mitgetheilt hatte, und der aus denselben auch wirklich illustres **Hirsaugiae Monachos et praeceptores Monachorum** anführt (**) würde diese meine Arbeit ganz überfliessig gemacht haben, wenn sein Verzeichniß vollständig, und in dem, was das Beste an solchen Verzeichnissen überhaupt ist, in Anführung der Schriften, nicht verstümmelt wäre.

XII.

Des Andreas Wissowatius Einwürfe wider die Dreyeinigkeit.

Es ist mir hier nicht sowohl um das, was die Aufschrift ankündiget, als vielmehr um einen Aufsatz unsers Leibnitz zu thun, welchen die

(*) Annal. Suec. L. II. Part. II. c. 5.

(**) Libro Paraleip. p. 53.

Welt zwar hat, aber auch so gut wie nicht hat. Ich meyne seine **Defensio Trinitatis per nova Reperta Logica.**

Ich will zuvörderst die Geschichte von der Entstehung dieses Aufsatzes, mit den Worten des Chevalier de Jaucourt, (*) erzählen. „In „diesem nehmlichen Jahre (1671) zeigte sich unser Philosoph öffentlich als „einen Theologen; und das bey einer von den Gelegenheiten, die der „blosse Zufall an die Hand giebt. Der Baron von Boineburg, wel„cher eben zur katholischen Religion übergetreten war, hatte an den An„dreas Wissowatius, mit dem er in grosser Verbindung stand, einen „langen Brief geschrieben, nicht allein um sich bey ihm wegen seiner Ver„änderung der Religion zu rechtfertigen, sondern auch um ihn zu ver„mögen, einen gleichen Schritt zu thun. Aber der Brief des Barons „machte auf den Geist des Wissowatius wenig Eindruck. Dieser Pohl„nische von Adel, der unter den Unitariern sehr berühmt war, ist den „Gottesgelehrten durch verschiedene Schriften bekannt, die man in der „sogenannten Bibliothek der Pohlnischen Brüder gesammelt hat, „wo sie unter den Anfangsbuchstaben seines Namens A. W. vorkommen. „Er war übrigens ein Enkel des Faustus Socinus, und damals be„reits in hohem Alter. Er hatte Zeit seines Lebens nichts gethan, als „die Grundsätze seiner Sekte vertheidiget, für die er das Elend bauen „mußte, welches er muthig ertrug. Er flüchtete zuletzt nach Amsterdam, „wo er im Jahre 1678 starb. Daß nun so ein Mann bey seinen Ge„sinnungen werde fest geblieben seyn, kann man sich leicht vorstellen. Er „antwortete dem Herrn von Boineburg, daß er eben so wenig die „Lehre von der Transsubstantiation, als die von der Dreyeinigkeit zugeben „könne; daß er also, ehe er sich auf jene einlasse, ihn vorläufig nur auf„fodern wolle, diese fest zu setzen, oder auch nur in syllogistischer Form „auf die Gründe zu antworten, die er ihm dagegen zuschicke; er sey ge„wiß, daß so etwas auf keine Weise zu leisten stehe. Der Baron von „Boineburg konnte Ehren halber nun nicht zurück; er mußte die Aus„foderung annehmen. Weil er aber durch allzuviele Geschäfte zerstreut „war, so wandte er sich an Leibnitzen. Er gab ihm das Schreiben „des Wissowatius, und beschwor ihn, eine Antwort darauf abzufassen; „welches dieser denn auch in einem kleinen Lateinischen Werke that, das

(*) In seiner Lebensbeschreibung des Herrn von Leibnitz, die gewöhnlich den Französischen Ausgaben der Theodice vorgesetzt ist. Seite 16. der Amsterdammer Ausgabe von 1747.

„den Titel führet: Die heil. Dreyeinigkeit, vertheidiget durch „neue logische Schlüsse (raisonnemens.) Und da zeigte nun unser „Gelehrter, daß es blos eine sehr mangelhafte Logik sey, vermittelst welcher „sich Wissowatius bey dieser Streitigkeit den Sieg zuschreiben könne; „daß hingegen eine genauere Logik den Glauben der Orthodoxen begünstige. „Uebrigens war er nichts weniger, als der Meynung, daß man die Drey„einigkeit aus philosophischen Gründen erweisen müsse: er bauete einzig „dieses Geheimniß auf die göttliche Schrift, und glaubte sehr weislich, „das Beste in Ansehung desselben sey, wenn man sich blos und allein „an die geoffenbarten Worte und Ausdrücke hielte, ohne sich in weitere „Auslegungen einzulassen; weil sich doch in der Natur kein Exempel finde, „welches dem Begriffe der göttlichen Personen genau genug entspreche. „Er trug sogar kein Bedenken zu sagen, daß man sehr unrecht handle, „wenn man weiter gehe, und das Wort Person, und andere dergleichen, „auslegen wolle; als welches um so weniger gelingen können, da derglei„chen Auslegungen von den Erklärungen abhingen. Das ist es denn mit „kurzem, worauf seine Ideen über diese Materie hinauslaufen."

In dieser Stelle des Jaucourt ist nicht alles so, wie es seyn soll. Man erlaube mir also, ehe ich weiter gehe, einige Anmerkungen darüber.

1. Das Chronologische darinn ist ganz falsch. Denn ob schon auch Fontenelle, vor dem Jaucourt, die Leibnitzische Schrift von welcher die Rede ist, in ebendasselbe 1671 Jahr gesetzt hat, ob schon selbst Fontenellen die Acta Eruditorum hierinn vorgegangen; obschon Ludovici und Brucker beide das nehmliche nachgeschrieben: so kann es doch unmöglich seine Richtigkeit haben. (*) Denn Leibnitz sagt in seiner Anrede an Boineburgen: **Ibit tecum in Poloniam, si pateris, quod a Polono ad te venit.** Nun aber that dieser seine Reise nach Pohlen, in der bewußten Angelegenheit des Pfalzgrafen von Neuburg, Philipp Wilhelm, im Februar oder März 1669. (**) Folglich muß Leibnitz seinen Aufsatz wenigstens zu Anfange dieses, wo nicht gar schon im vorigen Jahre, verfertiget haben, als in welchem er bereits die Bekanntschaft des Barons gemacht hatte.

2. Der unbestimmte Ausdruck des Jaucourt, „der Baron von

(*) Eloge de Leibnitz par Font. — Acta Erudit. Mens. Iul. 1717. Elogio Leibn. p. 326. — Ludovici Historie der Leibnitz. Philos. Th. I. p. 8. 61.

(**) *Gruberi* Anecd. Boineb. P. I. p. 1227.

„Boineburg, welcher eben zu der katholischen Religion übergetreten war“ (venant d'embrasser la Religion Catholique) hat den Ludovici zu einem noch gröbern chronologischen Irrthume verleitet. Denn er sagt: „Zu eben der Zeit (das ist im Jahre 1671.) geschah es, daß der Baron „von Boineburg zur Römisch Katholischen Kirche übergieng.“ Aber dieses war bereits beynahe vor zwanzig Jahren geschehen; nehmlich 1653. wie aus einem Briefe des Conrings an Bluhmen erhellet (*).

3. Daß nun schon bereits damals Boineburg mit dem Wissowatius im Briefwechsel gestanden, und in so genauem, daß er sich für verbunden erachtet, sich gegen ihn wegen seiner Religionsveränderung zu rechtfertigen: ist im geringsten nicht glaublich, ob es gleich auch in den Actis Erudit. vorgegeben wird. Ich weiß wenigstens gewiß, daß der Brief, mit welchem Wissowatius dem Boineburg seine Einwürfe überschickte, aus Mannheim vom October 1665 datiret ist; woraus ich schliesse, daß Boineburg wohl überhaupt mit dem Wissowatius nicht eher in Verbindung gekommen, als seit 1663, da dieser mit seinen aus Pohlen vertriebnen Brüdern in der Pfalz aufgenommen, und einige Jahre zu Mannheim geduldet wurde. Ich ersehe diesen Umstand aus dem Leben des Wissowatius (**), und hätte vermeint, in Struvens Pfälzischer Kirchenhistorie mehr davon zu finden.

4. Was Jaucourt sonst sagt, daß Boineburg dem Wissowatius nicht selbst antworten können, daß er Leibnitzen beschworen es an seiner Stelle zu thun, sind nichts als Französische Auszierungen und Verbrämungen des Lateinischen Texts in den Actis, der freylich zu solchen falschen Vorstellungen Gelegenheit giebt. Denn da Boineburg die Einwürfe des Socinianers bereits 1665 erhalten hatte; Leibnitz aber seine Antwort frühestens 1668 aufsetzte: so hatte jener gewiß längst selbst darauf geantwortet, so gut als er konnte, und communicirte sie einige Jahre darauf blos Leibnitzen, damit auch dieser seine Kräfte daran versuche. Daß aber Leibnitz gar, wie die Acta sagen, (***) in Boineburgs Namen seine Antwort abgefaßt habe, widerlegt der Augenschein; indem sie nicht in einen Brief von ihm, sondern in einen an ihn, eingekleidet ist.

(*) Ibid. p. 70.

(**) *Sandii* Bibl. Anti-Trinit. p. 257.

(***) *L. c.* Leibnitius sub eius nomine epistolam exaravit, cui titulus: *Sacrosancta Trinitas etc.*

5. Wenn Jaucourt den Titel der Leibnitzischen Schrift in seiner Sprache angiebt, so setzt er in einer Note noch hinzu, daß sie in ihrer Grundsprache unter dem Titel, Sacrosancta Trinitas per nova Argumenta Logica defensa, noch in dem nehmlichen 1671 Jahre, in Duodez gedruckt worden. Aber dieser Druck ist sicherlich von seiner Erfindung. Ich habe nirgends die geringste Spur davon gefunden, und von Leibnitzen selbst könnte er unmöglich seyn veranstaltet worden. Denn Leibnitz hätte gewiß nicht gesagt, daß er die Dreyeinigkeit per nova *Argumenta* Logica vertheidiget habe. Seine Aufschrift war per nova *Reperta* Logica; und beides ist von einander eben so weit unterschieden, als directe Beweise für eine Sache, von blossen Prüfungen vorgeblicher Beweise wider diese Sache. Daß Leibnitz sonst, wie Jaucourt sagt, es für das Beste erkläret habe, in Ansehung des streitigen Puncts, de s'en tenir simplement aux termes révélés: das ist wenigstens nicht in dieser Schrift gegen den Wissowatius geschehen; und da, wo es geschehen, setzt Leibnitz hinzu, autant qu'il se peut. Er sahe zu wohl ein, daß es mit den blossen biblischen Worten nicht überall gethan sey; und daß es eine sehr seltsame Art, theologische Streitigkeiten beyzulegen oder ihnen vorzubauen, seyn würde, wenn man es genug seyn lassen wollte, daß jeder nur die nehmlichen Worte brauchte, möchte er doch dabey denken, was ihm beliebe.

6. Noch ist es so richtig nicht, wenn Jaucourt vorgiebt, daß man die Schriften des Wissowatius in der Bibliotheca Fratrum Polonorum gesammelt habe. In dieser hat man blos, zur Ergänzung der Commentare des Wolzogen über das N. Testament, seine Auslegung über die Apostelgeschichte, und über die Briefe Jacobi und Judä eingeschaltet. Was er sonst drucken lassen, oder geschrieben, ist da nicht zu finden; geschweige, daß man etwa gar auch die Einwürfe da suchen dürfte, deren Mittheilung ich hierdurch vorbereiten wollen.

Denn diese, so viel ich weiß, sind noch nirgends gedruckt. Wenigstens fehlen sie da, wo sie schlechterdings nicht fehlen müßten. Ich meyne, in den gesammten Werken des Leibnitz, in deren erstem Theile dessen Antwort darauf zu finden. Diese Antwort ist da völlig unverständlich, völlig unbrauchbar, weil ihr Verfasser, ohne die Einwürfe seines Gegners zu wiederhohlen, sich mit blossen Buchstaben darauf bezogen. Herr Dutens sagt, daß er sie aus dem Adparatu literario des Polycarp Leysers, der zu Wittenberg 1718 herausgekommen, abdrucken lassen.

Ich habe dieses Buch nicht bey der Hand; aber ganz gewiß müssen auch da die Einwürfe des Wissowatius fehlen: denn unmöglich könnte sonst Herr Dutens seine Ausgabe eines solchen Uebelstandes schuldig gemacht, und von freyen Stücken einen Aufsatz seines Verfassers in ein Räthsel verwandelt haben.

Und, wie gesagt, blos darum, blos um einer so wohlgemeynten und scharfsinnigen Arbeit unsers Philosophen alle den Nutzen wiederzugeben, den sie haben kann, und den sie, ich weiß nicht aus welcher Nachläßigkeit, oder aus welchen Absichten und Bedenklichkeiten, zu haben verhindert worden: will ich hier etwas drucken lassen, welches sonst, seinem eignen Werthe und Nutzen nach, gar wohl ungedruckt hätte bleiben können. Denn ob es gleich das Stärkste enthält, was die Socinianer jemals auf die Bahn gebracht haben; ob dieses Stärkste gleich darinn in seiner unüberwindlichsten Form erscheinet: so dürfte doch schwerlich einer, der mit diesen Streitigkeiten sonst bekannt ist, das geringste Neue dabey finden. Wohl aber verdienet die Logische Bemerkung, wodurch Leibnitz den fürchterlichen Schlüssen der Gegner ihre schwache Seite abzugewinnen wußte, noch immer neu genannt zu werden. Wenigstens habe ich nicht gefunden, daß Brucker sie unter die logikalischen Erfindungen des Leibnitz rechnet, wohin sie doch wirklich gehöret; auch nicht, daß Wolf in seiner Lateinischen Logik von ihr Gebrauch gemacht hätte, anderer zu geschweigen.

Wir werden gleich sehen, worauf sie hinausläuft. Denn da die Handschrift der Bibliothek, aus welcher ich die Einwürfe des Wissowatius nehme, auch die Antwort des Leibnitz enthält; und ich, bey Vergleichung derselben mit dem Gedruckten, bemerke, daß dieses sehr verstümmelt und verfälscht, daher an vielen Stellen gar nicht zu verstehen ist: so glaube ich Dank zu verdienen, wenn ich auch sie hier wiederum mit abdrucken lasse; damit man doch irgendwo das Ganze beysammen finden möge, und den gehörigen Gebrauch davon machen könne. Ich will unter dem Texte des Leibnitz die vornehmsten verstümmelten und verfälschten Stellen näher anzeigen, damit man um so weniger an der Nützlichkeit und Nothwendigkeit meines Verfahrens zweifle. Zu mehrerer Bequemlichkeit der Leser habe ich auch für gut gehalten, Einwürfe und Antwort nicht ein jedes besonders in einem fortlaufen zu lassen, sondern so zu zertheilen und in einander zu schlingen, als es die einzelnen Stücke derselben erfodern.

DEFENSIO TRINITATIS

per nova Reperta Logica
contra Epistolam Ariani non incelebris
ad
Illustriss. Baronem Boineburgium
Auctore
G. G. L.

Ibit Tecum in Poloniam, si pateris, illustriss. Domine, quod a Polono ad Te venit. Nomini eius parcere et scripturae privatae iura iubent, et suadet magna, sed ut nos credimus, infelix viri doctrina, cuius non personae sed sententiae nocere volo. (*) Is ergo a Te, pro ea, qua erga omnes literarum amantes voluntate es, inter alia eruditionis commercia, appelatus de deponenda sententia exosa et periculosa, et a consensu ecclesiae catholicae, id est, tempore perpetuae, loco universalis, abhorrente; argumento quidem, quo tu potissimum nitebaris, in consensu Christianorum posito, non respondit, id enim leve illis videtur, qui assueti sunt in ecclesia et republica summam iudicandi potestatem sibi sumere; at vero in se suosque versus, ex scriptis eorum hunc velut succum contundendo expressit, quo ego fidenter dico robur omne sophismatum contra Trinitatem contineri. Et profecto sic adstringit nodos, sic difficultates exaggerat, sic prosequitur pugnam, sic ictus ictibus ingeminat, ut qui his repellendis par fuerit, reliqua e pharetra Socini tela possit fortassis audacter contemnere. Ego, illustriss. Domine, cum primum ea et beneficio Tuo vidi, et auctoritate ad tentandam responsionem impulsus sum, tum demum cepi et fructum et voluptatem maximam ex profundiore illa philosophia, cui ego meopte ingenio a puero immersi. Haec mihi, nisi amore veritatis fallor, in sacris meditationibus, in civilibus negotiis, in natura rerum ea documenta suggessit, quibus ad vitam tranquille agendam nihil in me sentio efficacius: quaedam etiam tunc curiosa magis quam utilia, sed quae nunc in tollendis Antitrinitariorum

(*) Ist es nicht sonderbar, daß es scheint, als ob die Herausgeber dieser Leibnitzischen Schrift mit Fleiß gerade das Gegentheil hiervon hätten thun wollen? Sie haben den Namen des Irrgläubigen genannt, und mit großen Buchstaben drucken lassen, Responsio ad objectiones Wissowatii; und die Einwürfe selbst haben sie unterdrückt.

difficultatibus eam lucem attulerunt, ut iam non dubitem, quicquid verum est, idem utile esse.

Epistola And. Wissowatii
ad Bar. *Boineburgium*, Manhemio,
m. Oct. cIↄ Iↄ CLXV.

»Suscepta objectione Tua, et missa ad eam responsione, qua »nisi fallor ostendi, nostram de Iesu Christo non supremo Deo, »sed tamen huic proximo et subordinato, ac proinde de eius ado»ratione divina non suprema, sed supremae proxima, et subordinata, »sententiam non implicare contradictionem (a), cuius Tu nos ar»guere voluisti: nunc vicissim Tibi aliquas circa idem subjectum »contra vulgarem opinionem, quam et Tu foves, objectiones, lar»gius quam Tu dedisti addere volens, mitto.«

»*Adspice num mage sit nostrum penetrabile telum.* (b) Quod si »ipse objectiones istas examinare negliges, saltem alicui a veritatis »exploratione non averso, examinandas porrigito.«

Leibnitius.

(a) Quia objectiones et responsiones pristinas non vidi, iudicare non possum, an contradictionem sententiae Antitrinitariae probaverint vel diluerint.

(b) Dicis ex Virgilio: *Adspice num mage etc.* Ego ex eodem respondeo:

- - - Postquam arma Dei ad Vulcania ventum est,
Mortalis mucro, glacies ceu futilis, ictu
Dissiluit.

Wissowatii Argumentum I.

»*Unus Deus altissimus est pater ille, ex quo omnia,*
»*Filius Dei, I. Christus, non est pater ille, ex quo omnia;*
»*E. Filius Dei, I. Christus, non est unus Deus altissimus.* (c)

»Syllogismi huius propositio maior habetur 1 *Cor. VIII,* 6. in ver»bis Apostoli, qui docere volens, quis nobis Christianis habendus »sit Deus ille unus, nempe non talis, quales sunt multi dii, quos »esse ibidem supra dixit, ait eum esse Patrem illum, ex quo »omnia, nempe primam Personam, ex qua ut fonte et causa pri»moque principio omnia proficiscuntur. Non dicit, ut nunc dici

»solet, unum illum Deum esse et Patrem et Filium et Spiritum »S. cuius mysterii dicendi hic erat maxima occasio, si usquam. (d)

»Minor probatur praeter alia inde, quod ibidem vox Iesus Christus distinguatur ab illo Patre, ex quo omnia, et peculiariter »describatur alio modo: *unus Deus, per quem omnia.* (c) Nempe »Dominus non supremus, qui est solus Pater, ex quo omnia, sed »is, quem Deus ille fecit Dominum (f) et Christum sive unctum »suum, ut ait S. Petrus Apostolus; alter, *Act. II,* 36. per quem, »ut secundam et mediam causam, omnia fecit Deus ille supremus, »ex quo omnia. De quo vide etiam *Eph. III.,* 9. *Hebr. I.* 2. »*XIII.* 21. *Act. II.* 22. *Tit.* 3. 4. 5. 6. 2. *Cor. V.* 18. 1. *Cor. XV,* »57. 2. *Cor. IV,* 14. *Rom. II,* 16. (g)

»Hoc autem ipsum, quod Deus ille unus altissimus per Iesum »Christum faciat talia, potest esse argumentum peculiare, quo »probetur Iesum non esse Deum ipsum altissimum. (h)

Leibnitii Responsio.

(c) Ad argumentum I. praemitto in genere, quod et in sequentibus observandum est, copulas in syllogismorum praemissis vulgo non recte concipi. Distinguendum autem inter propositiones per se, et per accidens. V. g. recte simpliciter dicimus; omnis homo est rationalis: sed non recte dicimus; omnis, qui est homo, est albus. (*) Quae etiam ex parte observavit *Iohannes Raven Berolinensis,* in peculiaribus suis de copula speculationibus. Deinde observandum est ex eodem fundamento, *omnes propositiones singulares esse, virtute latentis signi, universales,* quod et ab auctore dissertationis de Arte Combinatoria, est annotatum (**). V. g. haec

(*) So, und nicht mehr, lieset unsere Handschrift, von den Worten vulgo non recte concipi, bis hierher. Dafür aber hat das Gedruckte in der Ausgabe der sämtlichen Werke, nach concipi, einen eigenen Zusatz, und lautet überhaupt so: (Haec observatio etiam prodest ad distinguendam infinitam a negativa. V. g. qui non credunt damnantur; Iudaei non credunt: ergo damnantur. Videtur esse syllogismi minor negativa, sed non est, quia syllogismus fit talis: Qui sunt illi, qui non credunt, damnantur; Iudaei sunt illi, qui non credunt; Ergo damnantur.) Distinguendum autem inter propositiones per se et per accidens, v. g. recte simpliciter dicimus: Omnis homo est albus. Etsi verum sit; quia albedo humanitati immediate non cohaeret, sed dicendum, omnis, qui est homo, est albus. Quae etiam u. s. w. Was in Haken eingeschlossen ist, kann allenfalls von Leibnitzen seyn: vielleicht, daß er es in irgend einer Abschrift an den Rand geschrieben hatte, ohne damit sagen zu wollen, daß diese Anmerkung ihm zugehöre. Allein das Uebrige kann unmöglich so von ihm kommen, wie es da gelesen wird: indem es wahrer Unsinn ist.

(**) Das ist, von ihm selbst. Wo er jedoch ebenfalls § 24. Johann Rauen anführt.

propositio »Petrus Apostolus fuit primus Episcopus Romanus«, signis et Copula recte positis ita formabitur. »Omnis, qui est Petrus Apostolus, fuit Episcopus Romanus.«
Iuxta haec igitur formabimus primum argumentum:

Omnis, qui est unus Deus altissimus, est pater ille ex quo omnia;

Filius Dei non est Pater ille, ex quo omnia;

E. Filius Dei, Iesus Christus non est is, qui est unus Deus altissimus.

Ita Syllogismus erit in Camestres. Respondeo distinguendo: per *omnia* intelliguntur vel creaturae, vet etiam simul Filius. Si creaturae ceterae tantum, concedo Maiorem, quod omnis ille, qui est unus Deus altissimus, sit pater ille ex quo omnia, scilicet omnes creaturae; quia vos ipsi conceditis, omnes creaturas per filium creatas esse. Si vero sub *omnium* voce intelligitur etiam ipse Filius, tunc concessa Minore, quod Filius Dei non sit Pater ille ex quo omnia, nempe ipse etiam Filius, negabitur Major, quod omnis ille, qui est unus Deus altissimus, sit Pater ille ex quo omnia, etiam Filius, oriuntur. Nos enim donec contrarium melius probetur, manemus in hac sententia, quod Filius et Spiritus S. sunt ille, qui est unus Deus altissimus, et tamen non sunt Pater ille, ex quo omnia, et in iis ipse Filius et Spiritus S. quoque, oriuntur.

(d) Non est scriptoribus *ἁγιοπνεύϛοις* (*) ea necessitas imponenda, ut cuius dicendi etiam maxima occasio est, id statim dicant.

(e) D. Paulus l. c. per Patrem *ex quo* omnia, et per Dominum *per quem* omnia, potest intelligere unum idemque ens, nempe Deum altissimum. Nam alioqui jure naturali, qui pater, idem Dominus est liberorum; et praepositiones *ex* et *per* non ita disparatae sunt ut, prohibeatur ita loqui: Ex quo sunt omnia, per eum quoque sunt omnia. Nam et Paulus alibi de uno eodemque Deo altissimo, duas has particulas una cum tertia *in,* simul enunciat, cum inquit: ex quo, per quem, et in quo sunt omnia. Quam phrasin quidam ad adumbrationem Trinitatis merito trahunt; verum non est meum argumentari, sed respondere.

Ebendaselbst §. 63 gab er den Rath, die Copula der Bejahung, welche in est liegt, noch besonders durch das beyzufügende revera auszudrücken.

(*) Dieses Griechische Wort fehlt in dem Gedruckten, und ist doch sehr nothwendig Denn ich glaube nicht, daß Leibnitz eine solche Freyheit allen und jeden Schriftstellern hätte zuschreiben wollen.

(f) Non necesse est, ut Paulus 1 *Cor. VIII,* 6. et Petrus *Act. II,* 36. vocem Domini de Christo eodem respectu usurpent, potest ille de Christo quatenus Deus est, hic quatenus homo est, loqui.

(g) Non vacat nunc loca citata omnia evolvere, et ex ipsis exsculpere; si qua in illis difficultas latet, ostendatur.

(h) Argumentum quod implicite proponis, ne dissimulemus esset tale:

Omnis per quem ille, qui est unus Deus altissimus, facit omnia is non est Deus altissimus;

Filius Dei est ille, per quem ille, qui est unus Deus altissimus, facit omnia:

E. *Filius Dei non est Deus altissimus.*

In hoc argumento negatur Major. Potest enim Deus altissimus, nempe Pater, per Deum altissimum, nempe Filium, omnia facere, et tamen non per se ipsum, licet per eum, qui etiam est id, quod est ipse. Et ita respondimus, opinor, argumento primo. Ut tamen ad oculum constet, nervum ejus incisum esse, aliud ad ejus imitationem fabricabimus.

Trilineum habet pro abstracto immediato trilineitatem;

Triangulum non habet pro abstracto immediato trilineitatem: (habet enim trianguleitatem potius; quae si cum trilineitate esset immediate idem, esset etiam idem anguleitas et lineitas, quae demta ternitate remanent. Iam vero anguleitas et lineitas adeo non sunt idem, ut possint etiam duae lineae sine angulo esse, v. g. parallelae.)

E. *Triangulum non est trilineum, quod est absurdum.*

Respondeo ex fundamento praemisso, Majorem ita formandam: *Omne quod est trilineum etc.* et sic negatur Major. Nam et triangulum est trilineum, et tamen non habet pro abstracto immediato trilineitatem. Hoc principio adhibito, Scholasticorum taediosis circa suppositiones praeceptis, carere possumus. V. g. Animal est genus; Petrus est animal: ergo Petrus est genus. Respondeo, Majorem non esse universalem; neque enim is, qui est animal, est genus.

Wissowatii Argumentum II.

»*Qui nescivit diem judicii, is non est Deus altissimus;*
»*Filius nescivit diem judicii:*
»E. *Filius non est Deus altissimus.* (i)

»Major probatur, quia esse omniscium est Dei altissimi attri»butum proprium. Qui autem nescivit diem judicii is non est »Deus altissimus. Implicat hoc contradictionem.

»Minor patet ex verbis ipsius Christi primo *Matth. XXIV,* 36. *de »illa hora nemo scit etc. nisi pater meus solus:* deinde expressius: *Marc. XIII,* 32. *de die et hora nemo scit, neque Angeli qui sunt in coelo, neque Filius, nisi Pater.*

»Quantopere haec verba Christi torserint et torqueant (k) »Homousianos, et quomodo ipsi vicissim torquere soleant, patet ex »*Maldonato.* Adferuntur inter alias responsiones istae: *Filium nes»civisse,* ita esse interpretandum, non quod vere nesciverit, sed »quod se scire dissimulaverit, quod revelare noluerit, quod fecerit »ut nos nesciremus, quod eum diem nondum expertus fuerit. »Tales sunt Doctorum sive Patrum Ecclesiae in ista Christi verba »commentationes, vel potius eorum contorsiones ineptae, ut agno»vit ipse Maldonatus Jesuita, easque rejecit. Nam primo eidem »non idem est nescire, quod dissimulare se scire, vel nolle dicere. »Deinde his admissis sequeretur, posse dici etiam Deum Patrem »diem istum nescire, quod est absurdum. Sed ipse Maldonatus »alias ingeniosus, aliam responsionem dubitanter afferens, vineta »sua caedit. Vulgata responsio, (l) praesertim Reformatorum (nam »alii eam refugere solent) est in distinctione partium in Christo, »nescivisse eum hunc diem quoad humanitatem, et scivisse quoad »divinitatem.

»Sed 1. distinctio ista vana est, quando ponit unum supposi»tum Filii Dei esse Deum altissimum et hominem simul, atque »Deum supremum esse hominem, quod est absurdum et implicans »contradictionem. (m *) Etenim Deus et homo sunt disparata, et »disparata non possunt et de alio tertio et de se invicem praedi»cari proprie, quod omnes ratione sana utentes nec eam obnubilantes »agnoscunt; ut ferrum esse lignum, animam esse corpus, absurdum

»est. Si idem esset Deus et homo, sequeretur simul, Deum sum-»mum simul esse non Deum summum, quod est contradictorium. »Nec una pars de toto composito potest praedicari proprie, univoce. »Deinde quod composito cuidam inest secundum partem quandam, »et quidem majorem ac potiorem, atque adfirmari de eo simpli-»citer potest ac debet, id de eo non licet negare simpliciter, quam-»vis ei non insit secundum partem minorem; (m** ut, quamvis »corpus hominis non ratiocinetur, nec sciat aliquid, tamen cum »anima eius ratiocinetur atque sciat, quis dicat simpliciter, homi-»nem non ratiocinari neque aliquid scire? An ipsi concedent, (n) »ut dicere liceat, Filius Dei non creavit mundum, non est patri »coessentialis, quia ipsi non conveniunt secundum humanam natu-»ram, nisi per idiomatum commentitiam communicationem? »2. Quum ista (o) Christi natura humana dicatur conjuncta deitati »hypostatice in unitate personae, nonne deitas humanitati suae tam »arcte conjunctae scientiam hujus secreti, cujus capax esset, commu-»nicavit? 3. Si persona Filii, (p) quae est divina, scivit istum diem, »quomodo potuit vere dici, filium nescivisse eum, quum illa per-»sona sit iste filius? 4. Simpliciter hic dicitur, (q) filium nescivisse »diem judicii, ergo hoc de filio toto dicitur, non de parte filii »inferiore, quae non solet vocari simpliciter et absolute filius. »5. Patet hic per Filium intelligi Filium Dei, (r) quatenus est »Dei Filius, primo ob id ipsum, quia non dicitur filius hominis, »sed absolute filius, per quem solet intelligi Filius Dei: deinde, »quia huic filio statim opponitur pater eius, qui est Deus, ergo »istius patris filius intelligitur, et dicitur solus pater scire, et »quidem opposite ad filium, idque ita, ut filius nescire, pater »vero solus scire dicatur. Tale hinc emergit argumentum arcte »stringens;

»*Quicunque scivit tunc diem judicii, is est pater Iesu Christi;*

»*At Filius, etiam secundum divinitatem consideratus, non est pater I. C.*

»E. *Filius etiam secundum deitatem consideratus, non scivit diem judicii.* (s)

»Major probatur ex verbis Christi, quibus dixit, solum Patrem »suum diem istum scivisse. Nam si solus Pater Christi scivit,

»ergo quicunque scivit, is est Pater I. C. et quicunque non est »Pater I. C. is nescivit, sive exclusus est ab ista scientia.

»Minor negari non potest, quia est in confesso apud omnes. »Ergo concusio est firma. Simile argumentum peti potest ex eo, (t) »quod sicuti hic omniscientiam, ita alibi omnipotentiam talem, ut »omnia a se ipso facere posset, Filius Dei sibi denegavit: *Ioh. V*, »19. 30. *VIII*, 28. Tum ex eo, quod Filius omnia habeat non a se, »sed a Deo Patre sibi data: (u) *Matth. XI*, 27. *XXVIII*, 18. »*Io. III*, 35. *XIII*, 3. *XVII*, 27.

Leibnitii Responsio.

(i) Argumentum secundum, ut formale sit, sic formandum est:

Qui est ille, qui nescivit diem judicii, is non est ille, qui est Deus altissimus;

Filius Dei nescivit diem judicii:

E. *Filius non est ille, qui est Deus altissimus.*

Et sic negatur Major. Nam potest quis, ex nostra hypothesi, simul esse ille, qui nescit diem judicii, nempe homo, et ille, qui est Deus altissimus. Quae hypothesis nostra, quod idem simul possit esse Deus et homo, quam diu non evertitur, tam diu contrarium argumentum petit principium. Quidlibet autem possibile praesumitur, donec contrarium probetur.

(k) Interpretes textum contorquentes nihil ad nos. Utri plus textum torqueant, et ex pluribus interpretationibus possibilibus eligant improbabiliorem, dummodo sibi faveat, alibi demonstrandi occasio erit.

(l) Vulgatam hanc responsionem, neque qui se Catholicos, neque qui Evangelicos, neque qui Reformatos vacant, quod sciam aversantur.

(m*) Disparata neque de se, neque de eodem tertio praedicari posse, plane nego, dummodo quae circa copulam admonuimus serventur. Etsi minus bene dicatur, ferrum esse lignum et animam esse corpus, tamen potest casus contingere, in quo recte dicatur: quoddam quod est ferrum (scilicet ex parte,) id est lignum, (scilicet ex alia parte.) Nec absurdum est, eundem esse et non esse Deum altissimum pro diversis partibus; nec video, cur non pars de toto proprie praedicari possit, dummodo reduplicatio

addatur, vel subintelligatur. Proprie enim totum nihil est aliud quam singulae partes de eodem praedicatae cum unione, v. g. homo est anima et corpus. Quidni liceat resolvere copulationem in duas simplices: homo est anima, et homo est corpus? Igitur similiter, si, ex nostra hypothesi, Christus est unum ex Deo et homine, licebit dicere, Christus est Deus et homo, et ita, Christus est Deus, et Christus est homo.

(m**) Quod objicitur inconveniens esse, ut Christus simpliciter intelligatur dixisse, se nescise, ideo quia pars sui inferior nescivit, id cur inconveniens sit, non video. Inprimis eo tempore, quo functio parti inferiori ordinarie inesse solita ei subtracta est. Sciendum enim, ordinarium quidem esse, ut divinitas scientiam humanitatis sibi conjunctae perficiat, si non per communicationem eius numero idiomatis, saltim per excitationem accidentis novi. Id tamen quod ordinarium est in statu humilitatis Christi, antequam humanitas eius reciperetur in gloriam suam, ei subtrahebatur. Quae res multum ventilata est inter Theologos quosdam Lutheranos, qui et libros scripsere *περὶ ταπεινώσεως*. (*)

Potest ea subtractio intelligi *exemplo* (**) Ecstaseos, quo tempore anima functiones, quas aliqui (***) corpus peragit, nempe ratiocinari, cogitare, exequitur quasi separatas sine corporis concursu. Eo igitur tempore durantis Ecstaseos non inepte dicitur, hominem non ratiocinari, etiamsi pars eius ignobilior, nempe corpus tantum, a ratiocinatione cesset; quia functio illa, quam anima ordinarie per corpus peragit, et quam homo ordinarie efficit, quatenus ex anima et corpore unitus est; nunc ab eo non quatenus anima et corpus est, et ita non quatenus homo est, sed tantum quatenus anima est; peragitur. Similiter igitur Christus recte dicitur, aliquid nescire, quando functionem sciendi non per deitatem cum humanitate ut alias, et ita non quatenus Deus homo est, et ita nec quatenus Christus est, exercet.

(*) In dem Gedruckten steht blos, qui et libros scripsere, ohne zu sagen wovon. Unsere Handschrift hat *περὶ ταπεινῶς γραφίας*; welches ich aber nicht verstehe, und das ohne Zweifel heissen muß, wie ich es verändert habe.

(**) Auch dieses Wort fehlt in dem Gedruckten.

(***) Für dieses aliqui, gewissermaßen lieset das Gedruckte alioqui, sonst, ausserdem, welches einen sehr falschen Verstand macht.

(n) *An ipsi concedent?* Immo concedemus, filium Dei non creasse mundum etc. dummodo subaudiatur: secundum humanitatem.

(o) Quaeris 2°. cur divinitas secretum de tempore extremae diei non communicaverit humanitati sibi tam arcte junctae? Ideo, inquam, quia eam nondum glorificatam humiliari et pati oportuit.

(p) Argumentaris 3°. »Persona Filii divina scivit diem judi-»cii; Persona Filii est Filius: ergo Filius scivit diem judicii.« Concedo. Quomodo ergo nescivit? Scivit Deus, nescivit homo.

(q) Repetitur 4°. quod supra objiciebas: quod parti inferiori competit, toti non tribuendum simpliciter. Responsum est supra litt. (m **)

(r) Objicis 5°. Filium Dei nescivisse diem judicii, quatenus est Filius Dei, quia opponitur hic Patri. Respondeo: etiam humanitatem non inepte dici Filium Dei, quamvis ei non *ὁμοούσιον;* quia et vos, qui *ὁμοούσιον* Patri negatis, tamen Filium Dei dicitis.

(s) In argumento illo negatur Minor: quod Filius Dei etiam secundum deitatem non sit Pater I. C. Immo tota Trinitas recte dicetur Pater I. C. hominis. Ideo miror, cur opponens dicat, minorem esse apud omnes in confesso.

(t) Argumentum illud esset tale:

Quicunque non facit omnia a se ipso, ille non est omnipotens;

Filius Dei non facit omnia a se ipso. Ergo etc.

Negatur Major. Perinde ac si argumentari vellem: Pater non facit omnia per se ipsum, sed per Filium: ut vos conceditis: ergo non est omnipotens. Immo sunt causae sociae in agendo, etsi altera altera sit prior in essendo.

(u) Potest esse Deus altissimus etiam, qui omnia ab alio habet, quando nimirum in alterius potestate non est, ipsi denegare. Et non minus Filius Patri, quam Filio Pater est necessarius. Cum enim proprie Pater sit intellectivum, Filius intelligibile, et Spiritus S. intellectio, et in aeternis atque divinis idem sit esse et posse, non erit intellectivum in Deo, quod non actu intelligat; intellectio autem sine intelligibili esse non potest. Contra nullum erit intelligibile in Deo, quod non intelligatur, et ita non habeat

correspondens sibi intellectivum: igitur ut secunda persona sine prima esse non possit.

Wissowatii Argumentum III.

»*Unicum numero et singulare ens, non praedicatur de multis;*
»(quia hoc est de definitione singularis, sive individui, alias non esset singulare,
»sed contra universale)
»*Atqui Deus altissimus est unicum numero, et singulare ens:*
»E. *Deus altissimus non praedicatur de multis.* (x)

»Sed Trinitarii, qui negare non audent, eum esse ens singula-»rissimum, unicum numero, non specie vel genere, tamen eum »praedicant de tribus personis, quarum unaquaeque, quum sit »distincta substantia, est illis distincte Deus altissimus. At ut »ter unum sunt tria, sic ter unus sunt tres. E. ubi est ter unus »Deus, ibi sunt tres dii. Quidam eo devenerunt, ut dicant, esse »quidem numero unum Deum essentialiter, sed non esse unum »Deum, si idem consideretur personaliter. Ita non absolute et »simpliciter strictissima unitate (y) unus erit Deus altissimus, sed »aliquo modo.

Leibnitii Responsio.

(x) Ad argumentum tertium respondeo concedendo totum. Deus altissimus est singulare, nec praedicatur de multis, sed hoc nihil officit Trinitati. Nam is qui est Deus altissimus (seu persona Dei altissimi) potest nihilominus de multis praedicari, quia is, qui est Deus altissimus, seu Persona divinitatis, est universale non singulare. Ex hoc etiam apparet, quod etsi tres sint, quorum quilibet est id, quod est Deus, tamen non sunt tres Dii. Non est enim ter unus Deus ab altero distinctus, sed est ter unus, quarum quilibet est id quod est Deus, seu ter una persona. Igitur nec tres dii sunt, sed tres personae. Quamquam haec vulgo observata non sit temere reperire.

(y) Non potest dici, Deum ita strictissime unum esse, ut non dentur in eo realiter, seu ante operationem mentis, distincta. Si enim mens est, impossibile est, quin sit in eo intelligens, intellectum et intellectio, et quae cum his coincidunt: posse, scire et velle. Horum vero reale discrimen non esse, implicat contradictionem. Cum enim formaliter differant, erit eorum differentia

rationis ratiocinatae; talis autem differentia habet fundamentum in re, erunt igitur in Deo tria fundamenta realiter distincta. Vellem huic argumento responderi. Neque hoc imperfectionem in Deo infert, quia multitudo et compositio per se imperfecta non est, nisi quatenus continet separabilitatem et ita corruptibilitatem totius, sed separabilitas hinc non infertur. Quin potius supra *(litt. u.)* demonstratum est, impossibile esse et implicare contradictionem, ut una Deitatis persona sine alia existat. Nec multiplicatur Deus. Quemadmodum enim, si differunt realiter in corpore magnitudo, figura et motus, non sequitur ideo etiam necessario tria esse corpora, unum quantum, alterum figuratum, tertium motum; cum idem lapis cubitalis, rotundus et gravis esse possit. Ita si differant realiter in mente judicium, idea et intellectio, non sequitur tres esse mentes; cum una sit mens, quae quando reflectitur in se ipsam, est id quod intelligit, id quod intelligitur, et id quod intelligit et intelligitur. Nescio an quidquam clarius dici possit.

Wissowatii Argumentum IV.

»Ex regula illa infallibili, quae duae in uno singulari tertio con-»veniunt etc. procedit tale argumentum ex singularibus.

»*Deus ille altissimus, unicus individuus, est pater Filii Dei, Domini I. Chr.*

»*Deus ille altissimus, unicus, individuus, est Filius Dei, Domini I. Chr.*

»E. *Filius Dei, Dominus I. Chr, est pater Filii Dei, Domini I. Chr.* (z)

»Atqui hoc implicat contradictionem et est palam falsum. Ergo »aliqua praemissarum est falsa. Non major, quam omnes Chri-»stiani agnoscunt: *E.* minor.

Leibnitii Responsio.

(z) Formabo syllogismum, ut sit formalis, ex praesuppositis.

Quicunque est Deus ille altissimus, unicus, individuus, est pater Filii Dei, Domini I. Chr.

Deus ille altissimus, unicus, individuus, est Filius Dei Dominus I. Chr.

E. *Filius Dei, Dominus I. Chr. est pater Filii Dei Domini I. Chr.*

Nego Majorem. (*)

Wissowatii Argumentum V.

»Filius Dei aut est a se, aut est ab alio, adeoque non est »absolute primum principium, sed principatum. (aa) Si posterius »eligatur, tunc sequetur, Filium non esse Deum altissimum. Nam »huic repugnat, esse ab alio, et habere ullo modo principium »existendi. Sin prius, tunc sequetur, Filium Dei, si non ab alio »est, non esse Filium. Nam hoc implicat contradictionem; certe »quatenus est filius, a patre est. Sed hic argutuli quidam conan»tur hujus dilemmatis vim evitare distinctione: ajunt Filium Dei »esse quidem ab ipso, non ab alio, quoad essentiam, quatenus »est Deus, sed eundem non esse a se, verum ab alio, quoad per»sonam, quatenus est Filius. At haec distinctio non tollit diffi»cultatem. Nam hic de Filio est quaestio, quatenus is est Filius »Dei, sive Persona secunda; non autem quatenus est essentia »divina, quae ponitur esse communis Patri et Filio, quae essentia »non est Filius, quia ab istis negatur, essentiam Dei generari. »Ergo tamen hoc manebit, Filium Dei, quatenus est Filius Dei, »sive secunda Persona, non esse Deum altissimum.

Leibnitii Responsio.

(aa) Nego Deo altissimo, aut potius ei, qui est Deus altissimus, repugnare, esse ab alio. V. supra (u)

Wissowatii Argumentum VI.

»Ex generatione Filii Dei secundum deitatem praeaeterna, »quae vulgo statuitur, praeter alia haec sequuntur inconvenientia. »I°. Quod absurdum sit, eum, qui generatur secundum deitatem, »statuere esse Deum altissimum. (bb) Sempiterna substantia non »generatur. Nam generari necessario infert produci ab alio, et »habere principium aliquod, saltem originis, et fieri, ac proinde »dependere ab alio, a quo suum habet esse. Quae omnia non »conveniunt Deo altissimo sempiterno, quo nullus ullo modo prior »esse potest. At omnis generans pater est prior genito Filio, »quod non tantum in humanis, sed etiam in divinis, verum esse

(*) Diese ganze Antwort fehlt in dem Gedruckten.

»universaliter ex communi notione ipsum vulgus Homousiorum »nobiscum agnoscit. II°. Quando dicitur Deus generare Deum, »qui est Deus ex Deo, (cc) aut generat eundem numero Deum, »qui ipse est, aut alium. Non eundem, quia generans et genera»tus sunt opposita, quae non sunt unum et idem; sive autem »alium Deum generat, sequitur non unum numero esse Deum »altissimum. Conantur quidam ex hoc dilemmate sic elabi: dari »inter ista duo medium; generari enim personam. Sed non cessat »difficultas: nam, num ista persona Dei, quae generatur, non est »Deus? III°. si Filius Dei generabatur ab omni aeternitate ex es»sentia Dei Patris, (dd) aut jam desiit generari, aut non desiit. »Non datur medium inter contradictorie opposita. Si desiit, habet »finem temporis ista generatio: ergo etiam apparet, eam habuisse »principium temporis, adeoque non fuisse praeaeternam. Nam quod »nunquam incepit, id nec desinere potest. Sin autem non desiit, se»quitur, Filium Dei, quoad deitatem, etiam nunc generari et porro »generandum esse in omnia saecula saeculorum, ut quidam conce»dunt, quod est absurdum. Nam quod generatur, id fit, et nondum »perfecte est. At non convenit personae Dei, esse in fieri semper; »et qui adhuc gignitur, nondum est perfecte et absolute genitus.

Leibnitii Responsio.

(bb) Non est absurdum, Deum altissimum, aut potius eum, qui est Deus altissimus, generari. Sempiternam substantiam in tempore generari absurdum est: non vero est absurdum, eum esse generatum ante datum quodlibet tempus, id est, ab aeterno. Deo altissimo, aut potius eo, qui est Deus altissimus, potest quis prior esse natura, non tempore, alius nempe, qui etiam est Deus altissimus. Nam non datur alius et alius Deus, sed alius, qui est Deus.

(cc) Quando Deus Deum generat, generat eum, qui est idem numero Deus cum ipso, etsi non simpliciter sit idem numero cum ipso. Non generat eundem numero Deum, sed eum qui est idem numero Deus, licet sit alia persona.

(dd) Si Filius Dei generabatur ex substantia Patris ab aeternitate, aut desiit generari, aut non desiit. Si non, adhuc generatur, et ita nunquam est, semper fit: sin desiit generari, finem

temporis habet ejus generatio, adeoque et initium temporis; ergo non est aeterna. Respondeo: desiit generari, et tamen illa generatio non habet finem temporis, nam et incoepit et desiit generari ante quodlibet tempus. Simul enim generari incoepit et desiit.

Wissowatii Argumentum VII.

»Quum adseritur Deus altissimus esse incarnatus, aut tota »Trinitas, sive quidquid est Deus altissimus, est incarnata, aut »non tota. Si illud; non tantum Filius Dei, sed etiam Deus »Pater, et Spiritus S. sunt incarnati, et ex Maria Virgine nati, »quod etiam aliqui adserere non erubuerunt, quia sunt unus in»divisibilis Deus, quum etiam non sola Persona secunda sit in»carnata, sed cum ea quoque essentia illa divina, quae a Persona »divina separari nequit. Ista autem essentia est communis tribus »personis, quae in ea continentur. Praesertim quum haec actio »adsumendae sibi humanae naturae, sit actio ad extra, quales ac»tiones dicuntur esse totius Trinitatis indivisae. Sin autem non »tota divina Trinitas est incarnata (ee), sed sola persona Filii, tum »sequetur, Deum alias indivisibilem, esse quodammodo a se ipso »diuisum, itaque non omnino unum, ac simplicissimum, si non »omne, quod est Deus altissimus, est incarnatum; unde tale ar»gumentum ex singularibus, (ff)

»Illa deitas, quae est in Deo Patre, non descendit de coelo et »est incarnata;

»Haec deitas, quae est in Deo Filio, descendit de coelo et est »incarnata:

»E. *haec deitas, quae est in Deo Filio, non est illa deitas, »quae est in Deo Patre.*

»Contradictorie sibi opponuntur, unicum Deum altissimum »totum esse incarnatum, et tamen simul Deum altissimum totum »esse incarnatum. Ergo haec opinio implicat contradictionem, »adeoque se ipsam evertit, ideo vt vera consistere non potest.

»Sed haec hactenus (gg). Si quis mihi hos nodos bene dis»solverit, tum demum ego istam opinionem non esse absurdam, »confitebor.

Leibnitii Responsio.

(ee) Quaeris an tota, an non tota Trinitas sit incarnata? Respondeo, non tota. Ergo, inquis, Trinitas a se divisa est, sive diversa continet. Quid tum? Ergo et Deus a se divisus est. Hoc non sequitur: sed divisi a se, s. differentes, sunt illi qui sunt Deus.

(ff) Nego minorem. Non Deitas, sed personalitas potius Filii Dei incarnata est, i. e. Filius Dei incarnatus est non qua Deus, sed qua Filius.

(gg) Nodos te proposuisse non nego, et quidem quantos maximos quispiam Tui similis possit. Reperto semel principio fili, id est natura copulae propositionis in syllogismo, videmur nobis eos perfecte soluisse. Idem Tibi visum iri, si recte attendas, non dubito. Tum vero dabis, opinor, gloriam Deo, dabis hoc veritati, et sententiam orbi Christiano tot saeculis receptam non absurdam confitebere. Sin aliter sentis, effice, ut aut nos, cur dissentias, aut Tu, cur dissentire non debeas, ambo tandem sentiamus.

* * *

Ich kann es sehr überhoben seyn, über die Streitigkeit selbst, welche dieser Leibnitzische Aufsatz betrift, etwas zu sagen. Was ist nicht alles vorlängst darüber gesagt worden? und was wäre es, was man itzt gern darüber hören möchte? Nur ein Paar Anmerkungen über die Art, wie sich Leibnitz damals, und ferner, sein ganzes Leben hindurch, dabey genommen, vergönne man mir beyzufügen.

1. Leibnitz hatte nicht im geringsten die Absicht, die Lehre der Dreyeinigkeit mit neuen ihm eignen philosophischen Gründen zu unterstützen. Er wollte sie blos gegen den Vorwurf des Widerspruchs, mit sich selbst, und mit unleugbaren Wahrheiten der Vernunft, retten. Er wollte blos zeigen, daß ein solches Geheimniß gegen alle Anfälle der Sophisterey bestehen könne, so lange man sich damit in den Schranken eines Geheimnisses halte. Einer übernatürlich geoffenbarten Wahrheit, die wir nicht verstehen sollen, gereicht diese Unverständlichkeit selbst zu dem undurchdringlichsten Schilde; und man braucht die dialektische Stärke und Behändigkeit eines Leibnitz lange nicht zu haben, um mit diesem Schilde alle Pfeile der Gegner aufzufassen. Die Gegner sind es, welchen das Schwerste bey so einem Streite obliegt, nicht die Vertheidiger, welche ihren Posten nur nicht muthwillig verlassen dürfen, um ihn

zu behaupten. Ehe also noch Leibnitz die vorgegebnen unwiderleglichen Einwürfe des Antitrinitariers gesehen hatte, konnte er schon voraus wissen, daß sie nichts weniger als unwiderlegbar seyn würden. Auch erschreckte ihn die Syllogistische Form, in der sie erschienen, nicht. Er war, von Kindheit auf, in diesen Waffen geübt; und man weiß, daß er nie aufgehöret hat, sie zu schätzen, zu empfehlen, und bey aller Gelegenheit zu brauchen. Noch in seiner Theodicee, wo er sich gegen die unauflöslichen Einwürfe erklärt, die sich, nach Baylen, wider die Geheimnisse der Religion, wenigstens in Ansehung unserer gegenwärtigen Erkenntniß, machen liessen; gesetzt auch, daß man hoffen könne, es werde noch einst mit der Zeit jemand eine bisher unbekannte Auflösung finden, — noch an jener Stelle seiner Theodicee sagt er: „Ich bin hierüber einer Mey„nung, die vielleicht manchen sehr fremd vorkommen wird: ich halte „nehmlich dafür, diese Auflösung sey schon völlig gefunden, sey auch nicht „eben die schwerste; und ein Mensch von mittelmäßigem Verstande, der „nur genugsame Aufmerksamkeit haben kann, und sich der Regeln der „gemeinen Logik genau zu bedienen weiß, sey im Stande, auf die ver„wirrendsten Einwürfe wider die Wahrheit zu antworten, wofern solche „einzig und allein aus der Vernunft genommen sind, und für Demon„strationen ausgegeben werden. So sehr auch heut zu Tage der gemeine „Haufe der Neuern, die Logik des Aristoteles verachtet: so muß man „doch bekennen, daß sie untrügliche Mittel und Wege zeigt, den Irr„thümern in dergleichen Fällen zu widerstehen. Denn man darf nur den „Vernunftschluß nach den gewöhnlichen Regeln untersuchen: so wird man „allezeit ein Mittel finden, zu entdecken, ob entweder in der Form ge„fehlt, oder ob die Vordersätze noch nicht gehörig erwiesen worden."

2. Es kam also auch damals nur darauf an, eine solche Untersuchung anzustellen: und es ist sonderbar, wie in einem philosophischen Kopfe sich alles zur rechten Zeit zusammen findet. Schon einige Jahre vorher hatte Leibnitz, als er, in seinem Werke de Arte combinatoria, die verschiednen Arten des kategorischen Schlusses näher berechnen wollte, verschiedne neue, und ihm theils ganz eigene Anmerkungen über die genauere Bezeichnung derselben gemacht: und itzt erkannte er auf einmal, daß durch eine derselben den Einwürfen seines Gegners am besten beyzukommen sey. Er selbst sagt, in seiner Antwort, daß diese Anmerkung die sey, welche naturam copulae propositionis in syllogismo betreffe:

aus den Exempeln aber erhellet, daß es vielmehr eine andere ist, und zwar die, welche nicht die Qualität, sondern die Quantität der Prämissen betrifft; nehmlich, um sie mit seinen eignen Worten zu sagen, omnes propositiones singulares esse, virtute latentis signi, universales. Doch er wird, ohne Zweifel, seinen Grund gehabt haben, warum er sich so und nicht anders darüber erklärte, welchen ich denen zu finden überlasse, welchen dergleichen dialektische Subtilitäten geläufiger sind, als mir. Genug, daß er durch den einzigen Kunstgriff, das Einzelne, von welchem in den Vordersätzen des Schlusses etwas bejaet oder verneinet wird, allgemein auszudrücken, klar zu Tage legte, daß sein Gegner, was er erweisen wolle, fast immer schon voraussetze: die kürzeste und kräftigste Art, auf sonst verfängliche Syllogismos zu antworten.

3. Ich bin daher gewiß, daß, wenn man diese seine Antwort, so wie sie bisher gedruckt gewesen, für sich, ohne die Einwürfe des Wissowatius hätte verstehen, und also brauchen können, sie sicherlich Canz in seinem bekannten Buche de Usu philosoph. Leibnit. et Wolf. in Theologia, vorzüglich würde gebraucht haben. Er bediente sich dafür eines spätern Aufsatzes von 1694, den Leibnitz bey Gelegenheit der damaligen Streitigkeiten über diese Materie in England, verfertigt hatte. Wenn dieser aber auch schon alle die Präcision nicht hätte, mit der jene Antwort abgefaßt ist: so beweiset er dennoch hinlänglich, daß sein Verfasser, als Mann, noch eben der orthodoxen Meynung war, die er als Jüngling behauptet hatte. Es würde sehr leicht seyn, auch noch weiter hin, aus seinen Schriften Beweise die Menge beyzubringen, daß er nie aufgehört, dieses Sinnes zu seyn: und zwar würden sich die dahin gehörigen Stellen gerade in solchen Schriften finden, in welchen er gewiß nicht nöthig hatte, zu heucheln; ich meyne, in Briefen an seine vertrautesten Freunde. — Nun also ein Wort mit denen, welche sich in eine so strenge Rechtgläubigkeit eines Philosophen, wie Leibnitz war, gar nicht finden können.

4. Man erkennet zu wohl, daß Leibnitz aus der Klasse der alltäglichen Philosophen nicht ist, in deren Kopfe es so hell und zugleich so finster seyn kann, so viel Sinn neben so viel Unsinn so nachbarlich und friedlich hausen kann, daß sie bald englische Scharfsinnigkeit zeigen, und bald kindischen Blödsinn verrathen. Man hat zu viel Beweise, daß das Licht seines Verstandes überall gleich verbreitet war: kurz, man läßt ihm

von dieser Seite alle Gerechtigkeit wiederfahren. Nur von der andern desto weniger. Man giebt ihm, ich weiß nicht welchen Plan von Allgefallenheit; es soll ihm mehr um sein System, als um die Wahrheit zu thun gewesen seyn; er soll mit allgemein beglaubten Irrthümern nur darum so säuberlich verfahren haben, damit man hinwiederum desto säuberlicher mit seinen angenommenen Sätzen verfahre: kurz, man macht ihn zu dem kriechendsten eigennüzigsten Demagogen, der dem Pöbel in dem Reiche der Wahrheit blos geschmeichelt, um ihn zu tyrannisiren. Unmöglich, sagt man, konnte er es sich doch selbst verbergen, daß die Vernunft mehr auf der Seite des kleinen unterdrückten Haufens, als der herrschenden Kirchen stehe: aber er sprach diesen nach dem Munde, um selbst des Beyfalls der mehrern versichert zu seyn. Gut, fügen Freund und Feind hinzu, daß wir seine Karte kennen! Denn ist es nicht schon auch aus seinem Leben genugsam bekannt, daß er doch von dem allen selbst nichts glaubte, was er die Welt überreden wolle, daß sie glauben müsse?

5. Glauben! selbst nichts glaubte! — Es sey einen Augenblick. Leibnitz hat nichts geglaubt: aber war es ihm darum weniger vergönnt, die verschiednen Meynungen von Christo, als so viel verschiedne Hypothesen zu betrachten, nach welchen die von ihm redenden Stellen der Schrift auf eine übereinstimmende Art zu erklären? Konnte er darum kein gründliches Urtheil fällen, welche von ihnen der andern vorzuziehen sey, weil er im Grunde von keiner überzeugt war? Was braucht es dazu mehr, als zu überschlagen, bey welcher den wenigsten Schriftstellen Gewalt geschieht? Und gesetzt, er hätte sich allzuleicht hierinn irren können, weil man selten in das Einzelne und Genaue einer Streitigkeit sich einläßt, an der man keinen wahren Antheil nimmt: beruht denn hier alles nur auf exegetischen Gründen? Gesetzt, der Philosoph müsse es ganz und gar unentschieden lassen, welcher von beiden Theilen dem andern in diesen überlegen sey: hat die Sache keine andere Seite, von welcher er dennoch, und vielleicht nur er allein, sie richtig beurtheilen kann? Und was könnte uns bewegen, in das Urtheil eines Leibnitz von dieser Seite, ein Mißtrauen zu setzen? Ja, sollte man sein Urtheil nicht eben darum für so viel unpartheyischer halten, weil er innerlich nach keiner Seite hing, und weder das eine noch das andere glaubte?

6. Wenn ein Orthodox, sollte es auch ein Sherlock seyn, sagt

und schreibt, daß der Socinianismus, Trotz aller seiner Ansprüche auf gesunde Vernunft, eine der allertümmsten und sinnlosesten Ketzereyen sey, (that *Socinianism,* after all its pretences to Reason, is one of the most stupid sensless Heresies) die jemals die Kirche zerrüttet: so verdenke ich es eben keinem, der auf diese Beschuldigung nicht achtet. Sie wird eben so zuversichtlich zurückgeschoben: und was ist natürlicher, als daß jeder seine eigne Meynung für die vernünftigere hält? Aber wenn der uneingenommene kalte Philosoph ungefehr das nehmliche sagt: so hat es ohne Zweifel etwas mehr zu bedeuten; und alle öffentliche oder heimliche Freunde einer von ihm so gemißbilligten heterodoxen Meynung müßten sich, meyne ich, auf etwas mehr gegen ihn gefaßt halten, als auf Recrimination. Wenn Wissowatius sich in dem Briefe an Boineburgen rühmte, seinen Lehrbegriff de Jesu Christo non supremo Deo, sed tamen huic proximo et subordinato, ac proinde de ejus adoratione divina non suprema, sed supremae proxima et subordinata, gegen den Vorwurf, daß er sich widerspreche, hinlänglich in dem vorigen Briefe gerettet zu haben: so sagt Leibnitz, daß er hierauf nichts antworten könne, weil er jenen vorigen Brief nicht zu Gesichte bekommen habe. Das ist, er wollte sich nicht dem Tadel aussetzen, von etwas zu urtheilen, das er nicht gesehen habe. Im Grunde aber war er sehr überzeugt, daß Wissowatius schlechterdings das nicht könne geleistet haben, dessen er sich rühmte. Denn ich könnte der Stellen zwanzig aus ihm anführen, wo er mit völliger Ueberzeugung behauptet, daß der Socinianismus, nach allen Wendungen und Drehungen, dennoch nichts als wahre Abgötterey sey und bleibe.

7. Man denke nicht, daß er auch dieses nur behauptet habe, um den Orthodoxen zu heucheln. Nein: sondern seine ganze ihm eigene Philosophie war es, die sich gegen den abergläubischen Unsinn empörte, daß ein blosses Geschöpf so vollkommen seyn könne, daß es neben dem Schöpfer auch nur genannt zu werden verdiene; daß es, ich will nicht sagen, die Anbetung mit ihm theilen möge, sondern auch nur, selbst von unendlich unvollkommneren Geschöpfen, dürfe und könne gedacht werden, als ob es minder unendlich weit von der Gottheit abstehe, dann sie selber. Die Wahrheit, daß Gott, und nur Gott, und nur er selbst, die Welt erschaffen habe; daß er sie durch kein Geschöpf habe schaffen lassen; daß ein Geschöpf nichts schaffen könne; daß das allervollkommenste Geschöpf

ein Theil der Welt seyn müsse, und im Verhältniß gegen Gott kein beträchtlicher Theil der Welt seyn könne, als die elendeste Made: diese Wahrheiten, oder vielmehr diese einzige Wahrheit (indem sich keine ohne die andere denken läßt) ist die Seele seiner Philosophie: und man kann sich noch wundern, daß er einen Religionsbegriff verworffen, der schnurstracks mit dieser Wahrheit streitet, welche allein der Grund aller natürlichen Religion ist, und nothwendig der unbezweifelte Grund auch jeder geoffenbarten Religion seyn müßte, die das Zeichen der Erdichtung nicht an der Stirne führen will? Und man kann noch zweifeln, ob er den verworfnen Religionsbegriff aus ganzen Herzen verworffen? ob er ihm aus ganzen Herzen die gemeine Lehre vorgezogen, die jeder Vernunftswahrheit ohne Nachtheil zur Seite stehen kann, weil sie keiner widersprechen will, und mit Grunde von sich rühmen darf, daß sie so lange noch nicht richtig verstanden ist, als sie einer einzigen zu widersprechen scheinet?

8. Leibnitz machte sich daher auch kein Bedenken, diejenigen von den Socinianern, welche ihre Brüder kaum dieses Namens würdigen wollen, weil sie frey gestehen, daß sie den, welchen sie nicht für Gott halten, auch weder als Gott anbeten, noch sonst auf eine Weise mit Gott, oder neben Gott, oder in Beziehung auf Gott, verehren mögen; diese, sage ich, für die bessern und vernünftigern Socinianer zu halten. Denn, wenn sie schon keine eigentliche Socinianer sind, so sind sie doch offenbar die bessern und vernünftigern Unitarier. Sie haben mit den Socinianern den nehmlichen Irrthum gemein; aber sie handeln diesem Irrthume mehr consequent. Ob sie aber sonach viel oder wenig von den Mahometanern verschieden sind: was liegt daran? Nicht der Name macht es, sondern die Sache; und wer die Sache zu lehren oder zu insinuiren den Muth hat, der müßte auch freymüthig genug seyn, dem Namen nicht ausweichen zu wollen. Was haben sie denn auch je gründliches jenen Folgen entgegengesetzt, die nothwendig aus ihrer Lehre fliessen, und die niemand stärker gegen sie betrieben hat, als Abbadie? Nehmlich, daß wenn Christus nicht wahrer Gott ist, die mahometanische Religion eine unstreitige Verbesserung der christlichen war, und Mahomet selbst ein ungleich größrer und würdigerer Mann gewesen ist, als Christus; indem er weit wahrhafter, weit vorsichtiger und eifriger für die Ehre des einzigen GOttes gewesen, als Christus, der, wenn er sich selbst auch nie

für Gott ausgegeben hätte, doch wenigstens hundert zweydeutige Dinge gesagt hat, sich von der Einfalt dafür halten zu lassen, dahingegen dem Mahomet keine einzige dergleichen Zweydeutigkeit zu Schulden kömmt.

9. Um sich der aufrichtigen Abneigung unsers Philosophen von allen Lehrsätzen der Socinianer noch mehr zu versichern, darf man sich nur erinnern, wie unzufrieden er auch mit ihrer anderweitigen Philosophie war, nach welcher er sie noch weit unter die Mahometaner setzte. Les Sociniens, sagt er irgendwo, poussent leur audace plus loin que les Mahométans dans les points de doctrine: car non contens de combattre le mystère de la Trinité, et d'eluder des passages très-forts, ils affoiblissent jusqu'à la Theologie naturelle, lors qu'ils refusent à Dieu la prescience des choses contingentes, et lors qu'ils combattent l'immortalité de l'ame de l'homme. Et dans l'envie de s'eloigner des Theologiens scholastiques, ils renversent tout ce que la Theologie a de grand et de sublime, jusqu'à rendre Dieu borné. Au lieu qu'on sait qu'il y a des Docteurs Mahométans, qui ont de Dieu des idées dignes de sa grandeur. An einer andern Stelle sagt er von Locke, den er auch mit ein wenig andern Augen ansahe, als noch itzt gewöhnlich: Inclinavit ad Socinianos, quorum paupertina semper fuit de Deo et mente philosophia. War es der seichtere Philosoph welcher den Socinianer? oder war es der Socinianer, welcher den seichtern Philosophen gemacht hatte? Oder ist es die nehmliche Seichtigkeit des Geistes, welche macht, daß man eben so leicht in der Theologie, als in der Philosophie auf halbem Wege stehen bleibt?

10. Und nun, auf das Obige zurück zu kommen; auf den Glauben. Mag denn also auch Leibnitz, sagt man, den Socinianern so aufrichtig entgegen gewesen seyn, als er will: genug, daß er von der orthodoxen Meynung im Grunde sicherlich gleich weit entfernt war. Er glaubte das eine, eben so wenig als das andere: kurz, er glaubte, von der ganzen Sache nichts. — Er glaubte! Wenn ich doch nur wüßte, was man mit diesem Worte sagen wollte. In dem Munde so mancher neuern Theologen, muß ich bekennen, ist es mir wenigstens ein wahres Räthsel. Diese Männer haben seit zwanzig, dreyßig Jahren in der Erkenntniß der Religion so grosse Schritte gethan, daß, wenn ich einen ältern Dogmatiker gegen sie aufschlage, ich mich in einem ganz fremden Lande zu seyn vermeyne. Sie haben so viel dringende Gründe des Glaubens, so viel

unumstößliche Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion an der Hand, daß ich mich nicht genug wundern kann, wie man jemals so kurzsichtig seyn können, den Glauben an diese Wahrheit für eine übernatürliche Gnadenwirkung zu halten. Alles, was ich in jenen ältern Dogmatikern blos als wahrscheinliche Vermuthungen, als praeiudicia, als praescriptiones, angeführt finde, welche einen Nichtchristen bewegen können, die christliche Religion nicht so schlechtweg zu verwerfen, sondern sich einer ernstlichen Prüfung derselben zu unterziehen; alles, womit man ehedem blos die Einwürfe der Ungläubigen und Abgötter ablaufen lassen; kurz, alles, wovon aufrichtig allda bekannt wird, daß es, weder einzeln noch zusammengenommen, eine beruhigende Ueberzeugung wirken könne: alles dieses haben so viele unserer neuerern Gottesgelehrten, zusammen so in einander gekettet, und einzeln so ausgefeilt und zugespitzt, daß nur die muthwilligste Blindheit, nur die vorsetzlichste Hartnäckigkeit sich nicht überführt bekennen kann. Was der Heilige Geist nun noch dabey thun will, oder kann, das steht freylich bey ihm: aber wahrlich, wenn er auch nichts dabey thun will, so ist es eben das. Sie haben bewiesen, und so scharf bewiesen, daß kein billiges Gemüth an der Gründlichkeit ihrer Beweise etwas wird auszusetzen finden.

11. Sie also freylich, die in diesen letzten Tagen ganz anders gelernt haben, die Vernunft zum Glauben zu zwingen, werden schon Leibnitzen mit der Zeit, in welcher er lebte, entschuldigen müssen, wenn ich von ihm versichere, daß er freylich nicht, weder die Dreyeinigkeit, noch sonst eine geoffenbarte Lehre der Religion geglaubt hat; wenn glauben so viel heißt, als aus natürlichen Gründen für wahr halten. Es erhub sich, nun eben erst bey seinen Lebzeiten, unter einigen Reformirten der Streit über die vorläufige Frage, ob es möglich sey, und wenn es möglich, ob es dienlich sey, die christliche Religion auf blos natürliche Beweise zu gründen, der Vernunft allein die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit anheimzustellen. Aber es sey nun, daß Leibnitz von diesem Streite entweder nichts in Erfahrung brachte, oder ihn für die bisher gewöhnliche Meynung entschieden zu seyn glaubte: genug, er fuhr fort, hierüber zu denken, wie er es in seiner Jugend war gelehret worden. Nehmlich, daß es zweyerley Gründe für die Wahrheit unserer Religion gebe: menschliche und göttliche, wie es die Compendia ausdrücken; das ist, wie er es hernach gegen einen Franzosen ausdrückte,

der unsere theologischen Compendia ohne Zweifel nicht viel gelesen hatte, erklärbare und unerklärbare; deren erstere, die erklärbaren oder menschlichen, auf alle Weise unter der Ueberzeugung bleiben, welche Ueberzeugung, oder derselben Complement, einzig und allein durch die andern, die unerklärbaren und göttlichen, könne und müsse bewirkt werden. Diese seine altvätersche Meynung, wie gesagt, müssen sie ihm verzeihen. Denn wie konnte er voraussehen, daß sie nun so bald am längsten wahr gewesen seyn werde, und Männer aufstehen würden, die, ohne sich viel bey jener vorläufigen Streitfrage aufzuhalten, sogleich Hand an das Werk legen, und alle erklärbare, aber bisher unzulängliche Gründe, zu einer Bündigkeit und Stärke erheben würden, wovon er gar keinen Begriff hatte? Er mußte, leider, aus Vorurtheilen seiner Jugend sogar dafür halten, daß die christliche Religion, blos vermöge eines, oder mehrerer, oder auch aller erklärbaren Gründe, glauben, sie eigentlich nicht glauben heisse; und daß das einzige Buch, welches, im eigentlichen Verstande, für die Wahrheit der Bibel, jemals geschrieben worden, und geschrieben werden könne, kein anderes als die Bibel selbst sey.

12. Aber was er denn nun sonach, aus menschlichen oder erklärbaren Gründen, nicht glaubte, hat er das darum ganz und gar nicht geglaubt? Wovon ihn seine Vernunft nicht überzeugt hatte, wovon er sogar nicht einmal verlangte, daß ihn seine Vernunft überzeugen sollte, hat ihn davon sonst nichts überzeugen können? Die von unsern Gottesgelehrten, die hierauf mit Allerdings antworten, die sich nicht schämen, von unerklärbaren Wahrheiten auf eine unerklärbare Art überführt zu seyn: diese frage ich weiter: und woher weiß man es also, daß Leibnitz die orthodoxen Lehrsätze, die er sowohl zu vertheidigen wußte, selbst nicht geglaubt hat? Etwa daher, weil man vorgiebt, daß er sich nach dem Aeusserlichen der Religion nicht sehr bequemt habe? — Aber man sehe, was du Luc (*) und andere hierauf antworten. Ich meines Theils will nichts hinzusetzen, als folgende kleine Bemerkung.

13. Fontenelle ist derjenige, der es zuerst in die Welt geschrieben, daß es mit dem Christenthume des Leibnitz nicht weit her gewesen: On l'accuse de n'avoir été qu'un grand et rigide observateur du Droit naturel. Ses Pasteurs lui ont fait des reprimandes publiques et initules. Freylich hätte es Leibnitz nun ja auch wohl seinen Pastoren

(*) Observations sur les Savans incredules. à Genéve 1762. p. 313.

recht machen, und in ihre Predigten kommen können. Aber wenn er es nun gethan hätte; wenn er alles mitgemacht hätte, was diese Pastores nur von ihm verlangen konnten: was denn? Würde man ihn nun ganz gewiß für einen guten Christen gelten lassen? Ich zweifle sehr. Denn man höre nur, wie es Fontenellen geht; dem nehmlichen Fontenelle, der es für werth hielt, die Urtheile armseliger Prädicanten von Leibnitzen auf die Nachwelt zu bringen! Fontenelle selbst hatte sich auf den Fuß gesetzt, daß ihm von dieser Seite nichts vorzuwerfen stand; er erfüllte alle äusserlichen Pflichten eines katholischen Christen auf das genaueste. Und doch, was geschieht nach seinem Tode? Da kömmt ein frommer Compilator, (*) und sagt mit trockenen Worten: qu'il soupconne *Fontenelle* de n'avoir rempli ses devoirs de Chretien que par mépris pour le Christianisme même. Der arme Fontenelle! Aber hatte er diese Lästerung nicht ein wenig um Leibnitzen verschuldet?

XIII.

Zur Griechischen Anthologie.

Das Merkwürdigste, was der (S. 103.) angezeigte Griechische Codex, in welchem sich Auszüge aus der Anthologie des Planudes befinden, unter diesen Auszügen hat, sind nicht blos einige bessere Lesarten, mit welchen ich meine Leser nicht aufhalten mag, sondern verschiedne ganze, bisher noch nie gedruckte Stücke, die ich hier, ohne weitere Vorrede, daraus mittheilen will.

Das wichtigste und größte derselben ist ein arithmetisches Problem, dergleichen einige, in dem 46sten Abschnitte des ersten Buchs der Anthologie, vorkommen. Mehrere von dieser Art hat Bachet über den Diophantus bekannt gemacht (**). Bachet erhielt sie vom Salmasius, und dieser hatte sie aus einem Manuscripte der Heidelbergschen

(*) Questions sur l'Encyclopédie. Quatrieme Partie. p. 262.

(**) *Diophanti Arithmet. lib. V. p. 262. Edit. Tol. 1670.* Placet hoc loco elegantissima aliquot epigrammata proferre, non iniucundas quaestiones de rebus arithmeticis continentia, quae nondum edita fuerunt, quaeque pridem e codice probatissimo Palatino excerpta tradidit nobis vir eruditissimus Claudius Salmasius —

Bibliothek gezogen. Es sind ihrer zusammen beym Bachet XLV. Wenn er es aber von allen fünf und vierzigen verstanden wissen will, daß er sie daselbst zuerst herausgebe, so ist das so richtig nicht; indem die letztern fünfe längst gedruckt waren. Das XLI, XLII, XLIII und XLIVste nehmlich sind eben die, welche an dem angezogenen Orte in der Anthologie stehen; und das XLVste hatte Aldus Manutius bereits in seinem Anhange der Anthologie mitgetheilet. Nach dem Bachet, und aus dem Bachet, hat Joh. Geo. Heilbronner alle fünf und vierzig wieder abdrucken lassen, und sie seiner Historiae Matheseos universae beygefügt (**). Daß sie noch sonst wo erschienen wären, oder sich sonst noch ein Gelehrter mit ihnen abgegeben hätte, ist mir nicht bekannt. Aber Heilbronner hätte ohne Zweifel nicht übel gethan, wenn er auch das sechs und vierzigste Epigramm dieser Art mitgenommen hätte; nehmlich das bey dem Diophantus selbst, welches dem Bachet eben Gelegenheit gab, die übrigen daselbst einzuschalten. Denn so würden wir bey ihm die Arithmetische Muse der Griechen ganz beysammen haben, die ich nun hier mit dem sieben und vierzigsten Stücke vermehre. Ich glaube nicht, daß mir schon jemand damit zuvor gekommen. Wenigstens habe ich es an keiner Mühe fehlen lassen, mich überall auf das genaueste darnach zu erkundigen: so, daß wenn es dennoch geschehen wäre, es nur an einem Orte könnte geschehen seyn, wo es so gut als nicht geschehen wäre. Und auch in diesem Falle, würde etwas aus einer andern Handschrift wiederhohlt zu werden verdienen, was keinen geringern Namen, als den Namen des Archimedes, an der Stirne führet, und gleichwohl sich so unbekannt erhalten hätte.

Denn, wie gesagt, das Problem soll, wenn es nicht von dem Archimedes selbst abgefaßt worden, doch von ihm für werth erkannt seyn, daß er es an den Eratosthenes geschicket hätte, um es den Meßkünstlern zu Alexandria zur Auflösung vorzulegen. Dieses besagt die Aufschrift; und nun urtheile man von dem Problem selbst.

(*) Lips. 1742. 4. pag. 845.

I.

ΠΡΟΒΛΗΜΑ,

ὅπερ ἈΡΧΙΜΗΔΗΣ ἐν ἐπιγράμμασιν εὑρὼν
τοῖς ἐν Ἀλεξανδρείᾳ περὶ ταῦτα πραγματευομένοις ζητεῖν ἀπέςειλεν,
ἐν τῇ πρὸς ἘΡΑΤΟΣΘΕΝΗΝ τὸν ΚΥΡΗΝΑΙΟΝ
ἐπιςολῇ.

Πληθὺν ἠελίοιο βοῶν, ὦ ξεῖνε, μέτρησον,
Φροντίδ' ἐπιςήσας, εἰ μετέχεις σοφίης,
Πόσση ἄρ' ἐν πεδίοις Σικελῆς ποτ' ἐβόσκετο νήσου
Θρινακίης, τετραχῇ ςίφεα δασσαμένη
Χροιὴν ἀλλάσσοντα· τὸ μὲν λευκοῖο γάλακτος,
Κυανέῳ δ' ἕτερον χρώματι λαμπόμενον,
Ἄλλογε μὲν ξανθὸν, τὸ δὲ ποικίλον. Ἐν δὲ ἑκάςῳ
Στίφει ἔσαν ταῦροι πλήθεσι βριθόμενοι,
Συμμετρίης τοιῆςδε τετευχότες. Ἀργότριχας μὲν
Κυανέων ταύρων ἡμίσει ἠδὲ τρίτῳ,
Καὶ ξανθοῖς σύμπασιν ἴσους, ὦ ξεῖνε, νόησον.
Αὐτὰρ κυανέους τῷ τετράτῳ μέρεϊ
Μικτοχρόων, καὶ πέμπτῳ, ἔτι ξανθοῖσι τὲ πᾶσι.
Τοὺς δ' ὑπολειπομένους ποικιλόχροας ἄθρει
Ἀργεννῶν ταύρων ἕκτῳ μέρει, ἑβδομάτῳ τὲ,
Καὶ ξανθοῖς αὐτοὺς πᾶσιν ἰσαζομένους.
Θηλείαισι δὲ βουσὶ τάδ' ἔπλετο· λευκότριχες μὲν
Ἦσαν συμπάσης κυανέης ἀγέλης·
Τῷ τριτάτῳ τε μέρει καὶ τετράτῳ ἀτρεκὲς ἶσαι.
Αὐτὰρ κυάνεαι τῷ τετράτῳ τὲ πάλιν
Μικτοχρόων καὶ πέμπτῳ ὁμοῦ μέρει ἰσάζοντο,
Σὺν ταύροις πάσης εἰς νόμον ἐρχομένης,
Ξανθοτρίχων ἀγέλης πέμπτῳ μέρει ἠδὲ καὶ ἕκτῳ
Ποικίλαι ἰσάριθμον πλῆθος ἔχον. Τετραχῇ
Ξανθαὶ δ' ἠριθμεῦντο μέρους τρίτου ἡμίσει ἶσαι
Ἀργεννῆς ἀγέλης ἑβδομάτῳ τὲ μέρει.
Ξεῖνε, σὺ δ' ἠελίοιο βόες πόσαι ἀτρεκὲς εἰπὼν,
Χωρὶς μὲν ταύρων ζατρεφέων ἀριθμόν,
Χωρὶς δ' αὖ θήλειαι ὅσαι κατὰ χροιὰν ἕκαςαι,
Οὐκ ἄϊδρίς κε λέγοι, οὐδ' ἀριθμῶν ἀδαής,

Οὐ μὴν πώγε σοφοῖς ἐν ἀριθμοῖς. ἀλλ' ἴθι φράζευ
Καὶ τάδε πάντα βοῶν ἠελίοιο πάθη.
Ἀργότριχες ταῦροι μὲν ἐπεὶ μιξαίατο πληθὺν
Κυανέοις ἵςαντ' ἔμπεδον ἰσόμετροι
Εἰς βάθος εἰς εὖρος τὲ· τὰ δ' αὖ περιμήκεα πάντη
Πίμπλαντο πλίνθου Θρινακίης πεδία.
Ξανθοὶ δ' αὖ τ' εἰς ἓν καὶ ποικίλοι ἀθροισθέντες
Ἵςαντ' ἀμβολάδην ἐξ ἑνὸς ἀρχόμενοι,
Σχῆμα τελειοῦντες τὸ τρικράσπεδον· οὔτε προσόντων
Ἀλλοχρόων ταύρων, οὔτ' ἐπιλειπομένων.
Ταῦτα συνεξευρὼν καὶ ἐνὶ πραπίδεσσιν ἀθροίσας,
Καὶ πληθέων ἀποδοὺς, ὦ ξένε, πάντα μέτρα,
Ἔρχεο κυδιόων νικηφόρος· ἴσθι τε πάντως,
Κεκριμένος ταύτῃ ὄμπνιος ἐν σοφίῃ.

Ich liefere diesen Text vollkommen, wie ich ihn in dem Manuscripte finde: bis auf einige Kleinigkeiten. Ich habe nehmlich die Interpunction mehr berichtiget, und einige Schreibfehler gebessert: z. E. Zeile 12, 19 und 20, wo jedesmal anstatt *τετράτῳ*, welches die Poeten brauchen, das gemeine, *τετάρτῳ* stehet, welches dem Verse zuwider ist. Auch hat es die nehmliche prosodische Ursache, warum ich Z. 14 für *ποικιλόχρωτας* gesetzt habe *ποικιλόχροας*. Die einzige eigentliche Veränderung, die ich mir erlaubt habe, ist mit Zeile 22 geschehen, welche in dem Manuscripte heißt:

Σὺν ταύροις πάσαις εἰς νομὸν ἐρχομέναις

Allein es ist unwidersprechlich, daß für *πάσαις ἐρχομέναις* der Genitivus des Singularis stehen, und sich auf das folgende *ἀγέλης* beziehen muß.

Eine völlige Uebersetzung beyzufügen, würde eine sehr undankbare Arbeit seyn. Es ist genug, wenn ich für diejenigen meiner Leser, denen entweder zwar die Sprache, aber nicht das Arithmetische, oder denen zwar das Arithmetische, aber nicht die Sprache geläufig seyn möchte, nur mit wenigen sage, worauf es ankömmt. Diejenigen Leser aber, die beides vollkommen verstehen, oder auch nur von beiden zusammen gerade so viel als ich, (welches wahrlich nicht gar viel ist) mögen dieses wenige zu überschlagen belieben. Ein Autor, der nur einzig für ihres gleichen schreiben wollte, das ist, nur für die gelehrten und gelehrtesten Leser,

dürfte ohnstreitig ein sehr gutes, gründliches Buch machen: ob aber auch ein sehr brauchbares, daran zweifle ich.

Die Aufgabe wäre also diese; und betrift sie überhaupt jene in der Mythologie bekannte armenta Solis, die in den Fluren Siciliens weideten. Dieser heiligen Heerden waren, nach ihren Farben, viere: eine weisse, eine blaue, eine gelbe und eine scheckigte; Ochsen und Kühe untereinander. Die Ochsen standen unter sich in diesem Verhältnisse: daß die Anzahl der weissen gleich war der Hälfte und einem Drittheil der blauen, nebst allen gelben zusammen; die blauen, gleich einem Viertheil und einem Fünftheil der scheckigten, nebst allen gelben zusammen; und die scheckigten, gleich einem Sechstheil und einem Siebentheil der weissen, nebst allen gelben zusammen. Die Anzahl der Kühe hingegen verhielt sich so: daß die weissen gleich waren, einem Drittheil und einem Viertheil der ganzen blauen Heerden (Ochsen und Kühe zusammen); die blauen gleich, einem Viertheil und einem Fünftheil der ganzen scheckigten Heerde; die scheckigten gleich, einem Fünftheil und einem Sechstheil der ganzen gelben Heerde; und die gelben gleich, einem Sechstheil und einem Siebentheil der ganzen weissen Herde. Hierzu kam noch, daß die weissen Ochsen, mit den blauen Ochsen zusammen, ein Viereck machen konnten; das ist, daß die Summe beider eine Quadratzahl war: so wie die scheckigten Ochsen, mit den gelben Ochsen zusammen, ein Dreyeck bilden konnten, und ihre Summe sonach eine Trigonalzahl seyn mußte. Und nun fragt sich: wie viel waren also der Ochsen, von jeder Farbe insbesondere? Und wie viel waren der Kühe, von jeder Farbe insbesondere? um zu wissen, wie stark jede besondere Heerde, und alle vier Heerden zusammen waren.

Daß in den Datis nichts versehen ist, und daß das Problem nicht anders verstanden werden kann noch soll, will ich mit dem alten Scholion belegen, welches sich in unserer Handschrift gleich hinter dem Epigramm befindet, und folgendes ist:

ΣΧΟΛΙΟΝ.

Τὸ μὲν οὖν πρόβλημα διὰ τοῦ ποιήματος ὁ Ἀρχιμήδης ἐδήλωσε σαφῶς· ἰςέον δὲ τὸ λεγόμενον, ὅτι τέσσαρας ἀγέλας εἶναι δεῖ βοῶν· λευκοτρίχων μὲν μίαν ταύρων καὶ θηλειῶν· ὧν τὸ πλῆθος ὁμοῦ συνάγει μυριάδας διπλᾶς $\overline{ιδ}$, καὶ ἁπλᾶς $\overline{φπβ}$, καὶ μονάδας $\overline{,ζτξ}$· κυανοχρόων δ᾽ ἄλλην ὁμοῦ ταύρων

καὶ θηλειῶν, ὧν τὸ πλῆθος ἐςὶ μυριάδων διπλῶν ἐννέα, καὶ ἁπλῶν ,ηωλ, καὶ μονάδων ω. μιξοτρίχων δ' ἄλλην ταύρων και θηλειῶν, ὧν τὸ πλῆθος ἐςὶ μυριάδων διπλῶν η, παὶ ἁπλῶν ,ϛϡϟα, καὶ μονάδων υ· τῆς δὲ λοιπῆς ἀγέλης τῶν ξανθοχρόων συνάγει τὸ πλῆθος, διπλᾶς μυριάδας ζ, καὶ ἁπλᾶς ,ϛψη, μονάδας δὲ ,η· ὥςε συνάγεσθαι ὁμοῦ τὸ πλῆθος τῶν δ ἀγελῶν μυριάδας διπλᾶς μ, καὶ ἁπλᾶς ,γριβ καὶ μονάδας ,ϛφξ. Καὶ ἡ μὲν ἀγέλη τῶν λευκοτρίχων ταύρων ἔχει μυριάδας διπλᾶς η καὶ ἁπλᾶς ,βϡλα, καὶ μονάδας ,ηφξ· θηλειῶν δὲ μυριάδας διπλᾶς, ε, καὶ ἁπλᾶς ,ζχν, καὶ μονάδας ,ηω· ἡ δὲ ἀγέλη τῶν κυανοχρόων ταύρων ἔχει μὲν μυριάδας διπλᾶς ε, καὶ ἁπλᾶς ,θχπδ, καὶ μονάδας ,αρκ· θηλειῶν δὲ μυριάδας διπλᾶς γ· καὶ ἁπλᾶς ,θρμε καὶ μονάδας ,θχπ· ἡ δ' ἀγέλη τῶν ποικιλοτρίχων ταύρων ἔχει μὲν μυριάδας διπλᾶς ε, καὶ ἁπλᾶς ,ηωξδ, καὶ μονάδας ,δω· θηλειῶν δὲ μυριάδας διπλᾶς β, καὶ ἁπλᾶς ,ηρκϛ, καὶ μονάδας ,θχ. ἡ δ' ἀγέλη τῶν ξανθοχρωμάτων ταύρων ἔχει μὲν μυριάδας διπλᾶς γ, καὶ ἁπλᾶς ,γρϟε, καὶ μονάδας ϡξ· θηλειῶν δὲ μυριάδας διπλᾶς δ, καὶ ἁπλᾶς ,γφιγ, καὶ μονάδας ,ζμ. Καὶ ἐςὶ τὸ πλῆθος τῶν λευκοτρίχων ταύρων, ἴσον τῷ ἡμίσει καὶ τρίτῳ μέρει τοῦ πλήθους τῶν κυανοχρόων ταύρων, καὶ ἔτι ὅλῃ τῇ τῶν ξανθοχρωμάτων ἀγέλῃ· τὸ δὲ πλῆθος τῶν κυανοχρωμάτων ἴσον τῷ τετάρτῳ καὶ πέμπτῳ μέρει τῶν ποικιλοτρίχων ταύρων καὶ ὅλῳ τῷ πλήθει τῶν ξανθοχρωμάτων· τὸ δὲ πλῆθος τῶν ποικιλοτρίχων ταύρων ἴσον τῷ ἕκτῳ καὶ ἑβδόμῳ μέρει τῶν λευκοτρίχων ταύρων, καὶ ἔτι τῶ πλήθει ὅλῳ τῶν ξανθοχρωμάτων ταύρων· καὶ πάλιν τὸ πλῆθος τῶν λευκῶν θηλειῶν, ἴσον τῷ τρίτῳ καὶ τετάρτῳ μέρει ὅλης τῆς ἀγέλης τῶν κυανοχρόων· τὸ δὲ τῶν κυανοχρόων, ἴσον τῷ τετάρτῳ καὶ πέμπτῳ μέρει τῆς ὅλης ἀγέλης τῶν ποικιλοτρίχων· τὸ δὲ τῶν ποικιλοτρίχων ἴσον τῷ πέμπτῳ καὶ ἕκτῳ μέρει τῆς ὅλης τῶν ξανθῶν βοῶν· πάλιν δὲ τὸ τῶν ξανθῶν θελειῶν πλῆθος, ἦν ἴσον τῷ ἕκτῳ τὲ καὶ ἑβδόμῳ μέρει τῆς ὅλης ἀγέλης τῶν λευκῶν βοῶν. Καὶ ἡ μὲν ἀγέλη τῶν λευκοτρίχων ταύρων καὶ ἡ τῶν κυανοχρόων ταύρων συντεθεῖσα, ποιεῖ τετράγωνον ἀριθμόν· ἡ δ' ἀγέλη τῶν

ξανθοτρίχων ταύρων μετὰ τῆς ἀγέλης τῶν ποικιλοχρόων συντεθεῖσα ποιεῖ τρίγωνον. Ὡς ἔχει τὰ τῶν ὑποκειμένων κανόνων καθ' ἕκαςον χρῶμα.

Dieses Scholion giebt nicht nur, wie gesagt, die nehmlichen Verhältnisse an, sondern fügt auch die Zahlen selbst bey, die daraus gefunden werden sollen. Die Verhältnisse nehmlich sind, nach der itzt gewöhnlichen Bezeichnung, (wenn wir die weissen Ochsen W, die blauen X, die scheckigten Y, und die gelben Z, so wie die ihnen ähnlichen Kühe, mit den ähnlichen kleineren Buchstaben, w, x, y, z, nennen) diese:

$$W = \tfrac{1}{2} X + \tfrac{1}{3} X + Z = \tfrac{5}{6} X + Z$$
$$X = \tfrac{1}{4} Y + \tfrac{1}{5} Y + Z = \tfrac{9}{20} X + Z$$
$$Y = \tfrac{1}{6} W + \tfrac{1}{7} W + Z = \tfrac{13}{42} W + Z$$
$$w = \tfrac{1}{3} + \tfrac{1}{4} X + x = \tfrac{7}{12} X + x$$
$$x = \tfrac{1}{4} + \tfrac{1}{5} Y + y = \tfrac{9}{20} Y + y$$
$$y = \tfrac{1}{5} + \tfrac{1}{6} Z + z = \tfrac{11}{30} Z + z$$
$$z = \tfrac{1}{6} + \tfrac{1}{7} W + w = \tfrac{13}{42} X + w$$
$$W + X = \square$$
$$Y + Z = \triangle$$

Wie nun hiemit der Scholiast zu Werke gegangen, um das Gesuchte zu finden, verschweigt er gänzlich. Genug er theilt uns das Gefundene mit, und bestimmt

$$\left.\begin{array}{r} W = 829318560 \\ w = 576508800 \end{array}\right\} W + w = 1405827360$$
$$\left.\begin{array}{r} X = 596841120 \\ x = 391459680 \end{array}\right\} X + x = 988300800$$
$$\left.\begin{array}{r} Y = 588644800 \\ y = 281265600^{*} \end{array}\right\} Y + y = 869910400$$
$$\left.\begin{array}{r} Z = 331950960 \\ z = 435137040 \end{array}\right\} Z + z = 767088000$$

Folglich, die Summe aller Ochsen und Kühe zusammen 1405827560. Wahrlich, eine ziemliche Heerde für Sicilien. Zwar die Sonne, der sie gehörte, wird Rath gewußt haben.

Ich wundere mich weniger über ihre Menge, als darüber, daß der

(*) Μυριάδας διπλᾶς $\overline{β}$, καὶ ἁπλᾶς $\overline{,ηρκς}$ καὶ μονάδας $\overline{,θχ}$ heißt es zwar in dem Manuscripte, welches 281269600 seyn würde. Allein aus der angegebnen Summe von Y + y ist klar, daß es anstatt $\overline{,θχ}$ heissen muß $\overline{,εχ}$.

Scholiast, oder wer es sonst gewesen ist, bey den wenigen und beschwerlichen Hülfsmitteln, welche die Alten zu dergleichen Berechnungen hatten, die verlangten Zahlen wirklich finden können. Denn gewiß ist es, daß in dem ganzen Diophantus keine Aufgabe vorkömmt, die dieser an Schwierigkeit gleich sey. Die in den übrigen Epigrammen enthaltenen aber, sind wahre Kinderspiele dagegen.

Doch ehe wir uns noch mehr über die Auflösung wundern, die noch itzt auch wohl einem geübten Analysten zu schaffen machen soll: ist es denn auch die wahre Auflösung? Thun die Zahlen des Scholiasten in der That allen und jeden Forderungen des Problems ein Genüge? Die Probe ist leicht zu machen; und man muß gestehen, daß sie von vorne herein sehr wohl von Statten gehet. So ist z. E. 829318560, welches W seyn soll, wirklich

$$\begin{aligned} \tfrac{1}{2}\,X &= 298420560 \\ +\tfrac{1}{3}\,X &= 198947040 \\ +Z &= 331950960 \\ \hline &\ 829318560. \end{aligned}$$

So ist gleichermassen 576508800, welches w seyn soll, wirklich

$$\begin{aligned} \tfrac{1}{3}\,X + x &= 329433600 \\ +\tfrac{1}{4}\,X + x &= \underline{247075200} \\ &\ 576508800. \end{aligned}$$

Und so passen weiter die angegebnen Werthe für X, Y, Z, und x, y, z vollkommen zu den Verhältnissen, welche diese haben sollen. Aber nun ist noch eines zurück, und ohne Zweifel das Wichtigste; weil es wahrscheinlicher Weise das ist, was die Aufgabe zu ihrer völligen Bestimmung bringt. Nehmlich W + X soll eine Quadratzahl, und Y + Z eine Trigonalzahl seyn; dem zu Folge sich nicht nur aus 829318560 + 596841120 = 1426159680, sondern auch aus 588644800 + 331950960 = 920595760, multiplicirt durch 8 und mit 1 vermehrt, das ist, aus 7364766081, die Quadratwurzel müßte ziehen lassen. Doch das eine läßt sich eben so wenig thun, als das andere: und kurz, die ganze Auflösung des Scholiasten ist also falsch. Umsonst sagt er, mit ausdrücklichen Worten: *ἡ μὲν ἀγέλη τῶν λευκοτρίχων ταύρων καὶ ἡ τῶν κυανοχρόων ταύρων συντεθεῖσα ποιεῖ τετράγωνον ἀριθμόν. ἡ δ' ἀγέλη τῶν ξανθοτρίχων ταύρων μετὰ τῆς ἀγέλης τῶν ποικιλοχρόων υστεθεῖσα, ποιεῖ τρίγωνον.* Nach seinen Zahlen ist dieses gewiß

nicht: und er muß sie entweder gar nicht probirt haben, in der Meynung, daß, da sie allen den andern Erfordernissen entsprächen, sie auch nothwendig diesem Genüge thun müßten; oder er hat sich auch in der Probe geirret, welches gar wohl zu denken stünde, da die Extrahirung der Wurzel in Griechischen Zahlen kein leichtes Geschäft muß gewesen seyn.

Was nun der Scholiast so unvollkommen geleistet, (unvollkommen aber ist in der Mathematik so gut, als gar nicht) wünschte ich recht sehr, besser, das ist, eigentlich leisten zu können. Doch ich habe mein Unvermögen bereits gestanden; welches mir um so weniger schwer ankommen dürfen, als es ganz das Ansehn hat, daß kein geringerer als ein Analyst von Profession erforderlich ist, entweder die wahre Auflösung zu finden, oder zu zeigen, daß eine solche Auflösung nicht möglich ist. Dieses letztere sollte ich indeß kaum vermuthen. Den Alten ist es zwar mehrmalen begegnet, und hat ihnen wohl bey dem Mangel unserer Analysis begegnen müssen, daß ihre arithmetischen Aufgaben unbestimmt sind, und sich auf mehr als eine Art beantworten lassen; oder daß sie auch wohl mehr Bestimmungen haben, als zu ihrer Auflösung nöthig ist: daß sich aber auch ganz unmögliche darunter befinden sollten, davon wüßte ich doch kein Exempel.

Ich eile zu den übrigen ungedruckten Stücken, die ich in unserm Codice gefunden habe. Es sind deren drey, und ebenfalls Aufgaben. Nur aber von der allerschlechtesten Art; wenn man will. Es sind Räthsel. Ob wenigstens so gute, als sie nach ihrer Art seyn können; urtheile man selbst. Hier sind sie.

II.

Σκέπτεο μῦθον ἐμεῖο, ὃν ἐξ ἀφανοῦς ἀγορεύω·
Καὶ ποθέουσι δεῖξον ἐμὴν ἀψευδέα μορφὴν.
Εἰ σοφίη σε φιλεῖ, καὶ σοὶ λόγος ἔπλετο μούσης·
Ξείνης εἰμὶ φύσεως ζῶον· πνείω δίχα πνοιῆς.
Δοιά μοι ὄμματ᾽ ὄπισθε παρ᾽ ἐγκεφάλῳ ἐπέασιν,
Οἷσιν ὑφ᾽ ἡγεμόνεσσιν ὁδοιπορέω τὰ πρόσθεν·
Κυανέην ἐπὶ γαστέρα βαίνω· ἧς ὑπογαστὴρ
Λευκόχροος κατακεύθεται, οἰκτή τε κλειστή τε·
Ὄμματα δ᾽ οὐ πάρος ὄψεαι οἰγόμεν᾽ οὐδὲ πορείης
Ἡμμένον, εἵως λευκὴ κοιλίη ἔνδον ἔπεστιν
Αὐτὰρ ἐπεὶ αὕτη γε κορεσσαμένη φαίνηται,

Ὀφθαλμοῖσιν ἀριπρεπὲς εἶδος ἔχουσα, τότ' ἤδη
Δέρκεται ὄμματ', ἐπειγομένως δὲ μνώομ' ὁδοῖο·
Ἄφθεγκτον δὲ τ' ἐόνγε, πολύθροον ἐξεφαάνθη.

III.

Ἐγκύρσας νεπόδεσσιν ἀνὴρ δείλαιος ἀέλπτως,
Κ'αὐτὸς ἐν οὐ πολλαῖς ὥραις νέπος ἐξεφαάνθη·
Καὶ φωνῆς μὲν ὅδ' ἦν ἐπιδευὴς ἔλλοπι ἶσα·
Ἀγασάμην δ' ἕτερον νέποδα βροτῷ εἴκελον αὐδὴν·
Καὶ θαῦμ' ἦεν ἀκούειν ἀφραδέεσσιν ἄπιςον.

IV.

Ἦν ὅτ' ἔην βροτῷ εἴκελος ἄψεα ἠδὲ νόημα·
Καὶ νόος ἐςύγεε πᾶσαν ἀγηνορίην.
Αὐτὰρ ἔπειτ' ἐδάην κενεὴν σοφίην καὶ τύφον,
Καὶ πάντ' ἤμειψα, χρῶτα, νόον, μέλεα.
Δάκτυλον ἐκπάγλως πόδα καὶ πόδα δάκτυλον ἴσχω.
Ὄμματά μοι πούς καὶ δάκτυλος· ἀνθερεὼν
Πούς· ξύμπαντα μέλη πούς· αὐτὰρ ὁ πούς, οὔ μοι πούς·
Καὶ κεφαλὴν φορέω, δακτύλῳ ἀντίθετον.

Ich sage: man urtheile selbst. Ich für mein Theil getraue mich nicht zu urtheilen. Denn, leider, ich verstehe sie nicht; ob schon die Worte an und für sich eben keine Schwierigkeit haben. Das erstere scheinet mir eine Schnecke seyn zu sollen: aber was die andern bedeuten können, davon will mir auch nicht einmal eine Möglichkeit beyfallen. Ich halte sie für ungedruckt, weil sie mir weder in den Anthologieen des Planudes und Kephalas, noch beym Athenäus, noch beym Gyraldus, noch beym Rittershus (*), noch irgendwo sonst, wo man dergleichen Kostbarkeiten zu suchen pflegt, zu Gesicht gekommen. In den Anthologieen finden sich überhaupt, so viel ich mich erinnere, keine eigentliche Räthsel; man wollte denn das Epigramm auf die Niobe, und andere ähnliche dahin ziehen. Nur Henr. Stephanus hat ihrer fünfe, ex vetere codice Epigrammatum, quem Lovanii habebat Io. Clemens Anglus, descripta, seiner Ausgabe der Anthologie, unter der Aufschrift Ἐπιγράμματα γριφώδη, mit beygefügt. Schwerlich aber wohl sind die gegenwärtigen drey von dem nehmlichen unbekannten

(*) Hinter seiner Ausgabe des Phädrus von 1598, oder hinter des Meursius seiner, von 1610.

Verfasser, von welchem sich die fünf Stephanischen herschreiben. Denn diese sind in Hexametern und Pentametern abgefaßt: unsere hingegen in lauter Hexametern. Eubulus, wie Gyraldus aus dem Athenäus sagt, hatte die Gewohnheit, ut aenigmata Hexametris scriberet, interpretationes vero Iambicis exponeret: doch nichts destoweniger ist Eubulus ganz gewiß an den gegenwärtigen unschuldig.

Ich wollte hierzu noch ein viertes, als bisher ungedruckt, fügen, weil es sich wirklich ebenfalls in keinem von den angezognen Büchern findet. Doch da mir die Deutung davon sogleich einleuchtete: so konnte ich nicht anders glauben, als daß ich es gleichwohl schon irgendwo möchte gelesen haben. Endlich erinnerte ich mich auch, daß es das nehmliche sey, welches Huetius ehedem dem jungen Vossius auflösete, der es ebenfalls in einer Handschrift gefunden hatte. Je me trouvai, erzählt er in seinen Huetianis, un jour à Amsterdam, en compagnie de quelques gens de Lettres, du nombre desquels étoit le jeune Vossius fils du célèbre Gerard Jean. Comme il avoit un grand usage de la littérature Grecque, et qu'il lui avoit passé par les mains beaucoup d'anciens manuscrits Grecs, il nous dit qu'il avoit découvert ce jour-là même une Epigramme Grecque, qui meritoit de nous être rapportée, et sur le sens de laquelle il desiroit nous consulter. Voice l'Epigramme.

Καλὴ Πηνελόπεια γυνὴ κλεινοῦ Ὀδυσῆος,
Ἓξ ποσὶν ἐμβεβαῦια, τριδάκτυλος ἐξεφαάνθη.

La question étoit de savoir ce que c'est que cette Penelope, qui marche avec six pieds, et qui n'a que trois doigts. Chacun demeura dans le silence, cherchant dans sa tête la solution du probléme, sans la trouver, quoiqu'elle semble se presenter d'elle même, et sauter aux yeux. Il faut prendre le premier vers plus materiellement qu'on ne le prend, et comme n'ayant aucune relation à la personne de l'ancienne heroine Penelope, mais signifiant simplement ce vers hexametre marchant à six pieds, comme tous les autres vers hexametres; et dans le nombre de ces six pieds, ayant trois dactyles. Wie gesagt, eben dieses Epigramm findet sich auch in unserm Manuscripte: nur daß der erste Vers ganz anders lautet. Nehmlich:

Κούρη Ἰκαρίοιο περίφρων Πηνελόπεια.

Inzwischen ändert dieses in dem Räthsel selbst nichts. Denn auch hier hat Penelope sechs Füsse, und drey Finger.

* * *

Dieser Aufsatz, so weit der vorhergehende Bogen ihn faßt, war bereits abgedruckt, als zwey hiesige Gelehrte, die Herren Heusinger und Leiste, nicht vergebens einen Blick darauf warfen.

Herr Heusinger, zu dessen längst bekannten Einsichten in dem ganzen Felde der alten Litteratur und Kritik ich öfterer meine Zuflucht nehme, und selten umsonst genommen habe, glaubte zu bemerken, daß Num. IV. wohl ein doppeltes Epigramm seyn dürfte, indem die vier letztern Zeilen eines Aufschlusses fähig wären, der auf die erstern viere nicht passe. Er entdeckte nehmlich in jenen ein ähnliches grammatisches Spielwerk, als sich in dem kleinen Epigramm auf die Penelope findet; dem zu Folge die Worte nicht nach ihrer Bedeutung, sondern nach ihrem metrischen Werthe müssen genommen werden. Der Vers ist es also selbst, der von sich sagt: *Δάκτυλον ἐκπάγλως πόδα ἴσχω*: Denn das Wort *δάκτυλος* ist nicht allein der Name eines metrischen Fusses, sondern füllet diesen Fuß auch selbst. *Καὶ πόδα δάκτυλον ἴσχω*: Die Worte *καὶ πόδα* geben einen Daktylus. *Ὄμματά μοι πους καὶ δάκτυλος*: das Wort *ὄμματα* macht einen Fuß, und zwar einen Daktylus. *Ἀνθερεὼν πους*: ein Choriambus. *Ξύμπαντα μέλη πους*: nicht, daß alle griechische Namen der menschlichen Glieder einen Fuß gäben, deren verschiedne nur eine Sylbe haben; sondern weil *ξύμπαντα μέλη* einen Amoebäus machen. *Αὐτὰρ ὁ πους, οὔ μοι πους*: eben, weil die Prosodie keine einsylbichte Füsse erkennet. *Καὶ κεφαλὴν φορέω, δακτύλῳ ἀντίθετον*: Das Wort *κεφαλὴ* giebet einen verkehrten Daktylus; einen Anapäst. —

Herr Leiste, eben der würdige Schulmann, der sich nur noch neulich, durch eine vortreffliche Angabe einer vollkommnern Luftpumpe, so vielen Beyfall erworben, hatte sich indeß bey dem arithmetischen Problem verweilet, und war meiner Meynung, daß es wenigstens in der Geschichte der Arithmetik aller Aufmerksamkeit werth sey; wenn es anders keine unmögliche Foderung enthalte, welches sich sogleich nicht übersehen lasse. Auf mein Ersuchen, mir seine nähern Gedanken darüber mitzutheilen, hatte er einige Tage darauf die Güte, mir eine Art von Berechnung zuzustellen, welche, wenn sie schon die gesuchten Zahlen nicht selbst liefert,

doch derselben Möglichkeit zu Tage legt, und den Weg zeigt, auf welchem sie gefunden werden können und müssen. Was sonst daraus zu folgern seyn dürfte; ich meyne, ob man sonach den Alten weit mehr Vortheile und Methoden in der Arithmetik zutrauen müsse, als man bisher geglaubt; oder ob es vielmehr wahrscheinlich, daß der Aufgeber selbst nicht gewußt, was er aufgiebt, besonders, da er so ungeheure Zahlen in Rinder ausdrücken wollen, und eine Heerde auf Sicilien weiden lassen, wofür die Erde zu kein ist: das alles mögen kundige Leser beurtheilen, denen ich gedachte Berechnung selbst hiermit vorzulegen, die Erlaubniß habe.

Zur Auflösung des Problems, Seite 287.
von Herrn Chr. Leiste.

„Die Buchstaben W, X, Y, Z und w, x, y, z haben die Bedeutung, welche ihnen auf der 291sten Seite gegeben ist, und

$$W = \tfrac{1}{2} X + \tfrac{1}{3} X + Z = \tfrac{5}{6} X + Z$$
$$X = \tfrac{1}{4} Y + \tfrac{1}{5} Y + Z = \tfrac{9}{20} Y + Z$$
$$Y = \tfrac{1}{6} W + \tfrac{1}{7} W + Z = \tfrac{13}{42} W + Z$$

ferner
$$w = \tfrac{1}{3} (X + x) + \tfrac{1}{4} (X + x) = \tfrac{7}{12} (X + x)$$
$$x = \tfrac{1}{4} (Y + y) + \tfrac{1}{5} (Y + y) = \tfrac{9}{20} (Y + y)$$
$$y = \tfrac{1}{5} (Z + z) + \tfrac{1}{6} (Z + z) = \tfrac{11}{30} (Z + z)$$
$$z = \tfrac{1}{6} (W + w) + \tfrac{1}{7} (W + w) = \tfrac{13}{42} (W + w)$$

Man sucht aus diesen Gleichungen die Werthe für W, X, Y, Z und w, x, y, z, in ganzen Zahlen so zu bestimmen, daß W + X eine viereckigte und Y + Z eine dreyeckigte Zahl ist.

I. Da für die vier grossen Zahlen nur drey Gleichungen gegeben sind: so kann nur das Verhältniß derselben gegen einander bestimmt werden. Dieß aber findet man leicht, wenn man die unbekannten Zahlen in den Gliedern, wo sie als Brüche vorkommen, die entweder zu einer andern ganzen Zahl addirt, oder für sich eine ganze Zahl geben sollen, so zerlegt, daß ihr Nenner ein Factor derselben wird. Nach dieser Regel ist

1. Das Verhältniß der Ochsen

$W = \tfrac{5}{6} X + Z$. Man zerlege die unbekannte Zahl X, welche hier als ein Bruch vorkommt, welcher zu der ganzen Zahl Z addirt die ganze Zahl W geben soll, in 2 Factors, davon der eine = 6 ist. Also man setze

$$X = 6\,d,\ \text{so ist}$$
$$W = 5\,d + Z$$
$$X = {}^{9}/_{20}\,Y + Z$$
$$Y = \frac{20}{9}(X - Z) = \frac{20\cdot6}{9} - \frac{20}{9}Z - \frac{120}{9}d - \frac{20}{9}Z$$

ferner ist $Y = {}^{13}/_{42}\,W + Z = \frac{13\cdot5}{41}d + {}^{13}/_{42}\,Z + Z = \frac{65}{42}d + \frac{55}{42}Z$

$$\left(\frac{120}{9} - \frac{65}{42}\right)d = \left(\frac{55}{42} + \frac{20}{9}\right)Z$$
$$Z = \frac{297}{89}d$$

Man setze $d = 89\,f$; so ist $Z = 297\,f$

$$Y = \frac{20}{9}(6\cdot89 - 297)\,f = \frac{20\cdot237}{9}f = \frac{20\cdot79}{3}f$$
$$f = 3\,m$$

und $Y = 20\cdot79\,m = 1580\,m$

$$Z = 3\cdot11\cdot27\,m = 891\,m$$
$$W = 5\cdot89\cdot3\,m + 3\cdot11\cdot27\,m = 2226\,m$$
$$X = 6\cdot89\cdot3\,m = 1602\,m$$
$$W + X = (6+5)\,89\cdot3\,m + 3\cdot11\cdot27\,m = (89+27)\,11\cdot3\,m$$
$$= 4\cdot29\cdot11\cdot3\,m = 3828\,m$$

2. Das Verhältniß der Kühe:

$$w = {}^{7}/_{12}\,X + {}^{7}/_{12}\,x = \frac{7\cdot1602}{12}m + {}^{7}/_{12}\,x = \frac{7\cdot267}{2}m + {}^{7}/_{12}\,x$$

also $m = 2\,p$, und $x = 12\,\alpha$

$$w = 7\cdot267\,p + 7\,\alpha$$
$$x = 12\,\alpha = {}^{9}/_{20}\,Y + {}^{9}/_{20}\,y = \frac{9\cdot1580\cdot2}{20}p + {}^{9}/_{20}\,y = 9\cdot158\,p + {}^{9}/_{20}\,y$$
$$4\,\alpha = 3\cdot158\,p + {}^{3}/_{20}\,y$$
$$y = \frac{20\cdot4}{3}\alpha - 20\cdot158\,p$$

Man setze $\alpha = 3\,\beta$; so ist $y = 20.4\,\beta - 20\cdot158\,p$

ferner ist $y = {}^{11}/_{30}\,Z + {}^{11}/_{30}\,z = \frac{11\cdot891\cdot2}{3\cdot5\cdot2}p + {}^{11}/_{30}\,Z = \frac{11\cdot297}{5}p + {}^{11}/_{30}\,z$

wenn also $p = 5\,q$, und $z = 30\,\gamma$;

so ist $y = 11\cdot297\cdot q + 11\,\gamma = 20\cdot4\,\beta - 20\cdot158\cdot5\,q$

$$11\,\gamma = 20\cdot4\,\beta - 19067\,q$$
$$\gamma = \frac{80}{11}\beta - \frac{19067}{11}q$$
$$z = 30\,\gamma = {}^{13}/_{42}\,W + {}^{13}/_{42}\,w = \frac{13\cdot2226\cdot10}{21\cdot2}q + \frac{13\cdot7\cdot267\cdot5}{2\cdot7\cdot3}q + \frac{13\cdot7\cdot3}{2\cdot7\cdot3}\beta$$

oder $30\,\gamma = \frac{1505\cdot13}{2}q + \frac{13}{2}\beta$

Es sey also $q = r$ und $\beta = 2\,\delta$;

so ist $\gamma = \frac{1505 \cdot 13}{30}\,r + {}^{13}/_{30}\,\delta = \frac{301 \cdot 13}{6}\,r + {}^{13}/_{30}\,\delta$

vorher war $\gamma = \frac{80 \cdot 2}{11}\,\delta - \frac{19067 \cdot 2}{11}\,r$

$$\frac{80.2}{11}\,\delta - \frac{19067 \cdot 1}{11}\,r = \frac{301 \cdot 13}{16}\,r + {}^{13}/_{30}\,\delta$$

$$4657\,\delta = 1359235\,r$$

$$\delta = \frac{1359235}{4657}\,r$$

Hier muß noch $r = 4657\,u$ gesetzt werden;

folglich $q = 2\,r = 9314\,u$

$$p = 5\,q = 10\,r = 46570\,u$$

$$m = 2\,p = 10\,q = 20\,r = 93140\,u$$

ferner $\delta = 1359235\,u$

$$\beta + 2\,\delta = 2718470\,u$$

$$\alpha = 3\,\beta = 6\,\delta = 8155410\,u$$

$$x = 12\,\alpha = 36\,\beta = 72\,\delta = 97864920\,u$$

also $\gamma = \frac{80}{11}\,\beta - \frac{19067}{11}\,q = 3626142\,u$

$$z - 30\,\gamma = 30 \cdot 3626142\,u = 108784260\,u$$

$$w = 7 \cdot 267\,p + 7\,\alpha = 144127200\,u$$

$$y = 80\,\beta - 15800\,q = 70316400\,u$$

und wenn man die vorigen Werthe W, X, Y, Z mit $93140\,u = m$ multiplicirt: so bekommt man

$$W = 2226 \cdot 93140\,u = 207329640\,u$$

$$X = 1602 \cdot 93140\,u = 149210280\,u$$

$$Y = 1580 \cdot 93140\,u = 147161200\,u$$

$$Z = 891 \cdot 93140\,u = 82987740\,u$$

Hier kann u unter den ganzen Zahlen alle mögliche positive Werthe, unter den Brüchen aber nur diejenigen bekommen, welche gemeinschaftliche Theiler der acht gefundenen Zahlen sind. Also $u = {}^{1}/_{26}$; oder, weil $20 = 2 \,.\, 10 = 4 \cdot 5$; so kann anstatt u auch ${}^{1}/_{2}$, ${}^{1}/_{4}$, ${}^{1}/_{5}$, ${}^{1}/_{10}$ gesetzt werden, wenn dadurch anders den beyden übrigen Forderungen in dieser Aufgabe ein Genüge geschehen könnte. In allen Fällen aber kann man $u = {}^{1}/_{20}\,v$ setzen, und die Werthe sind:

$$W = 10366482\ v$$
$$X = 7460541\ v$$
$$W + X = 17826996\ v = 4 \cdot 957 \cdot 4657\ v$$
$$Y = 7358060\ v$$
$$Z = 4149387\ v$$
$$Y + Z = 11507447\ v$$
$$w = 7206360\ v$$
$$x = 4893246\ v$$
$$y = 3515820\ v$$
$$z = 5439231\ v$$

Setzt man u = 4: so bekommt man die Zahlen, welche der Scholiast angegeben hat, und

$W = 207329640 \cdot 4 = 829318560$	weisse Heerde	
$w = 144127200 \cdot 4 = 576508800$		
$X = 149210280 \cdot 4 = 596841120$	blaue Heerde	
$x = 97864920 \cdot 4 = 391459680$		
$Y = 147161200 \cdot 4 = 588644800$	scheckigte Heerde	
$y = 70316400 \cdot 4 = 281265600$		
$Z = 82987740 \cdot 4 = 331950960$	fahle Heerde.	
$z = 108784260 \cdot 4 = 435137040$		

II. Weil W + X eine viereckigte Zahl seyn soll: so muß die Summe der Zahlen von W und X sich in solche Factores zerlegen lassen, die sämtlich Quadrat-Zahlen sind. Finden sich unter diesen einige, womit alle acht Werthe dividirt werden können: so schaffet man diese durch die würkliche Division weg, weil die Zahlen doch noch ungemein groß bleiben werden. Aus diesem Grunde können die Zahlen des Scholiasten mit 16, und die hier zuerst aus den Gleichungen gefundenen mit 4 dividirt werden.

Finden sich aber unter den Factoren einige, daraus die Quadrat-Wurzel in ganzen Zahlen nicht angegeben werden kann: so versuche man ebenfalls, ob alle acht Werthe dadurch theilbar sind. Ist dieß: so hebt man auch diese durch die würkliche Division auf. So sind alle acht Werthe noch durch 5 theilbar, und eben deßhalb konnte $u = \frac{1}{26}\ v$ gesetzt werden.

Hierdurch bekommt man nun W + X = 4.957.4657 v, darunter

957 und 4657 noch keine Quadrat-Zahlen sind. Sollen sie es werden: so muß man $v = 957 . 4657\ n^2 = 4456749\ n^2$ setzen, womit alle acht Werthe zu multipliciren sind.

Also geben des Scholiasten Zahlen $W + X$ keine viereckigte Zahl, und seine Auflösung ist in Ansehung dieser Forderung falsch. Der geringste Werth von $W + X$, für $n = 1$, ist $= 17826996 . 4456749 = 79450446596074$, davon die Wurzel $= 2 . 957 . 4657 = 8913498$ ist. So viel Ochsen also ständen in jeder Reihe des Vierecks, darinn sie gestellet werden sollen. Hat nun der Dichter die Ochsen der Sonne sich so groß gedacht, als die Ochsen der Erde: so hat er, wenn sie auch dicht hinter einander gestellt werden sollten, der Länge nach nicht mehr als zwey auf die Länge einer Reinländischen Ruthe rechnen dürfen. 1969 solcher Ruthen gehen auf eine geographische Meile. Also hat er einen Platz für sie gedenken müssen, der wenigstens 4456749 Rheinländische Ruthen, oder 2262 geographische Meilen lang, und, weil die Ochsen nach der Figur eines Vierecks gestellt werden sollen, eben so breit ist. So groß aber wird er sich doch wohl Sicilien nicht gedacht haben?

Doch man nehme diese Geschöpfe der Sonne so groß oder so klein an, als man will; soll $W + X$ eine viereckigte Zahl seyn: so ist die Zahl aller Heerden, für $n = 1$, nicht geringer als $50389082 . 4456749 = 224571490814418$; und sollen diese auf unserer Erde stehen, deren Oberfläche nicht 3090000 geographische Quadrat-Meilen eigentlich festes Land enthält: so kämen, wenn wir auch diese Zahl annähmen, dennoch über 72644495 Stück auf jede Quadrat-Meile, und an 19 Stück auf jede Quadrat Ruthe.

III. Man kann aber n nicht $= 1$ setzen, wenn $Y + Z$ eine dreyeckigte Zahl seyn soll. Denn fände dieß statt: so wäre $Y + Z = 11507447 . 4456749 = 51285802909803 = \frac{t^2 + t}{2}$, wo t die Seiten-Zahl des Dreyecks ausdruckt.

Also $2\,(Y + Z) + \frac{1}{4} = (8\,(Y + Z) + 1)\,\frac{1}{4} = \frac{410286423278425}{4}$ $= {}^2 + t + \frac{1}{4}$; also $\sqrt{410286423278425} = 2\,t + 1$; folglich die Zahl unter dem Wurzel-Zeichen ein vollkommenes Quadrat. Aber diß ist es nicht. Also darf n wegen der letzten Forderung nicht $= 1$ seyn; sondern dieser Werth muß erst gesucht werden.

Man nenne zu dem Ende 410286423278424 = 8.51285802909803 um der Kürze willen a: so ist $\sqrt{(a n^2 + 1)} = 2 t + 1 = m$.

Also muß für n^2 eine solche Zahl gesucht werden, wodurch der Ausdruck $\sqrt{(an^2 + 1)}$ rational, oder $an^2 + 1$ ein vollkommenes Quadrat in ganzen Zahlen wird.

Man sieht leicht, daß der Factor, womit a multipliciret werden soll, wegen W + X ein Quadrat seyn müsse, und zwar ein solches Quadrat, wodurch $\sqrt{(an^2 + 1)}$ eine ungrade ganze Zahl = 2 t + 1 wird. Denn wäre $\sqrt{(an^2 + 1)}$ eine grade Zahl: so würde t keine ganze Zahl seyn können, welches der Forderung entgegen ist.

Ohnstreitig sind dieß zwey schwere Bedingungen, die die weitläuftigste Rechnung erfordern; indeß sind sie doch möglich. Denn da a weder negativ, noch für sich ein Quadrat ist: so ist es möglich, nach Pells Regel, die Herr Euler im 7ten Capitel des 2ten Abschnitts im 2ten Theil seiner vollständigen Anleitung zur Algebra ausführlich erklärt, den Ausdruck $an^2 + 1$ zu einem Quadrat in ganzen Zahlen $= m^2$ zu machen. Hier ist es nun zwar noch möglich, ob gleich nicht wahrscheinlich, daß man für m eine grade Zahl finden könne. Allein in diesem Fall setzt man den Ausdruck $= ax^2 + 1 = y^2$ und sucht aus den gefundenen Werthen m und n nach dem vorigen 6ten Capitel §. 86 und 88, mit Zuziehung der Gleichung $aff + 1 = g^2$ (wo f zuerst = o gesetzt wird) alle mögliche Werthe für x und y, worunter gewiß einer seyn wird, der y = m in einer ungraden Zahl angiebt. Der kleinste darunter ist der verlangte, den man $= 2 t + 1 = m$ setzt; woraus sich $t = \frac{m - 1}{2}$ sogleich ergiebt.

XIV.

Erasmus Stella

und dessen nun erst ans Licht tretende Commentarii DE REB. AC POP. PR. ORAE INTER ALBIM ET SALAM.

Der Vorsatz, mich von allen Werken und Schriften zu unterrichten, um welche unsere Bibliothek besondere Verdienste hat, führte mir auch Andr. Althammers Leben in die Hände, welches 1740 der damalige

Conrector zu Wolfenbüttel und itzige Rector in Schöningen, Hr. M. Ballenstedt, herausgegeben (*). Denn der Verfasser hat demselben einige nicht unwichtige Dinge beygefügt, die er aus Papieren unserer Bibliothek genommen zu haben bekennet; besonders XXX Briefe von verschiednen gleichzeitigen Gelehrten an Althammern.

Unter diesen Briefen nun fand ich den einen, von Erasmus Stella, besonders merkwürdig, weil er Nachrichten enthält, die Kreysing, als er das Leben dieses mehr berüchtigten als berühmten Geschichtschreibers abfaßte, (**) sehr wohl hätte brauchen können. Man lernt daraus nicht allein des Stella Antiquitates Borussicas näher kennen: sondern sieht auch, wie es gekommen, daß er sein Werk von den Meißnischen Alterthümern nicht drucken lassen, von welchem er doch so viel Wunders sagt. Man höre nur: Ego nostris consulere cupiens, itemque tum patriae tum provincialibus gratificare volens, orae intra Salam et Albim, (quae hodie abusu, ceu pleraque alia, Misnia vocatur) antiquitates ab origine multo meo sudore indagavi, primusque nostratibus parentes, avos proavosque pro virili ostendi, civibus urbium conditores indicavi, legum latores in medium produxi, proceribus arcium turritarum auctores attuli, et alia id genus multa, quae hactenus Cimmeriis tenebris obruta iacuerunt u. s. w. Wer sollte nun nicht betauren, daß so ein Werk auch nach seinem Tode nicht an das Licht gekommen? ja, daß es nunmehr vielleicht so gut als gänzlich verloren ist? Denn Kreysing selbst wußte weiter nichts davon zu sagen, als: „Peter Albinus hat es mit seinen Anmerkungen heraus „geben wollen, so aber nicht geschehen. Ein Stück davon, auf $1\frac{1}{2}$ Bogen, „soll nach dem Zeugnisse Casp. Sagittarii auf der Zwickauer Biblio„thek liegen."

Mit Gedanken über diesen Verlust, und ich weiß nicht in welcher glücklichen Ahndung, suchte ich die Papiere selbst auf, welche Herr Ballenstedt gebraucht hat. Und was meynet man, daß ich bey dem ersten Aufschlage darunter erblickte? Eben dieses, für so gut als verloren geschätzte, Werk des Stella.

(*) Andreae Althameri Vita. Accedunt I. Althameri Historia Monasterii Etal, item biga Epistolarum et de Sueviae Laudibus Epistola. II. Io. Hornburg de situ Gundelfingae. III. Epistolae XXX. ad Althammerum. Omnia cura et studio *Io. Arn. Ballenstadii*, Wolfenbut. 1740. 4to.

(**) Diplomatische Nachlese der Historie von Obersachsen. Th. III. S. 500.

Ich lege es hiermit so fort meinen Lesern vor, und lasse das Mehrere, was ich davon zu sagen habe, hintennach folgen.

DE REBVS AC POPVLIS
ORAE INTER ALBIM ET SALAM
GERMANIAE FLVMINA
ERASMI STELLAE LIBANOTHANI
COMMENTARII.

DEDICATIO.

Illustrissimo Principi ac Domino,

DOMINO FEDERICO,

Romani Imperii Hyperhipparcho, Electori, Sassoniae Duci, Marchioni Missniae etc.

ERASMVS STELLA LIBANOTH.

S. P.

Plato, ille Deus Philosophorum, sacerdotem Aegyptium Soloni dixisse scribit: O Solon, Solon, vos Graeci semper pueri estis, nec quisquam e Graecia senex. Cur istud diceret, Solone percontante, sacerdotem respondisse refert: Quod vobis nulla cana scientia est, nulla priscarum rerum notitia, nulla vetustatis commemoratio, vt qui res duntaxat nuper gestas, ac recenter monumentis traditas, celebretis; quo sit, ut vobis semper iuvenis sit animus, et nulla rerum anteactarum cognitione imbutus, rudes et ignari praeteritorum sitis. Hanc Platonis, sive Aegyptii senis, Illustrissime Princeps, sententiam instar oraculi habendam semper existimavi maxime, quod nulla rerum ignorantia tam fugienda sit, quam peculiarium, quam patriae parentumque ortus nescire. Quid enim ignavius, quid crassius esse poterit? Quid contra generosius, quid splendidius, quam se ipsum, maioresque suos, et res patriae egregie callere? prisca veluti praesentia cernere? breviter *ὅττι τοι ἐν μεγάροισι κακόντ' ἀγαθόντε τέτυκται* non ignorare? Proinde, si id sacerdos ille Aegyptius de Graecis proloqui audebat, qui quamvis rerum suarum primordia ab aquarum inundatione, et Deucalionis diluvio repetere noverant; qui civitatum suarum

iacta fundamenta ac populorum ducumque egregia facta adeo calluerunt, ut et in coenis et ad epulas deorum decantarentur; qui historiarum suarum seriem longissime deductam, non solum literis et poematibus, sed etiam picturis expresserunt, iis tamen tam multis non satisfecerant seni, quin ipsos rudes ac pene infantes censeret, nempe quod minus, quam par esset, vetustates patriae tenerent, quid putas, Illustrissime Princeps, hic sacerdos ad nostrates diceret? qui res gentiles non modo non a Deucalione et Pyrrha repetere, verum ne ab iis quidem, quae domi nata sunt, deducere norunt, quin etiam et genus et patriam scire nequeunt? Quotusquisque nempe erit, qui a Thuiscone, Theutonicorum omnium parente, aut ab eius filio Manno, aut ipsius nepote Hermione originem gentis suae, aut veterum religionem et studia monstrare noverit? et, quod magis pudet, si citantur vel Calucones vel Danduti, Thiriochemae, et Tubanti vel Cauptae et id genus alias vetustas Germaniae nostrae voculas, quotus est qui haec agnoscat? qui has nuncupationes ad se nec pertinere arbitrabitur, verum potius ad illa ipsa nomina, ceu vltra Indum et Gangem populos indicantia, exstupescet? Si denique (ut recentiora attingam) vel Soraborum, vel Cygneorum, vel Libanothanorum sedes intra Salam et Albim fuisse, aliquis diligens rerum monstrabit indagator, nemo ex his, qui et docti videri volunt, a risu ac exsibilatione temperabit. Quid horum omnium causa sit, dicam; sola nempe et vnica vetustatis rerum patriae negligentia. Sed has nuncupationes tamque obsoletas missas faciamus. Quotus erit inter tot milia, qui parentum ac maiorum suorum stemmata, et ab his praeclare edita facinora, afferre queat, unde tamen sibi velis ac quadrigis cum nobilitatem, tum generis claritatem vendicare contendit? Silentio hic praetereo, quod paucissimis curae fuit, tot urbium, oppidorum, ac arcium iacta fundamenta; quos conditores vel legumlatores habuerint, quibus institutis creverint, quibus demum studiis aucta illustrataque sint, perquirere. Et, si haec omnia, veluti prophana, inutilia et ad se minus pertinentia repudient, saltem indicent velim, quorum eruditione tandem ad melioris vitae frugem, hoc est, Christi cultum (quae vera et unica pietas est) perducti, ipsoque lavacro baptismatis renati sint; quorum sudoribus

spinae et tribuli ex vinea Domini excisa sint; et cui semen evangelicae doctrinae acceptum ferant. Quae ignorare et caecitatem Phinei maiorem arguit, et ingratitudinis notam maximam inurit. Quod si magna ingratitudo censenda sit, hos contemtui habere, qui nobis has sedes praepararunt, qui prima fundamenta omni posteritati iecerunt, qui succedentibus nobis domicilia, oppida, urbes statuerunt, qui illas optimis legibus et munierunt et ornaverunt; omnium certe maxima et impudentissima erit ingratitudo, eos negligere, et ceu ignotos despicere, qui nos a malorum daemonum cultu ad veri dei cognitionem, a paganismo ad Christianismum, a tartareis vinculis ad ecclesiae perduxerunt Elysium. O caecitatem plus quàm talpeam! o ignorantiam omnium crassissimam! o desidiam omnibus bonis ingeniis execrandam! quae hactenus omnem hanc oram, ab Albi ad Salam usque latissime patentem, tenebris, vt aiunt, Cimmeriis obrui passa est. O infelicitas patriae (quamquam in ceteris beata) quae inter tot eruditos, quos fovit, aluit, et exornavit, nec unum invenit quidem, qui hanc caliginem ab se, pro virili sua, abigere attemptarit! Ob id mihi pulcherrimum munus visum, Illustrissime Princeps, si mea opera quantulacunque, patria (qua nihil dulcius esse poterit) ex tam diuturna obscuritate, in lucem solemque prodeat, nativoque decori restituatur, quo simul et nostratibus (qui de origine sua solliciti esse solent) gratificarer, parentes suos, hactenus ignoratos, monstrando, et aliis fenestram aperirem, viamque (si cuique ingredi libitum foret) a salebrosis involucris purgatam, haberent. Attulimus autem, ad tam densas tenebras abigendas, multa ex eruditorum, tum veterum, tum recentiorum penu, secretiora haud indigna scitu, et id non absque periculo, quod a protrita et vulgari opinione longius dissentimus. Quam ob rem vnumquemque, in cuius manus hae nostrae lucubrationes venerint, admonitum velimus, ne eas, priusquam perlegerit, auctoresque, quos citamus, perspexerit, culpet. Quis enim in re tam vetusta, in qua saepenumero coniectura innitendum est, aliquando non coecutiat? Ob id aequi bonique faciant lectores candidi ea, quae nostro Marte conquisita sunt, ac hilari fronte potius accipiant, quam mordaci dente atterere velint. Quod si qui erunt, qui has

vetustates, nostris coniecturis utrumque erutas, se melius nosse autument, me eis nequaquam obsistere sciant, sed in eorum sententiam (modo meliora dicant, et ea, quae a dignis scriptoribus non discrepent) manibus et pedibus iturum. Verum, quo tam vetustis rebus, e Letheo flumine exemtis, consultum foret, eas tuis auspiciis, Magnanime Princeps, invulgari dignum duxi; cum, quod tui nominis splendore illas ipsas illustriores futuras auguror, tum, quemadmodum, te auctore, res praesentes omnimode florescunt, ita, te auspice, quae prisca sunt reviviscant. Sed de hoc melius esse ratus, verecundo silentio tacere, quam ieiuno ore effari, presertim cum res ipsa loquatur. Nemo nempe est, qui ignoret, quibus dotibus patriam tuam excolueris, ornaris ac illustraris. Tu itaque, Princeps Illustrissime, si mea haec studia benignius fovere, clementius tueri, et, dum feriatus fueris, legere non dedignaberis, calcar mihi ad maiora, tui nominis causa conaturo, adhibebis. Interea vale, Illustrissime Princeps, unicum patriae decus et praesidium. Ex Cygnea, urbe tua.

COMMENTARIVS PRIMVS.

Portio Germaniae, quae intra Albim et Salam latissime patet, ab Austro Sudetis saltibus, qui hodie Boemicales dicuntur, obducta, a Boreali parte Saxonum finibus praeclusa, priscis temporibus multis populis inhabitata ab autoribus scribitur: qui, CORNELIO TACITO, STRABONE et PTOLEMAEO attestantibus, *Hertanae, Calucones, Danduti, Camanni, Mogellani, Coldui, Eudoses, Varini, Cauptae, Suardones, Vinttones, Aviones, Tubanti, Reuduni* nuncupati fuere, et haec loca, per pagos et vicos latissime diffusi, incoluerunt, aboriginesque istius loci optimo jure censentur, tum, quod nulli priores illic sedes habuisse comperiuntur, tum, quod non aliunde adventitii, verum ab Hermione, Thuisconis ex filio Manno nepote, (cui penitiora loca Germaniae paterna distributione obtigerant) descendissent, cuius nati et natorum nati vndiquaque loca vacua, quantumcunque aspera et inculta, invaserunt. Qui ex his primi hanc oram occuparunt, Helmionem secuti feruntur, a quo in universum

Helmiones, posthac Helmantici dicti, ipsaque ora Helmonia quantumlibet ab eis culta. Id primum et vetustissimum istius orae nomen fuisse, sagax indagator ex Corn. Taciti traditione deprehendet. Supersunt vsque hodie loca, vestigia istius adpellationis prae se ferentia; verum subsequenti aetate, posteris propemodum auctis, etiam sedes proferre libuit. Prout autem vel familia, vel corona hominum eorum, locum habitare ceperat; sibi ipsi adplaudendo, a capitibus incolarum, nova nomina regioni indiderunt. Hinc illa varietas nuncupationum succrevit, priscaque ac genuina nomenclatura antiquata est. De his autem populis peculiare quod praefari possim, habeo nihil, nisi, sicut Cornelius de Germanis scriptum reliquit, ipsis vitam in venatione ac pecore fuisse, cuius numero plus, quam proceritate gavisi sunt. Has solas opes suspiciebant, divitiasque gratissimas ducebant, non tam faciles ad aratra, quam ad bella prompti; quod ingenerosum inersque putabant, sudore acquirere, quod sanguine parari possit. Quod si pax domi fuisset ne otio torperent, vltro externas nationes, quae tum bellum aliquod gerebant, petierunt, id agentes, quo magis inter ancipitia clarescerent, aut quo magnum comitatum in patria tuerentur. Omni itaque lustro aliquot milia in bella armarunt, aut in vicinas regiones, pro praeda abigenda, miserunt. Quod si quando in uberiora loca incidissent, in illis et sedes suas locaverunt, ceu in sequentibus mox indicabimus. Sunt aliquoties Romana arma sequuti. Nam sub Constantino ac Theodosio militaverunt; posthac Arcadio auxilio contra Gothos fuere; ubi Suevis finitimis, a Stilicone excitis, sese associarunt. Nam per id tempus Suevi interiora, et mediterranea Germaniae ad Albim usque, Ptolomaeo autore, tenuerunt. Cum his commilitium facientes, Galliam ingressi, quorum opera Franci ex Gallia pulsi, deinde et Gothi sub Aëtio caesi, Attilaque fugatus est, ipsi vero ad populationem regionis conversi, eam ingenti clade afflixerunt. Eadem cum Suevis Hispaniam irrumpentes, sedes in Lusitania desumpserunt; quibus derelictis, iterum Gallias repetunt, res Francorum, ob pristinas simultates, turbantes. Deinde, post diutinas conflictiones, pars sedes circa Treverim accepit, quae posthac Vangionum regionem ingressa, in ea consedit, vrbemque Vurmatiam condidit: pars vero, quae

Gallia cum Suevis exierat, Germaniam repetit, et in sedes Saxonum (qui Italiam cum Longobardis invaserant) irruit atque occupat, de quo in subsequentibus. Habitabant autem hi populi vrbes admodum paucas, nec inter se coniunctas sedes cohaerentiaque aedificia parabant, sed discreti ac separati, vt fons, vt campus, ut nemus illexisset, mansiones statuere. Vicos etiam locaturi, non connexis domibus, sed quisque amplo spatio domum circumdedit suam; sive vt commode villae, arua, ac pascua adessent alendo pecori; sive adversus ignis casus, hoc remedio usi. Eo forte factum reor, ut tot populi in una regione fuisse apud veteres scriptores legantur, quot hodie urbes insignes vix numerantur. Ptolomaeus tamen binas urbes, Luphurdium et Galegiam, unamque ad Albim, his populis fuisse scribit. Fuerunt autem hi populi, Tacito autore, montibus et sylvis inter se discreti, nec notabile quicquam in singulis, nisi quod in commune Hertam, id est Terram, coluerunt, hancque intervenire rebus hominum, invehique populis, arbitrati sunt. Unde eis nomen Hertanorum inditum, facile crediderim. In praelia ituri Herculem concisis animalibus placarunt, ipsumque, primum omnium virorum fortium, cecinerunt. Hunc sive Theutonicum, ut Berosus docet, sive Graium, quemadmodum Cornelius sentire videtur, denotarint, incertum est. Templa nulla extruebant, quod cohiberi parietibus deos non posse, arbitrabantur; neque in ullam humani oris speciem assimulabant, ob magnitudinem coelestium. Verum locos ac nemora compararunt, et deorum nominibus appellarunt, secretum illud putantes, quod sola reverentia cernerent. Postero vero aevo hae populorum nuncupationes cessavere, et in Soraborum transierunt adpellationem, quorum tamen pars sese Dalmaticos, pars Libanicos nuncupavit, vel a principibus incolarum, vel a loci ratione, vel quavis alia occasione ad hanc nominum innovationem adducti. Est enim de Soraborum nomine et origine neutiquam unus sermo, aliis enim cum gente adventitium visum est, utpote a Cimbris, vel a Vandalis exortum. Erant autem Vandali, ut Plinius autor est, populi Germaniae, quorum pars ad Tanaim usque diffusas sedes habuisse scribitur; has, melioris soli gratia nanciscendi, ipsos egressos, et in Illyricum primum delatos, ubi ad tempus

consederant. Iterum inde migrantes, Germaniam irrupere, quam longe lateque depopularunt; tandem, Sorabo duce, sedes in hac ora sibi usurparunt, a quo Sorabos dictos volunt. Qui tamen ex his regionem ad Albim tenuerunt, Dalmaticos nuncupatos (ni mendum subsit annalibus) comperio, alii Libanicos, ab ipsorum praefecto, vel quod terram Libanticorum occuparunt. Qui vero ad Cimbros Soraborum originem referunt, (nam, qui supererant, magnam orbis partem pervagati narrantur,) tandem aliquamdiu ad Bosphorum, qui ab ipsis Cimmerius, quasi Cimbricus, vt Strabo ait, dictus est, consederunt. Unde iterum egressi Germaniam, antiquam patriam, repetentes, et sese non Cimbros, sed Sorabos, a Sorabo, eorum duce, vocitabant. Argumentum istius afferunt urbem Cimbricam, quae hodie Çibica vulgo adpellatur, quam ab ipsis conditam commemorant. Mea autem de Sorabis sententia est, nec gentem, nec nomen translatitium esse, sed a prisco Suardorum, cuius Tacitus meminit, in hanc nomenclaturam, paucis commutatis literis, concessisse. At esto, populum advenam ab incolis in partem soli, qualicunque conditione admissum (ceu id plurima rerum monumenta testantur,) maluit tamen is ipse populus vetus mutare nomen, quam novum inferre, ut eius praetextu, indigenarum sibi favorem conciliaret: quemadmodum gens convena Boëmici soli, quae lingua vernacula gens Zeschka dicta est, vetus Germanicum nomen retinet. Nam a Ptolemaeo Boemi Germaniae populi indicantur, priusquam Sclavi, (ex quorum stirpe eos esse, qui hodie Bohemi nuncupantur, nemo inficias it,) intraverant. Manet enim saepenumero regionis nomen, modo cultoribus etiam mutatis. Sed quo de Soraborum moribus, sive adventicii, sive indigetes fuerint, attingamus, fuit gens haec bellicosissima, sed impia, idolatriae cultrix superstitiosaque. De qua in annalibus scriptum comperimus, ipsam quotannis lacum, per duodecim milia passuum ab Albi distantem, frequentare solitam, diis etiam illic nominibus abominandis hostias consuetas mactando offerendoque, et a lacu, quasi ab oraculo, futuri anni commoda perdiscendo. Nam, si annus fertilis futurus erat, glande, hordeo ac omni frumenti genere exundabat; sin bella futura, cruore rubens manabat; si vero pestilentiam

ingruituram certum erat, cinere conspersus lacus conspiciebatur. Hic gentis mos, mire superstitiosus, tam diu duravit, donec per Caesarem Henricum, qui verae pietatis cultum huic terrae invexit, exploderetur. De his etiam populis in historiis Francorum in hanc sententiam legitur, quod cum Dagaberto, rege Francorum, amicitiam inierunt; adversus quos tamen, ob frequentem excursionem, quam in Thuringos, socios amicosque Francorum, fecerant, arma induit, sed parum felici successu. Nam Franci non modo fugati ab eis, verum et caesi et castris exuti fuere. Ea victoria ferociores facti Sorabi, non solum Thuringis, sed et Saxonum genti finitimae, damna intulerunt. Id Saxones ad Dagabertum quaestum misere; pollicentes, si tributo, quod hactenus ei et patri soluissent, (id quinquaginta boum erat) levarentur, se socia arma adversus Sorabos laturos, quibus facile regi et ipsis illatam ignominiam vindicarent. Rex conditionem admisit; Saxones, quod eis pensum remissum erat, se ad arma accingunt. Haec Sorabi sentientes, ad quietem rediere, foedusque cum Francis innovaverunt, cum Saxonibus autem ex recenti pepigere. Verum posthac, temporibus Theodorici, filii Dagaberti secundi, prudentia Pipini, Patris Caroli Magni, qui praefecturam palatii regii gessit, de novo cum Francis foedus percussum est, quo auxilio praesentaneo adversus Saxones, multifariam rebellantes, Pipino adfuere. In cuius rei vindictam Sassones rursus Sorabos multis incommodis affecerunt. Duravit hoc, ut sese mutuo latrocinio affligerent, usque ad tempora Caroli Magni. Eo imperio potito, Sorabi ad ipsum, de incommodis per Sassones illatis, questum venere; qui Carolus quatuor praefectos ex orientali Francia cum auxiliaribus copiis misit. Qui dum intemperanter nimis versati, res Soraborum foedius, quam hostes, prodentes deturpantesque, ab eis ad unum omnes necati sunt. Id cum Caesari renunciatum esset, furenti animo accepit, missoque contra eos filio suo Carolo, qui natu iunior erat, cum ingenti exercitu, is, post multa commissa proelia ferociam eorum adeo retudit, ut non facile posthac rebellioni studerent. Nam praeter hoc, quod auctores scelerum morte plectendos dedit, etiam in limitibus totius orae, ad flumina et montes castella arcesque constituit, quas

praesidio Francorum firmavit. In penitiori vero regionis parte oppida et urbes locis opportunis condidit, quibus novos colonos devictumque exercitum imposuit, auxilio quorum non solum Sorabos in obsequio continuit, sed et Bohemos, quos haud longe post aggressus est, imperio Romano, et patri suo Carolo subiecit: Lechone, eorum duce, occiso. Tenuit aliquam diu stativa in eadem regione Carolus, sedemque eo loco, qui hodie Belgora dicitur, posuit, ubi et urbem amplissimam erexit, cui nomen hoc, quod Gallicum magis; quam Germanicum sonat, indidit, ut adversus omnes motus, qui in Saxonia, seu Bohemia, a Sorabis excitarentur, paratior esset. Tum primum haec ora in provinciam redacta fuisse a multis existimatur, atque cum novis colonis nova nomina accepisse, ut portio, quae veteranis, (qui et missionarii dicuntur,) cessit, Missina dicta sit; vel, quod illac velut in coloniam a Caesare missi, vel a fluvio eius nominis, forsitan quod is ex lacu Misia, cuius Pomponius Mela meminit, in fluvium derivatus est, quem accolebant. Hanc regionem antiquitus Calucones vel Caucillones, quasi a Caucis illuc missi, qui ad omnem fere Albim colonias deduxerunt, Danduti, Coldui, Magellani, Camanni, veteres coloni, inhabitavere. Quae vero praetorianis obvenit portio, ab ipsis adpellationem, quam hodie, tenet. Vulgo enim Voitlandia, hoc est, Praetorianorum regio, nuncupatur. Hi Elistrum amnem, qui in saltibus eiusdem regionis oritur, ad utramque ripam accolunt, hinc Molbium, hinc Salam attingintes. Haec ipsa regio olim Tubantes, Aviones, Vinttones, Reudunos, et partem Suardorum, aborigines populos, aluit. Eius tamen regionis portiuncula a principe puella, a Molbio ad Plisim usque imperante, quae a Cycno, Herculis comite, vel, ut alii, filio, originem traxerat, Caroloque iuniori haud parum adiumenti in edomandis Sorabis praestitit, Cygnea vocata est. Quae demum pars legionariis attributa, Libanotria dicta est, vel a vetusta gente Libonica, ab Cheruscis orta, de qua superius, vel a principe regionum, usque ad Henrici Quinti tempora, ut annales habent, permansit. Eius regionis Lipsis caput est, quae in sinu nemoris sui sita conditorem ipso nomine referens, Libanosaw patrio nomine dicta, quam latino vocabulo Libanotum primum dixere, sed mox Libs, vel Lipsis, et

Lipsiacum corrupte, ut pleraque alia, dici coepta est. Haec regio Sala et Molbio clauditur, Plisique et Elistro per medium irrigatur. In ea regione praeter Suardones, qui trans Elistrum ad Salam usque protendebantur, Herthanae, Cauptae, (qui posthac et Chauci el Chorani, etiam Chauptani dicti fuere, quod nomen hodie arx quaedam refert,) Eudoses item, qui loca, ubi nunc Lipsis est, incoluere, Varini, ad rivulum eius nominis, haud longe ab oppido, quod hodie Borinum dicitur (magis proprio vocabulo Varinum nuncupandum,) populi vetusti confederant. Ab his populis olim Vurmatiam in agro Vangionum conditam fuisse, ex annalibus deprehendimus, etsi vulgarium consensus serus sit. Sunt tamen annales, qui hanc rerum innovationem non ad Caroli auspicia, neque ad Francos, sed Suevos, et in Ariperti, regis Francorum tempora, dum modo Maurisius in Oriente imperaret, reiecerunt, Misinensiumque nomen ab illis primum huic orae eo pacto inductum referunt, quod scilicet Sueuorum duodecim proceres, post commissam cum Saxonibus, pro solo patrio, pugnam tempore regis Sigiberti, cum ingenti hominum multitudine in haec loca devenere, et sese non Suevos, sed Missinenses, hoc est, Mirificos, ut ipsi interpretati sunt, vocitavere. Hi quamvis primo aggressu ab incolis repulsi fuerant, tandem tamen ab ipsis, post mutuas conflictiones, in partem soli, qualicunque conditione, admissi sunt, tum eam regionis portionem, quam primum occupaverunt, Missinam nuncupasse. Sed dum latius posthac per regionis fines sedes promovissent, cum ipsis etiam nomen evagatum est. Angulum enim non superfluisse ad Albim dicunt, quem Suevus non occupasset. Ob id, quo tutiores, tum a finitimis, tum ab indigenis forent, condendis oppidis ac castellis autores fuere, quibus plerumque nomina ex satraparum nominibus indita fuere, quae usque hodie referunt; veluti Ilburgum ab Ilbone, (quamquam ceteri commentantur, hoc oppidum Julii Caesaris esse monumentum, quod minus consonat) Durgunum a Durgsbertho, a Libanotho Lipsim, Cziticam a Czitone; insuper Trebaneum, et Libaneum, Dionothum, et Drusigunum, et plura alia, quae singula suos conditores nomine ipso adhuc repraesentant. Huius opinionis non leve argumentum afferunt, quod in iure municipali Sassonum, princeps Misnensium,

et alii regionis Satrapae, origine Suevi esse leguntur. Qui autem res Sassonum literis commendarunt, totum hoc ad Henricum, Sassoniae principem, qui primus inter Germanos imperavit, retulere. Is namque bellum contra gentem istius regionis a patre suo Othone, veluti per manus, accepit, et tandem, post variam fortunam ac multam suorum cladem, victoria potitus, regionem suae subdidit potestati, arcemque cum urbecula in regione Helmanticorum, (quos annales Dalmanticos dicunt,) in monte ad Albim flumen condidisse, eique nomen ab rivulo, qui pedem montis alluit, indidisse, prodiderunt. In hanc arcem praesidia contra transalbinas gentes collocavit, quas brevi omnes suae ditionis fecit. Qui huic praesidio adscripti fuerunt, Missinenses dicti sunt, vel quod illac a Caesare missi, vel ab arce, in quam eorum praesidia deputaverat. Principem quoque praesidii Liminarcham, quem patria lingua Marchionem, quasi Marchae, hoc est Limitis, custodem vel comitem vocavit. Cuius ditionis terminos trans Albim, hinc Oderam, hinc Tribussim fluvios, constituit. Citra vero Albim praeter hos, qui limitaneos agros possederunt, et hodie corrupte Lomitici, pro Limitaneis, vocantur, haud multa finibus praesidii adiecit. Nam cisalbinas regiones partim suae ditioni conservavit, partim proprii iuris esse permisit, partim praesidibus et iudicibus administrandas dedit. Hinc factum quidam in literas misere, ut terrae portio Missina vocitata sit, quae principi praesidiorum commissa; quaedam praetorum vel iudicum regio dicta, quod iudicibus praetoribusque, qui iuris dicendi functionem obirent, tradita, vulgo Vogtlandia, patrimo sermone, nuncupata. Qui vero Caesareae potestati subiecti sunt, prisca nomina servarunt, ut Sorabi, quorum nomenclatura antea per totam pene regionem evagata, tum intra Salam et Elistrum coartata est. In Libanothanorum quoque regione, ut quisque vel flumini, vel monti castellum imposuit, oppidumque condidit, nomen regioni adiacenti fecit. Ea propter alii Plisnenses, a Plisi flumine; alii Choritani, a monte Chorem, qui antea Cauptae dicebantur; alii Cygnei, a cygneis aris, vel templo, Herculis filio Cygno constituto, vel potius principe femina Schuanhildi denominati; alii Horlani, (quos Horulos esse puto;) alii Ositiani, a monte, quem incolebant, nominati sunt. Hic tam

varius sermo, de Missinensis populi origine, minime repugnat: potest enim unum quodque, pro suo tempore, factitatum esse, ut primum in hanc oram Suevi, deinde Franci, demum Saxones colonos induxissent: vel ut unam portionem terrae huius Suevi, aliam Saxones, tertiam Franci tenuerint. Quodcunque enim in hac rerum obscuritate et nominum varietate vero propius sit, ne in tenebris palpitare videar, non decerno; sed prout ex eruditorum, cum veterum, tum recentiorum scriptis, veluti per nebulam, coniecturari potui, atque ex annalibus colligere, adscripsi, quo posterorum ingenia excitarem: refelli docerique, modo quis meliora dicat, sine contumacia promptissimus.

COMMENTARIUS SECUNDUS.

Universa iam ora, et quiquid in ea vetustatis comperitur, exposita, satis liquet, Missinensium nomen, utcunque introductum, non eam redolere vetustatem, quam aliqui principum naribus obtrudere nituntur, ipsam scilicet a Troianis temporibus deducendo; verum recens esse, et pene nuper populo, ob latissimam principis ditionem, inditum; cuius florentissimum imperium cum toti orae, tum incolarum aliarum nominibus, tenebras, sua claritate, obfudit. Quodsi populus hic originis suae rationem habuisset, nequaquam gentilitia nomina, vetustate ipsa veneranda, a maioribus, vel a rerum exordio, vel ob virtutem indicta, propter inproperantium tum splendorem, tum impotentiam, reiecisset; quum pari vitio dandum sit, patrios mores et nomen, dummodo decori non adversantur, odisse: quod eo ipso, ceu Plato iudicavit, quicquid memorabile a prioribus gestum, intercidit, tamquam recentia nomina hoc peculiare habeant, quod praeteritorum facinorum ignorantiam indicant, et virorum clarissimorum gesta obliterant, omnemque splendorem, tum laudis, tum gloriae vetustatis, extinguunt. Sed, quo lucidius reliquum vetustatis innotescat, operae pretium erit, regionum limites pro virili describere, quemadmodum a fluminum decursibus, montiumque intervallis a se invicem disterminantur. Quod ut rectius fiat, amnium, montium et saltuum, quibus tum ambitur, tum irrigatur, resignationem praelibabo, quod ab his non parva nominum varietas incolis accita est. Alluitur autem

tota haec terra quatuor praecipuis fluminibus, Albi et Sala, qui latera eius occludunt; hic a solis exortu, ab occasu alter: Molbio vero atque Elistro per medium fere intersecatur et irrigatur. Ceteri vero omnes, ceu minores, in hos elabuntur. Quique ex his perpetui sunt, ac nomen habent, Camenus, Scopis, Fleus, Muldavius, qui Friburgensem agrum perstringit, alius non est is, et fonte et aquis, ab eo, quem Molbium diximus, quamquam vulgo uno nomine nuncupentur. Insuper et Melsiagus, a Latinis scriptoribus celebratus. Supra hunc Scurnicus, niger, a nigrore undarum, dictus; et alii quam plurimi, quos non facile est eloqui, qui omnes piscosi sunt, ac tandem se Molbio immiscent. Oritur autem Molbius in saltibus Cattorum, vel, si dicere mavis, Cauptarum, qui ex portione Sudeti montis existunt, et primo cursu Septentrionem versus defertur. Alluit is primum Tubantes, post Cycneos, subinde Cauptas et Suardos, demum, multis amnibus auctus, Albim, in finibus olim Cheruscorum, illabitur. Est autem fluvius mirae rapacitatis, vagabundus, ac nunquam certo alveo means, unde sibi nomen conscivit, quod vernacula lingua Molben significat. Elister eisdem iugis, diverso tamen latere, ortum habet. Et primo Occidentem versus decurrens, regionem Tubantinorum irrigat, mox Cauptas radit, donec Libanotriam attingit; estque statim, et quasi a fonte, margiritifer; nec tamen longiuscule. Priusquam enim Plaonium, oppidum in Tubantino agro situm, attingit, reperiri desinunt. Tantum est istius gemmae cum coelo commercium, ut non, nisi coelesti rore concipiatur ac parturiatur. Colligit in se Elister rivulos, primum Winttum; (a quo Winttones dictos putaverim,) deinde Biarum, qui Libanotriae australem limitem facit; ultimo Plisin ac Bardum, utrumque ad Lipsiaca moenia: tandem Salam influit. Sala autem in Curionum regione Hercynium montem, quem hodie Pinniferum fluviorum et montium Germaniae patrem asserunt, exit: editioremque Germaniae partem occupat. Is post Curiones, Redunos et Mariangos alluit; deinde Thuringos a Sorabis dividens, multos secum amnes trahit, donec in Albim prolabitur, ubi nomen cum undis perdit. Albis vero, Cornelio teste, apud Hermanduros oritur, in ea parte Sudeti montis, ceu Ptolomaeo placet, qua hodie colliminia Bohemorum et Moravorum existunt. A fonte Aquilonem

petit, primum fines Bohemorum foecundat, ubi a Muldavo fluvio auctus, per angustas montium fauces in regionem Calaucorum illabitur, cuius colles vitiferos irrigat; post longos tandem anfractus, per Saxonum terras, in Oceanum se exonerat. Omnes hi amnes ex iugis Sudeti montis, ut dictum est, profluunt, quae portio Hercynii est, quo ab Austro, veluti nativo muro, haec ora cingitur. Is perpetuis iugis ab Hercynio in haec loca porrigitur, ubi sese et latius extendit, et altius extollit, a cuius dorso multi rami, instar brachiorum pro regionum latitudine diffunduntur, in quibus, condendis castellis et oppidis, aptissima loca nata sunt, partim incolis nomina tribuentia, partim ab ipsis recipientia. Parte autem, qua Albi appropinquat, altius assurgit, cuius pars ad Arcton procumbens, et Albis ripam amplectens, roburque sempiternum alveo efficit, donec sese in humiles colles submittit, finesque Saxonum attingit. Quicquid autem montium, ab Albi usque ad Molbii fluenta erigitur, et inde ad Elistrum ac Salam, omnis generis metalli dives est, utpote argenti, aeris, stanni, et ferri. Rivuli, qui ex iis iugis prorumpunt, auri ramenta afferunt. Ubi autem Sala fluminis ripas insequitur, uberioris glebae solum sibi sociat, ac omnium segetum frugumque proventum facit: vini praecipue copiam. Tandem in Septentrionem vergens, Hercynii iugi portionibus se iungit, quae a Ptolomaeo Meliboci montes dicuntur, ibique Saxonum terris fines praescribit. Ad hanc fluminum et montium germanam interstinctionem, alii plures, alii pauciores in hac ora fecere regiones, nobis tamen non plures, saltem principales, ternis esse videntur, quas et ternos populos priori aetate inhabitasse comperimus. Quantum enim ab Albi, secundum longitudinem circuli, ad Molbium protenditur, ab Helmanticis, quorum pars Dabennici, pars Clomaci dicebantur, inhabitata fuit. Horum ultimum ad vetus nomen alludit Caluconum. Dabennicos vero eos esse putaverim, quos Ptolomaeus Dandutos nuncupaverit. Pro Helmanticis aliqui Delmanticos legunt. Ego vel Helmanticos, vel Celmanticos legendum censeo, quod Ptolomaeus Celmanticos vicinos Bohemis designavit, etsi in alia latitudine hodie Bohemi a Celmanticis locati sunt. Nam huic nomenclaturae locus, coenobio insignis in hac regione, Cella vocitatus, adstipulatur, quod Celmanticos propius, quam Delmanticos,

resonat. Helmanticos autem, ut supra commemoratum est, ex Helmiduis, vel Hermionis, (nam utrumque reperitur) nomine tuebimur. Quod si quis Delmanticos defendere conatur, eos aut ex Illyrico, cuius Delmantia pars est, illac commigrasse, aut in Illyrico stipendia fecisse, fateri necessum habebit; de quo tamen parum liquide in annalibus extat. Facile autem est credere, per Celmanticos, vel Helmanticos, unius literae immutatione, Delmanticos exaratum esse. Ultra Molbium, ad Elistrum usque, secunda regio extat, a Libonicis habitata, qui posthac Libonotri dicti sunt, ac eam partem, quae ab Eudosis et Varinis culta est, occuparunt. His vicini fuere Chauritani, vel Choritani; a Cauptis, priscis incolis, nomen trahentes. Super hos Melsiaci, Cygnei, Grobeldi, et qui in universum Molbiani ab incolis dicti fuere, ubi Tubanti, Vinttones, Amonesque, prisci populi, sedes habuere. Estque usque hodie arx Tubantina, priscorum incolarum in ea regione nomen referens. Est quoque Amonum oppidulum, veteres Amones nomine suo repraesentans. Inter Elistrum et Salam tertia includitur regio. In ea Goraborum nomen, a Guardonibus, paucis literis immutatis, deductum, peculiare remansit: in quo fere spacio praeter Suardones, latissime ibi incolentes campestria rura, Herthanae coluere; montanam Reduni et Marioaugi. Fuerunt autem iam dicti populi non solum fluminum et montium intercapedine discreti, verum etiam lingua diversi: nam pars domestica lingua, pars exotica, quam illi Sclavicam vocitant, perfuncta dicitur. Id plurimorum tum oppidorum, tum vicorum, nuncupationes indicant. Quamquam hodie gentem cum lingua exactam constet, rerum tamen nomina permansisse, perspicuum est. Et tamen nihil minus constat, quam vnde is sermo, quem Sclavicum vocant, prodierit, et per quos populos huic terrae illatus sit. Nam vulgari opinioni, quae ipsam Sorabis attribuit, neutiquam subscribo; quod Sorabos indigenas, non adventitios esse, sermoneque Thuisco perfunctos, satis demonstravi. Qui autem hominum sint, qui se Sclavos dixere, et unde originem traxerint, in controverso est. Nam, qui de hoc quicquam in literas misere, partim ipsos Scythas, et campos intra Tanaim et Bosphorum inhabitasse, retulerunt; partim vero Cimbros et ex insula glacialis oceani, Scandavia a Ptolomaeo vocata, ortos

asseruere. Utrum verius sit, non facile scitu est, quod aliquanto recentiora sunt, nec ab ullo veterum, seu cosmographos seu historicos scrutemur, de ipsis mentio facta sit. Illud tamen plurimorum calculis comprobatur, linguam, quam nostra aetas Sclavicam vocat, eandem antiquitas Sarmatis et Scythis addixit. Unde perspicacissimum esse argumentatur, ipsam a Sarmatia ac Scythia in Germaniam, aliasque orbis partes emanasse: cum praecipuus sit assensus eruditorum, Scythas colonias per orbem misisse magis, quam accepisse. Utcunque fuerit, non est praesentis negotii decidere, ne res Sclavorum persequi videar. Id autem pro comperto asserere ausim, Sclavorum nomen nusquam antea cognitum, quam in Romanorum provinciis sit auditum. Unde satis liquet, hoc ipsum nomen non gentis, vel nationis, originem referre, sed magis eventum, vel occasionem, tum populo isti peculiarem, exprimere: utpote vel vivendi rationem, vel militandi ritum, et id genus aliud; et quod non in universum populo sit inditum, sed his duntaxat copiis, quae Illyricum, Thraciam, Macedoniam latrociniis infestavere; ubi, quod sine rege, sine duce, servitiorum more, bella gerebant, Sclavorum nomen (quo vel erronum, vel servitiorum colluvies designatur) sortiti sunt. Tandem quoque societate et commilitio duarum fortissimarum gentium, Gepidarum et Hunnorum, aucti sunt. Nam Hunni, ab Imperatore Mauritio ex Pannonia pulsi, ad ipsos, veluti gentiles suos, confugerant; Gepidas etiam, sub quibus antea stipendia fecerant, eo facilius commilitantes habuere, quod, rege Cunimundo cum ingenti suorum multitudine a Longobardis caeso, ipsorum reliquiis superiores facti essent: tantorum inquam populorum auxilio freti, Illyrici partem, quae Dalmatia, suae ditionis fecerunt, cui nomen a suo nomine, nihil in eo mutato, imposuerunt. Nam Sclavonia ab ipsis vsque hodie cognominatur, quicquid antea vel Istria, vel Dalmatia nuncupabatur. Ob hanc gentis gloriam, ex recenti victoria partam, quicquid usquam istius linguae homines erant, Sclavorum appellationem, ceu gentilitiam, sustulere, etsi longissimo intervallo a nativa ipsorum nomenclatione distabant. Nam, ex Cornelii et Ptolomaei traditionibus, Vinthi, et Vintthones, et Vinuli, et Venedes, germana appellatione essent nuncupandi. Eiusdem quoque gentilitatis cum

Gottis fuisse a quamplurimis scriptoribus censentur. Pars vero, quae ex hac gente in Germaniam concesserat, partim a ducibus, partim a locis, in quibus consederant, nomina sibi vendicarunt. Nam quum primum a Vandalis relictas sedes occupassent, ibique in tantam multitudinem coaluissent, ut universa loca, quae spatiosissima sunt inter Septentrionalem oceanum et Albim fluvium, implevissent; Albi denique superato omnem cisalbinam regionem, tum colonis vacuam, aut male habitatam (quum inde migratum esset) sibi usurparunt. Nam, iuxta Orosii historiam, Stilico, sub Arcadio Imperatore, copiarum ductor, praeter Vandalos suos (erat enim genere Vandalus) et Suevos, qui tum Albim accolebant, et illis vicinos Helmannos, (quos supra Helmanticos ac Helmiones dictos ostendimus) excitavit. Qui coniunctis viribus Rheno transmisso, Gallias invasere, quorum ad trecenta milia armatorum ab aliquibus, ad quadraginta ab aliis, fuisse scribuntur. Hi secum uxores filiosque, non minorem mortalium vim, traxere. Haec migratio, ceu Vandalorum sedes desertas fecit; ita et Suevorum et Helmannorum loca a iuventute plurimum evacuavit. Hac occasione freti Sclavi facile compotes voti evaserunt, et quicquid agrorum ad Albim fuerat, non solum occuparunt, verum etiam, sedibus illic locatis, per vicos et pagos habitare ceperunt. Nec vero tantum campestria rura, sed et saltus et vertices montium iugaque insederunt, quibus ex vernacula gentis lingua nomina indiderunt, et, quod priscis illius terrae nuncupationibus pene exitiosum fuit, eas partim deleverunt, partim in suam linguam traduxerunt. Unde tanta inversio nominum, ipsorumque commutatio succrevit, ut, quos veteres Helmanticos, Dandutos, Calucones, Cauptas, Suardones appellarunt, a posteris sint Delmantici, Clomaci, Caurici, et Cauritani Sorabi nominati; et pleraque id genus nomina, usque adeo depravata, ut, praeter Sibyllam, ea nemo agnoscat. Cum hoc pacto ditionem cum lingua per universam oram propagassent, quae, sicut brevi latissime serpsit, ita et citissime cum populo evanuit: sed haec aliquanto postea. Iam satis sit, ex aliorum sententia indicasse, qui hominum peregrinam linguam huic terrae invexerint. Verum, si meam sententiam de istius linguae in Germaniam et in hanc oram illatione requisieris, afferam quod sentio,

Corn. Taciti suffragio suffultus, qui ita scriptum reliquit: »Osos »non esse Germanos, Pannonica lingua coarguit, et quod tributa »patiuntur, quae ipsis partim Sarmatae, partim Quadi, ut alieni- »genis, imponunt.« Quae autem lingua exotica, in Germania, alia unquam ab illa audita sit, de qua Taciti sententia iustius intelligenda foret, nullam profecto dabimus. Proinde, ut mea fert opinio, illam ipsam linguam recte putaverim, quam Tacitus Pannonicam dixit, et Quadis vicinam fuisse suo seculo, scribit; quam facile fuerit, posteriori aevo, latissime per Germaniam dilatare, occasione superius exposita eis praestita. Hi dum ad Albim, et circum vicinas regiones, sedes protendissent, alia atque alia cognomina, vel a ducibus, vel a locis, in quibus consederant, assumpserunt. Istius coniecturae non leve argumentum est, si nomen Osorum fixis, ut aiunt, oculis, intuebimur; cui admodum Oselandi nomenclatura alludit, et tamquam ab eo deductum sit, aurium iudicium minime dissentit; quae nuncupatio populis istius orae semper peculiaris habita est, et usque hodie perseverat. Suffragatur haud parum meae aestimationi, tum urbs Ositia, tum mons Ositius, cuius utriusque nomenclatura ab Osis descendisse, non erit ineptum coniicere, sicut utriusque cognomina incolis notissima habentur, ita pro nostra sententia confirmanda, maximopere testificantur. Adiiciet non modicum roboris, communis et concors indigenarum consensus, qui ita per ora omnium voluitur, ut quicquid ingentis molis opus usque conspiciatur, id, seu pontium, seu turrium fuerit, totum Hunnorum manibus exaedificatum vulgo asseritur, quod idem de monticulis et tumulis per regiones dispersis, auditur. Adeoque recepta est Hunnica cognominatio, ut quos vineae grandiusculos botros, vuas progenerant, Hunnicas vocitent incolae, sicut minores Franconicas, quasi ab Hunnis vel consitas, vel illatas. Fuisse autem Hunnos populos, qui Pannoniam et incoluerunt et exierunt, nemini, historias scrutanti, ignotum esse arbritror. Quibus argumentis saltem fenestram aperuisse volui, quo lector diligens suo iudicio, quid probandum fuerit, iusta trutina examinet. Mihi monuisse sat erit. Quod si mecum sensurus quispiam est, iam hanc linguam honestius Pannonicam, quam Sclavicam dixerint. Nolo tamen de hoc digladiari; quod cuique probabilius visum

fuerit, pro suo captu amplectatur. Jam satis sit, eatenus linguam peregrinam in hanc migrationem tractasse. Sed antequam ad intermissa redeamus, admonendi sunt, qui legerunt Orosii historiam, mendam, plus quam pertinacem, ipsi, librariorum culpa, inhaesisse, ubi de populis, per Stiliconem, consulem Romanum, excitatis, agitur. Quo loco, pro Helmannis, Alanis, perperam subditum est. Nam si pensiculatiore examine scrutabimur populorum inter se longissimam distantiam, repugnare deprehendemus, ne Alani, qui Asiaticis limitibus haud longe absunt, cum Suevis, interioris Germaniae populis, commilitium facerent. Animadvertit illud in primis totius vetustatis fidissimus indagator Pomp. Laetus, qui in suis Caesaribus Alemannos, non Alanos, populos illos nuncupavit: forte usum obtinuisse ratus, eosdem esse Helmannos et Alemannos. Cuius facile subscribam sententiae, nominis origine aequa lance perpensa. Sed hoc labyrintho literatis relicto, ad nostrae relationis seriem revertamur. Antequam autem hanc terrae partitionem meae aetati accommodemus, paucis praefari par erit, quo tempore, quibus auspiciis, quorum laboribus, veri Dei cultus his regionibus sit illatus, et quanti constet barbarorum rituum expulsio, ad mansuetioremque vitam traductio, quod totum Christianae religioni acceptum ferre debemus. Habet enim hoc Christiana pietas, ut non solum mortales ad vitae sanctitatem illiciat, sed etiam ad mitiora studia ingenia, quantumcunque ferociora, convertat. Id, quantum ex annalibus deprehendere licet, adducere conabor. Simul autem et imperii, et religionis iugum subiit. De hoc itaque promiscue, quod reliquum est, enarrabimus. Fuit autem gens illa idolorum cultrix et mancipium, usque ad tempora, quo Gregorium Secundum, cathedram Petri tenentem, Leonem Byzantii imperantem viderunt, Carolus autem, cognomento Magnus, res Galliae administravit. Tum primum eius terrae incolae per pietatis cultum interpellati sunt. Ea namque tempestate Sanctus Bonifacius, Archiepiscopus Moguntinus, a summo Pontifice ad Thuringos missus est, ut eam gentem exemplo et praedicatione in fide Christiana instrueret. Quos cum ad fidem convertisset, finitimam illis regionem Soraborum, studio propagandae religionis ingressus est, ibique praedicando, fidem Christianam spargere coepit, ac multos baptismi

lavacro admovit, primus fundamenta ecclesiae orthodoxae iecit. Verum, cum medio praedicationis cursu, abitionem in Phrisiam, (ceu apostolico decreto in mandatis acceperat,) meditaretur; ne messem, quam copiosam agnovit, sine operariis relinqueret, seminarium operariorum procuravit, qui dominum messis rogarent, ut operarios mitteret, et ipsi tempore opportuno operarentur. Congregationem itaque religiose viventium in regione Libanothana ad Plisis et Elistri confluenta, instituit; a quo loco hodie haud longe absunt Lipsiaca moenia, ubi et aedem sacram divo Jacobo apostolo erexit. Verum barbari, post patrisfamilias abitionem omnia devastarunt, incenderunt, ac solo aequarunt; Christianis, qui inerant, partim trucidatis, partim fugatis. Ea basilica usque hodie Moguntinensi episcopo subest. Secutus est hoc coeptum, interiecto tempore, Ludigerus, vir Christianae religionis studiosissimus, qui posthac in episcopum Verdunensem electus est, sed nihil ex sententia confecit. Verum Dei benignitas, quo verbis piorum sacerdotum minus obsequentes comperit, verberibus et flagris ad epulum divinitatis venire compulit. Nam paulo post, Carolo Magno, imperio potito, omnes hos populos per filium suum, Carolum iuniorem natu, ceu supra adnotavimus, imperio Romano subiecit, qui simul, ut Christi iugum subirent, conatum adhibuit. Nam aliquot templa et aras per regiones disposuit, quibus viros, pietate insignes, praefecit, qui Christi fidem populum docerent. Sed omnia nequicquam; Sclavis, malorum daemonum capistro detentis, obnixe renitentibus. Tandem eo, ad patris vocationem, in Gallias proficiscente, populus, religione contemta, Christianos et expulit, ac foede laceravit, ritus suos vanos pertinaciter observando. Mansit itaque vinea Domini inculta, et nullo dogmate Christiano pastinata, quoad res Germaniae ad Ludovicum regem devolutae sunt, qui hunc populum, una cum Bohemis, ad verae pietatis cultum trahere aggressus est. Utque vineam Domini non solum Christiana eruditione irrigaret, sed etiam munitam adversus omnes insultus infidelium redderet, ecclesiam Nisicensem designasse fertur, minime tamen complevisse, quod fratris Caroli superbia a tam pio coepto (nam bellum ingens et impium contra eum parabat) abstraheretur, negotiumque ob id relinquere coactus. Ne tamen ovem, in solitudine errantem, et

insidiis luporum obnoxiam, interire sineret. Conrado comiti, patri istius Conradi, qui postea imperavit, hoc negotium cum provincia decernit. Sed is, ab Alberto comite occisus, rem infectam reliquit. Tandem Othoni, Saxonum principi, patri Henrici, qui primus inter Saxones imperavit, haec provincia obvenit, qui, quoties cum exercitu eam ingressus esset, toties ab incolis retrocedere coactus est. Nam semper maioribus copiis instructi, accitis sibi in auxilium Sclavis, ei obviam iuere. Ipso vita functo, res tota ad Henricum filium defertur, qui hoc bello, veluti per manus, a patre accepto, eo se ipsum ac familiam suam illustravit. Nam brevi omnem regionem, ad Christi iugum ferendum, coegit, quod non sine Dei providentia aequum credere est evenisse, ut haec gloria, is belli triumphus, ceteris imperatoribus ereptus, Henrico sit reservatus. Unde tantam sibi laudem, non modo in patria, sed etiam per universam Germaniam comparavit, ut solus praesidium Germaniae esse succlamaretur. Eam ob rem et summa imperii, quod antea nulli principum Germaniae contigit, ei tradita est. De quo alias. Cum autem Henricus signa undique per regiones circumtulisset, Urbem Gietanam, quam resistentem comperit, cum dies viginti ad eam sedisset, vi cepit, cuius praedam militibus permisit, pubertatem supergressos omnes occidit, infantes ac puellas captivas abduxit. De hac victoria in chronico Sigeberti ita scriptum comperio: „Henricus rex Ganam, urbem Delmatiae, cepit, et Delmatis „tributum imposuit" (ubi urbem Celmanticae, vel Helmanticae, legendum censeo, uti superius demonstratum est.) Dehinc Libonicos invadit, oppidumque illorum Lipsim evertit, et, quicquid opum in eo fuerat, exhausit, demum solo aequavit. Id posthac ad multos annos inhabitatore caruit. Sclavos, qui vicatim per oram pene totam incolebant, ne novos motus concitarent, trans Albim submovit. Insuper religionis Christianae curam suscipiens, lucos, quos lingua vernacula hagios vocarunt, impietati barbarorum sacros, ubique succidit, aras subvertit, cultum vanum undique prohibuit. Aedes insuper sacras per regiones instituit, sacerdotes ac monachos introduxit, qui populum Christianum in fide instruerent, plantationemque novellam rigarent, donec Dominus incrementum praestaret. Qua pia institutione effecit, ut populariter omnes fidem

Christi amplecterentur. Quo autem populum barbarum, bellis et rapinis adsuetum, ad mitiorem vitam, humanamque societatem traduceret, condendis ac muniendis civitatibus auctor extitit, quas optimis legibus ac probatissimis moribus vivere docuit. Quo etiam urbes frequentiores civibus redderentur, ex agro et vicis nonum quemque evocavit, ac muros incolere iussit; aliisque octo, curam rei rusticae delegando, qui tertiam omnis annonae nono redderent; quod vero ipsis ultra victum reliquum fuit, in urbes convehendum disposuit, et pro contribulibus condendum, ut fame, vel belli necessitate ingruente, illis depromeretur. Qua re facile hosti illusit, quod, in agris nihil offendens, abitionem maturare cogeretur. Egit insuper omnes conventus in urbibus, quo nobilitatem a flagitiis, cives a voluptatibus coërceret. Ex his civibus multae et illustres familiae temporis successu processerunt, quae hodie latifundia per omnem fere Germaniam inhabitant. Quo facilius etiam latrocinia ex Germania submoveret, quicquid hoc genus hominum usquam in provinciis fuit, impunitate concessa, militiae suae adscripsit, e quibus integram legionem, omnibus donatis armis, adversus Ungaros ductitasse fertur, quorum opera, apud Morsburgum, egregiam pugnam edidit, hostibus ad internecionem caesis. Qua clade adeo Ungarorum vires fractae fuere, ut nunquam posthac in regiones illas redirent, omnemque praedam, qua ex eis potitus erat, in usum sacrarum aedium convertit. Fuit disciplinae militaris scientissimus observantissimusque. Nam pacis tempore tirones ita erudiebat, ut in bello optimi militis munia obirent. His peractis, nihil habuit antiquius, quam ut religionem Christi non solum firmaret, sed etiam auctam splendidioremque redderet, arcem Missinam, iam pridem a se conditam, pontificali sede illustrare satagebat, cui terminos latissimos ab Albi, hinc Oderam, hinc Molbium, designavit. Habuit autem in animo sapientissimus rex, omnes transalbinas ecclesias, cum Boemis, quos et suae subdidit ditioni, Missinensi ecclesiae, ceu metropoli, subiicere, sed, aliis rebus implicitus, id praestare nequivit. Tandem morte praeventus, Othoni, filio suo, qui ei in imperio et ditione successit, negotium conficiendum fecit. Quod Otho, paternae pietatis aemulus, nihil gravatus, non solum implevit, sed et cum augmento praestitit.

Nam praeter Missinensem ecclesiam, et Morseburgensem et Citzicam, a primis fundamentis, erexit. De quibus mox latius. Cinxit autem moenibus Henricus Morsburgum, quod a tempore Attilae, dirutum iacuerat; Cygneam, inundatione aquarum collapsam, restituit; Aldenburgum, tum Plissinam dictam, in locum alium transtulit, Aldenburgum nuncupavit; Missinam a fundamento construxit; Gietanam (quam et Ganam dicunt) a se excidio deditam, in signum trophaei, instaurari prohibuit; (hanc annales Kietam nuncupant.) Barinos, vicatim habitantes, moenibus inclusit, a quibus oppidum nomen suum hodie servat, quod tamen corrupte, sicut pleraque alia, (Bornis enim pro Borino, vel rectius Varino,) nuncupatur. Hoc pacto omnia floridiora reddidit. Tandem in Christo defecit. His initiis cum imperio christiana pietas per has regiones cepit, atque hac plantatione pullulavit. Nunc, quibus studiis stabilita firmataque sit vera religio, quorum cultura radices tam altas egerit, ut nullis ventorum procellis quassari possit, paucis perstringemus. Henrico, uti dictum est, fato functo, Othoneque, eius filio, ad imperii fastigium sublimato, nihil magis cupivit, quam paternis votis satisfacere; et, ceu quod in trunco foecundum existit, fertilitate ramorum exprimitur, sic Otho largiflua manu praestitit, quod Henricus animo intenderat. In primis autem operam impendit, ut pontificalis sedes in Missina, cui pater iam dudum fundamenta iecerat, compleretur. Quam etsi non metropolitana dignitate, ceu pater secum decreverat, insignivit, tamen ingenuam et liberam ipsam, nullique pontificum, post Papam, subiectam esse voluit, sancto Joanni evangelistae eandem consecravit. Eius limites citra Albim, Molbium designavit; trans Albim, quicquid antea Nisicensis ecclesiae fuit, usque ad Oderam, ei adiecit. In ea Burchardum, virum sanctum, et omnibus virtutibus insignem, primum antistitem introduxit, qui ministerium fidei pura conscientia, et humili conversatione exequens, populum, in religione Christi rudem, exemplo et doctrina evangelica ita erudivit, ut nihil horum, quae in episcopo desiderantur, praetermitteret. Magnam partem populi trans Albim, qui adhuc in mancipio malorum daemonum erat, intra septa fidei traduxit, ecclesiam undiquaque auxit ac illustravit. Nec religiosissimus princeps, istius ecclesiae constitutione consummata, quievit,

sed pro regionum discrimine alias binas superaddidit. Unam in Morsburgio, ubi Libanothanis sedem constituit, in qua Boso primus sedit, vir Christiani nominis studiosissimus, qui probitate vitae, ac eruditione evangelii, plebem in fide Christi edocuit pauperum curam prae ceteris gerens: aliam quoque in Citzica erexit, quam Soraborum populis adscripsit, in qua Hugonem primum episcopum instituit. Is ipse et gregem Domini vita ac doctrina erudiit, talentumque sibi traditum, ne ignavus negotiator argueretur, cum foenore reddidit. Horum praesulatuum limites, intra Molbium ac Salam, ita deprehendes, ut imaginemur lineam a medio fere amnis Molbii, (ubi hodie Scyllena templa sita sunt,) productam, per Chauritanorum et Soraborum fines, caputque Biari, et Plisim, et Elistrum, et campestria Herthanorum, donec ad Salam protendatur, in loco, ubi Friburgum situm est. Quicquid soli Austrum versus super hanc lineam existit, Czicensi ecclesiae assignavit. Quod vero infra eandem ad Septentrionem vergit, Morsburgensi sedi adscripsit. Est itaque Molbius trium horum praesulatuum communis terminus, quemadmodum et trium regionum istius orae principalium, ut supra indicatum est. Hactenus de istius orae antiquitatibus, et de ramis ex hac nascentibus plantatione, et eorum pullulatione fructuque. Quod reliquum est, uberius Georgius Spalatinus, Tuae Celsitudinis a secretis, vir undiquaque eruditissimus, cui cursus lampada trado, exequetur; qui Tuae Celsitudinis iussu non solum populi vetustates et dioecesium limites, verum et, tum satrapas, tum dynastas, immo urbes omnes, ditioni Celsitudinis Tuae subiectas, ab origine est repetiturus. Tu, Magnanime Princeps, aequi bonique facito ea, quae in Tuam gratiam sunt emissa. Si quid in posterum limatius offendero, auribus Tuis haud subtraham.

Finis Lipsiae, Anno Virginei partus 1520.

ERASMI STELLAE LIBANOTHANI

COROLLARIUM AD LECTOREM.

Egi his commentariolis, Lector candidissime, pro populi germanici soli, inter Albim et Salam, priscis nomenclationibus

restituendis, quae hactenus a patria fugatae, extorresque factae, adeo longum exilium perpessae sunt, ut non nisi iure postliminii possessionem vindicare potuerint. Quod si non deus (ut in proverbio dicitur) praevertit anchorae iactum, iam iam non portum modo, verum et universam oram obtinuerunt, ut etiam singulae singulis, tum populis, tum regionibus, sint restitutae. Suscepi autem hoc laboris genus, pietatem magis quam laudem secutus; nempe quo patriam e caligini tam profunda, in qua submersa verius, quam immersa iacuit, eruerem, propriaque ac genuina facie restituerem, ut, pristina libertate recepta, ante ora hominum, in sole, citra pudorem versaretur, cunctisque se intuendam praeberet, ut in ea tandem, quam longe haec nostra, et vetusta illa patria, inter sese distarent, agnosceremus. Non potui enim non dolere, patriam adeo sordibus oppletam conspici, adeo rubigine et squaloribus obductam cerni, ut sibi quam maxime dissimilis foret, nec ab ullis minus quam a suis agnoscatur. Quare ad eius restitutionem velis et remis contendens, quicquid relatu dignum ex antiquitatis recessu extrahere potui, in medium produxi; non tam gloriosum, quam pium existimans, originem maiorum retexere, et propagatas stirpes quasi ex semine deducere, quibus videlicet progenitoribus editi, quibus successionibus aucti, quo lacte nutriti, matremne an novercam hanc terram habeant. Quae singula cum hactenus Cimmeriis tenebris obscurata fuerunt, hoc nostro sudore ut in lucem aspectumque hominum prodirent, pro virili curavi. Ceterum eam causam, optime lector, sermone aperto, sine fuco, sine velamine egi; ceu quondam apud Areopagitas actitare fuerat constitutum, ubi nuda orationum et absque verborum lenociniis veritas producebatur. Quo dicendi genere iudicium incorruptius eliciendum arbitrabantur, quam si cavillis, et pigmentis (quibus iudicum animi a veritatis deprehensione saepenumero abducuntur) oratio circumlita perfunderetur. Ne autem causam tam arduam, ac per se difficilem, nec ab ullo antea tentatam, sine patrocinio, sine testibus, quasi meo Marte, agere, a circumstanti turba calumniarer, et tam altas undas sine cortice (ut aiunt) natare insimularer, totius antiquitatis consultissimos autores patronos mihi adscivi; inprimis autem, et ex veteribus, Pomponium Melam, Strabonem, Cornelium

Tacitum, Ptolomaeum quoque, in iis potissimum, quae ad Geographiae, vel magis Chorographiae rationem attinent, populique vetustatem sapiunt: ex recentioribus autem, qui eandem farinam pinsuerunt, Blondum Forliviensem, Joannem Garsonem Bononiensem, quondam praeceptorem meum, qui in inquirendis vetustatibus Germaniae fuit accuratissimus, primusque hanc nucem frangere ausus est, ut nuclei saporem lectori porrigeret; insuper et Philippum Calimachum, quem de rebus Germaniae saepenumero eruditissime disserentem audivi: ex nostris vero Raduvicum et Hermannum, Germanicarum rerum scriptores, Helmodum Lubitzensem, qui res Sclavorum literis mandavit, quos testes classicos, sponsoresque fidissimos huic causae adhibuimus. Si quid tamen vel obscurius, vel ambiguum ab illis ipsis traditum comperi, mearum partium duxi, id ipsum vel interpretatione illustrare, vel pensiculatiori examine experiri, si possim, quid sequendum foret, elicere. Quod tamen ita probabilibus argumentis firmavi, ut sine contradictione videri possit causae nostrae accedere. In his aliquoties (ceu ingenue fateor) coniecturis verisimilibus, Platonis monitis edoctus, rem indagare oportuit, cum nulla alia via elabendi ex tam altis tenebris, ne Ecestidi quidem, pateret. In illis tamen non statuendo, sed potius excitando semper pronunciavi, et ut estimatio foret, non iudicium. Si quid licentius productum sit, eo factum esse credas, quod libertas disserendi in commentariis ab omnibus permissa sit. Quicquid autem ex historia repetendum fuerat, fidem annalium proprie secutus sum; et quod ex illis diversis locis exceperim, sine fraude his commentariolis intuli. Verum hi utplurimum *ἀνώνυμοι* leguntur. Quare nec nominatim autores citare potui. Etsi rerum gestarum in iis utplurimum fusiorem expositionem desiderarim, praesentibus tamen utendum fuit. Sed haec utcunque ignoscenda erant. Verum, quis aequo animo ferat, quod nomina istorum non edunt, quorum facinora egregia referunt? Quod omnino vel inscitiam, vel ignaviam illius seculi arguit, viros apud eos ob egregia gesta claros et tacuisse, et tenebris involuisse, qui suum illud seculum illustrarunt. Quis, putas, nosset Achillem, Ulixem, Agamemnonem, et alios in re militari fortissimos viros, si satis fuisset, Homerum cecinisse: Graecos ad Troiam bellasse,

et Ilium subvertisse? Quis item Romulum, Numam Pompilium, et alias innumeros, tum urbium conditores, tum legum latores, si in literas misisse satis fuisset: *Eo tempore Roma condita est: Hoc aevo Roma leges suas accepit:* quemadmodum narrare annalium compilatoribus usui fuit? Sed demus hoc seculo tam rudi et infelici, demus simplicitati ingeniorum, ut, quam perpetuo duraturam meruerant gloriam, cum gestis interire passi sint; unde posteris tanta iactura facta est, ut nec urbium conditores, nec regionum servatores, nec legum latores noscant, quos tamen parentum loco venerandos, consensus gentium dictitat. Sed quorsum nos dolor abripuit? Ad rem, unde evecti sumus, redeamus. Principio autem illud agamus, ut lectori, vetustatis avido innotescat, unde hae nuncupationes originem traxerint, fontem ipsius (ut aiunt) indicaturi, et quo pacto tam longe a paterno idiomate recesserint; qua rursus industria, ex tam abdito situ, et longissimo vetustatis recessu perquisita sint, ut iterum solem perferre non dedignentur. Deinde, quid dignitatis atque autoritatis vetustati insit cuius gratia longe recentioris aevi nominibus possit ac debeat praeferri. Quae dum singulatim in universa enarravero, ut te, lector optime, nisi aequiorem, tamen indulgentiorem exhibeas, moneo. Quis enim in tanta rerum caligine non coecuciat? Quis, in re tam lubrica, non aliquando lapsus est? Pro viribus tamen, conaturus, ne tota via aberrem. Nunc, quo lucidiora singula fiant, Platonem, omnium Philosophorum numen, operae pretium est audire, qui in Critia, sub nomine Socratis, in hanc sententiam locutus est: »Quod dii »quondam universum terrae orbem singulatim sortiti sunt, et pro »distributione regionum, in unaquaque viros indigenas et admodum »generosos creavere atque prudentes, et, prout rebus cuiusvis loci »expediebat accommodos, quorum mentibus etiam Reipublicae or»dinem infuderunt; a quorum nominibus, et ipsorum primogenitis »nomina provinciis et regionibus imposuerunt, quae etiam a poste»ris, ab amoris affectum in progenitores, conservata sunt.« Ex qua Platonis sententia probabili argumento assequi poterimus, huiscemodi vetustatis nomenclationes a Tuisconis prole, et qui ex illis primogeniti fuerint, inditas esse. Nempe, Beroso autore, anno XXV Nembroti, regis Babylonici, quem ipse Saturnum Babylonium

appellat, qui regnare cepit, anno a cessatione aquarum CXXXI; quibus si superadduntur XXV anni, consurgunt CLVI post aquas; quo tempore Tuisco terram, a Rheno ad Tanaim usque, et in pontum occupavit. In aa regnum Thuisconum et Sarmatarum fundavit, colonias quoque ex filiis et familiis suis in illis posuit, qui nomina sua his locis indiderunt, et reliquerunt; ut monumentum posteris essent, quis conditor eorum fuisset. Anno insuper VIII Nini, regis Babyloniae, Thuisco legibus populos suos formavit. Ei successit Mannus filius, ex terra matre, Tacito autore, editus. Is anno VI Semiramidis illis populis praefuit. Huic Manno tres filios idem Tacitus adsignat; Ingevonem, Istevonem, et Hermionem. Hi, inter se quicquid paterni soli fuerat, partiti; Istevoni, Rhenus, ultra citraque ripam, ad Oceanum usque, obtigit: Ingevo cum suis ad Oceanum secessit, imperium ac sedes usque ad mare congelatum, ab inde ad Tanaim fluvium, protulit, a quo Ingevonum montes illis incolis cognominati sunt: Hermion, vir ferox armis, interiora loca Germaniae occupavit; cuius proles in tantam multitudinem coaluit, ut a Rheno, Danubium et Albim attingerent; pars etiam trans Albim, usque Suevum fluvium, (cui nomen Suevi indiderunt,) loca ceperunt. Qui ex illis Albim occuparunt, partim Hermunduri, ut qui circa caput amnis consederant, partim Helmonii, vel Helmiones (nam utrumque reperitur,) ut qui ripas Albis ex utraque parte, postquam angustias montium Boemicalium erumpit, accolebant. Quorum fines usque in Suevorum sedes, (qui tum quoque Albim, Ptolomaeo autore, occuparunt) protendebantur. A quibus et ora in universum Hermonia nuncupata fuit, incolaeque ipsi Helmeones, ut est apud Tacitum deprendere. De quibus Mantuanus ita cecinit, situm eorum describens:

Adde sub Arctoo positos, gelidaque sub Ursa
Helmones —

Hi posthac Helmanni et Helmantici, paucarum literarum immutatione, dicti fuere, ceu hoc in commentariis indicavimus. Hos esse crediderim a Ptolomaeo Herthanos vocitatos, quorum sedes intra Albim et Salam fuisse, indicat, ita ut ab Hertha, id est, Terra, quae propria voce Herthum dicitur, ut Tacitus asserit, matre avita cognominationem eligentes, quo etiam originem maternam

referrent. Fuit enim his temporibus mulieribus par ac viris honos, Platone asserente; ut, quemadmodum virorum, ita et mulierum nomina celebrarentur, regionibusque ac populis imponerentur. Ut de Pallade et Minerva, quae de nomine Athenis imponendo, inter se certarunt, satis liquet. Cum insuper hi populi (sive unum, sive geminos dixeris, parum refert) multiplicarentur, etiam amplius terrae spatium incolere ceperunt. In varias quoque colonias sese distribuerunt, quas semper a maioribus natu, ritum patrium secuti, nuncupaverunt. Nam in summa veneratione primogeniti undique terrarum semper habiti sunt, et veluti principes regionum, et capita incolarum reputati. Hinc illa varietas nominum emanavit, ut et populus, qui antea unicus fuit, et unica appellatione cognominatus, exinde plurimas sibi nomenclationes usurpavit, ut scilicet alii Danduti, alii Calucones, alii Eudoses, alii Burini, alii Cauptae, alii Suardones, alii Tubanti, alii Amones, alii Reduni nuncuparentur, primis populi nominibus his, veluti recentioribus, antiquatis. Quibus etiam populis, quicquid spatii inter Salam et Albim latissime patet, impletum est, ceu de hoc in commentariis fusius scripsimus. Nihil enim, aut parum, praeter sola nomina vetustatis rerum gestarum, ab autoribus relatum est, quod inopia literarum evenit. Quantum vero vel per acceptionem (quod genus disciplinae etiam apud Platonem et a Pythagoricis usu habitum est) et tamquam per ipsum res priscorum ad posteros manarunt, comprobatur, (quantumcunque vero exiguum est, quod ex autorum traditione deprehendere licuit;) in commentaria retulimus. Haec priscorum populorum nomina, etsi nihil aliud, quam Germanicum, vel rectius Tuisconicum sonant, tum a Germanis adinventa, tum imposita, tamen cum ad incudem Graecorum relata fuissent, a propria et germana duritie aliquantisper remollita sunt, ut saltem in ultima syllaba inflexionem admitterent; quod sic elegantius ipsis sonare visa sunt: subinde et latina moneta percussa, quo longius ab germanica et germana voce abiere. Nec mirum videri debet, si barbarorum nomina graece audiuntur, cum soli Graeci hanc sibi gloriam aucupaverint, quod omnium nominum per orbem formatores extitere; et uti vox, quantumcunque aspera, in literas mittenda foret, docuere. Ceterum temporis curriculo, quando progenitorum

memoria e mentibus successorum delata est; similiter et ipsa nomina partim immutari, partim aboleri sunt cepta, (quod enim sine literis, quibus tunc Germani caruere, oblivioni non sit obnoxium?) partim et in alias regiones, cum gente sua, traducta, quare ipsorum perquam tenues notae remanserunt, quibus a posteris deprehendi possint. Accessit ad hoc, exoticae et peregrinae linguae, (sive eam Sclavicam, sive Hunnicam dixeris,) introductio, quae non modo bonam magnamque partem Germaniae interioris occupavit, sed et totum fere, quod ex priscis nominibus reliquum erat, novis suis nomenclationibus, inductis Cimmeriis tenebris, obfudit; adeo, ut ad ea restituenda Sibylla opus sit. Hac tamen difficultate minime absterritus, sic mecum cogitans: odorissequi canes naribus feras indagantur; et sagaces venatores feram a fera, immo cervum a cerva ex vestigiis agnoscunt: cur in pervestigandis rerum vetustatibus diligens et acer perscrutator haec ipsa nomina, quantumcunque obstrusa, et abdita non excutiet? cum tot signa, tot indicia, tot denique vestigia in montibus, fluminibus, sylvis, pagis oppidis, et arcibus, supersunt, et praeter haec dignissimorum scriptorum monumenta, tot regum, principum, pontificum et satrapum diplomata, ex quibus odorari saltem licet, (si quis vetustatis avidus, nares adhibuerit,) quod hactenus absconditum latuit. Adde et his terris illustrium familiarum nuncupationes, et, quod omnium maximum puto, vulgaris sermonis allusionem, in qua magnam partem priscae nomenclaturae olfacere poteris, et ea resciscere, quae semidoctum vulgus, illotis, ut aiunt, pedibus, praetereundo, negligit. His ego vestigiis insistens, et totis, ut aiunt, nervis inhaerens, frequenti versatione, nunc sursum, nunc deorsum, et hoc, et alterum volvens, singula singulis compensans, ita perquisivi, ut acum invenissem, si acum quaesiissem. Quantum igitur per has nebulas perspicere licuit, ut semel de lite decerneretur, in hanc sententiam pedibus concessi, ut Suardones, apud Corn. Tacitum celebres populos, in Soraborum nomen transisse dicerem. Quae nuncupatio adeo invaluisse comperitur, ut fere universam oram inter Albim et Salam (Blondo Foroliviensi autore) occupaverit. Quos item Ptolomaeus Calucones dixerit esse, quos Clomacos annales nominarunt; Dandutos, quos Dabennicos; Helmiones quos Helmanticos,

(pro qua, spuria voce, in annalibus Delmanticos legimus) qui hodie in universum uno nomine Missinenses dici reperiuntur. Subinde eandem semitam inambulans, quos Ptolomaeus Chautos, Tacitus vero (si coniecturis locus est) Cattos nuncupavit, partim Cycneos, partim Chauros, vel Choros, quos hodie Plisnenses, immo, si quid innovandum foret, Chauttones, honestiori vocabulo, dicendos iudico. Barunos, vel Buurunos, a Ptolomaeo et Tacito nuncupatos, quae hodie loca sunt circa Biarum fluvium, a quibus, commutatione vnius literae facta, Burinum vel Burnis cognominatum est: incolunt hi populi, adhuc hodie, hunc tractum, ad Molbium usque, ubi trans amnem Buurtzense oppidum, a suo nomine dictum, constituerunt, Septentrionem versus Boardum attingentes. Ultra hunc Eudoses apud Cornelium, quos posthac Libanothanos, hodie Lipsiacos, id pago ejus nominis commonstravere. Tubantes Ptolomaeo dicti, hodie Tubanenses; in quorum agris Plahonium oppidum, et arx Tubaneckia visuntur, familiaque Tubaneckia, in hac regione suis natalibus insignis. Amones hic vicini: quod nomen et hodie retinuere. Winthones a Tacito, qui hodie Widenses, vel rectius Vittones, aut a flumine vulgo Widda cognominato, aut quod Wintonum nomen ab incolis in Wittonum tractum est; cujus argumentum esse poterit pagus haud incelebris, Wittonum usque hodie nuncupatus. Reudunos a Tacito, qui hodie Rodim fluvium, quousque Salam ingreditur, accolunt. Marungos a Ptolomaeo, eos putaverim, quorum Marnsshug, arx notissima, caput est, pene priscam nomenclationem referens. Ab his quoque eos ortos crediderim, qui oppidulum, cui Merano nomen vulgo indiderunt, in regione Chauttorum condiderunt. Mogelanos, Golduos a Strabone dictos; item Cammanos a Ptolomaeo, hos arbitratus fuisse populos: haec ipsa priscae appellationis nomina indiderant, quae nostra etiam tempestate illaesa conservantur.

Habes iam, lector candidissime, a capite ad calcem usque, nostri cursus consummationem; quantis sudoribus hoc iter emensus, quo filo hunc labyrinthum exierim, quibus laboribus hanc glaciem perfregerim, ut tam altos fluctus exsuperarim, ac cymbam nostram ad portum perducerem. Quae singula, dum quisque intentis oculis contemplabitur, me omnino a scopo aberrasse,

nisi istius studii ignarus sit, dicere nequicquam poterit. Sed si aliquoties a chorda contigit excidere, me non ex tripode, sed ex cribro locutum noverit. Quid plura? Fores apertas conspicis, aditum paratum habes. Vel meliora dato, vel pedibus in nostram sententiam ito. Sed dum pietati studeo, maximam impietatis notam subirem, si Cycneorum ac Libanotriorum meorum causam indefensam relinquerem, utriusque videlicet populi vetustam originem reticendo; cum a praecipuis istorum populorum civitatibus maximis beneficiis sim ornatus; cum in altera earum genitus, altus et eruditus, ab altera in civem adscitus, liberaliter fotus, in patriciorum ordinem cooptatus, consul declaratus, fascibus insignitus. Inhumanum itaque foret, ne dicam impium, si tot in me congestorum beneficiorum ita abiecissem memoriam, ut illos perpetuis tenebris mancipatos velim, quos vitae lucisque, ac tot ornamentorum autores habuissem. Tua igitur indulgentia fretus, lector optime, illorum antiquitates altius repetere, et quae hactenus in abditis inclusa latuere, in publicum producere aggrediar. Est autem utriusque populi (Cycnea et Libanothana) nomenclatura usquequaque receptissima, ut de possessione minime agendum, minimeque dubitandum sit. Nam praeter hoc, quod in ore literatorum ubique gentium versatur, virum eruditissimum, et omnis antiquitatis promum et condum, Ioannem Garssonem Bonoiensem, advocatum habent, quo nec graviorem, nec disertiorem desiderare quidem possent; quippe unius tanta est tum eloquentia, tum eruditio, ut in omnibus prisci aevi gravissimis, simulque disertissimis viris optimo iure conferri poterit; is, inquam, in libello suo de bello Suevorum et Missinensum, iis populis possessionem bonae fidei (ut aiunt) asseruit. Quem testem fortiorem, patronum graviorem, advocatum facundiorem, producere quirem, quo istis nomenclationibus ius suum possessorium assererem? Hoc uno plus comprobatum esse duco, quam si decem Conrados, bis decem Celtes, ac omnem proletariorum turbam in testimonium afferrem. Eam ob rem, ne actum agam, non verbum quidem pro restituenda possessione profundam. Si quid de his populis vel obscurius, vel substrictius forsan, in commentariis relatum est, mearum partium erit, id ipsum explanare, et brevibus explicare, (quod

alias heroica buccina, dum Molbii topographico stilo decursum pinximus, multa de his cecineram,) ne eandem cantilenam iterum cantare viderer. Cycnorum itaque nomen a Cygno, Herculis filio ex Chyane, Tubanti filia, vel nepte, regionis indigena, initium sumsisse, incolae omnium maxime conveniunt. Qui, ut aiunt, dum orbem peragrasset, ex generosis puellis, multis in locis, sobolem reliquisse constat. Ex quibus virilis sexus nati regionibus suis praeficiebantur, ab ipsorumque nominibus nuncupabantur. Hac ratione haec regio, a Cycno, Cycnea dicta fuit. Pro qua voce Cycnigea in annalibus repositum est, quod vulgo Suanfeldiam interpretati sunt. Id nomen civitas, eius regionis caput, hodie retinet, antiquae appellationi astipulando. Inquilini quoque regionis a Molbio, usque ad Plisim, et ultra fluvium, alicubi ad Elistrum, Cycnoi; quo nomine et hodie gloriantur. Istius populi tam vetustam originem, et ex heroum stirpe deductam, multa monimenta veterum testantur; maximopere epitaphii inscriptio, principalis puellae, in tabula plumbea, anno abhinc XVIII, per Iohannem Lupum, ex Hermanssgrün, virum tum eruditum, tum antiquitatis diligentissimum indagatorem huius patriae, equestris ordinis procerem, in agro villae petrosae suae ditionis, loco, vt mihi coram ostendit, reperta, dum arbor ingens et vetusta (pinus forte erat, quae gentilitatis tempore bustis principum et satrapum imponi solita erat) ex flatu ventorum prociderat. Unde, terra altius retecta, ossa cum hac tabula, multis seculis illic sepulta, oculis hominum patuerunt. Cuius tabulae verba subtexere volui, ut antiquitatis candidati perspicuo argumento colligant, nihil horum, quae de Cycneis dicta sunt, somnium prae se ferre.

EPITAPHIUM SUANHILDIS.

Suanhildis, Cignoi, Herculis Graii ultimae sobolis filia, ex Ylba matre genita, cui avus paternus fuit Falco; Silba (vel Hilda) avia; proavus Aelister; proavia Vinda; abavus, Uliches (vel Duliches;) abavia Stennio; atavus Glaucus; atavia, Melse; qui omnes a Cygno, Herculis filio, et Chyane, Tubanti filia, descenderunt, has terras, a fonte Ilbe fluminis, cum Cizone, usque ad Elistrum, rexi; quae Cygnorum terra dicta est a maioribus nostris. Ultra

Elistrum Hilda, soror, Sorabis imperavit. Vixi pudice, absque marito, sic volentibus fatidicis parentibus. Sum tamen a filio Griphonis illusa, nunquam tamen laesa. Postquam sol quinquies decies, et supra hoc septies, cursum suum circumegisset, virgo occubui. Hic sepulta sum. Stella fulgente, umbram meam videbitis Cygnoi. Tunc lupi cornuti insidias cavete. Caput bovis ad petram religatum solvetur: vos repellite. Porcum, lacte et sanguine saginatum, mactate; cum porcello suo; alas ipsius discerpite. Atavi sedem occupare studete. Matris angustias vitate. Limites vestros perticis designate. Serra tridenti, quod durum est, dividite. Morali frangite robora. Silentium amate. Vasa testacea e corana proiicite. Vultures, qui cycnis inimici sunt, fugate. Quod luteum fuit, lapideum facite. Igni noctem accendite. Ardentem vestem deo extinguite. Parentis amictum non contemnite. Leges patrias non transscendite. Cycnorum meorum candorem solliciti servate. Argenti fontes venenum habere, mementote. Tudiculis matrem non laedite. Haec vobis, filii mei o Cycni, uti a parentibus fatidicis accepi, reddidi. Felices si sequamini!

Haec fuerunt nuper in agro pagi Petrosi in lamina plumbea, literis capitalibus (ut aiunt) conscripta, in monticulo sub arbore, quae ex flatu ventorum prociderat, reperta, dum a rustico arbor e terra velleretur, a quo mihi tabula praesentata est. Eam ad te, ceu vetustatis amatorem, misi. Cum ad nos redieris archetypum videbis. Vale. Ex arce Schönfeldensi.

IOHANNES LUPUS
ex Hermansgrün.

Implicantur his literis non solum istius populi antiquitates, sed et verborum involucris fatorum ordo designatur, e quibus Cycneorum fata petenda forent, quemadmodum populi Romani ex sibyllinis libris, qui in maximis solum necessitatibus a collegio augurum adiri soliti erant. Quisquis rem ipsam toto pectore pensitaverit, Pythagoricam doctrinam illic inclusam persentiet, quod et symbolicas sententias continet, et minime ad literam, quicquid in his continetur, intelligi possit. Adest nobis istius opinionis aliud argumentum, sane maximum, quo Druidarum sodalitium (qui praecipue hanc disciplinam professi sunt) in loco istius regionis fuisse

coniicimus, templaque et aras illic habuisse, quae hodie ab ipsis Druidis nomen retinent. In quo, eiusdem Iohannis Lupi diligentia, haec inscriptio graecanicis elementis: *Δωρβάλης Δρυΐδων Μέγιςος*, lapidibus insculpta, reperta fuit. Graecos autem fuisse in Germania, vel dogmatisantes, vel sacrorum ritum instituentes, vulgarium idioma, tot Graecis refertum vocabulis, aperte indicat, quae scrutari volenti sese sua sponte offerunt. Corn. quoque Tacitus Herculem apud Germanos fuisse scribit, quem in praelia ituros, primum omnium virorum fortium cecinisse, affirmat. Anno quoque XII Macalei, regis Babyloniae, Herculem in Germania regnasse, Berosus scriptum reliquit. An is alius ab illo utpote Graecus, Germanus alter, an uterque Graius, pensitent alii. Sed de his satis; ad id, quod superest, contendamus, Libanothriorum vetustatem repetendo. Cheruscorum populum Germaniae quondam potentissimum, simulque bellicosissimum fuisse, Corn. Tacitus ac Strabo retulere, sedesque amplissimas ad Albim occupasse Claudianus testatur cum scripsit:

— ingentes Albim liquere Cherusci.

Istius cognominationis indicium facit urbs Cherusca, trans Albim, sub ditione principum Ascaniae. Hi populi cum finitimis, praecique Cattis, qui eis in latere consederant, Salamque, fluvium fertilissimum, attigerant; pars etiam amnem transierat, in loca, ubi hodie Thuringorum sedes est: pars Cheruscorum, duce Libanothe, impigro iuvene, patrium solum exiens, loca ad Salam, quo Albim influit, primum occupavere. Cattis inde vel fugatis, vel caesis, mox, amoenitatem fluminis sequentes, omnem citeriorem ripam suae ditionis fecerunt, postremo etiam regiones Eudosorum et Varunorum (qui tum in universum Sorabi nuncupabantur) invaserunt, incolis partim pulsis, partim subactis; in his sedes stabiles locantes, quas cum a Sala, ad Molbium usque, protulissent, regionem totam ab istius gentis principe Libanothe, Libanotriam cognominarunt; populusque ipse Libanotrius, vel Libanothanus. Demum per regionem illam tum oppida, tum arces, constituerunt, quibus ex sese utplurimum nuncupationes et cognomina indiderunt; ceu sunt Libsau, ad Salam; Liboneum, ad Molbii ripam, (licet hodie ab eo aliquantum distet, ob fluminis decursum immutatum.) In

medio autem regionis, ad confluentes fluvios Elistrum, Plisim et Boardum, Lipsim condidit, quam, a nomine patris sui, qui Libes nuncupabatur, cognominavit; caputque totius populi Libanothani esse voluit; quod in colliminibus Eudosorum et Barunorum situm, collocata fuisset; de quo fusius in carmine topographico Molbii indicatum est; quem senescentem iam nomenclationem, et tempore oblivioni deditam, a silentio vindicavimus. Istius populi in hanc regionem adventum literis mandarunt Ruduvicus Saxo, Ditmarus quoque Merssburgensis, in catalogo episcoporum; Garso noster Bononiensis, in bello Suevico ad principem Fridericum, ducem Saxoniae, hos populos Libanothanos et Libanothicos vocavit: cur non temere a nobis in possessione sua tueantur? a qua nec interdictu praetorio, saltem aequo iudice assistente, poterint turbari. Adstipulantur huic cognominationi eruditorum virorum tum epigrammata, tum epitaphia, in quibus sibi possessionem, communi iure, vendicant. Est Lipsi in aede divi Pauli, principi Theodorico epitaphium istius generis, ad quod indagatores sollicitos relego. Satis mihi sit, notas et signa indicasse. Qui ollam desiderat, ut terram fodiat, necesse erit. Verum hoc populi nomen hodie, ceu pleraque alia, in Misnensium nomen concessit, cum nihil minus sint hi populi, quam Missinenses. Sed copiosissime de hoc in commentariis. At, ne haec nomina, vetustatis effigiem repraesentantia, vel, quod inculta obsoletaque sint, vel quod auribus ingrata, de possessione repellenda magis, quam intromittenda, quis obiicere ausit, ac nostri aevi nuncupationes illis praeferendas velit; tum, quod rebus nostris accommodatiores, tum quod magnificis titulis circumferuntur; hoc loco argumentis fortissimis plane pertractabimus, antiquitatem, quantumcunque incomtam, inornatam, ac etiam incomitatam, semper plus dignitatis et autoritatis habere, gratia quoque et maiestate neotericis praesentibusque rebus longe praeferendam, ut quae non modo cum veneratione, sed et cum admiratione hominum animos ad sese pertrahat. Id philosophi argutis rationibus comprobarunt, utpote, antiquitatem non solum esse originem omnis posteritatis, verum etiam, sine qua nihil splendidum, nihil illustre posteris adest; id adeo verum esse, totis viribus contenderunt, ut etiam claritudo

regum ac principum (quod unicum iubar communi hominum consensu in terris relucet) sine vetustate obscura sit. Omnis praeterea procerum nobilitas, nisi diuturnitatem redoleat, contemtibilis habetur, et pro nihilo ducitur; illustrari itaque nobilitatem ex vetustate, ceu diem ex luce, pertinaciter adseruerunt. Obmitto dicere, quantum honoris vetustati, quod ad disciplinas attinet, tribuunt; dum sine ea, quicquid scimus, puerile dicant, quod rerum recentioris aevi cognitio, nisi antiquitatis sale aspergatur, conditaque sit, cito evanescit, et, velut insipidum pulpamentum, a gustu respuatur. Verum nos antiquitatis effigiem, quae maximis priscorum nominibus agnoscitur, admirabiliorem, sanctioremque esse, crassiori, ut aiunt, Minerva persequamur, argumentum a veteris monetae spectatoribus sumentes, qui numismata antiquata, et rubigine undiquaque obducta longe pluris, quam recenter percussos nummos aestimant et mercantur; nihil in iis, praeter vetustatem, et admirantes et adorantes. Quantum insuper operae cum limando, tum expoliendo impendant, ut sorde et squamis detusis, aliquantulum ad genuinam speciem redeant, satis cognitum est. In quibus parum aut nihil, quod tantopere elaboratum cupiunt, praeter antiquitatem inveniunt; et quanto magis id genus antiquum, eo avidius appetitur, sollicitiusque perquiritur. Proximum huic est, si in veterum monumenta inciderint, in his quoque vel inscriptiones, vel scalpturas compererint, quam inexplebili admiratione illas contemplantur, admirantur, et pene exosculantur! In quibus, praeter attritas literas, aut mutilam imaginem, nihil est, vetustate seclusa, quod oblectare poterit. Si ex naturis rerum raciocinari voluerimus, id ita habere, facile deprehendemus. Quis enim annosam pinum, quantumcunque hispidam, cortice scabram, ramis hirsutam, foliis asperam, cucurbitae nuper natae non praeferat? Sit illa licet viriditate amoenissima, lenitate iucundissima, florum candore ornatissima, pomorum magnitudine tumida; attamen ad primos rigores folia perdit, ac viror omnis abscedit, dum pinus tot ventos et imbres nivesque exceperit, rigentesque hiemes pertulerit. Et, ne in longum nimis argumenta protendam, semper antiquitas natalium generosiores suos effecit. Ille enim nobilitate clarior, qui genere vetustior habetur; id omnium fere

gentium sollicitudo de suae vetustatis origine, apertissime indicat, non solum humanae, sed etiam divinae literae attestantur. Quanta enim de hoc inter Chaldaeos et Judaeos concertatio fuit, Josephus plane edocuit; quanta inter Scythas et Aegyptios, Justinus; inter Aegyptios et Phrygas, Herodotus lucide satis explicarunt, qui omnes, ut uno verbo dicam, ex antiquitate sibi claritudinem aucupare studuerunt; tanto generosiores, quanto antiquiores, sine controversia, sese aestimantes. Quae cum ita sint, antiquitatem neotericis rebus undequaque magis tum honorandam, tum excolendam esse, quis non videt? praesertim ea, quae ad posteritatis et decus et gloriam pertinere dignoscitur. Est autem praecipua patriae gloria, Platone assertore, si tales ab exordio habuerit incolas, quos *αὐτόχϑονας* et indigenas vocant, non peregrinos, non perfugas, non proditores, et id genus alios adventitios, sed e suis visceribus editos, suo alimento nutritos, qui patriam, ut par est, ceu matrem, amant, progenitores et parentes venerantur; quales tibi, o lector, (ad nostrates id dico) et progenitores et successores, hactenus ignoratos, commentariolis nostris ostendimus; in hoc non parum et splendoris et claritatis nostris hominibus me allaturam arbitratus. Sed, ne diutius his immorer, enavigatis confragosis et asperis locis, ut cymba nostra portum subeat, tempus adesse video. Si itaque patriae vetustates rite tutatus sum; si priscis nomenclationibus, in quibus patriae effigies conservatur, amissam possessionem, optimo iure adserui; si illis ipsis patriam ornatiorem illustrioremque reddidi; si argumentis, quaeque obscuriora fuerunt, perspicacissima feci; si affatim calumniandi ansam praecidi; si per omnia recte plaustrum protuli: tuum, o lector candide, esto iudicium. Sin, secus ac sperabam, sors ceciderit et aliquatenus a regula dilapsus, boni consulas. In magnis voluisse sat est. Tu tamen interim his nostris utere, donec meliora emendatioraque videbis.

Was ich über diese Schrift des Stella nun noch zu sagen habe, und zum Theil voraussetzet, daß sich der Leser die Mühe genommen, sie zu überlaufen, wäre folgendes.

1. Es ist zuverläßig eine bisher noch ungedruckte Schrift. Ich wiederhohle dieses, damit man sich durch Struven nicht irre machen lasse,

welcher in seiner Bibliothea Saxonica (*) vorgiebt, daß der Tractat des Stella, de populis et rebus priscis orae inter Salam et Albim, eben das sey, was Mencke in dem dritten Tome seiner Sammlung unter der Aufschrift Paralipomena de origine, vetustate, appellatione et regionibus Tubantinorum, Cygneorum u. s. w. (die metrische Beschreibung der Mulde dazu gerechnet) herausgegeben habe. Zu diesem Fehler hatte ihn sein Vorgänger, Kreysig, nicht verleitet, als der nicht nur in seiner historischen Bibliothek von Obersachsen (**), die nach der Menckischen Sammlung erschien, gegenwärtige Schrift des Stella noch immer zu den Manuscripten gerechnet, sondern auch, in seinem angezognen Leben des Verfassers, von demjenigen einen weit richtigern Begriff gegeben hatte, was Mencke unter dem Titel Paralipomena drucken lassen.

2. Es sind nehmlich jene Paralipomena weiter nichts, als ein Paar einzelne Stellen, die vorgeblichen ältesten Bewohner der Gegend um Zwickau, und um Leipzig, betreffend, welche aus dem Corollario gerissen sind, das Stella seinen Commentarien beygefügt hat. Sie sind also lange noch nicht einmal dieses Corollarium ganz; geschweige, daß sie das Werk selbst seyn sollten. Hat sie nun aber dem ohngeachtet Mencke für werth gehalten, gemein gemacht und in seiner Sammlung bewahret zu werden: so kann man leicht urtheilen, wie viel lieber er dem Ganzen diese Gerechtigkeit und Ehre würde haben wiederfahren lassen, wenn er es irgendwo hätte auftreiben können. Aber so fand sich davon, wie schon gesagt, nur ein Stück von anderthalb Bogen auf der Bibliothek zu Zwickau, wo es am ersten zu vermuthen gewesen wäre. Und wenn schon ausser diesem, wie Kreysig gleichfalls anzeigt (***), auch noch eben daselbst das ganze Corollarium, oder die ganzen sogenannten Paralipomena des Mencke, befindlich sind: so kann doch beides zusammen lange nicht die Vollständigkeit haben, in welcher es hier aus unsrer Bibliothek erscheinet; und vielleicht aus ihr nur einzig und allein annoch erscheinen konnte.

3. Das Manuscript, woraus es genommen, ist von Althammers eigner Hand, und allem Ansehen nach unmittelbar von dem Originale

(*) Parte I. Sect. 2. p. 42.

(**) Sect. II. cap. 6.

(***) Angezognen Orts, S. 510. Wie denn Kreysig selbst von diesem ganzen Corollario eine Abschrift gehabt zu haben scheinet, indem er §. 12. S. 515. Worte daraus anführet, die sich in dem Menckischen Fragmente nicht finden

des Verfassers copiret. Denn als in dem angezognen Briefe Stella Althammern gemeldet hatte, warum er seine übrigen historischen Arbeiten zurückhalte, zugleich aber doch auch hatte merken lassen, daß er sie der Welt nicht schlechterdings versagen wolle, wenn er und einige andere gelehrte Freunde die Besorgung davon übernehmen wollten: so bat Althammer sie darauf ohne Zweifel sich aus, und erhielt sie. Dieses geschah in dem Jahre 1520, in welchem Althammer annoch die Abschrift des ersten Commentars zu Leipzig vollendete; wie aus der, am Ende desselben befindlichen Unterschrift zu sehen, die keinesweges von der Ausarbeitung des Verfassers zu verstehen ist. Das Uebrige hat Althammer das Jahr darauf zu Halle abgeschrieben, welches er selbst am Schlusse seiner Handschrift durch die Worte, *Τέλος τῶν Παλαιοτήτων τῆς γῆς Μισνιακῆς.* Hallis Saxonum. Anno a salutifero partu MCCCCCXXI. bezeiget. Es hatte ihm aber Stella nicht allein die gegenwärtigen Commentarii zugeschicket, sondern auch seinen Molbius, eine Beschreibung der Mulde in lateinischen heroischen Versen; und beides war es, was Althammer unter dem Titel Antiquitates terrae Misinensis Auct. Er. St. herausgeben wollte, wie die ganze Abschrift zeiget, die schon so völlig zum Drucke fertig gewesen zu seyn scheinet, daß sogar auch die poetischen Elogia nicht dabey fehlen, welche die Freunde des Stella vorsetzen wollen, und die von denen ganz verschieden sind, die sich beym Mencke vor besagtem Gedichte befinden. Das eine ist von dem berühmten Johann Cornarius, und fängt sich an:

Tandem, Stella, tuae invidere famae
Cessa, ac pande tuos libellos —

zum Beweise, daß es mit der endlichen Ausgabe, unter Bewilligung des Verfassers seine Richtigkeit hatte. Ohne Zweifel aber unterblieb sie, weil dieser, noch in eben demselben 1521 Jahre mit Tode abging.

4. Bey dem Molbius habe ich mich nicht lange aufzuhalten nöthig geachtet, weil ihn Mencke mit jenen Paralipomenis bereits drucken lassen. Wenn jedoch Kreysig davon sagt, daß er alldort, aus 323 (soll heissen 325) Versen bestehe, die, was „die Syllben anbetrift, mit „so vielen poetischen Fehlern behaftet wären, daß sie beynahe der Anzahl „der Verse gleich kämen:“ so muß ich von unsrer Abschrift anmerken, daß sie nicht allein einige Zeilen mehr hat, sondern auch viele von den prosodischen Fehlern darin wegfallen; wovon ich jedoch Proben anzuführen,

nicht der Mühe werth halte. Genug, daß man es hier angezeigt findet, wo man das Ding richtiger haben kann, wenn es irgend einmal wieder sollte gedruckt werden.

5. Selbst die **Commentarii** hier zuerst drucken zu lassen, würde ich mich wohl bedacht haben, wenn es allein ihr innerer wahrer Werth, ihre eigentliche Brauchbarkeit wäre, was mich dazu hätte bewegen sollen. Denn wahrlich ist diese nur sehr gering; falls sie nicht anders als nach den neuen historischen Wahrheiten müßte geschätzt werden, die wir nun endlich aus ihnen lernen. Allein sie sind ohnstreitig von einer andern Seite desto wichtiger. Da sie nehmlich das allererste sind, was von den Meißnischen Alterthümern zu einer Zeit geschrieben worden, als das Studium der vaterländischen Geschichte in Deutschland nur eben seinen Anfang nahm; da ihr Verfasser der ist, dem Vertuff, Wilhelmi, Schmidt, Krause, Fiedler, und so viele andere Sammler und Schmierer dieses Schlages, in seinen Fabeln von den ältesten Zeiten blindlings gefolgt sind; da er eben der ist, welchen die bessern Geschichtschreiber, Albinus, Fabricius, Reineccius, der Neurern nicht zu gedenken, so oft widerlegen, ob sie schon nicht selten an die Stelle seiner Erdichtungen eben so grundlose Dinge setzen: so ist es um so viel besser, daß man nunmehr die Schrift selbst vor sich hat, auf welche sich sowohl die einen als die andern beziehen; besonders da man, zu einiger Rettung des Stella, noch wohl annehmen könnte, und wirklich angenommen hat, daß er vielleicht alte Nachrichten und Chroniken aus der mittlern Zeit gebraucht habe, die in den nachfolgenden Kriegsläuften verloren gegangen. Zwey von dergleichen Quellen auf die er sich auch wirklich beruft, waren bereits bekannt; nehmlich **Rutwinus** oder **Radovicus Saxo**, und **Ditmari catalogus episcoporum Merseburgensium**: und nun wird man finden, daß er jenem auch einen **Hermannus** (S. 339.) beygesellet. Hermann der Krüppel, oder sonst ein bekannter Hermann, kann dieses nicht seyn, als bey welchen sich schwerlich etwas findet, womit sich die Grillen des Stella beschönigen liessen. Wer wäre es also denn? Gehört er wohl auch in die Classe der andern zwey, die noch niemand gesehen hat, und die wohl schwerlich jemals in der Welt gewesen sind?

5. Denn leider ist es nur zu gewiß, daß Stella nicht allein seine wahren Quellen so wunderseltsam gebraucht, daß es ihm nicht schwer werden können, aus allem alles zu machen: sondern daß er, ohne

Bedenken und Scham, auch deren mehr als eine gänzlich erdichtet hat. Er lernte diese schöne Kunst ohne Zweifel in Italien. Wenigstens scheint mir des Annius eherne Tafel von Viterbo, ganz das Vorbild zu seinem Epitaphio der Schwanhilde gewesen zu seyn. Und wie, wenn er auch noch ein anders Epitaphium erdichtet hätte, weswegen man ihn zwar bisher noch nicht im Verdachte gehabt? Ich meine das Epitaphium des Markgrafen Tietzemann, in der Pauliner Kirche zu Leipzig. Meine Gründe, solches zu glauben, sind diese. 1. Das Monument ist schon an sich selbst verdächtig, wie Wilke in dem Leben des Markgrafen gezeigt hat. 2. Es ist nicht allein unwahrscheinlich, daß Dantes, dem es zugeschrieben wird, sich damaliger Zeit in Deutschland aufgehalten: sondern es ist auch schlechterdings nicht wahr, wie aus des Manettus Lebensbeschreibung des Dantes zu beweisen. 3. Die Verse selbst sind des Dantes unwürdig. 4. Wenn Dantes sie also nicht gemacht hat: wer hätte sie ihm, zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts, wahrscheinlicher unterschieben können, als Stella? Konnte Stella einem andern Italiener ein ganzes Werk unterschieben: warum nicht auch dem Dantes einige Verse? Beide, jenes Werk und diese Verse, betreffen noch dazu zwey Brüder. 5. Stella selbst beruft sich (S. 249.) auf dieses Epitaphium, um eine Sache damit zu beweisen, von der es ausgemacht ist, daß er sie lediglich erfunden. Nehmlich, den alten Namen der Gegend um Leipzig und ihrer Bewohner. Denn eines von beiden kann nur wahr seyn. Entweder Dantes hat die Verse wirklich gemacht: und so ist der Name **Libanothani** und **Libanotria** allerdings älter als Stella. Oder Stella hat den Namen erdichtet: und so kann Dantes die Verse nicht gemacht haben, in welchen er vorkömmt. 6. Stella beruft sich nicht allein auf das Epitaphium, sondern unter den Papieren des Althammers findet sich auch eine Abschrift davon, die dieser von dem Stella selbst erhalten zu haben scheinet, und in welcher verschiedenes mit einer Veränderung vorkömmt, die nur der Verfasser selbst hernach hat machen können. Die Unterschrift heißt daselbst blos: **Anno Domini MCCCVIII. Dantes Florentinus exul.** Doch ist noch die Jahrzahl 1496 beygefügt; vielleicht um anzuzeigen, wenn Stella die Abschrift genommen haben wolle. Als nun die Kirche 1518 wieder erneuert ward; was war leichter, als daß Stella vorgab, das Epitaphium in ihrem ehemaligen Zustande abgeschrieben zu haben, und daß er Glauben damit erhielt? — Ich werfe

alles dieses so hin, und überlasse die Ausführung einem, den die Meissensche Geschichte näher angeht, als mich.

6. Denjenigen, welcher dem Stella seinen Betrug mit der Grabschrift der Schwanhilde spielen helffen, nennen Wilhelm und Schmidt, Johann Lupus von Hermannsgrün, einen Voigtländischen von Adel. In den Paralipomenis, beym Mencke heißt er Iohannes Lupus ex Hermansgrun, auch Dominus de Hermansgrun; und in einer Anmerkung wird hinzugefügt, daß Lupus hier so viel sey, als Wolfgang oder Wolf. Kreysig hat hieraus „einen Johann Lupus, Besitzer des Guts Hermansgrün“ gemacht, und es scheinet, als ob er geglaubt, daß die Grabschrift auf diesem Gute selbst solle seyn gefunden worden. Allein hier in unserm Corollario nennt sich der Finder Iohannes Lupus ex Hermansgrun, und datiret seine Bescheinigung ex arce Schoenfeldensi, woraus mir wahrscheinlicher ist, daß Hermansgrün sein Geschlechtsname gewesen. Zugleich sagt er ausdrücklich, daß die Grabschrift nicht in Hermansgrün, sondern in agro pagi Petrosi gefunden worden, über welche Worte in unsrer Handschrift Steindorf, von der nehmlichen Hand geschrieben, steht; anstatt daß Wilhelmi und Schmidt dafür sagen, bey dem Dorfe Stein. — Alle diese Kleinigkeiten aber würden nicht verdienen, berührt zu werden, wenn der Mann selbst, den sie betreffen, nicht auch noch anderweit sich einen Namen gemacht hätte. Nehmlich, ausser der Grabschrift der Schwanhilde, wird Johann Wolf von Hermansgrün auch noch als der Finder eines andern alten Denkmahls hin und wieder angeführt; und zwar eben desselben, dessen Stella (in dem Corollario S. 348.) gleichfalls gedenkt. Der Ort, wo es soll seyn gefunden worden, und von welchem Stella blos sagt, daß er noch itzt seinen Namen von den Druiden führe, ist das Städtchen Druen zwischen Zwickau und Reichenbach. Wer wird aber nicht sogleich vermuthen, daß diese Aehnlichkeit der Namen allein, der einzige Anlaß gewesen, das ganze Denkmahl zu erdichten? Die Widersprüche, mit welchen Stella und andere davon sprechen, die ihre Nachricht doch auch von dem Finder selbst haben wollen, verrathen es deutlich. Wenn man z. E. beym Schurzfleisch (*) lieset: Quod ad leges Druidum attinet, Io. Lupus,

(*) In seiner Dissertation von Jüterbock § VII. die jedoch vielleicht eigentlich als die Arbeit des Respondenten Hecht angeführet werden sollte, indem sie unter Schurzfleischs gesammelte Dissertationen nicht aufgenommen worden.

Hermansgrunensis, auctore Andr. Angelo, commemoravit, tabulam quandam ex plumbo confectam, in agro Cygneo sive Zuiccaviensi sub arbore fuisse repertam, his legibus incisis, »Apollinem colite, »leges patrias non transcendite, silentium amate, mandata sollicite »servate« et mox *Δυρβαλεῖς Δρουίδων μέγιςος*: so ist der vergeßliche Lügner gefangen. Was, nach dem Angelus, auf einer bleyern Tafel soll gestanden haben, war, nach dem Stella, in Stein gehauen: dieser sagt, daß es bloß die drey griechischen Worte gewesen; und jener versichert, daß noch Gesetze davor gestanden, die ein Druide, der sich griechisch unterschrieben, gewiß nicht lateinisch abgefaßt haben würde. Niemand hat wohl fester an dieses vorgebliche Monument geglaubt, als Johann Fiedler, der es, in seinem Entwurfe der Lengefeldischen Chronik, sogar für würdig gehalten, eine gelehrte Muthmassung darüber zu wagen. Er sagt nehmlich, obschon *Δυρβαλεῖς*, oder wie er gelesen *Δυρβαλῆς*, (welches in unsrer Handschrift deutlich *Δωρβάλης* heißt) gar wohl der eigenthümliche Name des Druiden könne gewesen seyn, so scheine ihm doch glaublicher, daß das Wort entweder *Δρυοβάτης*, oder *Δρυοβαλῆς*, d. i. der Eichensteiger oder Eichenschneider dürffe geheissen haben, um denjenigen Priester anzuzeigen, welcher die hohen Eichen bestieg, und den darauf gewachsenen Mistel mit einer goldnen Sichel abschnitt. Wie oder warum aber eben dieser Fiedler, aus unserm J. W. von Hermansgrün einen berühmten Bischoff gemacht habe, kann ich itzt nicht wissen, da ich sein Buch nicht bei der Hand habe, sondern solches nur aus der Anführung des von Falkenstein (*) ersehe.

7. Zu diesen, und dergleichen Untersuchungen mehr, wird also die Schrift des Stella noch immer gut und brauchbar seyn, wenn sie auch, ihres Hauptinhalts wegen, noch so entbehrlich seyn sollte. Und vielleicht dürfte sie auch in Dingen, die diesen näher angehen, noch manches haben, das so ganz verwerflich nicht ist. Dahin möchte ich z. E. des Verfassers Meynung von der Wendischen Sprache (S. 330.) rechnen, die mir wenigstens eben so wahrscheinlich klingt, als irgend eine andere. — Doch ich breche ab; und zeige nur noch an, daß es mein Freund, der Herr Prof. Schmid in Braunschweig ist, der mich der Mühe, die Althammersche Handschrift zu gegenwärtigem Drucke zu copieren, überheben wollen. Um

(*) Nordgauische Alterthümer, Th. I. S. 109.

so mehr kann ich daher meinen Leser versichern, daß alle Treue dabey angewendet worden; so daß er in Stellen, wo er vielleicht anstossen dürfte, die Schuld nur sicherlich auf das Original werfen mag, dem man, auch nicht einmal in Kleinigkeiten, nachzuhelfen, sich die Freyheit nehmen wollen.

Zur Geschichte und Litteratur

Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel

Dritter Beytrag

von

Gotthold Ephraim Lessing.

1774.

Braunschweig, im Verlage der Buchhandlung des Fürstl. Waysenhauses.
1774. gr. 8.

Vorrede.

Da ich für gegenwärtigen dritten Beytrag, an zwey hiesigen würdigen Gelehrten Mitarbeiter zu erhalten, das Glück gehabt: so glaube ich, desto getroster vor meinen Lesern damit erscheinen zu können.

Was sie aber sonst, hier bey Eröfnung des zweyten Bandes, vielleicht erwarten dürften, werden sie am Schlusse desselben, zu Ende des vierten Beytrages, in einer Revision aller in dem ersten Bande enthaltenen Aufsätze, hoffentlich finden.

XVII.

Von Adam Neusern, einige authentische Nachrichten.

Besagte Nachrichten sind in einem Briefe enthalten, welchen dieser unglückliche Unitarier aus Constantinopel an einen seiner Freunde geschrieben, und von dem sich, unter den neurern Handschriften unserer Bibliothek, eine, allem Ansehen nach, gleichzeitige Abschrift befindet.

Da ich nun nicht wüßte, daß er bereits gedruckt wäre, dieser Brief; oder, wenn er es ja irgendwo seyn sollte, wo er sich meinen Nachforschungen so hartnäckig entziehen können, da ich behaupten darf, daß er wenigstens so gut als nicht gedruckt ist, indem man unterlassen, den gehörigen Gebrauch davon zu machen, und die nehmlichen Falschheiten, welchen er auf die glaubwürdigste Art widerspricht, neurer Zeit noch immer aus einem Buche in das andere übergetragen worden: so hoffe ich, weder etwas überflüssiges noch unnützes zu thun, wenn ich ihn hier ganz mittheile.

Adam Neusers Geschichte überhaupt darf ich hier als bekannt voraussetzen. Damit aber der Leser doch sofort etwas habe, sein Gedächtniß aufzufrischen, und während dem Lesen des Briefes die Vergleichung selbst anstellen zu können, so sey es mir erlaubt, ihm das erste das beste von den tausend Handbüchern aufzuschlagen, welche sich vermessen, auch die sonderbarsten Männer, auch die seltsamsten Erscheinungen in der moralischen Welt, mit ein Paar Worten abzufertigen, und auf immer entweder zu brandmarken oder zu verklären.

So schreibt Jöcher. „Adam Neuser, ein merkwürdiger Apo„stata, war aus Schwaben gebohren, wurde in der Lutherischen Religion

„auferzogen, bekannte sich aber nachgehends zu der reformirten, und ging „in die Pfalz, wo man ihn zu Heidelberg bey der Peterskirche zum Pre„diger machte. Ungeachtet er viel Fehler an sich hatte, und sonderlich „dem Trunke sehr ergeben war, so brachte er sich doch durch den äusser„lichen Schein eines gottseligen Eifers, und durch seine Beredsamkeit bey „dem Volke ein ziemliches Ansehn zuwege. Als er aber bey dem Chur„fürsten von der Pfalz, Friedrich III. in Ungnade verfiel, ließ ihn „selbiger von dieser Kirche wegnehmen und an die Kirche zum heil. Geist „in Heidelberg setzen, allwo man ihm keine andere Amtsverrichtung ver„stattete, als die Frühbetstunden zu halten. Diese Degradation verursachte „bey ihm einen ungemeinen Verdruß, deswegen er sich vornahm, den „Socinianismum, dem er schon viel Jahre heimlich zugethan gewesen, „zu befördern. Er brachte zu solchem Ende etliche Pfälzische Prediger „auf seine Seite, und bemühte sich nicht allein mit dem berühmten So„cinianer, Georgio Blandrata, welcher damals bey dem Woywoden „von Siebenbürgen Medicus war, eine schriftliche Correspondenz aufzu„richten, sondern auch sich, nebst den Seinigen, in des Türkischen Kay„sers, Selim II, Schutz zu ergeben. Sein Hauptabsehen lief auf einen „Syncretismum zwischen der Mahometanischen und Photinianischen Lehre „hinaus. Er ging endlich gar so weit, daß er an den Sultan Selim „einen Brief schrieb, welcher aber in des Churfürsten Hände kam, wes„wegen er gefangen genommen und nach Amberg geführet wurde. Doch „sieben Wochen hernach salvirte er sich zum andernmale, begab sich nach „Constantinopel, und trat öffentlich zu der Mahometanischen Religion, „wurde aber zu nichts andern als zu einem Chiaus gemacht. Er war „ein wollüstiger Mensch, ein Trunkenbold und ein rechter Atheist, des„wegen er auch von den Türken nicht weniger verachtet, als von den „Christen gehaßt wurde. Seine lüderliche Lebensart stürzte ihn in eine „schändliche Krankheit, da er von Würmern gleichsam gefressen ward, und „einen so abscheulichen Gestank von sich gab, daß ihm kein Mensch nahe „kommen wollte, bis er endlich mit erschrecklicher Verfluchung Gottes und „aller Religionen, den 15ten October 1576 zu Constantinopel starb. Die „Siebenbürgischen Socinianer haben seine Manuscripte vor hundert Gul„den an sich gekauft, von welchen aber niemals etwas ans Tageslicht „gekommen." —

Doch Jöcher ist ein gar zu elender Compilator. Die Umstände

seiner Erzählung, welche sich aus dem nachfolgenden Briefe als falsch ergeben werden, könnten also leicht mehr für eigenthümliche Unrichtigkeiten des nachlässigen Zusammenschreibers, als für allgemein angenommene Behauptungen gehalten werden; wenn man nicht sähe, daß auch andere damit übereinstimmen, welche mit mehr Ueberlegung geschrieben und die Quellen unmittelbarer gebraucht haben, und aus denen wenigstens Einen für alle zu hören, sich wohl noch der Mühe verlohnet.

Dieser Eine sey Heineccius, welcher in seiner Abbildung der alten und neuen Griechischen Kirche (*) sich gelegentlich über Neusern also ausdrückt. „Es war dieser Adamus Neuserus anfangs „Prediger zu Heydelberg, nachgehends aber wegen eines Zankes mit sei„nem Collegen D. Oleviano abgesetzt. Hierüber wurde der Mensch „dermassen ergrimmet, daß er sich heimlich mit den Socinianern in Sie„benbürgen bekannt machte, und ihre gotteslästerliche Lehre annahm, wozu „er auch Joh. Sylvanum, Inspectorem zu Ladenburg, Jacob. Su„terum, Pastorem zu Weidenheim, und Matthiam Vehe, Diaconum „zu Lutre, verführte, unter dem Vorwande, daß der Fürst in Sieben„bürgen einen eigenen District Landes von den Türken erhalten, aus „dessen Einkünften die Socinianischen Prediger reichlich unterhalten wür„den. Als hierauf Anno 1570 ein Abgesandter aus Siebenbürgen auf „den Reichstag nach Speyer kam, wollten sich diese heimliche Socinianer „solcher Gelegenheit bedienen, und besuchten nicht nur denselben zu Speyer, „sondern es schrieb auch Sylvanus an Georg. Blandratam, den „Hauptsocinianer und Leibmedicum des Fürsten in Siebenbürgen; Neu„serus aber gar an den Türkischen Kayser, in welchem Briefe dieser „letztere denselben wider das Deutsche Reich aufhetzet, und Anschläge „giebt, wie er sich dessen bemächtigen könne. Gott aber fügte es so „wunderlich, daß der Abgesandte diese Briefe dem Kayser Maximiliano „selbst in die Hände liefern mußte, welcher sie dem Churfürsten in der „Pfalz Friederico III. alsofort zustellte. Darauf ließ man diese Leute „insgesammt in Verwahrung bringen, und ihre Sachen, worunter man „greuliche und gotteslästerliche Schriften fand, hinwegnehmen. Nach lan„ger Ueberlegung wurde Sylvanus enthauptet, Suterus und Vehe „des Landes verwiesen, Neuserus aber entkam zweymal aus dem Arrest, „und entflohe nach Constantinopel, allwo er sich beschneiden ließ, und

(*) Anhang S. 27. Anmerk.

„öffentlich zu den Mahometanern bekannte. Er verfiel bald darauf in den „Atheismum und führte ein so greuliches Epicurisches Leben in aller „Unzucht, daß ihn die Türken selbst Saitam Ogli, oder ein Kind des „Teufels nannten, wie dieses alles in des Henrici Altingii *Historia* „*Eccles. Palatina*, in den *Monumentis pietatis et litterariis Palatinis* „*p. 206. seq.* wie auch aus den Actis, welche zum Theil *p. 518. seq.* „angeführet werden, ausführlicher zu ersehen ist."

Wahr ist es, alles was Heineccius hier sagt, ist getreulich aus dem Alting gezogen, dessen Historia Ecclesiae Palatinae, so wie in der Pfälzischen Kirchengeschichte überhaupt, also auch in diesem besondern Vorfalle, allerdings ein Hauptbuch ist. Alting schrieb sie um 1618; zu einer Zeit also, als sich noch ganz zuverlässige Erkundigungen einziehen liessen. Sie kam aber nicht eher in öffentlichen Druck, als 1701, in welchem Jahre sie Miege und Nebel ihren Monumentis Pietatis einverleibten. In eben diesen Monumentis ist es auch, wo zuerst die Acta Sylvanum und Neusern betreffend erschienen: die jedoch nichts weniger als vollständige juridische Acta sind, sondern weiter nichts als das Bedenken der Heidelbergischen Theologen und Prediger über das Verbrechen der Inquisiten, nebst Neusers Briefe an den Türkischen Kayser enthalten. Struve in seiner Pfälzischen Kirchenhistorie hat sie wiederum abdrucken lassen; jedoch nur mit einem einzigen, nicht eben sehr beträchtlichen Stücke vermehrter, nehmlich einem Schreiben des Churfürsten Friederichs an den Churfürsten Augustus zu Sachsen, um auch das Bedenken der Sächsischen Theologen einzuziehen. Dem ohngeachtet hat freylich, was aus diesen beiden Quellen, dem Alting und den sogenannten Actis geschöpft ist, seine gute Richtigkeit: aber doch nur in so weit, will ich hoffen, als diese Quellen selbst ihre Richtigkeit haben? —

Und nun bitte ich meine Leser, vorläuffig besonders auf zwey Punkte aufmerksam zu seyn, welche beide nicht allein von Jöchern und vom Heineccius, so wie von allen neuerern Compilatoren, vorgegeben worden, sondern sich auch beym Alting mit ausdrücklichen Worten behauptet finden.

Der erste dieser Punkte betrift den Brief, welchen Neuser an den Türkischen Kayser nicht blos geschrieben, sondern wirklich abgeschickt haben soll: und zwar durch den Bevollmächtigten abgeschickt haben soll, welchen der Fürst von Siebenbürgen 1570 auf den Reichstag nach Speyer sandte,

um mit dem Kayser und den Ständen ein Bündniß wider den Türken zu schliessen. Dum istic versatur, nehmlich der Kayser zu Speyer, schreibt Alting, apulit ibidem Woiwodae Transyluani Legatus, vt eum Imperatore et Ordinibus Imperii ageret de ineundo foedere, mutuae securitatis ac defensionis ergo. Hunc salutatum Spiram excurrunt Neuserus, Syluanus et Vehe, eique litteras suas in Transyluaniam perferendas commendant, quas Syluanus ad Georgium Blandratam, Woiwodae Medicum; Neuserus ad ipsum Imperatorem Turcicum exarauerant, in iis fassi, plures esse in Germania Arrianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis esset, quam Turcarum Monarchae viam sternere in Imperio, et cum ipso coniungi.

Der zweyte Punkt betrifft Neusers zweymalige Gefangennehmung und zweymaliges Entkommen aus seiner Gefangenschaft, worinn ebenfalls Jöcher und Heineccius nichts anders thun, als daß sie dem Alting folgen. Denn, nachdem dieser erzählt, daß die Theologen und weltlichen Räthe des Churfürsten über das Verbrechen und die Bestrafung der Gefangenen lange nicht einig werden können, fährt er fort: Dum ita res trahitur, Neuserus fuga elabitur, sed Ambergam retractus die 8. Septembr. eiusdem anni, et carceri mancipatus post sex septimanas custodum seu negligentia seu perfidia, ex turre arcis postica fune se demisit, et *secunda* vice elapsus per Bohemiam et Silesiam in Poloniam ac tandem in Transyluaniam profugit. — —

Dieser zwey Punkte, sage ich, beliebe man besonders eingedenk zu seyn, wenn man sich nunmehr die Mühe nehmen will, den versprochnen Brief selbst zu lesen. Ich theile ihn ganz so mit, wie er in unserer Abschrift erscheinet; sogar ein Paar Stellen, in welchen etwas zu mangeln scheinet, habe ich lieber durch einen Stern bemerken, als nach Gutdünken ergänzen, oder den Verdacht erwecken wollen, daß sie wohl nur in dem Drucke diese Verstümmelung erlitten. Wer der Caspar und Landsmann gewesen, an welchen Neuser seinen Brief gestellet, kann ich nicht sagen. Doch hänget seine Glaubwürdigkeit auch im geringsten nicht hiervon ab.

Die Gnade Gottes sey mit Euch, und allen den Euern, zu ewigen Zeiten!

Lieber Herr Casper und Landsmann,

Eure Briefe, die Ihr mir geschickt habt, sind mir sehr angenehm gewesen; sonderlich dieweil ich verstehe, daß ihr Euer Gemüth und Herz noch nicht von mir abgewendet habt. Daß Ihr Euch aber verwundert, warum ich in diß Ort (nehmlich gen Constantinopel) kommen bin, könnt Ihr wohl erachten, daß es nicht kleine, sondern große, wichtige Ursachen müssen gewesen seyn. Ihr wißt ohne allem Zweifel wohl, wie ich aus des Herrn Friedrichen, Pfalzgrafen Churfürsten am Rhein, Gefängniß bin erlediget worden, wie mir Gott von wegen meiner Unschuld so wunderbarlich geholfen hat, und wie ich in England, auch in Frankreich keinen sichern Ort habe möge finden. Dann in England, in der Hauptstadt London, kam ich zu den Flammischen, oder Flandrischen, oder Niederländischen Prädicanten, die daselbst ein Volk oder Kirche haben, bot ihnen meine Dienste an, doch mit meinem unbekannten Namen: dieweil ich aber keinen Abschied nicht hatte, wer ich wäre, wo ich her käme, konnte ich nichts bey ihnen erhalten, mußte derohalben eine solche lange Schiffarth über Meer, vollends bis gen London, umsonst zugebracht haben. In Frankreich zu Paris (wie der Hochgelehrte Theophilus Dasypodius, zur selbigen Zeit des Grafen von Solms Präceptor in Paris, wohl weiß) durfte ich nicht bleiben von wegen der bekannten Studenten, sonderlich des Doctors Victu, des jungen Pfalzgrafen Herzog Christophori Präceptoris zu Genf, bey welchem ich ausgetragen bin worden, als der ich ein Feind der rechten neuen Lehre und seines lieben Vaterlands sey; welche wenn sie mich gewußt hätten, bald würden auf die Fleischbank geopfert haben.

In Pohlen habe ich viel frommer Leute gefunden, zu Cracau und sonst, die mich gern bey sich hätten behalten, wenn es wäre müglich gewesen: aber von wegen der Widersacher, sonderlich des Tretii, welchem ich bin offenbar worden, und am meisten von wegen des Königs Gebott, welcher vornehmlich keinen neuen Arrianer, wie sies nennen, so aus Deutschland, oder andern Landen, kommen wäre, forthin wollte leiden, wurde ich aus großer Noth und Furcht meines Lebens gezwungen, mit

dem hochgelehrten Herrn Johann Sumer, Rector zu Clausenburg, oder Coloßwar in Siebenbürgen,*] als er von meiner Zukunft höret, wer ich sey, schreibt er zu dem Rath gen Clausenburg, welche mich zu ihrem Prediger hatten aufgenommen, sie sollten mich nicht aufhalten, sondern ziehen lassen. Aber der Rath erlanget bey dem Fürsten, daß ich bleiben möchte, daß ich keine neue Lehre einführen sollte. Mittlerzeit wurde ich von des Fürsten in Siebenbürgen Hofprediger Dipnisio ausgeschrien, wie daß ich aus meinem Vaterlande habe müssen entlaufen, von deßwegen, daß ich zu Heydelberg eine Jungfrau geschwächt, und einen Ehebruch sollte begangen haben; wie es dann pfleget zu gehen, wie man sagt, wenn der Wagen fällt, so hat er fünf Räder, das ist, jedermann schändet und schmähet einen solchen, der in das Elend um Unschuld verjaget ist. Darzu trugen sich etliche Sachen zu zwischen mir und andern Ministris zu Clausenburg, dieweil ich ihrer Confession nicht in allen Dingen zufiel, als nehmlich de Differentia novi et veteris Testamenti, de Iustificatione coram deo, item de Interpretatione primi capitis apud Ioannem Evangelistam. Ueber diß alles, so schrieb quidam nobilis et magnificus und hochgelehrter Mann aus Pohlen zu mir auf diese Weise: statim post tuum discessum a nobis sparsus est rumor, tuum Principam, sc. Palatinum, scripsisse ad nostrum Regem ut te capiat, et vinctum Heidelbergam mittat, quem rumorem a Tretio et ab aliis veritatis hostibus conflatum esse arbitror, sicut et alia multa: jam ut tibi caveas et nomen tuum ne aperias vehementer rogo. Solche und dergleichen Sachen machten mich also furchtsam, daß ich eine Zeitlang krank lag, und meinen Schlaf verlor, und nicht anders gedachte, oder gedenken konnte, denn ich wäre schon wieder gefangen: und das war mir der größte Stoß, daß ein gemein Geschrey war, der Fürst in Siebenbürgen wäre vom Türkischen Kayser abgefallen und hätte sich zu dem Römischen Kayser geschlagen, sich und das ganze Land an dem Kayser ergeben, und solches wurde nicht von Schlechten, sondern von den Vornehmsten im Lande gewiß gehalten, und alle Arrianische im Lande würde man verbrennen: diß, sprich ich, thät mir den größten Stoß. Denn ich, gedachte an die Worte, die mir ein Schreiber, mit Namen M. Stephan, in dem Gefängniß zu Heydelberg gesagt hatte. „Wann ich zum ersten, da ich bis Ungarn kom„men, nicht hätte wieder umgewendet, sondern wäre in Siebenbürgen

„gezogen, so wäre ich gefangen, und in des Kaysers Hand gen Wien überantwortet worden", gedachte derohalben bey mir: Siehe, in dem Gefängniß zu Heydelberg wurde dir allezeit vorgeworffen, was man mit dir handelte und thäte, das müßte man des Kaysers halben thun; bist du denn nun in Siebenbürgen, in des Kaysers eigenem Lande, wie wird denn der Kayser allda mit dir umgehen lassen? Solches und dergleichen hielt ich dem Superindenten, dem Francisco Dauidts zu Clausenburg vor, der beschlagte sich im Rathe, wohin ich doch mit andern etwa zween Monate ziehen möchte, da ich sicher und ohne alle Sorge wäre, bis daß man eigentlich möchte inne werden, ob mir eine Gefährlichkeit in Siebenbürgen würde zustehen oder nicht; wurde derohalben für gut angesehen daß ich mit einem öffentlichen Druck diese Calumnien, so mir von den Heydelbergischen aufgelegt, entschüttet und meine Unschuld an Tag gäbe. Denn in Siebenbürgen wußten sie alle gleichwohl, daß mich etliche von einer gefundenen Schrift halben, die ich sollte geschrieben haben, für einen Feind des Vaterlandes hielten. Dieweil aber der Fürst in Siebenbürgen uns etwas zu drucken gänzlich verbotten hatte, damit die Arrianische Lehr (wie mans nennt) nicht mehrhand nähme, und er bey andern christlichen Fürsten solches Drucks halben keine Ungunst überkäme, ward von dem Superindenten beschlossen, daß ich auf zween Monat in Ungarn, ausserhalb des Fürsten in Siebenbürgen Gebiete, in eine Stadt, mit Namen Sochiman (dem Bascha zu Temitschwar unterworffen) zu einer Druckerey ziehen sollte, und daselbst mit einem offnen Druck meiner Widersacher Schmähworte widerlegen, und auch was ich sonst bey mir Nützliches hätte, drucken laßen; wurde derohalben mit einer öffentlichen Commendation oder Schreiben des Superindenten Francisci Davidts abgefertiget zu dem Buchdrucker gen Schiman, welcher unter vorgemeldten Superindenten Gebiete, und ein Prediger daselbst zu Schiman war, mit Namen Paulus; und solche gemeldte Commendation die lautete an alle Prediger in Ungarn, die unter dieser Superintendentz waren, und sonderlich an den Herrn Benedict, den Prediger zu Temitschwar. Ehe ich aber aus des Weyda oder Fürsten in Siebenbürgen Landen kommen, und zog in den Flecken mit Namen Lugusch, da finde ich in selbem Flecken vorgemeldten Buchdrucker Herrn Paulum. Nachdem er die Briefe las, so ihm der Superintendent geschrieben, zeigt er mir an, wie er aus der Stadt Schiman vertrieben wäre von denen, so den Wallachischen Glauben. Dieselben

hätten mit Geschenk und Verklagniß bey dem Bascha soviel zuwege gebracht, daß er hätte weichen müssen, und wohne itzund mit seinem Hausgesinde zu Lugusch, zeigte mir auch seiner Druckerey etliche Buchstaben, die mir sehr wohlgefielen, spricht zu mir, allhier dürffen wir noch nichts drucken, dann dieser Flecken ist noch des Fürsten aus Siebenbürgen, aber morgen, wills Gott, wollen wir zu dem Herrn Benedict gen Temitschwar, und ohne allen Zweifel bey ihm, dieweil er ein schön weit Haus hätte, die Druckerey anrichten. Wie wir gen Temitschwar zum Prediger kamen, funden wir ihn sehr schwach, denn er hatte Colicam; es gefiel ihm aber unser Vornehmen sehr wohl, und verhieß allen guten Willen. Sobald die Gemein der Ungarischen Christen, sammt dem Ungarischen Richter (wie sie ihn nennen) von meiner Zukunft hören, erzeigen sie mir große Ehre; aber der Druckerey halben, antwortet der Richter, könne noch möge nichts angerichtet werden, ohne des Baschas Vorwissen, dieweil ich aus Deutschland sey; dazu habe ihm der Bascha bey seinem Eid und seinem Kopf befohlen, kürzlich vor acht Tagen, daß er keinem fremden Christen wollte gestatten etliche Tage hier zu bleiben, er habe dann solches dem Bascha zuvor angezeigt. Derohalben so wolle er dem Bascha solches vorbringen. Sobald der Bascha höret, daß ich ein Deutscher sey, und Bücher drucken wolle zu Temitschwar, schickte er alsobald nach mir, redet mich ernstlich an, spricht, ich sey ein Welscher und von ihren Feinden den Venedigern ausgesandt, das Land zu verrathen. „Denn warum sprichst du, daß kein Welscher nicht seyest? hast du doch mit der Christen Schreiber Welsch geredet." Wir hatten mit einander Lateinisch geredet, welches dem Bascha ist vorgetragen worden, als wenn es Welsch gewesen wäre. Darnach spricht er wieder zu mir, warum willst du Bücher bey uns drucken? hat es doch eigene Druckereyen in Siebenbürgen. Antwortete ich, wie daß der itzige Fürst oder Weyda nicht gestatten wolle, daß man etwas in der Religion Sachen druckte, auf die Weis wie es bey dem Könige ist gehalten worden. Darauf spricht der Bascha: wenn dem also ist, wie du sagtst, so hat der Weyda schon wider seinen Eid gethan, den er Gott und unserm Kayser gethan hat; denn er hat geschworen, daß er, sonderlich in Religionssachen, wie es bey dem König ist gehalten worden, nichts hindern wolle, so er aber die Druckerey verhindert, so thut er wider seinen Eid; welches ich nicht glaube. Darum will ich, spricht der Bascha, dem Weyda von dir schreiben, was du in seinem

Lande gethan hast, und wie du allhier ausgäbest, daß er seinen Eid weder an Gott noch an dem Kayser gehalten habe, dieweil du sprichst, daß er die Druckerey verbotten habe; mittler Zeit sollst du mein Gefangener seyn; so ich denn von dem Weyda verstehen würde, daß du auf ihn gelogen hast, so bist du gewißlich ein Verräther; derohalben will ich dich nachmals dem Kayser gen Constantinopel schicken, der wird wohl aus dir bringen, wer du seyst, und ich will dich itzund bald auf solche Weis fragen lassen.*] Und obgleich der Christen Richter, und andere Christen dazu redeten, und mich vertheidigten, wie ich von wegen des Wortes Gottes aus meinem Vaterlande vertrieben wäre, wie ich 35 Wochen wär gefangen gelegen, und wie ich dieser Sachen halben schriftliche Zeugniß mit mir aus Siebenbürgen gebracht hätte, so half es doch nichts, ich mußte sein Gefangener seyn, und hieß die andern Christen abtreten. Da sahe ich in was Nöthen ich war; denn der Fürst in Siebenbürgen würd dem Bascha nicht geschrieben haben, daß er die Druckerey verbotten hätte, sonst hätte er sich selbst schuldig gegeben, er würd auch solches aufgenommen haben als eine Verklagung vor dem Bascha, und würd mir gewißlich keine gute Promotion geschrieben haben; sprach, Ach lieber Gott, in Deutschland bin ich für einen Feind der Deutschen und für einen Freund der Türken gehalten worden, hier unter den Türken werd ich für einen Feind der Türken und für einen Feind meines Vaterlandes geachtet, darum daß ich, so viel die Dreyfaltigkeit belangt, nur Einen Gott geglaubt hatt, als wie die Türken, und haben mich darum wollen ertödten. Darauf spricht der Bascha, wenn dem also ist, daß du allein an den einigen Gott glaubst, der Himmel und Erden erschaffen hat, als wie wir, und bist darum von den Deinen für einen Türken gehalten worden, so beweis itzt solches mit dem Werk; werd zu einem Türken, so sollst du nachmals zu drucken Macht haben wider deine Feinde alles, was dir gefällt; thust du aber solches nicht, so hast du diese Gefährlichkeit zu erwarten, wie dir angezeigt ist. Darauf antwortet ich, daß ich auch den Alkoran gelesen hätt, und einen Gefallen daran gehabt hätt, darum ich denn für einen Türken wäre gehalten worden. Sobald der Bascha diese Wort höret, spricht er, er wolle mich gen Constantinopel dem Kayser schicken, da ich noch auf den heutigen Tag bin, bey des Kaysers oberstem Dolmetsch, welcher ein Deutscher ist. Daß aber diesem also sey, habe ich auch des von Alba Julia Predigers in Siebenbürgen

Brief Euch hier bey gelegt. Dieses hab ich Euch auf Eure erste Frag sollen antworten, da Ihr begehret zu wissen, wie oder warum ich an dieses Ort kommen sey.

Aus diesem allen könnet Ihr leichtlich sehen, daß ich kein bleibende Stätt in so viel Königreichen hab können finden, und derohalben aus Noth gezwungen worden, durch einen öffentlichen Druck meine Unschuld zu offenbaren. Wie es mir aber ob solcher Druckerey ergangen sey, habt Ihr genugsam verstanden. Ihr thut mich auch fleißig ermahnen, daß ich wieder umwenden und mich wieder in mein Vaterland begeben sollt, welches meines Erachtens nichts anders wäre, dann sich eben in den Tod hinein stürtzen. Dann ich bin von glaubwürdigen Leuten mündlich und schriftlich berichtet, daß der Churfürst zu Heydelberg dem **Ioanni Syluano** habe den Kopf lassen abhauen, von wegen einer Schrift, die ich sollte geschrieben haben. Denn also schreibt mir ein guter Freund zu: **Gaudebant te, euitato crudeli illo Syluani judicio (quem tuae litterae ad Turcarum Imperatorem potentissimum scriptae pridie nativitatis Dñi Ao. 72 jugularunt) in tuto esse.** Ein anderer guter Freund schreibt mir auf diese Weise zu: **Syluanus superioris anni mense Decembri capite plexus est, eiurata prius religione: crimini datum est; quod conscius fuerit tuarum, quas ad Turcas scripseris literarum: ille Deum et homines testatus est, sibi iniuriam fieri. Responsum tandem, Principem non aliter velle; alii dimissi sunt.** Hieraus möcht ihr wohl abnehmen, was ich zu erwarten hätt, so ich hinaus sollt kommen. Aber auf daß ihr verstehet, wie es eine Gestalt habe mit obgemeldtem Briefe, darum dem **Syluano** ist das Leben genommen, habe ich ein wenig allhier Euch wollen aufzeichnen, auf daß Ihr sehet und erkennet, daß solches Ausgeben von meinen Widersachern lauter Erdicht und Lügen sey, welches ich so hell und klar darthun will, als die Sonne scheint. Möcht aber jemand gedenken, „Ey was schreibst „du von solchen, es ist itzunder zu spat, du wirst dem **Syluano** doch das „Leben nicht können wieder zustellen; du bedarffst keiner Entschuldigung, „sie können dir doch nicht mehr schaden, und ist dir solches Ausgeben „deiner Widersacher vielmehr eine grosse Ehr, denn eine Schand bey „diesen Leuten, da du itzt bist; sag du auch also, und rede nicht wider „deine eigene Ehre" u. s. w. Aber ich suche meine eigene Ehre nicht, ondern die Wahrheit, und auf solche Weis, wie ichs am jüngsten Tag

soll und muß vor dem lebendigen Gott bekennen, will ich itzt von obgemeldter Schrift reden. Erstlich ist es bey den alten Verständigen bräuchlich, so man etwas redet oder schreibt, quo animo, quo proposite et fine, mit was Gemüth oder Fürnehmen dieß geschrieben oder geredt sey, man bedenk, wie Syrach auch lehret, Kapt. 19. Denn bedenkt man des Autoris Fürnehmen nicht, so er es nicht geoffenbaret hat, so ist es nicht müglich, daß man die Sache recht verstehen kann. Darum geschicht mir Gewalt und Unrecht von meinen Widersachern, daß sie mir solche meine Briefe (darinn ich mein Propositum nicht geoffenbaret hab) auslegen nach ihrem Sinn und Wohlgefallen. Hält sich nun die Sache also: dieweil ich, soviel die Dreyfaltigkeit belangt, irrig war, beschloß ich bey mir alles zu versuchen, bis ich mein bekümmert und verirret Gewissen zufrieden gestellt hätt. Wie hat nun dieses sollen geschehen? auf was Weise? Es ist der Brauch, wenn man an einem Dinge zweifelt, daß man hinzeucht und schickt an diese Ortt, da etwas sich zugetragen hat, und daselbst die Wahrheit erforscht, will man anders der Sachen gewiß seyn. Dann wir wissen, wie uns der Pabst immerdar Lügen und falsche Historien, anstatt der Wahrheit vorgelegt hat, und wie fast er die rechte Wahrheit verboten habe mit Feuer und mit Schwerd. Wie sollte man aber besser können die Wahrheit erfahren von der Dreyfaltigkeit, weder allein an diesem Ort, da sich am allerersten der Hadder und Zwietracht hat zugetragen? Nun hat solche Zwietracht am allerersten allhier zu Constantinopel angefangen, wie alle Historien bezeugen; so hat sich Arrius also gehalten, wie die Historien melden, daß er den Kayser Constantinum, sammt vielen seiner Nachkommen auf seine Meinung gebracht hat, und sind alle Graeci von dem Pabst zu Rom der Dreyfaltig halben in Bann gethan worden, und bleiben auf den heutigen Tag in des Pabstes Bann. Dann sie bekennen nicht, daß der heilige Geist von dem Sohne ausgehe, sondern allein von dem Vater. Denn also lautet die Historia: Graeci non obediunt Ecclesiae Romanae et habent errores multos, qui sunt condemnati per Ecclesiam sc. Romanam, quia dicunt quod Spiritus sanctus non procedit a Filio, sed a Patre solum; etiam dicunt, quod non est purgatorium. Haec sunt verba Historiae. Wenn nun, nach der Griechen Meinung, der heilige Geist nicht von dem Sohne, sondern von dem Vater ausgeht, so folgt, daß Christus nicht gleicher Gott mit dem Vater ist, denn der heil. Geist geht ja allein aus

von dem lebendigen einigen Gott. Nun geht aber der heil. Geist (wie die Griechen sagen) nicht von dem Sohne aus, sondern von dem einigen lebendigen Gott. Es wollen auch etliche Gelehrte, als nehmlich der Camerarius zu Leipzig, quod Symbolum Athanasii, non ab ipso Athanasio, sed potius a rancido quodam Monacho compositum sit. Solche und andere dergleichen Ursachen bewegten mich also sehr, daß ich gedacht: Siehe, die Griechen halten nicht also von der Dreyfaltigkeit wie der Pabst; nun sind aber die Griechen daselbst daheim, wissen um alle Historien, der Dreyfaltigkeit halber, mehr dann der Pabst, und glauben doch nicht wie der Pabst. Derohalben, gedacht ich, must es ein Betrug des Pabstes seyn, beschloß derohalben bey mir von wegen meines Gewissens, und von wegen der Wahrheit alles zu versuchen, bis ich bey solchen Griechen (dieweil die wahre Historie bey niemand anders sonst zu finden) die rechte Wahrheit erfahren hätte. Nachdem aber an solchen Ortt unmüglich zu kommen, es geschehe dann durch grosse Geschenk und Gaben, oder durch die Sprach, oder sonst durch Gunst und Promovirung grosser Potentaten, welcher Dinge keines, als nehmlich Gaben, die Sprache oder Promovirung ich zu hoffen hatte: nahm derohalben nach langem hin und her Denken zum Exempel den Apostel Paulum, der in gleichen Sachen, nehmlich auf daß die Wahrheit geoffenbaret werde, ist allen alles worden, den Juden ein Jude, den Heiden ein Heide, und befiehlet, man soll ihm in solchen Sachen nachfolgen. Auf solches Propositum Pauli, und niemand auf keinerley Seiten, weder Juden, noch Heiden, noch Christen, noch Türken zu verletzen, Gott ist mein Zeuge, habe ich solchen Brief geschrieben. Ja so begierig die Wahrheit zu erforschen bin ich gewest, daß ich auch auf solche Weise, als wie Paulus, zu einem Juden oder zu einem Heiden wollte geworden seyn; solch mein gut Propositum ist mir also übel ausgelegt worden.

Nun, mein lieber Landsmann, urtheil itzunder, wie man mit mir sey umgangen; ob diß auch göttlich und billig sey. Wenn jemand Paulo hätt fürgeworffen: Ey, Paule, du hast in deiner Schrift und Predigten Juden und Heiden dem Teufel gegeben, und bist nun selbst zu einem Juden und Heiden worden. Hätt auch ein solcher Paulo Recht gethan? Nein gewißlich. Von solchen meinem Proposito habe ich aus Pohlen zweymal gen Heydelberg geschrieben an den Churfürsten selbst; aber ich kann nicht glauben, daß solche Briefe überantwortet seyn worden. Man

würde sonst ohn allen Zweifel über den Syluanum kein solch Urtheil gefällt haben. Solches, was ich itzt schreib, ist vor vier Jahren mein Propositum gewesen, da ich diesen Brief schrieb, den der Pfaltzgraf in meiner Schreibstuben unter meinen Büchern gefunden hat: aber itzund, da ich sonst keinen Platz, in der ganzen weiten Welt gehabt habe, und wunderlich durch Gottes Schickung, wie Ihr droben gehört habt, gen Constantinopel bin kommen, und der großmüthigste Kayser mich beschützet und beschirmet, ist dieß mein Propositum gar nicht auf dißmal, wie es zu demselbenmal gewesen ist. Wohlan, das sey das erste Argument, daß meine Widersacher Unrecht gegen mich gehandelt haben, da sie mir die Worte im Briefe vorgeworffen, und doch mein eigentliches Vornehmen nicht verstanden haben.

Zu dem setze ich, daß meine Widersacher meine Briefe recht verstanden haben nach dem Buchstaben, wie sie lauten, und haben es gedeutet, wie sie gewollt haben, so hätten sie mir doch nach göttlichen und weltlichen Rechten nicht schaden können. Denn ich frage meine Widersacher, was geschehen sey; zu welchen Feinden des Deutschen Landes ich mich geschlagen habe, da ich diese Briefe geschrieben habe; wohin ich diese Briefe geschickt habe: so können sie nichts reden de facto, daß etwas geschehen zu derselbigen Zeit. Ich ruffe ja zu einem Zeugen an auf meine Seele, daß solche Briefe kein Mensch nie gelesen hat, weder ich allein, bis er in ihre Hand ist kommen. Wann ich dieser einem, die mir in das Haus seyn gefallen zu Heidelberg, 100 Gulden wäre schuldig gewesen, und derselbige hätte einen Brief in meiner Stube von mir geschrieben gefunden, in welchem Brief gestanden wäre, ich wollte ihn bezahlen, wollt er auch also den Brief de facto ausgelegt haben, als wenn er schon bezahlt wäre? Nein gewißlich. Warum legt man mir dann diesen Brief also aus, als wenn ich mich schon zum selbigenmal zu ihren Feinden geschlagen hätte? Ja sprechen sie, dann im Gefängnisse hat man mir also geantwortet, voluntatem malefactionis pro facto reputari, als wenn einer im Willen hätt zu stehlen, man erwischt ihn in solchem Vornehmen, so sey es gleich so viel, als wenn er schon gestohlen hätte; also sey es auch mit diesen meinen Briefen: ich hab einmal in Willen gehabt, mich zu ihren Feiuden zu thun, und daselbst viel Böses anzustiften, in solchem Vornehmen sey ich gefangen worden. Derohalben so wäre mir solches Schreiben zugerechnet, als wenn ich das Werk schon

vollbracht hätte. Was dünkt einen? Hier mußt du bleiben, Adam, du kannst dich nicht verantworten. Ich sage, daß ich mit solchen Worten gar nichts gehindert, sondern vielmehr quit, frey, ledig und los gesprochen würde, dieweil er spricht, ich habe mich zu ihren Feinden wollen schlagen, und in solchem Vornehmen sey ich gefangen worden. Denn da ich höre, daß Sylvanus gefangen sey, darum daß wir bey des Weyda Legaten zu Speyer gewesen waren, lauffe ich davon, komme bis gen Presburg, und weiter geselle mich zu Kaufleuten von Debretzen, dieweil ich aber sehe, daß ich in Siebenbürgen nicht kann kommen, bedenk ich und beschliesse bey mir, daß ich wiederum wolle umkehren, wieder gen Heidelberg ziehen, mein Lebelang des Glaubens oder aller andern Sachen halben nichts anzuheben, sondern alles fallen und beruhen lassen; kehre in solchem Vornehmen wieder um, reise fast auf die hundert Meilen wieder zurück, und schlage mich nicht zu des Pfalzgrafen Feinden, sondern Freunden, zu seinem Canzler gen Amberg, zeige mich daselbst an, er ladet mich ins Kloster zu Gast, ich komme, versehe mich nichts Böses, so läßt er mich dieselbige Nacht gefangen legen. Wie dürfen sie denn sagen, ich sey nach dem Vornehmen des Briefes gefangen worden, indem ich habe wollen zu ihren Feinden lauffen. Also sollten sie ihre Rede nach der Wahrheit gesetzt haben, ob man nehmlich einem solchen sein Vornehmen oder seinen Willen für das Werk solle rechnen, der ihm vorgenommen hat, seinen Nächsten zu tödten, indem er hingeht, so besinnt er sich, bedenkt daß Unrecht ist, kehrt wieder um, ist ihm leid, daß er solches Vornehmen gehabt hat; solte man solchem den Willen für das Werk zurechnen? Nein gewißlich. Nun hatte es ja eine solche Gestalt und Meinung mit mir gehabt, das weiß Gott der Herr; daß ich selbst wieder umgekehret habe, selbst zu des Churfürsten Prädicanten zu Neuburg, Melchior Pottern, kommen, mit ihm gen Amberg gezogen, und daselbst dem Pfalzgräfischen Canzler anzeigen lassen: das heißt nicht, nach dem Vornehmen des Briefes seyn gefangen worden. Der König David hatte einmal im Willen, er wolte seinen Herrn den Saul umbringen, aber er geht in sich selbst, spricht, da sey Gott vor, (1 Samuel. 24.) daß ich meinen Herrn den König umbringen sollte: Solch Vornehmen des Davids wird Saul innen, er hält den David darum, von solches Vornehmen wegen, für keinen Mörder. Hat der vorgeregte Saul ein solches können merken, der doch dem David Tag und Nacht nach dem Leben stellte, sollten's denn nicht

vielmehr solche weise Leute, wie sie sind, gemerket haben, wo nicht die Affecten sie gehindert hätten?

Zudem, wenn sie mich gleich zu demmal, da ich bin auf Siebenbürgen gezogen, im hinwegziehen und nicht im widerkehren, gefangen hätten, so hätten sie mir doch nichts in der Wahrheit können schaden. Dann ich zog deßhalben auf Siebenbürgen zu, dieweil ich bey des Weyda Legaten zu Speyer gewesen war, und verheissen, ich wollte ihm dienen, und zog nicht von dieses obgemeldten geschriebenen Briefes aus, sondern daß ich zu dem Fürsten in Siebenbürgen wollte. Ob derselbige zu demselbenmale als ein Feind, oder als ein Freund des Vaterlandes sey gehalten worden, ist männiglich wohl bekannt, wie der Secretarius zu Speyer in des Haffners Haus, da wir waren, uns angezeigt, daß der Weyda ein Freund des Deutschen Landes wär worden, und alle alte Feindschaft abgestellet sey. Daraus ist abzunehmen, was ich von diesem vielgemeldten obgeschriebenen Briefe habe gehalten, wie daß ich re ipsa solches Propositum selbst immutiret habe.

Nichts desto weniger wird mir solche Schmach und Unbilligkeit von meinen Widersachern aufgelegt. Es geht mir gleich als einem, der ein Testament oder Schuldbrief wiederruft, abgestellet und vernichtet hat; man findet aber solchen Brief und will ihn für kräftig anziehen. Jedermann wird sprechen, ein solcher Brief hat keine Kraft mehr, dieweil der Autor solchen Brief für unkräftig erkennet hat. Was darf es viel Worte? Man lasse diesen geschriebenen oder gefundenen Brief selbst reden, so wird solcher Brief, von welches wegen sie mir das Leben haben nehmen wollen, mich los und ledig zählen.

Wenn, sprich ich, der Buchstab dieses Briefes demnach,*] dem ich ihn geschrieb hatte, und überlas ihn, gefiel mir nicht, gedachte bey mir selbst, „wenn vielleicht aus sonderm Unglück deine Mißgönner diesen Brief sollten überkommen, so möchten sie dich in groß Unglücke bringen; es wird dirs keiner glauben, daß du in proposito et fine, nehmlich die Wahrheit zu erfahren, geschrieben hattest; was willst du anfangen, gedacht ich, so viel dich bemühen der Religion halben, in weite unbekannte Lande dich zu begeben? beschloß diese ganze Sache ruhen zu lassen, nichts anzuheben, und zu einem Zeugniß deß schrieb ich neben an den Brief an die Seite, Hoc potest omitti i. e. hoc negotium, hoc meum propositum potest omitti; das ist, diß mein Vornehmen, dieser Brief,

dieses Geschäft mag wohl unterlassen werden: und diß sind die letzten gewesen, die ich an diesen Brief geschrieben habe, nachdem ich ihn überlesen habe.

Wollen nun meine Widersacher auf dem Buchstaben beruhen dieses vielgemeldten Briefes, so sollen sie ihn ganz lesen, so sollen sie nichts außen lassen. Wenn jemand die Zehngebotte schrieb, als nehmlich, „Ich „bin der Herr dein Gott, der dich aus Aegypten geführet hat; du sollst „dir kein Bildniß machen; du sollst nicht stehlen, nicht tödten, nicht ehe„brechen" wenn er es alles geschrieben hätt, unten an den Brief, oder auf die Seite wolle er schreiben, so er es überlesen hätt, „die Gebotte „mögen unterlassen werden, man darf dieß Gebott nicht halten, man darf „andere Götter haben, man mag stehlen" was hielt ein solcher von den Zehngebotten? Gewißlich nichts. Also und auf diese Weise habe ich von mir selbst ungezwungen allein in meiner Schreibstube diesen vielgemeldten Brief mit meiner eignen Hand unterschrieben, daß er nichts sey, nichts gelte und zu unterlassen sey. Darum geht es mir gleich mit diesem Briefe, wie ich vorgemeldet habe, als wenn man einem ein Testament, so durchstochen, oder durchstrichen wäre von dem Autore, wollte fürlegen, und immerdar sprechen: Siehe, das das stehet im Brief; das ist dein Wille und Propositum! und man wollte nicht bedenken, daß das Testament durchstochen und durchstrichen wäre. Mit welchem durchstechen und durchstreichen der Wille des Autoris ist vernichtet worden.

Also, wenn meine Widersacher sprechen; Siehe, das stehet im Brieff, das hast du geschrieben, das und das hast du im Willen gehabt: so sollen sie allweg dazusetzen, hoc potest omitti. Wenn jemandt bey sich in seiner Schreibstuben schreibt, er wolle ein Dorff oder Stadt anzünden, und gereuet ihm hernach, schrieb unten an den Brief, „Ich will „solches, was ich geschrieben hab, lassen und nicht thun" begäbe sich auf solches in den Dienst dieses Dorffs oder Stadt Freundt, welcher kriegen wollt wider den andern, der solches obgemeldt Dorff oder Stadt anzünden wollt, würde man ihm auch solche Brief auslegen können, als wär er noch der Meinung, vorgemeldt Dorf oder Stadt zu verbrennen? Nein gewißlich, denn mit Worten und Werken wäre das Widerspiel vorhanden. Also hat es auch eine Meinung hierinnen. Diese Brieff hab ich mit meiner eignen Handschrift, Hoc potest omitti, vernichtet und ausgethan, hernachmals mich in den Dienst des Weiwoda begeben, welcher ein Freund

des Teutschlands war; daß ich ja mit Worten und Werken das Widerspiel zu demselbenmal erzeigt hab. Dieses hoff ich sey auf dißmal genug zu Verantwortung dieser Schmach, die mir aufgelegt worden. Dann wo bin ich itzt, da ich dieses schreib? Zu Constantinopel, und nit in des Churfürsten am Rhein Gefängknuß, da ich aus grosser Forcht, oder Errettung meines Lebens, etwas reden müßte? Was für einen Nutz hab ich, daß ich solches schreib? Keinen, sondern allein, wie ich gemeldt hab, der Wahrheit zu gutt.

Letztlich hab ich auch verstanden, daß meine Widersacher ausgeben, ich hab des Churfürsten zu Heydelberg Sigill überkommen, und solches, sprechen sie, stehe geschrieben, in vielgemeldten gefundenen Briefen. Aber wie sie mit ihrer vorigen Anklag, wie ihr gehört, bestanden, also bestehen sie auf dißmal auch. Denn es helt sich die Sach also. Nachdem ich den oftgemeldten Brief schriebe, und meinen Namen darin setzte, wer Ich wäre, was ich für ein Dienst oder Amt in Heydelberg gehabt hätte, gedacht ich bey mir, man wird dir in solchen fernen Landen, da du hinziehen willt, nicht Glauben geben, daß du in einem solchen Amt gewesen seyest, du habst den Brief und Sigel von deinem Fürsten. So hat aber der Churfürst von wegen des Genffischen Banns den fürnehmsten Gelehrten und Theologis, als dem Doctor Poquino, dem Doctor Zanchio, und mir auch, einem jeden insonderheit einen eignen Brief geschrieben, mit seinen Sigill wie bräuchlich versiegelt. Weil nun die Ueberschrift des Churfürsten Briefs lautet, „Unserm Adam Neuser, Prediger oder Kirchen„diener allhie zu Heydelberg" gedacht ich, dieser Brief kann dir gnugsam Zeugnuß geben in fremden Landen, daß du dieser bist für den du dich ausgiebst. Denn der Churfürst, dieweil ich ihn des Genffischen Banns halben zuwider war, würde mir nit so viel Brief und Sigill, so ich weggezogen wär, mitgetheilet haben. Darumb gedacht ich, ich wollte vorgemeldten des Churfürsten Brief mit vielgemeldten andern Briefen schicken, auf daß mir würdt Glauben gegeben, daß ich dieser wäre, für den ich mich ausgebe, und habe also in vielgemeldten Brieff geschrieben: Ut intelligas me sc. talem esse, qualem me esse praedico, mitto tibi literas sigillo Principis munitas. Aus diesen Worten schliessen meine Widersacher, ich sey dem Churfürsten an das Sigill kommen, oder etwa ein Sigill in des Churfürsten Namen machen lassen. Also geht es mir; das ist die Anklag meiner Widersacher. Wenn dem also wär, wie meine

Widersacher ausgeben, so frag ich, ob etwa der Churfürst oder ein Secretarius sein Sigill verloren habe. Dann wenn ich ein solches Sigill bekommen hätte, so würd ein Mangel an solchem Churfürstlichen Sigill gewesen seyn. Niemandt aber hat sich zu derselbigen Zeit beklagt, daß man eines solchen Sigills mangel, auch nit dazumal, da ich im Gefängniß gewesen bin. Zu dem, welcher Goldschmidt oder Meister würd mir eines solchen Churfürsten Sigill dürfen machen, wenn ichs gleich an einen begehrt hätte? oder wo ist ein solcher, der es gemacht gehabt habe? Warum habe ich keinen Brieff in des Churfürsten Namen geschrieben? Wo hab ich ein solches Sigill gelassen? Wann ich schuldig wäre, so würd ich mich an diesen Orten, da ich jetzt bin, solches nicht schämen dörffen; jetzund könnt ich meiner Widersacher spotten. Aber Gott im Himmel ist mein Zeug, daß mir in solcher Sache von meinen Widersachern Gewalt und Unrecht geschicht. Habe ich ein falsches Sigill des Churfürsten gehabt, so hat er mirs selbst geschickt, denn ich von keinen andern versiegelten Brieff weiß noch schreib, weder allein von diesem den er mir des Banns halben geschrieben hatt. Lieber Gott, wie ist das iniqua interpretatio. Denn wäre das nit unfreundlich ausgelegt, wenn ein Burgermeister einem ein Brief hätt geschrieben, und mit seinem Sigill versiegelt; dieser aber, so der Brief geschrieben ist, schicket solchen des Burgermeisters Brief einem andern, und schrieb darneben also, Mitto tibi literas sigillo consulis munitas: wenn man einen solchen sein Schreiben also wollt auslegen, als spräch er, ich habe des Consulis Sigill, sein Pittschirung bekommen, und siegelt damit, oder, ich schicke dir des Consulis Pittschirring; wär das nit, sprich ich, unfreundlich gehandelt und ausgelegt? Aber Gott, der solches siehet und weiß, wird solches wohl an ihnen straffen.

Weiter, mein lieber Landsmann, vermahnet Ihr mich auch, daß ich mich tröſten soll der Gnaden und Barmherzigkeit Gottes, wo ich der Lehr halben wäre irr gegangen. Darauf sollt ihr wissen, daß ich an solchem gar keinen Mangel (Gott sey Lob!) leide. Denn ich kenne meinen Gott, und weiß, daß er mich aus so viel Trübsal errettet hatt, wird es auch hinfort thun. Mich erfreuet nichts höheres, denn daß ich gegen meinen Gott ein rein Herz und gewissen Geist hab behalten, und bin vergewissert, daß ich ein Freund und kein Feind Gottes sey. Dann mein Gewissen, wie Johannes lehrt I. 3. ist mir stärker und grösser, denn der ganzen

Welt Zeugniß, und was ich zu Heydelberg begehrt habe, der Lehr und sonderlich der Dreyfaltigkeit halben von Ario, von solchem ist mir Gott Lob ein Genüge geschehen. Ich hab auch vetustissima Exemplaria novi Testamenti vor dieser Zeit in Siebenbürgen geschickt manuscripta, welche ich wollt, daß ihr sie sehen solltet. Ich glaub, daß solche Exemplaria nicht sehr lang nach Christi Geburtt seyn geschrieben worden.

Soviel natürliche Lieb belangt, darum Ihr mir schreibt, sollt Ihr und könnet wissen, daß ich ein Mensch und kein Holz oder Stein bin. Derhalben solches, (daß ich die Meinen hab müssen verlassen) niemands mehr bekümmert, denn mich. Aber was wär den Meinen damit geholfen gewest, daß ich zu Heydelberg bey ihnen wär geblieben, und mich hätt lassen ertödten. Denn hätten sie je gar keine Hoffnung mehr können haben. Bitt ich euch auch von der alten Kundschaft wegen, Ihr wollt helffen und rathen, daß mein Sohn aus dem Gefängniß erlediget werde, und wollt ihm sagen, daß er sich forthin in keinen Weg unterstehe, zu mir zu kommen. Dann solches ist ihm unmüglich; er würd gefangen und verkaufft, und könnt nit mehr ledig werden. Denn es ist nit also hierinnen ein Land zu wandern, als wie in Teutschland. Thue mich auch fleißig gegen Euch bedanken, daß Ihr mir, wie ich aus eurem Brieff verstehe, begehret Lieb und Freundschaft zu erzeigen. So ihr wißt und erfahren könnt, wie es um die Meinen zu Heydelberg ein Gestalt hat, thut mirs zu wissen. Hiermit befiehl ich Euch, sampt allen den Euren, dem lieben Gott. Datum zu Constantinopel am Mittewoche vor Ostern Anno Domini 1574.

Euer Landsmann

Grüßt mir den Herrn D. Cratto, welcher, wie ich verstehe, Eure Brieff überantwortet hat.

Adam Neuser.

Vor unserer Abschrift stehet von einer jüngern Hand geschrieben: Infelicissimi terque quaterque Apostatae et Mamelucae *Adami Neuseri* scriptum, in quo pessima side et conscientia leprosa suam historiam narrat. Ich wüßte so nicht zu urtheilen. Apostat und Mameluke so vielmal, als man will! Aber der Brief ist doch wahrlich mit einer Kaltblütigkeit und Ruhe geschrieben, die nichts weniger als ein wundes und peinigendes Gewissen verräth; und was die pessimam fidem anbelangt, so möchte ich gerade das Gegentheil behaupten. Kleine Beschönigungen seines gethanen Schritts erlaubt sich Neuser allerdings: und

wer kann ihm diese verdenken? Allein die Fakta, welche er erzählet, haben doch alle das so vollkommene Ansehen der Glaubwürdigkeit; stimmen alle mit dem, was man von den damaligen öffentlichen politischen Angelegenheiten aus andern Quellen weiß, so gänzlich überein; finden sich zum Theil selbst durch das Vorgeben seiner Gegner, unvermerkt und wider ihren Willen, so deutlich bestärkt: daß die pessima fides vielmehr auf diese zurückfallen würde, wenn unrichtige Erzählungen eben nothwendig alle pessimam fidem zum Grunde haben müßten, und der Mensch nicht öfters, auch mit dem festesten Vorsatze, die lautere Wahrheit zu sagen, oder zu schreiben, sich und die Welt belügen könnte.

Um dieses nicht in den Wind gesagt zu haben, komme ich auf die zwey Punkte zurück, auf die ich, besonders zu achten, meinen Lesern vorläufig empfohlen habe. Ich rede von dem zweyten zuerst; weil er der unbeträchtlichere, aber auch zugleich der unstreitigere ist, den man dem Briefsteller also wohl am ersten einräumen dürfte.

Wie vielmal nehmlich Neuser gefangen genommen worden: kann doch wohl Niemand besser wissen, als Neuser selbst? Also auch niemand besser, als er selbst, wie vielmal er aus der Gefangenschaft entronnen? Wenn er nun also erzählt, daß er nur einmal gefangen genommen worden, oder vielmehr auch dieß einemal nicht sowohl gefangen genommen worden, als vielmehr sich selbst der Gefangenschaft überliefert habe; wenn er sagt, daß er, auf erhaltene Nachricht von der Einziehung seiner Mitgenossen, davon gelauffen, und bis Presburg gekommen sey; wenn er die Ursachen und Umstände angiebt, die ihn bewogen, wieder umzukehren; wenn er die noch lebenden Personen namhaft macht, an die er sich bey seiner Zurückkunft vor andern zu wenden, für gut befunden: (*) was für Bedenken kann man haben, ihm in allen diesen Dingen völligen Glauben beyzumessen, die am Ende in der Hauptsache nichts ändern, bey denen es sich also auch gar nicht absehen läßt, warum er sie anders erzählen sollte, als sie in der That vorgefallen waren? Und wem erzählt er sie? Etwa einem, der im geringsten nichts davon wußte, oder wissen konnte? Etwa auf gutes Glück der Nachwelt, der dergleichen Kleinigkeiten selten wichtig genug sind, um sie in genaue Untersuchung zu ziehen? Nichts weniger; er erzählt sie einem Landsmanne, der Theil an seinen Zufällen nahm, und dem er das, was er ihm als in der Ferne geschehen erzählt,

(*) Oben Seite 366.

sehr verdächtig machen würde, wenn er ihn in dem belügen wollte, was in seiner eigenen Heimat vorgefallen war, und von dessen Grund oder Ungrund er sich auf dem Platze selbst sofort unterrichten konnte. Wenn wir genau zusehen, so findet sich auch sogar in obgedachten Actis eine Stelle, die dem Neuserschen Vorgeben in diesem Stücke sehr günstig ist. In dem Bedenken der Heidelbergischen Theologen nehmlich, und zwar in dem Absatze, welcher den Matthias Vehe besonders angeht,(*) wird nehmlich aus einem andern eigenhändigen Briefe des Neusers angeführt, daß ihn Sylvanus und Vehe, auf dem Wege nach ihrem Gefängnisse, durch einen Studenten, Namens Mader, warnen lassen. Neuser war also damals noch nicht in Verhaft; und was ist glaublicher, als daß er sich die Warnung werde zu Nutze gemacht haben?

Doch, wie gesagt, es kömmt so wenig auf diesen Punkt an, daß man Neusers Erzählung davon für die wahrhaftere zu halten, keinen Anstand nehmen wird. So wenig! — gleichwohl aber auch, nicht so gar wenig! Denn kann man in Abrede seyn, daß die freywillige Wiederkunft, zu der sich Neuser entschloß, ob er schon seine Mitgenossen gefangen wußte, zum mindesten von keinem so bösen Gewissen zeuget, als er bey seinem angeblichen Verbrechen hätte haben müssen? Und dann, der Argwohn, welchen ein offenbar erlogener Umstand auf jeden andern Umstand der nehmlichen Geschichte nicht anders als werfen kann! Wer den einen nicht wußte, kann auch den andern nicht gewußt haben. Wer den einen nach seinen Absichten zu drehen und zu verfälschen für gut fand, kann sich das nehmliche auch mit jedem andern erlaubt haben.

Und nun mit diesem Mißtrauen zu dem Hauptpunkte, zu dem Briefe an den Türkischen Kayser. Ein solcher Brief, wie ich bereits angemerkt, ist wirklich unter den Actis vorhanden, und der Inhalt desselben ist äusserst verfänglich: auch gesteht Neuser selbst, einen solchen Brief geschrieben zu haben. Sogar, was er zu seiner Entschuldigung desfalls beybringt, scheinet zum Theil nichts als kahle Beschönigung zu seyn: das nehmlich, was er von der Absicht sagt, in welcher er den Brief geschrieben. Das Exempel des h. Paulus ist offenbar gemißbraucht.

Allein, diese zweydeutige Absicht auch bey Seite gesetzt; zugegeben sogar, daß seine Absicht augenscheinlich gewesen, nicht die Wahrheit zu erforschen, sondern in Ueberzeugung der schon erforschten und gefundenen

(*) Beym Struve S. 227.

Wahrheit, wider die Gegner derselben den grausamsten Feind zu verhetzen, und gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen: Eine Verantwortung bleibt ihm dennoch übrig, die auf einmal den Ausschlag so völlig auf seine Seite giebt, daß ich nicht absehe, was darauf zu antworten stehet.

Ich habe ihn geschrieben, sagt Neuser, diesen unglücklichen, so mißverstandenen Brief: aber ich habe ihn nie abgeschickt; ich habe ihn keinem Menschen zu lesen gegeben; ich habe ihn durch eine eigenhändig beygefügte Clausel, so gut als vernichtet; ich habe von dem, was ich darinn zu thun vorhatte, wirklich das Gegentheil gethan.

Dieses sagt Neuser; und allem Ansehen nach, sagt er auch hiermit nichts als die lautere Wahrheit: oder es wäre doch ein sonderbares Unglück für seine Gegner, wenn er die Wahrheit nicht gesagt hätte, und gleichwohl ihr eigenes Vorgeben seine Aussage, itzt in den Augen der unpartheyischen und kaltblütigen Nachwelt, so wahrscheinlich machte und bestärkte!

Denn man überlege doch nur. Wem soll Neuser seinen verrätherischen Brief an den Türkischen Kayser, in quia fassus, nach dem Alting, plures esse in Germania Arianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis esset, quam Turcarum Monarchae viam sternere in Imperio, et cum ipso coniungi; wem soll er diesen Brief, in welchem er, wie die Heidelbergischen Theologen in ihrem Bedenken sagen, (*) eine grimmige Conspiration wider die ganze Christenheit anspinnet; wem soll er diesen Brief zur Bestellung anvertrauet haben? Dem Siebenbürgischen Gesandten? Ihm, welcher de ineundo foedere (sind gleichfalls Altings Worte) cum Imperatore et Ordinibus Imperii, mutuae securitatis ac defensionis ergo, wider den Türken, zu handeln, von seinem Herrn nach Speyer geschickt war? Ihm? Neuser müßte toll und rasend gewesen seyn! Ihm, der nach Deutschland kömmt, um Hülfe gegen den Türken zu suchen, einen Brief zu vertrauen, in welchem der Türke aufgemuntert wird, je eher, je lieber los zu schlagen! in welchem den Türkischen Waffen die beste Hoffnung gemacht wird! in welchem der Verfasser mit ausdrücklichen Worten dem Türkischen Kayser schreibt, „Ich „meines Theils will nach allem Vermögen mit Schreiben

(*) Beym Struve S. 218.

„und Vermahnen nichts unterlassen, damit sie die abgötti„schen Christen, zum rechten Glauben bekehret, Gottes Ehre „gefördert, und Ewr. Majestät Reich (das Türkische Reich) erweitert werde!“ Einen solchen Brief einem Feinde des Türken zur Bestellung anvertrauen! Noch einmal: Neuser müßte toll, er müßte rasend gewesen seyn. Oder will man etwa sagen, ohne dieses gewesen zu seyn, habe Gott einen Mann, der ihn einmal verleugnet, allerdings so weit verblenden, und in seiner Verblendung so unsinnig handeln lassen können? Das wäre wahrlich ein schönes Blümchen — aber nur für die Kanzel. Der Geschichtschreiber verlangt Wahrheit, oder doch wenigstens Wahrscheinlichkeit. Eher würde es sich noch hören lassen, wenn man sagen wollte, Neuser habe die wahren Gesinnungen des Siebenbürgischen Gesandten auch wohl nicht gewußt. Da der Fürst von Siebenbürgen es zeither so lange mit den Türken gehalten, so habe Neuser nicht vermuthen können, daß er nun auf einmal von ihm abfallen wolle. Doch dem widerspricht Neuser selbst, wenn er in seinem Briefe schreibt, daß es männiglich wohl bekannt gewesen sey, was der Siebenbürgische Gesandte wolle; und wenn er Ort und Personen namhaft macht, (*) wo und von wem er das nähere davon erfahren habe. Wie konnte auch der Auftrag des Gesandten, überhaupt genommen, noch jemanden ein Geheimniß seyn, da er bereits zuvor in Prag dem Kayser Eröffnung davon gemacht hatte, und wie Isthuanfius schreibt, (**) vbique a Caesarianis summa laetitiae significatione, quacunque iter fecerit, exquisitisque honoribus aufgenommen worden. Wenn also auch gleich ebenderselbe hinzusetzt: Isthic demum, zu Speyer, wohin der Gesandte dem Kayser folgen müssen, Caesar legationis seriem et capita ita discussit, vt eam quam secretissimam esse vellet; nec vllum alium praeterquam Ioannem Trautsonium, aulae suae praefectum, ac Ioannem Baptistam Weberum Iurisconsultum et Romani Imperii Vicecancellarium, ex Vngaris vero Iohannem Listhium Episcopum Besprimiensem et Vngaricum Cancellarium consiliis adhiberet, iisque serio interdiceret, ne ea vllo modo panderentur: so ist diese geheimnißvolle Verhandlung unstreitig blos von den Bedingungen des Bündnisses, und nicht von dem Bündnisse selbst zu verstehen.

(*) Oben S. 366.
(**) Hist. lib. XXIIII. p. 517.

Aber weiter: wie soll denn hierauf der Churfürst von der Pfalz zu dem Briefe gekommen seyn, den Neuser so unsichern Händen so thöricht anvertrauet hätte? Dieses erzählet Alting, im Verfolg der oben angeführten Stelle, so: Quum igitur Maximilianus Imperator sese excusaret Oratori Transyluano de foedere, negaretque cum iis pacisci se posse, qui deitatem Christi, et diuinam Personarum Trinitatem non agnoscerent: atqui, respondit ille, non est quod tantopere abhorreas ab illa fide, quam vna nobiscum tenent ac tuentur magni in Imperio Principes, eorumque Theologi. Et cum dicto, vt assertioni suae fidem faceret, depromsit litteras Neuseri ac Syluani, et Caesari in manus tradidit. Is porro resignatas et lectas Friderico III. Palatino Electori communicauit; eumque commotum rei insolitae indignitate, ne nimium turbaretur monuit; cum ipse in suis ditionibus, quanquam ignarus foueret id genus hominum; in quos tamen detectos secundum leges animaduerti Magistratus esset. Was für Armseligkeiten! Welch ein pedantischer Kayser! Welch ein verlegener, treuherziger Gesandte! Daran sollte sich der Kayser gestossen haben? Der lieben Orthodoxie wegen, sollte er sich mit einem Fürsten nicht haben einlassen wollen, der ihm ein Königreich abzutreten, wenigstens des Titels und der Ansprüche auf dieses Königreich für ihn zu entsagen, und sich wider seinen fürchterlichsten Feind so genau mit ihm zu verbinden, bereit war? Oder wenn gleichwohl Maximilian diese fromme Schwachheit wirklich gehabt hätte, warum äusserte er sie denn nicht sogleich in Prag? Warum versparte er eine solche Bedenklichkeit denn bis nach Speyer, bis der Gesandte eben Neusers Briefe in der Tasche hatte? Endlich, als er von dem Gesandten erfuhr, daß es auch in Deutschland, selbst unter den Fürsten des Reichs und ihren Theologen, Arianer gebe: was wurden denn die Arianer in Siebenbürgen in seinen Augen dadurch besser? Und wie konnten sie auf einmal um so viel besser werden, daß er nun nicht allein das Bündniß mit Freuden eingieng, sondern dem ketzerischen Fürsten sogar eine seiner Nichten zur Ehe versprach? ihn in seinen eigenen Landen aufzunehmen versprach, falls ihn der Türke aus Siebenbürgen vertreiben möchte? (*) Sollte beides etwa mit der Bedingung geschehen, wenn dieser vorher seinem Arianischen Irrthume entsagt

(*) *Isthuanfius l. c. p. 517.*

hätte? Davon weiß die Geschichte nichts. Auch würde man es schwerlich gewagt haben, dem Gesandten eine so lächerliche Foderung nur merken zu lassen. Denn wer war denn dieser Gesandte? Es war, wie wir wissen, Casper Beckeß, des Fürsten Johann Sigismund vertrautester Freund, und selbst ein Arianer. Dieses bezeugt Sandius; (*) wenn es nicht aus dem Vertrauen des Fürsten schon genugsam abzunehmen wäre. Ihm also, einem Arianer selbst, hätte man unter die Augen gesagt, daß die Arianer keine Leute wären, mit welchen ein ehrlicher Christ Bündniß machen könne? Er, ein Arianer selbst, hätte nichts darauf zu antworten gewußt, als dieses, daß unter den Fürsten des Reichs und ihren Gottesgelehrten doch gleichwohl auch Arianer wären? Er, ein Arianer selbst, hätte diese seine verborgenen Glaubensbrüder in Deutschland, dem Kayser so ohne Bedenken verrathen können? Wer zwar unter den Fürsten des Reichs ein Arianer sey, mochte er wohl selbst nicht wissen: aber das konnte und mußte er doch wissen, daß er die Gottesgelehrten, die ihm dafür bekannt waren, durch seine Anzeige der unvermeidlichsten Verfolgung aussetzte, der auf allen Fall zu entgehen, sich die guten Leute eben an ihn gewandt hatten. Und dem ohngeachtet hätte er sie ohne Noth, ohne allen abzusehenden Vortheil aufgeopfert? — Wem alles das begreiflich ist, nun, dem sey nichts unbegreiflich, was ihm Theologen, zu Rechtfertigung ihrer verübten Grausamkeiten, in der Geschichte nur immer vorschwatzen können und wollen!

Bisher habe ich den Brief, welchen Neuser an den Türkischen Kayser entworfen zu haben selbst bekennet, für eben denselben gelten lassen, welcher sich angezeigtermassen bey den sogenannten Actis befindet. Daß er es im Grunde auch wohl ist, will ich nun zwar nicht leugnen. Ich kann aber doch auch nicht anzumerken unterlassen, daß man, den letztern nicht für so ganz unverfälscht zu halten, Grund habe. Gewiß ist es wenigstens, daß er nicht in der Sprache erscheinet, in welcher ihn Neuser aufgesetzt hatte. Neuser hatte ihn lateinisch geschrieben, wie aus der Stelle erhellet, die er selbst daraus anführet: und hier ist er nur deutsch zu lesen; in einer Uebersetzung nur also, die sich wohl schwerlich von dem Verfasser selbst herschreiben dürfte. Ja aus der angeführten Stelle, wenn man sie gegen das Deutsche hält, ist klar, daß sich der Uebersetzer, wer es nun auch gewesen, nicht so gar genau an das Original

(*) Enucl. Hist. Eccles. Lib. III. p. 430.

müsse gebunden haben. Und doch ist dieses nur der kleinste Skrupel, den ich mir gegen die Glaubwürdigkeit des noch vorhandenen Deutschen Briefes mache. Ein weit größerer bezieht sich auf eine ausdrückliche Stelle desselben, die ich mit andern historischen Umständen, wie sie sowohl von Neusern als von seinen Feinden angegeben werden, auf keine Weise zusammen reimen kann. Es sagt nehmlich Neuser selbst, in seinem Schreiben, welches um Ostern 1574 datiret ist, daß er den Brief an den Türkischen Kayser vor vier Jahren (*) aufgesetzt habe; also um Ostern 1570, vor dem Reichstage zu Speyer, als ihn noch niemand wegen des Arianismus in Verdacht hatte, als ihn noch keine deswegen drohende Gefahr aus dem Lande zu fliehen nöthigen konnte. Auch seine Feinde wollen besagten Brief erst auf dem Reichstage zu Speyer in die Hände bekommen haben; auch seine Feinde sagen, daß erst auf diesen Brief, den 15ten Julius 1570, der Verhaft wider ihn und seine Genossen verhangen worden, dem er für seine Person zu entkommen das Glück hatte. Und gleichwohl wird in eben dem Briefe, so wie er itzt bey den Actis vorhanden, mit ausdrücklichen Worten dieser seiner ersten Flucht bereits gedacht. Wie, in aller Welt, kann das seyn? Wie kann Neuser durch einen Brief zur Flucht genöthiget werden, in welchem er von dieser Flucht selbst meldet? Wie kann die Wirkung eher als ihre Ursache gewesen seyn? Oder soll es nicht von seiner ersten Flucht zu verstehen seyn, wenn er gleich anfangs an den Türkischen Kayser schreibt? (**) „Zuforderst aber soll Ew. Majestät gänzlich dafür halten, daß ich zu derselben meine Zuflucht suche, nicht wie etliche Christen zu thun pflegen, „welche um ihrer Mißhandlung willen, als Diebstahl, Mord, Ehebruch, „bey den Ihrigen nicht bleiben mögen. Dann für einem Jahr war ich „Fürhabens zu Euch zu fliehen, kame bis gen Presburg, aber dieweil ich „der Ungarischen Sprache unerfahren, nicht weiter vermochte, bin ich der„halben wieder zu den Meinen gekehrt, und fast noch ein ganz Jahr bey „ihnen gewesen, welches gar nicht seyn mögen, wenn ich etwa einer „Missethat halben flüchtig worden u. s. w." Von welcher Flucht ist es denn zu verstehen? Wir wissen ja weder von ihm, noch von seinen Feinden, daß er schon vorher einmal, ehe er wegen des Briefes an den Türkischen Kayser gefangen werden sollen, nach Ungarn entflohen sey. Diese

(*) Oben, S. 366

(**) Beym Struve, S. 230

Flucht hingegen, deren er hier gegen den Kayser gedenkt, und die, von welcher er oben in seinem Briefe S. 366 redet, sind einander so völlig gleich, daß sie schlechterdings beide für die nehmliche zu achten. Sonach aber läßt sich hierbey nur zweyerley denken. Entweder Neuser hat den Brief an den Türkischen Kayser nach seiner freywilligen Zurückkunft, in der Gefangenschaft zu Amberg geschrieben: und alsdann ist es schon aus diesem Grunde nicht wahr, daß er des nehmlichen Briefes wegen gleich Anfangs mit den Uebrigen eingezogen werden sollen; schon aus diesem Grunde nicht wahr, daß der Churfürst den nehmlichen Brief durch den Römischen Kayser aus den Händen des Siebenbürgischen Gesandten bekommen können. Oder Neuser hat ihn vor seiner Reise nach Speyer geschrieben, er mag ihn nun dem Gesandten anvertrauet haben, oder nicht: und alsdann ist die Copie, wie sie annoch bey den Actis befindlich, verfälscht; interpolirt wenigstens in dieser Stelle die sich so offenbar auf eine spätere Zeit beziehet. Jenes kann ich darum nicht für das wahrscheinlichere halten, weil Neusers Angabe, den Brief vor vier Jahren geschrieben zu haben, darwider ist; weil er ausdrücklich sagt, daß man das Concept desselben in seiner Schreibstube unter seinen Büchern gefunden habe, da man es in dem Gefängnisse müßte gefunden haben, wenn er es in dem Gefängnisse geschrieben hätte. Folglich muß man natürlicher Weise auf das andere fallen; und das ist es, was ich sagen wollen. Freylich enthält sonst der Brief eben nichts, was Neuser nicht gar wohl wirklich könnte geschrieben haben. Allein in untergeschobenen Schriften läßt sich auch immer die Denkungsart eines andern eher nachahmen, als aller Verstoß gegen historische Umstände verhüten. Auch behaupte ich nicht, daß der ganze Brief erdichtet sey. Ich behaupte nur, daß die angeführte Stelle ihre Richtigkeit nicht haben könne, so weit Neusern selbst zu glauben, und sich seine Gegner doch wohl nicht mit ihren eignen Waffen schlagen wollen. Struve scheinet dieses schon zum Theil empfunden zu haben, wenn er schreibt: „Neuser wurde auch „in Siebenbürgen, als wohin er sich retiriret hatte, von dem Kayser und „Churfürsten von der Pfalz verfolget; und als er sich weder daselbst noch „sonsten in der Christenheit sicher achtete, addressirte er sich in folgendem „Schreiben an den Türkischen Kayser." Also aus Siebenbürgen erst hat Neuser, nach ihm, an den Türkischen Kayser das Schreiben erlassen, aus welchem man seine feindselige Gesinnung gegen Deutschland und

die ganze Christenheit, schon als er sich noch in dem Schoosse derselben befand, zu erweisen pflegt? So ist es, nach ihm, nicht das nehmliche Schreiben, welches der Siebenbürgische Gesandte an den Kayser auslieferte? So ist es nicht das nehmliche, welches den Churfürsten zu der Verfolgung veranlaßte? Nicht das nehmliche, auf welches er selbst, in seiner vorhergehenden Erzählung, als auf Neusers Hauptverbrechen weiset? Nicht das nehmliche, welches alle andere Scribenten, die Neusers Händel berühren, für das nehmliche halten? —

Und so viel von den vorläufigen zwey Punkten bis hierher! Alles, was ich nun noch zur Erläuterung derselben, und des mitgetheilten Briefes überhaupt, beyzubringen hätte, vergönne man mir, ohne Ordnung und Schmuck in eine Folge einzelner Anmerkungen zu fassen. Gemacht sind sie einmal, diese Anmerkungen; und wenn sie schon an und für sich selbst nicht sehr wichtig seyn sollten, so werden sie doch immer dem, der irgend einmal in diesem Winkel des Feldes zu arbeiten hätte, bald eine kleine Mühe, bald einen kleinen Fehlgriff ersparen können. Wie viel Schlechtes muß in dem historischen Fache geschrieben werden, ehe sich etwas Gutes schreiben läßt!

1. Daß Neuser zu den Türken geflohen, und unter den Türken gestorben, ist so unstreitig, als unbestritten es geblieben. Ob er aber darum auch selbst ein Türke geworden, ob er den Türkischen Glauben in aller erforderlichen Form angenommen: das ist es, woran einige, wie bekannt, noch zweifeln wollen; als Sandius, Arnold, Gerber und andere. Wenn indeß Gerber Arnolden, so wie Arnold dem Sandius gefolgt ist, und dieser sich einzig auf den Mart. Ruarus beziehet, so muß ich in Ansehung des letztern etwas bemerken, welches G. H. Götze, (*) der diese Zweifler geflissentlich zu widerlegen der Mühe werth gehalten, vor allen Dingen hätte bemerken sollen. Nehmlich dieses, daß es nicht wahr ist, daß Ruarus, auf den sie endlich alle hinauskommen, an Neusers förmlichem Uebergange zur Türkischen Religion gezweifelt; sondern daß Sandius seine Worte nur unrecht verstanden. Ruarus nehmlich schreibt an Caloven: (**) Ignosce, Vir clarissime, quod iure tui monendi vtar, quod ipse mihi dedisti, in historico praecipue genere. Eo pertinet et illud, quod Paulum Alciatum perinde atque Neuserum ad Turcas se proripuisse, et eiurata religione Christiana

(*) Praef. ad Meletemata Annaebergensia.
(**) Epist. Cent. I. 87.

Alcoranum professum, nimium aliorum relationi credens, affirmas; quorum nomina satius fuisset allegare, ne fides tua accusari posset. Was heißt nun dieses? Will Ruarus sagen, daß Calov beiden, dem Alciatus und Neusern Unrecht gethan? Keineswegs; er tadelt ihn blos des einzigen Alciatus wegen, von dem er vorgegeben, daß er eben so wie Neuser, perinde atque Neuserus, zur Türkischen Religion getreten sey. Hätte er dieses von einem, wie von dem andern leugnen wollen: so würde er sicherlicher beider Namen mit dem blossen et verbunden haben. Da er aber perinde atque braucht: so giebt er es von Neusern vielmehr zu, und verbittet sich blos, den Alciatus mit ihm hierinn in eine Klasse zu stellen. Daß dieses die wahre Auslegung sey, ergiebt sich auch daraus, daß Ruarus in der Folge sich blos die Ehrenrettung des Alciatus angelegen seyn läßt, von Neusern aber weiter kein Wort verlieret. Von jenem versichert er aus glaubwürdigen Familiennachrichten, daß er in Danzig gestorben: von diesem aber mußte er wenigstens doch eingestehen, daß er in Constantinopel gestorben; und was für einen Beweis hätte er führen können, daß er allda nicht als ein Türke gestorben? Wenn man ja hierwider etwas einwenden wollte und müßte: so würde sich dieses noch am ersten hören lassen, daß Neuser selbst in seinem Briefe nichts davon sagt. Er sagt blos: (*) „Sobald „der Bascha diese Worte höret, (nehmlich, sein Bekenntniß von dem „Alkoran) spricht er, er wolle mich gen Constantinopel zu dem Kayser „schicken, da ich noch auf den heutigen Tag bin, bey des Kaysers oberstem „Dollmetsch, welcher ein Deutscher ist.“ Doch was sollte er auch mehr sagen? Wer erzählt gern eine Komödie, die er mit sich müssen spielen lassen? Einem Manne, der nicht ganz ohne Gefühl und Schaam ist, kostet es die äusserste Ueberwindung, sich ihr zu unterziehen: was Wunder, daß er jeder Gelegenheit ausbeugt, sich ihrer wiederum zu erinnern? Recht wohl, daß sich die Religionen unter einander den Uebertritt selbst so erschweret haben, daß nicht leicht ein ehrlicher Mann zu einer von der andern laufen wird! Was also Neuser von sich hier blos verschweigt, hat man kein Recht darum in Zweifel zu ziehen, wenn es von andern glaubwürdigen Leuten, die an Ort und Stelle davon Nachricht einziehen können, bestätiget wird. —

2. Ein Wort jedoch von diesen glaubwürdigen Leuten selbst. Kaum

(*) Oben, S. 361.

kann ich Michael Heberern (*) dazu rechnen, als welcher erst 1588, und also zwölf Jahr nach Neusers Tode, nach Constantinopel kam, und seine Nachrichten wahrlich nicht von sehr zuverlässigen Personen hatte. Eher noch muß man den Böhmischen Baron Wenceslaus Budowez von Budowa gelten lassen, der sich um 1579 bey der Römisch Kayserlichen Gesandtschaft zu Constantinopel befand; also aber doch auch nicht Neusern von Person gekannt hatte, und gleichwohl einige dreyßig Jahre darauf die abscheulichsten Dinge von ihm in die Welt schrieb (**), von welchen einige offenbar erlogen sind. Der unverwerflichste bleibt also einzig und allein Stephanus Gerlach, welcher in den Jahren 1573—78 kayserlicher Gesandtschaftsprediger in Constantinopel war, und vielfältigen Umgang mit Neusern gehabt hat. Was dieser von ihm, theils gelegentlich in seinen nachher in Deutschland herausgegebenen polemischen Schriften, theils in seinem Tagebuche, von ihm erzählt, ist die Hauptquelle, gegen welche jede andere Nachrichten geprüfet werden müssen: nicht zu vergessen, daß man diese Hauptquelle auch gegen sich selbst prüfe. Denn die Züge sind nicht immer gleich lauter, die man aus ihr thut; und besonders scheint in dem Tagebuche, welches uns nicht einmal im Originale mitgetheilet worden, (***) die jedesmalige Laune des Verfassers vielen Einfluß auf das gehabt zu haben, was er von dem Manne einzutragen für gut befand. —

3. Ob nun aber auch schon, um wieder auf das Vorige zu kommen, in diesem Tagebuche nirgends mit ausdrücklichen Worten gesagt wird, daß sich Neuser beschneiden lassen; obschon vielmehr verschiedene Stellen darinn vorkommen, wo Neuser versichert, daß er des Türkischen Glaubens nicht sey; obschon Gerlach selbst von einem Welschen sagt, daß er ein Türk, aber nicht beschnitten worden: (†) so ist doch aus andern Umständen unstreitig, daß Neuser so nicht abgekommen. Die

(*) In seiner Aegyptiaca servitus, gedruckt zu Heydelberg 1610, in 4.

(**) V. Circulus Horologii lunaris et solaris etc. Hanoviae 1616 in 4. Und zwar in der diesem Werke beygefügten Genealogia Socinianorum p. 234.

(***) Erst 1674 stellte es ein Enkel des Verfassers aus dessen eigenhändigen hinterlassenen Papieren ans Licht; und ob er schon nicht anzeigte, daß diese Papiere lateinisch abgefaßt gewesen, und er also nur eine Uebersetzung liefere: so finden sich doch genugsame Spuren davon in dem Werke selbst; und leider Spuren, welche nicht allein beweisen, daß es eine Uebersetzung, sondern noch dazu eine sehr elende Uebersetzung ist. Eine Abschrift von dem lateinischen Originale besaß Joh. Pet. Ludewig, welche Heineccius gebraucht hat. (S. Anhang zur Abbildung der griechischen Kirche. S. 16.)

(†) Tagebuch, S. 80.

Türken vertrauten ihm, z. E., aufgefangene Briefe des kayserlichen Gesandten, um sie zu verdolmetschen und zu entziffern, (*) welches sie wohl schwerlich würden gethan haben, wenn sie ihn nicht für einen von den Ihrigen zu halten, alle Ursache gehabt hätten. Daß auch Gerlach im geringsten nicht an Neusers Beschneidung gezweifelt habe, kann ich aus einem seiner noch ungedruckten Briefe beweisen, welche sich in unserer Bibliothek befinden. Dieser Brief ist an D. Heerbranden in Tübingen den 11ten October 1573 aus Constantinopel geschrieben; und ich will die Stelle daraus, die Neusern betrifft, in mehr als einer Absicht, hier einschalten. — »Memini adhuc, ornatissime Vir, R. V. D. mihi »mandasse, vt de Adamo Neusero, quondam Pastore Heidel»bergensi, inquirerem. Comperi autem a ludi rectore Gommo»rensi, (cui familiaris fuit) quod Neuserus solum, vt dicitur, ver»tens, Gomorram peruenerit, ibique se in dolium cum aliis multis »Budam transferendum includi curauerit, verum cuiusdam mer»catoris proditione latere non potuisse. Hac fraude detecta, aliam »comminiscitur, et habitum Vngaricum assumens totum se more »Turcarum radi voluit, vt tutius et securius iter Budense ingredi »possit. Sed ne hoc quidem cessit ei consilium. Nam ad supre»mum Capitaneum castrorum Gomorrensium D. Kielmannum »Greppingensem tanquam transfuga et explorator delatus, in vin»cula coniectus est. Ex quibus tandem, precibus dicti ludi mo»deratoris aliorumque, hominis vesaniam, ex assiduis studiis et »lucubrationibus contractam, mentientium, liberatus, per Poloniam »Septem castra adiit, indeque comitem assumens (vt audio, virum »doctum) ante annum Constantinopolin venit, mox cum comite »infausto circumcisus, non Mophti i. e. Turcarum patriarcha aut »Papa, sed Spachii factus est. Es ist aus einem Pfaffen ein ein»spänniger Reiter geworden. Sunt enim Spachii Turcici Imperatoris »gregarii equites. Sed tantum stipendii non habet, vt equum alere »possit. Vitam agit miseram et contemptam. Socios habet Ger»manos quosdam in bello captos, cum his quotidie fere in taber»nis et tonstrina quadam potat; profana et obscena, nonnumquam »de masculorum (salua R. V.) concubitu, (qui in Turcia vsitatis»simus est,) tractat: a suis sceleratus *Pfaffus* et transfuga quouis

(*) Ebend. S. 175.

»supplicio dignus audit, quod abiurata religione nostra ad Turcas »sponte transierit; regerit ille conuitia, sicque tempus fallunt. Sed »nec ipsum interim terrores et pugnae (illae foris et a conter»raneis) desistunt. Nam a familiaribus ipsius intelligo, quod pes»sima conscientia vtatur: attonitus et meditabundus assideat: sub»inde ingemiscat vocesque desperationis plenas interdum edat, »quod nimirum maiestatem Dei scrutans in hunc errorem et tene»brarum gurgitem demersus sit. Mox rursum se colligens, blas»phemiis et mendaciis nostram religionem incessit. Nunquam »tamen manifestis verbis Turcicam probare visus est. Et cum »ipsi a sociis (nam hic religio omnis libera est) Apostasia obiici»tur, non se fidem mutasse, sed pristinam adhuc in corde alere, »respondet. Circumcisioni vero exemplo nescio quorum populo»rum, a Diuo Matthaeo conuersorum, patrocinatur, qui antiquitus »et baptismum et circumcisionem retinerent. Omnem pecuniam, »quam secum ex Germania et Transyluania abstulit, Constantino»poli amisit, eamque per Magos recuperare frustra tentauit. Ita »miser homo a Satana vbique deluditur. Nouis rebus et magicis »artibus ipsum studere familiares perhibent. Primo Octobris col»loquium meum per tonsorem quendam Germanicum petiit, sed »quia concioni opera danda erat, conuentum in aliud tempus distuli. »Vxorem iam ducere cogitat, interpretis nostri vicinam, sed quia »nummis, quos vnice spectant Turcae, non turget, metuo ne »nuptiis istis excidat. Sed plus satis de isto.« — Das Sophisma für die Beschneidung kann keine Erfindung der lüderlichen dummen Spießgesellen des Neusers gewesen seyn; auch war es keine Erfindung von Gerlachen, welcher selbst gestehet, daß ihm die Thatsache, auf welcher es beruhe, unbekannt sey: folglich kam es zuverlässig von Neusern selbst, und beweiset mehr als alles andere, daß das wirklich an ihm vollzogen worden, was er damit beschönigen wollen. Es sind aber die Aethiopischen Christen, welche, wie itzt einem jeden bekannt, beides, Beschneidung und Taufe, haben. Neuser hatte hiervon ohne Zweifel unter den Griechen Nachricht erhalten. Denn aus Gerlachs Unwissenheit sieht man, daß es in Deutschland damals noch eine ganz unerhörte Sache gewesen; wie ich denn auch finde, daß unsere Landsleute erst 1574 das Aethiopische Glaubensbekenntniß näher kennen lernen, so wie es Zaga

Zabo 1534 in Portugall übergeben hatte. — Von dem übrigen Innhalte der angeführten Stelle weiter unten.

4. Der Glaubwürdigkeit des Neuserschen Briefes wächset dadurch nicht ein geringes zu, daß er vollkommen mit der mündlichen Erzählung übereinstimmet, die Neuser Gerlachen schon zuvor von seinem Schicksale gemacht hatte. Unwahrheiten erzählt man nicht leicht so gleichlautend. Man sehe diese Erzählung beym Wolf (*) und in dem Gerlachschen Tagebuche, unter dem 21sten October 1573. Wenn er z. E. in dem Briefe hier sagt, daß er freywillig nach der Pfalz zurückgekommen sey: so sagt er es dort ebenfalls; sponte in Palatinatum reuersus. Wenn er hier sagt, daß er mit den Predigern in Clausenburg Streit bekommen: so sagt er es auch dort; nur daß ich dort noch deutlicher zu sehen glaube, was für Punkte dieser Streit betroffen. Er betraf diejenigen Glaubenslehren, in welchen der kühne aber seinen Grundsätzen getreue Unitarier so viel weiter geht, als der eigentlich sogenannte Socinianer, der weder kalt noch warm ist, und der, man weiß nicht warum, gern den Namen einer Religion beybehalten möchte, deren innerstes Leben er vernichtet. Dum ibi haereo, zu Clausenburg nehmlich, inter Fratres Poloniae et Transyluaniae disputatur de articulo Iustificationis: et res eo deducitur, quod Christus sua morte et passione genus humanum non redemerit, nec illud suo sanguine iustificare et saluare possit, siquidem nudus homo sit u. s. w. Man kann leicht errathen, auf welcher Seite Neuser in diesem Streite gewesen. Auf des Franciscus Davidis Seite, ohne Zweifel, von dem es, sollte ich meinen, zu unsern Zeiten nicht laut genug gesagt, nicht oft genug wiederholet werden kann, daß Socinus selbst an ihm zum Verfolger geworden. So gewiß ist es, daß Sektirer, wenn sie auch noch so wenig glauben, gegen die, welche auch dieses wenige nicht glauben wollen, bey Gelegenheit eben so intolerant zu seyn geneigt sind, als der abergläubischte Orthodox nur immer gegen sie seyn kann. — Auch wenn Neuser hier in dem Briefe erzählt, daß er im geringsten nicht in dem Vorsatze, zur Türkischen Religion zu treten, nach Ungarn gegangen sey, sondern blos, um eine Widerlegung seiner Widersacher, oder sonst etwas Nützliches daselbst drucken zu lassen; daß ihn da blos die äusserste Noth, um nicht auch

(*) Lect. Memorab. Centenario XVI. p. 901. Wolf will sie aus Gerlachs Antidanaeus genommen haben, wo ich aber (p. 35.) nur das letztere Stück finden können.

von den Türken verfolget zu werden, genöthiget, den letzten Schritt zu thun: so erzählte er es dort nicht anders. Haec, sagte er, die obigen Streitigkeiten nehmlich, cum agitarentur, et ego quaedam de vno vero Deo contra Trinitatem publicare constituerem, eiusque gratia in vicum quendam nobilem Turciae patrocinio gaudentem, ad Typographum ibi commorantem profectus essem, Bassae Themeswarensi proditus fui, qui me Constantinopolim misit nihil reluctantem, sed potius de eo gratulantem mihi ipsi: quod Alcoranum a veritate non alienum esse, et in omnibus capitibus religionis mecum sentire cognouissem u. s. w. Nur von dem Schreiben an den Türkischen Kayser, von welchem er hier so umständlich ist, sagt er dort nichts; ohne Zweifel, weil ihm die daher genommene Anklage noch nicht zu Ohren gekommen, und während seinem Gefängnisse nie die Rede davon gewesen war. War aber das: so war es ohnstreitig auch erst nach seiner Flucht von Amberg, unter seinen Papieren zu Heidelberg, gefunden worden; woraus wiederum die Falschheit des Vorgebens erhellet, daß es der Kayser von dem Siebenbürgischen Gesandten erhalten habe. Zwar läßt Neuser dort selbst den Kaiser nicht ganz aus dem Spiele, wenn er sagt: Hoc, seine Arianische Gesinnung nehmlich, cum in comitiis Spirensibus de me et Syluano Imperatori Maximiliano, et per eum meo Principi innotuisset, fuga mihi consului. Allein muß der Kayser darum, durch den Siebenbürgischen Gesandten selbst, dahintergekommen seyn? Muß er es aus dem Schreiben an den Türkischen Kayser ersehen haben, weß Geistes Kind Neuser sey? Neuser gesteht ja selbst, den Siebenbürgischen Gesandten in Speyer mit seinen Freunden besucht zu haben. Wie, wenn der Kaiser, als ihm dieses zu Ohren gekommen, aus blossem Verdachte, den man gegen alle fremde Gesandten hat, nur wissen wollen, was es für einen Zusammenhang mit diesem Besuche habe? Wenn er also die Briefe auffangen lassen, die an den Gesandten gekommen? Wenn es also aufgefangene Briefe von Neusern an den Gesandten blos gewesen wären, die dem Kayser das Geheimniß verrathen? Diese Vermuthung ist so wahrscheinlich, daß man sich gar nicht wundern darf, sie vom Sandius für die Wahrheit selbst angenommen zu finden; (*) wenn er Neusers Brief, ad illustrem Dn. Bekesium, Ioannis Sigismundi Transyluaniae Principis Legatum ad

(*) Biblioth. Antitrinit. p. 61.

Maximilianum II. Imperatorem, als noch im Manuscripte vorhanden anführt, und hinzusetzt: qua epistola Caesar intercepta, procurauit, vt Neuserus cum Syluano in vincula coniiceretur. Daß das Datum dieses Briefes 1571, welches Sandius angiebt, ein Druckfehler sey, versteht sich. Aber eben so versteht sich, daß wo ein Druckfehler ist, darum nicht eben auch eine Lüge seyn müsse. Ein aufgefangener Brief von Neusern an Bekeß muß wenigstens wohl da gewesen seyn: nur ob eben der Kayser ihn aufgefangen habe, das ist freylich eine andere Frage. Denn wie leicht könnte ihn blos der Churfürst von der Pfalz haben auffangen lassen? Ihm konnte doch Neusers Reise am wenigsten verborgen geblieben seyn. Bey ihm war Neuser ohnedem schon nicht wohl angeschrieben. Bey ihm hatte Neuser schon zu mehrmalen um seinen Abschied angehalten. Was Wunder also, wenn er gleich das Schlimmste von ihm argwohnte, und an seine Briefe zu kommen suchte? Und als er sie hatte, warum hätte er sie nicht von dem Kayser erhalten zu haben vorgeben können, um die Lebhaftigkeit und Schärfe seiner Untersuchung damit zu verlarven? Neuser sagt es ja, daß er im Gefängnisse immer hören müssen, Was man mit ihm handle und thäte, das müßte man des Kaysers halben thun. Hätte er es nun auch am Ende selbst geglaubt: war es darum wahr? Bleibt es darum dennoch nicht höchst unwahrscheinlich, daß sich der Kayser eines so widersprechenden Betragens schuldig gemacht; indem er auf der einen Seite ein Paar arme Geistliche, hinter deren Arianismus er nicht auf die beste Weise gekommen war, so strenge verfolgen, und auf der andern Seite sich mit einem offenbar erklärten Arianer in Bündniß und Schwägerschaft einlassen wollen? Warum ich aber vielmehr den Churfürsten eines Winkelzuges für fähig halte, davon wird weiter hin die Ursache vorkommen.

5. Als die mehrgedachten Acta und Neusers Schreiben an den Türkischen Kayser, in den Monumentis Palatinis 1701 zuerst erschienen, konnten sich die reformirten Herausgeber nicht enthalten, in der Vorrede auf diejenigen Lutherischen Gottesgelehrten zu sticheln, welche, freylich unrecht genug, Neusers Abfall dem Calvinismus zur Last legen wollen, und die Bestrafung des Sylvanus für zu strenge gehalten hatten. Bene est, fügen sie hinzu, quod saltem nil in gratiam Neuseri scripserint, qui ebrius abiit in locum suum, et cuius Epistola, quam publicamus, et notae, quas Alcorani sui margini alleuit, quasque penes

nos asseruamus, qualis fuerit indicant. Sed nec in Syluani supplicio *furor erga errantes* (Wüterey der Irrenden) exercebatur, siquidem ille aeque ac Neuserus cum Turcis commercium habuit, et blasphemiae eius tam horrendae fuerint, vt priores esse non potuerint. Gleichwohl, sieht man, lasse ich mich nicht abschrecken, es noch zu thun, was diese Herren meinten, daß es bisher so wohl unterblieben sey. Bene est, quod saltem nil in gratiam Neuseri scripserint! Bene? Ich sage, schlimm ist es, daß es nicht geschehen! Schlimm, daß nach zweyhundert Jahren ich der erste seyn muß, der einem unglücklichen Manne bey der Nachwelt Gehör verschafft! Einem unglücklichen Manne, den man aus der Christenheit hinaus verfolget hat! Oder, wenn er Unrecht hatte, daß er sich hinaus verfolgen ließ: hat er darum in nichts Recht? Hatten seine Verfolger darum — ich will nicht sagen, gewonnen Spiel — denn das haben sie, leider! — sondern in allen gutes aufrichtiges Spiel gegen ihn, weil sie ihn endlich zu einem Schritte brachten, den freylich niemand vertheidigen kann? Wenn der Ausgang die Seele der Geschichte seyn soll, wenn man nach diesem alles Vorhergegangene beurtheilen soll: so wäre es eben so gut, wir hätten gar keine Geschichte. Ist es genug, ein blutdürstiges Bedenken gehässiger Theologen, nebst einem cassirten Schreiben, unter dem viel versprechenden Titel Acta, gegen einen Verurtheilten drucken zu lassen, um seine Vertheidiger auf immer zu präcludiren? Das Beste, was an diesen Actis fehlet, das Verhör, die eigene Aussage der Beschuldigten, wird durch Neusers Brief einigermassen ersetzt: und nun bitte ich um Revision des Processes. Jenes Schreiben an den Türken sey noch so richtig, sey in jedem Worte noch so authentisch; sey von seinem Verfasser selbst nicht durchstrichen, nicht verworffen worden; sey von ihm wirklich abgeschickt worden; enthalte so viel bürgerliches Verbrechen, als man nur will: was gieng eines andern Schreiben den Sylvanus an? Hatte er es mit unterschrieben? Keinesweges. Er betheuert, daß er nicht das geringste davon wisse; er stirbt darauf. Auch Neuser versichert, daß es Sylvanus eben so wenig, als sonst ein Mensch in der Welt, gelesen habe; er unterläßt nicht, dieses zweymal an den Churfürsten aus Pohlen nach Heidelberg zu schreiben. Man findet nicht angezeigt, wodurch man den Sylvanus des Gegentheils überführen können. Und gleichwohl! Und gleichwohl sollen wir nicht sagen dürfen, daß die Hinrichtung desselben nichts als Wüterey gegen Irrende gewesen?

6. Einen andern unumstößlichen Beweis, daß diese Hinrichtung nichts anders gewesen, hat jedoch auch bereits längst ein Mann angegeben, den man wohl nicht im Verdachte haben wird, daß er einen Antitrinitarier begünstigen wollen; und in einer Schrift angegeben, die nichts weniger als zu Ehren dieser Religionsparthey geschrieben ist: L. S. Cyprian nehmlich, in seiner Dissertation de Mortibus Socinianorum (*). Im neunten Capitel, welches vom Sylvanus besonders handelt, sagt er von ihm: An et perduellionis conuictus sit, quod volunt Pareus, Altingius, Hoornbekius, Spanhemius et Reformati communiter, valde dubium est. Mihi ob solam doctrinam et in Christum dicteria interemtus videtur. Habeo autem huius meae sententiae longe firmissimum argumentum, quod nulla arte elusum iri existimo. Nimirum maior, forte et melior consiliariorum pars noluit eum capitali supplicio affectum, quare ipsemet elector sententiam ferre coactus est, vt supra ex Altingio percepimus. At si Syluanus criminis laesae maiestatis convictus fuisset, consiliarii mortis sententiam sine omni circuitione in eum tulissent. Deinde adeo non est probatum, Syluano cum Turcis literarum commercium fuisse, vt id ne dicere quidem audeant Reformati. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Nur darinn ist Cyprian; oder vielmehr Alting, dem er folgt, nicht genau genug, daß er nicht bestimmter angiebt, zwischen wem die Uneinigkeit über die Bestrafung des Sylvanus eigentlich obgewaltet. Sie war nicht sowohl unter den Räthen des Churfürsten, ob sie schon auch unter diesen war, als vielmehr unter den Theologen und Räthen. Die Theologen verlangten Blut, durchaus Blut: die politischen Räthe hingegen stimmten größtentheils auf eine gelindere Bestrafung. Das würde einer Verleumdung der Theologen sehr ähnlich sehen, wenn es nicht der Churfürst, in seinem Schreiben an den Churfürst Augustus von Sachsen, selbst sagte. „Demnach denn ich, schreibt er, (**) mich sowohl bey meinen „Theologis und politischen Räthen Raths befragt, was vor Straff gegen „einen solchen Gotteslästerer vorzunehmen, und aber der eine Theil, „nehmlich die Theologi, ihr Bedenken dahin gestellt, daß nicht allein „solche Gotteslästerungen mit dem Ernst capitaliter zu straffen, sondern „daß er sich auch politischer Weise so weit vergessen, daß er wohl eine

(*) Unter seinen Dissertationibus varii argumenti, die Fischer herausgegeben, befindlich.
(**) Beym Struve, S. 228.

„ernste Leibesstrafe verwirkt habe. Meine politische Räthe aber ihr Be„denken mehrentheils dahin gestellt, daß die kayserlichen Rechte dergleichen „Straff mildern, et quod Ecclesia non claudat gremium redeunti„bus etc." — Zum Unglück ist auch das Bedenken der Theologen noch selbst vorhanden; und ist eben dasselbe, welches, wie schon bemerkt, die sogenannten Acta fast einzig und allein ausmacht. Welch ein Bedenken! Wem müssen die Haare nicht zu Berge stehen, bey diesem Bedenken! Nein, so lange als Ketzergerichte in der Welt sind, ist nie aus einem eine sophistischere grausamere Schrift ergangen! Denn, was kann sophistischer seyn, als daß sie durchgängig, nur aus dem Grunde der Gotteslästerung entscheiden? Als ob die Beklagten die Gotteslästerung eingestanden! Als ob die Beklagten ihnen die Gotteslästerung nicht vielmehr zurückgeschoben! Als ob die Beklagten, wenn sie Macht gehabt hätten, nicht völlig aus eben dem Grunde, ihnen selbst den Kopf hätten absprechen können! Und was kann grausamer seyn, als sich durch keine Reue, durch keine versprochene Besserung wollen erweichen lassen? Waren es Menschen, welche schreiben konnten: (*) „Denn daß sie (die abscheulichen Bekenner „nur des einigen, nicht dreyeinigen Gottes) mit ihrer Bekenntniß Besse„rung verheissen, wäre ihnen wohl zu wünschen, daß ihnen Gott eine „ernstliche Bekehrung verleihen wolle; aber wie dieses bey Gott allein „stehet, daß er sich erbarmet, deß er sich erbarmen will, also gebühret es „dem Menschen, daß er seine Gerichte, die er ihnen mit ausdrücklichen „Worten vorgeschrieben und befohlen hat, standhaftig exequire?" Also: nur erst den Kopf ab: mit der Besserung wird es sich schon finden, so Gott will! Welch ein Glück, daß die Zeiten vorbey sind, in welchen solche Gesinnungen Religion und Frömmigkeit hiessen! daß sie wenigstens unter dem Himmel vorbey sind, unter welchem wir leben! Aber welch ein demüthigender Gedanke, wenn es möglich wäre, daß sie auch unter diesem Himmel einmal wiederkommen könnten! —

7. Wenn aber der Churfürst **Friedrich**, in dem angezogenen Schreiben, den Churfürsten zu Sachsen nur um das Bedenken seiner politischen Räthe ersucht, das Bedenken seiner Theologen aber sich aus dem Grunde verbittet, „**weil sie Zweifels ohne mit den Seinen „auf die göttlichen Rechte würden schliessen**": so kann man sicher behaupten, daß dieses **Zweifels ohne** ohne Zweifel ganz anders

(*) Beym **Struve** S. 223.

ausgefallen seyn würde, und der Churfürst nur darum etwas als ausgemacht annimt, was nichts weniger als ausgemacht war, weil er sich auch von dieser Seite in einer Sache nicht neuen Widersprüchen aussetzen wollte, in der er, allem Ansehen nach, seinen Entschluß längst gefaßt hatte. Denn unmöglich würden Lutherische Theologen, den Genfischen Grundsatz, daß alles mit dem Tode zu strafen, was das Gesetz Mosis mit dem Tode zu strafen befiehlt, worauf das ganze Heidelbergische Bedenken gebauet ist, gebilliget haben. Wohin nun aber das Bedenken der Sächsischen Räthe gegangen, läßt sich nicht mit vollkommner Gewißheit sagen, da es nie bekannt geworden. Vermuthlich aber muß es mit dem Bedenken des größern Theils der Pfälzischen Räthe wohl übereingekommen seyn, weil sich sonst der Churfürst wahrscheinlicher Weise darauf bezogen hätte, und nicht genöthiget gewesen wäre, sich zu stellen, als ob er einen Ausspruch nach eigenem Gutdünken thue, mit dem sonderbaren Zusatze, er glaube, er habe auch den h. Geist, welcher in dieser Sache ein Meister und Lehrer der Wahrheit sey. **Elector autem,** schreibt Alting, **cunctantibus et haerentibus Consiliariis; ne iretur in infinitum, et sua manu sententiam conscripsit (cui hoc epiphonema subiunxerat, putare se, quod et ipse Spiritum Sanctum habeat, hac in parte magistrum et doctorem veritatis;) eamque die 11. Aprilis 1572 octo mensibus ante quam executioni mandaretur, Consiliariis suis communicauit.** Sind das wirklich des Churfürsten Worte gewesen: nun, so ist hier der oben versprochene Grund, warum ich glaube, daß er sich nicht zu groß gehalten, kleine Winkelzüge zu brauchen. Denn was ist offenbarer ein Winkelzug, als diese Berufung auf den h. Geist, den auch er haben will? Wer war ihm denn sonst entgegen gewesen, als seine politischen Räthe, die doch ganz gewiß auf die unmittelbare Einwirkung des h. Geistes keinen Anspruch machten, und deren h. Geiste er seinen h. Geist nöthig gehabt hätte, entgegen zu setzen? Die auf die Erleuchtung des h. Geistes pochten, waren ja seiner Meinung; oder er vielmehr der ihrigen. Was hatte denn also auch er für einen h. Geist, als den, der aus Genf wehete? —

8. Ich komme wieder auf unsern Neuser. Auch für diesen macht Cyprian einige gute Anmerkungen, und ist weit entfernt, alles, was seine Widersacher von ihm in den Tag hineingeschrieben, für erwiesene Wahrheiten anzunehmen. **Datae porro ad Selimum II. Neuseri litterae,**

de quibus non satis exploratum habeo, num consilia subuertendi imperii Romani suggesserint, quae procul dubio risu a Turcis fuissent excepta. Cyprian hatte Neusers Schreiben, bey den Actis, noch nicht gelesen; ja er sagt weiter hin, daß er glaube, es sey nie bekannt worden. Gleichwohl ist seine Dissertation erst 1703 gedruckt; also zwey Jahr nachher, als dieses Schreiben in den Monumentis Palatinis erschienen war. Und kannte er etwa diese Monumenta nicht? Er kannte sie nur allzuwohl; denn er citiret Altings Hist. Eccles. Palat. die in ihnen gleichfalls zu erst ans Licht gekommen war. Dieses ist mir, ich gestehe es, ein Räthsel. Oder hielt er etwa, so wie hernach Struve, das in den Monumentis befindliche Schreiben für ein späteres, welches Neuser aus Siebenbürgen an den Türkischen Kayser geschrieben; aus welchem man folglich seine Anklage nicht hernehmen könne? Sodann, sollte ich meinen, würde er sich hierüber wohl deutlicher erklärt haben. Doch dem sey wie ihm wolle; genug er kannte es nicht, oder wollte es nicht kennen, und schreibt weiter: Scripsit ad Turcarum Imperatorem Neuserus, fateor; sed quia literae, quod ego sciam, nunquam publici iuris factae sunt, incertum est, num suffecerint probando perduellionis proposito. Quid si Neuserus hoc solum scripserit, se ex ciuitate sua in Turciam migraturum, vbi loqui liberius liceret. Sane id scribi non vetat ius naturae, ceu Grotius docuit *secundo de iure belli capite V.* §. 24. Dicamus autem, iure ciuili id interdictum fuisse; numquid sola voluntatis transeundi significatio illico capitale supplicium meruerit? Et contineant tandem Neuseri literae perduellionis indicia; quid hoc ad Syluanum? Gelinder konnte man von Neusers Schreiben, ohne es gelesen zu haben, wohl nicht urtheilen. Es war auch höchst wahrscheinlich geurtheilet: denn was konnte ein armer Prediger in Heidelberg dem Türkischen Kayser eben für Anschläge geben? Dem ungeachtet dürfte man doch wohl ein wenig schärfer davon urtheilen müssen, wenn man es nunmehr gelesen hat, und es so, wie es bey den Actis zu lesen ist, für völlig unverfälscht halten könnte. Denn obschon Neuser selbst davon sagt (*); „Auf solches propositum Pauli, und niemanden auf keinerley Weise, weder Juden, noch Heiden, noch Christen, „noch Türken zu verletzen, Gott ist mein Zeuge, habe ich den Brief ge„schrieben": so kommen doch wirklich verschiedene Stellen darinn vor, die

(*) Oben S. 364.

nur allzu deutlich auf die Verletzung der Christen abzuzwecken scheinen. Als: „Derohalben wenn Ew. Majestät die abgöttischen Christen zur Erkenntniß des einigen Gottes bringen, Euer Reich erweitern, und des „einigen Gottes Ehr in der ganzen Welt ausbreiten wollen, so ist es „itzund Zeit fürzunehmen, dieweil der Christen Pfaffen und Prediger also „zwieträchtig seyn, und das gemeine Volk im Glauben zu zweifeln anfähet, so treiben und trücken die Bischöfe und Obrigkeiten den armen „Mann so heftig, daß er öffentlich Ewr. Majestät Zukunft begehret, damit Ewr. Majestät das teutsche Reich besitzen, und den Armen erledigen „thue" — Ferner: „Was weiteres vom Stande der Christen vonnöthen „zu wissen, will Ewr. Majestät ich mit Gottes Gnaden mündlich berichten." — Diese Stellen, wenn sie, wie gesagt, nicht interpolirt sind, möchten sich schwerlich unter den Schirm und Schutz des Grotius ziehen lassen, als welcher an dem angeführten Orte blos für Recht erkennet, daß es einzelnen Gliedern frey stehen müsse, den Staat, in welchem es ihnen länger zu leben nicht anstehet, mit einem andern zu vertauschen. Daß aber dieser andere Staat sogar ein feindlicher Staat, in Ansehung des zu verlassenden, seyn könne; daß diese Verlassung sogar in der Absicht geschehen könne, dem andern nunmehr gegen den erstern beyzustehen: ist Grotius zu behaupten, sehr weit entfernt. Kömmt doch aber auch Neusers Rechtfertigung hierauf gar nicht an. Mag doch sein Schreiben so viel Hochverrath enthalten, als ein Schreiben nur immer enthalten kann! Genug, er hat es nicht abgeschickt; er hat es nach reiferer Ueberlegung selbst gemißbilliget. Das ist es, was uns seine Widersacher verschwiegen haben: das ist es, wovon sie uns gerade das Gegentheil bereden wollen.

9. Selbst Leibnitz, der alles las, mußte Neusers Schreiben an den Türken, so wie es bey den Actis befindlich, noch nicht gelesen haben, als er 1706 an la Croze schrieb: C'est un bonheur pour le Christianisme que les Turcs n'ayent pas eu l'esprit de profiter des avis des gens faits comme *Adam Neuser*, Ministre du Palatinat, qui vouloit etablir une intelligence entre eux et les Chretiens Anti-Trinitaires. Denn so weit gieng doch Neusers Vorhaben, nach diesem Schreiben zu urtheilen, wirklich nicht. Er wollte sich den Türken mit Frau und Kindern in die Arme werffen; er bat den Kayser, ihn für seinen Unterthanen anzunehmen; er gelobte als ein neuer Unterthan, ihm

mit Rath und That wider die Christen beyzustehen; er versicherte, daß unter den Christen Gleichgesinnte genug anzutreffen, die sich sofort zu ihm schlagen würden, wenn er in Deutschland mit einem Heere erscheinen könnte. Aber daß er ein ordentliches Verständniß zwischen diesen Gleichgesinnten und den Türken errichten wollen; daß er ihnen wirklich dahin abzweckende Eröffnungen gemacht; daß die Türken nur nicht witzig genug gewesen, von diesen Eröffnungen Gebrauch zu machen: dürfte wohl eben so wenig aus dem Schreiben, als sonst woher, zu erweisen stehen. Aber wohl dünkt mich es mit Cyprianen sehr wahrscheinlich, daß alle dergleichen Eröffnungen, von einem unbekannten Pfaffen mitten aus Deutschland, wenn es auch möglich gewesen wäre, sie vor den Divan zu bringen, nur mit Lachen und Verachtung würden seyn aufgenommen worden. — Selbst noch später (1716) schreibt Leibnitz irgendwo: Autrefois un certain *Adam Neuser*, qui de Ministre Reformé s'etoit rendu Turc, avoit aussi eu la pensée de cabaler dans la Chrétienté en faveur des Turcs. Il est sur que les Turcs y trouveroient des partisans, s'ils agissoient d'une maniere moins barbare; car les Sociniens, les Anabaptistes et les Fanatiques pourroient leur être favorables. So gewiß nun auch das Letztere seyn möchte, eben so gewiß ist es doch auch, daß Neusern nichts weniger in den Sinn gekommen, als in der Christenheit für die Türken zu cabaliren. Er suchte nichts, als mit guter Weise heraus zu kommen. Wenn hier Leibnitzen nicht sein eigenes Genie verführt hat, nach welchem er sich ein jedes Ding gleich in seinem allerweitesten Umfange dachte, und überall Plan und Absichten wahrnahm, wo deren nur immer waren, oder seyn konnten: so mußte er sich eine solche Idee von Neusern lediglich aus der Strenge abstrahiret haben, mit welcher man gegen Neusers Genossen verfahren war. Er konnte diese Strenge ohne Zweifel nicht mit dem blossen Vorsatze, zu den Türken zu fliehen, reimen; er verstärkte sich also den Grund dazu in seiner Einbildung durch wirkliche Thatsachen, und dachte folglich, nach seiner Gewohnheit, auch da sehr bündig, wo er nicht ganz richtig dachte.

10. Ich bin gar nicht Willens, jedes geringere Versehen zu rügen, welches dieser und jener bey Erzählung der Neuserschen Schicksale gemacht hat. Ich sage also z. E. nichts davon, daß Lauterbach (*) den

(*) In seinem Polnischen Arianischen Socinianismus; 1728 in 8.

Johann Sigismund, welcher seinen Gesandten 1570 nach Speyer schickte, einen Bathori nennt; und so viele andere Unrichtigkeiten theils nachschreibet, theils zu erst begehet. Nur eine, die jedoch diesem Schriftsteller noch am wenigsten zu Schulden kömmt, kann ich anzumerken nicht unterlassen. Diese nehmlich, daß man durchgehends Neusern einen Socinianer nennt. Thut man dieses in der Absicht, die Socinianer desto verhaßter zu machen: so ist es Bosheit. Thut man es aber, um in aller Einfalt damit anzuzeigen, für wessen Schüler und Anhänger man Neusern halte: so ist es Unwissenheit. Denn gewiß ist es, daß Neuser längst todt war, als sich Faustus Socinus zuerst bekannt machte; und von den Schriften des Lälius war nichts ans Licht gekommen. Aus der Uebereinstimmung der Lehrsätze ist eine solche Benennung vollends nicht zu rechtfertigen: denn die Socinianer protestiren wider diese Uebereinstimmung, und haben also Recht, sich zu beklagen, wenn man alle Arten der Unitarier unter ihrem Namen in eine Klasse werfen will; eben so, wie unter diesen auch einige sind, die nicht einmal gern den Namen der Socinianer auf sich möchten kommen lassen.

11. Was aber besonders Samuel Crell über diesen Punkt sagt, muß ich nothwendig hier anführen, weil es einen gar zu wichtigen Umstand enthält, der unsern Neuser angeht. Jam vero scis, schreibt er an La Crozen, (*) me *Socinum,* qua *Socinus* fuit, id est, ab aliis diuersa excogitauit, plane deserere. In dogmate de vno Deo Patre constanter persisto. Quoad alia diuersarum partium orthodoxis communia, cum orthodoxis sentio, aut ad eos propius accedo. *Mahometis* doctrinam non ego tantum, verum etiam qui *Socinum* stricte sequebantur, semper sunt detestati et abominati. Nec video, quomodo ii, qui Christum non prophetam solummodo aliis excellentiorem, sed dominum coeli et terrae, Deo patri, quantum fieri potest, coniunctum, imperiique eius reapse participem, credunt, magis quam alii Christiani Mahometismo obnoxii fieri possint. Fateor, illa Vnitariorum monstra, quae Christum invocandum inficiantur, aut tantum pro propheta fere in regno demum millenario regnaturo habent, facilius eo insaniae delabi posse. Vt de *Neusero* dogmatis istius impii parente refertur. Parente, inquam: *Franciscus* enim *Dauidis* eo adhuc tempore, quo cum *Georgio*

(*) Thes. Epist. Lacroziani T. I. p. 111.

Blandrata Georgium Maiorem professorem Wittebergensem refutabat, dominum Iesum inuocandum esse statuebat, vt ex isto opere non vno indicio constat. *Neuserus* vero non obscure sibi dogmatis huius inuentionem adscribit, adeoque etiam *Franciscum* illum seduxisse videtur. Ganz gewiß muß es Neusers Meinung gewesen seyn, daß Christo, dem er die Gottheit absprach, weder Anbetung noch Anrufung gebühre. Denn da er die Göttlichkeit der Schrift aufgab, indem er ihr den Alkoran zur Seite setzte; da er folglich von dieser Seite durch keine exegetische Schwierigkeiten zurückgehalten ward: was hätte ihn denn zurückhalten sollen, jenen zweyten Schritt zu thun, den alle gesunde Vernunft zu thun befiehlet, sobald man den ersten gethan hat? Er ist nicht Gott, er ist nicht anzubeten, sind der Vernunft identische Sätze. So viel, sage ich, ist von Neusern unstreitig: daß er aber darum der erste gewesen sey, welcher seinem Lehrbegriffe diese natürliche, nothwendige Ausdehnung gegeben; daß er den Franciscus Davidis verführt habe, mit ihm hierinn gleicher Meinung zu seyn; daß er sich selbst nicht undeutlich als den Erfinder solcher Meinung berühmt habe: das ist, woran ich zweifle, und wovon ich wünschte, daß es Samuel Crell nicht allein hätte behaupten, sondern auch erweisen wollen. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, in des Fr. Davidis Schrift wider George Majorn nachzusehen, wie er sich darinn über die Anbetung Christi ausdrücket. Ohne Zweifel aber wird er da sich nicht anders äussern, als er sich 1568 auf der Unterredung zu Weissenburg äusserte. Da, weiß ich gewiß, war er schon im Grunde der Meinung, die er von Neusern erst angenommen haben soll. Denn wenn er schon, dem Worte nach, Christo die Anbetung nicht absprach: so sprach er sie ihm doch dem eigentlichen Sinne nach ab; indem er behauptete, daß ihm zwar eine Anbetung gebühre, aber doch nicht die nehmliche Anbetung, welche dem Vater allein vorbehalten sey. Er ließ ihm also eine Anbetung, wie er ihm eine Gottheit ließ: das ist; eine, die keine war. (*) Mit der Zeit druckte er sich hierüber nur dürrer aus; welches aber keinesweges der Verführung Neusers, sondern lediglich dem Widerspruche des Socinus beyzumessen war, der unter den neurern Unitariern zuerst den sonderbaren Mittelweg einschlug, und sich nichts weniger als eine Demonstration, quod Christo, licet rei creatae, tamen inuocatio et adoratio, seu

(*) V. Disputatio in causa sacrosanctae Trinitatis etc. Claudiopoli 1568.

cultus diuinus conueniat, (*) zu geben getraute. Alle Unitarier vor ihm, wenn man sie mit der Sprache heraus zu gehen nöthigte, waren des Davidis Meinung, oder sie verstanden doch unter der Anbetung Christi ganz etwas anders, als unter der Anbetung Gottes. Ja es ist so wenig wahr, daß Davidis zuerst in Siebenbürgen so gelehret habe, wie Crell sagt, daß es ihm von Neusern beygebracht worden: daß Socinus selbst mehr als einen nahmhaft macht, der ihm darinn vorgegangen. Vedebam enim, sagt er in der Zuschrift seiner *Disputatio de Iesu Christi inuocatione*, ad falsas et valde perniciosas planeque Iudaicas quasdam de Christo opiniones, quas praeter vel etiam ante *Franciscum Dauidis, Iacobus Palaeologus, Iohannes Sommerus, Matthias Glirius*, et alii in Transiluania disseminauerant, ex multorum animis radicitus extirpandas, tractatione ista opus esse, in qua nimirum tota ferme Christianae religionis ratio explicaretur. Und weiter hin nennet er den Matthias Glirius insbesondere, des Davidis Symmystam et ex parte praeceptorem.

12. Zwar dieser Glirius dürfte uns leicht ganz nahe wieder zu Neusern bringen. Denn hier kann ich nicht umhin, eine kleine Entdeckung auszukramen, die ich über diesen Glirius gemacht zu haben glaube. Sandius nehmlich sagt, (**) daß Matthias Glirius eben derselbe zu seyn scheine, dessen Possevinus unter dem Namen Matthias Polonus gedenke, und von dem er melde, daß er Joh. Sommern in dem Rectorate zu Clausenburg gefolgt sey. Nur für einen Polen glaubt ihn Sandius deswegen nicht halten zu können, weil er des Joh. Sylvanus und Adam Neusers Gefährte gewesen, und an deren Verfolgung in der Pfalz Antheil gehabt habe: fuit enim Iohannis Syluani et Adami Neuseri socius, ac persecutionis eorum particeps. Nun wissen wir aber, und wissen es sehr zuverlässig, daß in die Neuserschen Händel in der Pfalz, ausser dem Sylvanus, welcher am schlechtesten dabey wegkam, niemand verwickelt gewesen, als noch Jacob Suter und Matthias Vehe. Folglich ist entweder die Nachricht des Sandius gänzlich falsch: oder Matthias Glirius ist kein anderer als Matthias Vehe. Ich glaube das Letztere. Matthias Vehe, glaube ich, als er die Pfalz und Deutschland verlassen mußte, fand für gut, seinen

(*) V. *F. Socini* Epistolae p. 143. Racouiae 1618.
(**) Biblioth. Antitrinit. p. 60.

Namen zu verändern, und nannte sich Glirius anstatt Vehe. Der Grund, warum ich das glaube, ist, weil mir Glirius nichts anders als das übersetzte Vehe zu seyn scheinet. Denn Vehe hieß, und heißt in verschiedenen Gegenden Deutschlands noch, ein kostbares Rauchwerk, oder vielmehr dasjenige kleine Thier, dessen Fell dieses Rauchwerk ist, und das im Lateinischen mit dem allgemeinen Worte Glis benennet wird: so, daß das Adjectivum Glirius sehr wohl einen bedeuten könnte, der seinen Namen von einem dergleichen Vehe zu führen glaubte. —

13. Wenn denn solchergestalt aber auch schon, wie gesagt, Glirius uns auf Neusern zurück brächte, und beide, Davidis und Glirius, folglich ihren Irrthum aus einer und ebenderselben Quelle hätten: so bleiben doch noch so manche andere übrig, von welchen Socinus gesteht, daß sie praeter vel ante Franciscum Davidis den nehmlichen Irrthum gehägt und ausgebreitet haben. Gegen einen derselben, gegen den Joh. Paläologus, hatte ihn Socinus sogar schon in einer eigenen Schrift bestritten, als es noch ungewiß war, daß ihm auch Davidis anhange. Dieses sehe ich aus seiner Antwort an den Marcellus Squarcialupus, welcher es ihm verdachte, daß er den Paläologus darüber, so wie über andere minder wichtige Dinge, angegriffen habe. Ja, ihm vielmehr, dem Paläologus, giebt Socinus, in besagter Antwort, ausdrücklich die Ehre, mit welcher Crell Neusern brandmarken wollen. »Nec sane quemquam futurum puto, qui modo Palaeologi »librum legerit, quin fateatur, vix aliter, quam ego feci, ei re»sponderi potuisse, aut mitius aliquanto cum eo agi debuisse. »Quid si cognitum haberet, ut quidem ego habeo, quot malorum »causa, non isthic tantum in Tranſylvania, sed in Vngaria quoque, »in Lithuania, et aliis in locis, Palaeologi auctoritas et scripta »fuerint? An non ipse *primus omnium* in provincia ista, sententiam »illam maxime inpiam et detestandam de non adorando neque in»vocando Christo, una cum aliis compluribus pestilentissimis erro»ribus docuit et scriptum reliquit? Nonne eius doctrina hodie, »*quae a quibusdam Francisci Davidis doctrina esse creditur*, integrae »eaeque non paucae Ecclesiae in Vngaria foedissime sunt corrup»tae?« Doch ganz gewiß war auch Paläologus nicht derjenige Stifter und Urheber zu welchem ihn Socinus machen will. Er kann höchstens nur der erste gewesen seyn, der sich denjenigen förmlich widersetzt, die

Christo mit der andern Hand wiedergeben wollten, was sie ihm mit der einen genommen hatten, und die sich, wer weiß wie sehr, um das Christenthum verdient zu machen glaubten, wenn sie es von einem unbegreiflichen Geheimnisse reinigten, und dafür zu allen den falschen Religionen herab setzten, welche nicht mehr und nicht weniger endliche Wesen anbeten, und welche zu verdrängen die ersten Lehrer desselben es sich so sauer werden lassen.

14. Indeß will ich nicht leugnen, daß Neusers mündliche Lehren und Schriften, ob sie schon an dem Unheile, welches Crell auf ihre Rechnung setzt, unschuldig waren, dennoch wohl sonst der Unitarischen Kirche sehr verderblich gewesen. Ich will vielmehr, dieses zu beweisen, hier eine Nachricht des Gerlachs ergänzen, und sie aus dem Gerlach selbst ergänzen. Diejenige nehmlich, welche in der bekannten Stelle seines Antidanaeus ist. »Exhibuit mihi, schreibt Gerlach, ipse Neuse- »rus Constantinopoli, anno Domini 1574 literas, eodem anno, »2. Julii ad se ex Polonia a primario quodam Antitrinitariae hae- »resis propugnatore datas, (quas bona fide transscripsi) cuius inter »cetera, haec, quoque verba sunt: Quaeso, mi Adame, diligenter »interroga, an Alcoranus iste, quem Bibliander Tiguri edidit, sit »authenticus, et veritati Arabicae conueniat. Nam isto libro nos »valde delectamur, et diuinum esse asserimus. Deinde peto etiam »nomine fratrum, vt omnes vetustos Graecos libros inspicias, et »si disputationem aliquam de vno Deo inuenies, tecum apportato. »Si veneris ad nos, nullo modo impediemus, quin ad tuos redeas »sed summopere curabimus, vt tutus discedere Constantinopolin »possis. Nam talem virum, sicut tu es, optamus Constantinopoli »habitare, vt quoad libros istos praedictos, vtilitas quaedam Ec- »clesiae accedat. Afferto etiam tecum, si potes inuenire, libellum »Porphyrii de autoritate s. scripturae, contra quem Cyrillus Ale- »xandrinus scripsit. Nam nos ex tuis literis, quas scripsisti, intel- »ligimus, multas esse, contradictiones in sacris literis, igitur de »multis locis dubitamus, et te magna cum auiditate exspectamus, »te amplectimur, ex ore tuo verba diuina audire petimus. Noli »ergo propter Deum tuos fratres in hac causa deserere etc.« — Eben diesen Auszug aus dem Briefe eines Polnischen Arianers an Neusern, hatte Gerlach bereits unterm 1. November an D. Jacob

Andreä aus Constantinopel überschrieben, welches Schreiben sich ebenfalls unter den ungedruckten Gerlachschen Briefen in unserer Bibliothek befindet. Weil ich nun darinn nicht allein den Namen jenes Polnischen Arianers und Verfassers des Briefes an Neusern ausgedrückt sehe, sondern in der angezogenen Stelle selbst auch einige Auslassungen bemerke: so will ich diese Ergänzungen daraus mittheilen. Andreä hatte Gerlachen vor Neusern gewarnet; Gerlach erkennet diese väterliche Warnung mit Dank, setzt aber hinzu, daß Neuser gar nicht in den Umständen wäre, daß vieles von ihm zu besorgen stehe, vielmehr müsse er sich nun vor ihnen fürchten; und das aus Ursachen, die sich nicht wohl sagen liessen. (Dieses zielet ohne Zweifel darauf, daß Neuser gutherzig genug gewesen war, den Römisch Kayserlichen Gesandten, Baron von Ungnad, aus einem sehr schlimmen Handel zu helfen, wobey er des Vertrauens, welches die Türken auf ihn setzten, sich nicht sehr würdig erwies, wohl aber zeigte, daß das Wohlwollen gegen seine Landsleute und ehemalige Religionsverwandte bey ihm nichts weniger als verloschen sey: wie solches in dem Gerlachschen Tagebuche S. 175—177 mit mehrern zu ersehen.) Und hierauf fährt Gerlach fort: »Religionem nostram damnare desinit, disputationem de Deo respuit, Turcicismum tan»quam fabulas ridet, reditum cum occasione, et quidem ad Pro»testantes, non dissimulat. Sed quod nequam plurimorum errorum »monstra in corde alat, non prorsus inficior. Scripsit ad eum »2. Julii ex Polonia *Petrus Witrousk,* Superintendens Generalis »Ecclesiarum recte de Deo sentientium, (sic se appellat) omnium »fratrum nomine petens, vt ad ipsos venire et de omnibus articu»lis religionis cum ipsis conferre velit; se enim ipsius scriptis, »quae in Polonia reliquerit, motos esse, vt pedibus in ipsius sen»tentiam irent. Deinde inter cetera sic scribit: Quaeso, mi Adame, und wie es dort aus dem Antidanaeus weiter lautet; nur daß nicht alles in der nehmlichen Ordnung folget, und nach den Worten *decum apportato* Folgendes ausgelassen ist: Frustra enim non facies, et annuum stipendium dabimus tibi honestum. Ad haec tua scripta, quae de omnibus religionis capitibus collegisti, tecum fer. Nam imprimis curabimus, vt aduersarii pudore suffundantur. — Also, diese Polnische Gemeinde wenigstens, war durch Neusers Schriften so weit gebracht, als nur immer eine Unitarische Gemeinde gehen kann;

das ist, weiter, als eine solche Gemeinde gehen müßte, wenn sie noch mit einigem Rechte den Namen einer Christlichen Gemeinde führen wollte. Denn wahrlich giengen auch selbst Franc. Davidis und alle diejenigen nicht so weit, welche Christo mit der Gottheit auch die Anbetung streitig machten; indem sie das alte und neue Testament doch noch immer allein für göttliche Bücher erkannten, und selbst ihre Beweise daraus führten; so daß sie durch diese göttlich eingegebene Bücher zum mindesten die Christliche Moral bestätiget und ausser allem Zweifel gesetzt glaubten. Jene Polnische Unitarier hingegen, die auch den Alkoran für göttlich hielten, waren entweder nichts als unbeschnittene Türken, oder wenn göttlich hier blos gut und erbaulich bedeuten sollte, nichts als Deisten, in welchen, wenn alle Polnische Unitarische Gemeinden mit ihnen übereinstimmten, man wohl nicht sagen kann, daß 1658 und 1660 Christen aus Polen vertrieben worden.

15. Von den Handschriften, welche Neuser in Polen zurückgelassen hatte, oder von denen, welche nach seinem Tode in andere Hände kamen, muß Crell einiges besessen oder gelesen haben, weil er oben sagen darf: Neuserus non obscure sibi dogmatis huius (*de non adorando et inuocando Christo*) inuentionem adscribit. Denn im Drucke ist, nach dem Sandius, von Neusern nichts erschienen, als Scopus septimi capitis ad Romanos, wo er schwerlich Gelegenheit gehabt haben dürfte, diese Saite zu berühren. Um so vielmehr aber hätte Crell Neusers Worte selbst anführen müssen, wenn er gewollt, daß wir sein Vorgeben für mehr als eine Vermuthung halten sollen, die mit der Natur der Sache selbst so sehr zu streiten scheinet. Daß die Argumenta philosophica cuiusdam semi Ariani, welche H. Zanchius auf Befehl des Churfürsten widerlegen müssen, welche Widerlegung sich unter des Zanchius Briefen befindet, (*) von Neusern gewesen, daran ist wohl nicht zu zweifeln. Es war nur übel gethan, daß man am besagten Orte die Widerlegung, ohne die Argumenta selbst, einrückte, die sich nun nicht ohne Mühe aus jener errathen lassen. Vermuthlich waren sie ein Aufsatz, den man unter Neusers Papieren, nach seiner Entfliehung, fand. Denn selbst wird er sich zuvor wohl nicht breit damit gemacht haben, da er seine Gesinnungen so viele Ursache hatte, äusserst geheim zu halten,

(*) Op. Tom. VIII. p. 114.

daß er sie nur, wie er zu Gerlachen sagte, **Erasto suo intimo** anzuvertrauen wagen durfte. Wenn aber diese seine Worte in dem Gerlachschen Tagebuche, (S. 35) durch seinen allervertrautesten, liebsten Freund übersetzt worden, und hinzugefüget wird, der vielleicht Sylvanus gewesen: so kann das Letztere sich unmöglich von Gerlachen herschreiben, und beides zeigt, mit welcher Nachlässigkeit und Unwissenheit das ganze Tagebuch aus des Verfassers lateinischen Papieren zusammengestoppelt worden, der doch wohl wissen mußte, wer Thomas Erastus war, welcher Neusern in dem Streite über die Kirchenzucht beygestanden, und eine so vertraute Freundschaft mit ihm unterhalten hatte, daß er bey vielen des Arianismus hernach selbst verdächtig wurde. Diesen meinte Neuser unstreitig, und an die etymologische Bedeutung des Worts war gar nicht zu denken; obschon freylich Neuser der Vertrauten mehr gehabt hatte, und diese seine Aussage wider den Erastus auch gar nichts beweiset. Denn ein anderes ist, der Vertraute irriger Lehrsätze seyn, und ein anderes, solche Lehrsätze selbst hägen. Ich kann diesen Erastus nicht anders als hochschätzen, dem ein Neuser seine geheimsten Gedanken anvertrauen durfte, und der doch auch wiederum mit einem strengen Orthodoxen so freundschaftlich und unanstössig leben konnte, daß dieser Orthodoxe selbst nicht Anstand nahm, sein eifrigster Vertheidiger zu werden. Denn er eben ist der Freund, von welchem Zanchius an Lavatern schrieb: **In hac autem causa Arianismi, cuius suspectum habuerunt amicum permulti, propter arctissimam amicitiam cum N. defendi et defendam usque ad sanguinem, quia fit illi iniuria, quantum ego potui ex familiaribus iisque permultis cum eo sermonibus colligere** (*).

16. Ehe ich schliesse, muß ich noch ein Wort von Neusers moralischen Charakter sagen, den man ohne Zweifel nur darum so abscheulich und schwarz zu schildern und zu glauben geneigt gewesen, weil man zweyerley für ganz unstreitig und nothwendig gehalten. Einmal, daß schlechterdings nur ein höchst lasterhafter Mensch den Schritt thun könne, welchen Neuser gethan. Zum andern, daß dem, welcher die Christliche Religion mit der Türkischen vertauscht habe, wenn er nun auch bey dieser keine Beruhigung finde, nichts übrig bleibe, als in den äussersten

(*) *Zanchii* Epist. lib. II. Op. T. VIII. p. 402.

Unglauben zu stürzen, welcher zu dem lüderlichsten Leben berechtige, und am Ende unvermeidliche Verzweiflung nach sich ziehe. Daß das Exempel vieler, ja der meisten Renegaten zu diesen Voraussetzungen berechtige, will ich nicht in Abrede seyn: wenn man nur hinwiederum zugestehen will, daß es Ausnahmen geben könne, zu welchen auch wohl Neuser könnte gehöret haben; und zu welchen er wirklich gehöret hat, wenn man anders dem Zeugnisse mehr glauben muß, als der Nachrede. Zeugniß nenne ich, wenn der Kayserliche Gesandte an seinen Hof von ihm schrieb; „Gegen Gott hat er die Verantwortung seines Gewissens halben allein „auszustehen, sonst ist er nicht ein arger Mensch, noch Christenfeind.“ Zeugniß nenne ich, wenn eine glaubwürdige Person Gerlachen versicherte: „Neuser sey still und fleissig, habe ein besonderes Losament, „das sonst kein Deutscher wisse, wo er anzutreffen.“ Aber Nachrede nenne ich, was man von dem ersten dem besten höret, auch wohl von einem, der seine eigene Schande bekannt hat, wenn das alles wahr seyn soll, was er von dem andern erzählt. Nachrede nenne ich, womit man sich viele Jahre hernach trägt, und Leute sich tragen, denen man die Ursache allzudeutlich anmerkt, warum sie sich damit tragen. Dergleichen war, was oben Gerlach von Neusern nach Deutschland schrieb, ehe er ihn noch selbst gesehn und gesprochen hatte. Dergleichen war, was Heberer und Budowez lange nach seinem Tode von ihm zu hören bekamen, und so zu hören bekamen, als der Erzähler wohl merken konnte, daß sie es erwarteten und wünschten. Gerlach, bey dessen Anwesenheit zu Constantinopel Neuser starb, sagt, daß er an der rothen Ruhr gestorben sey, und daß er mitten unter seinen Freunden gestorben sey, obschon freylich nicht in der besten Beschäftigung; im Trunke nehmlich, ohne von Glaubenssachen im geringsten zu reden. Diese Nachricht ist nicht geschmeichelt: aber, so zuverlässig ist sie doch wohl, als sie ein Gerlach nur immer an dem nehmlichen Tage einziehen konnte und wollte. Gleichwohl finden die Jöcher und Heineccius noch immer ihr Vergnügen daran, es nicht bey ihr bewenden zu lassen, sondern lieber das Gesage des Budowez und Heberer nachzuschreiben, welches man durch Gerlachen offenbar der Lüge überführen kann. Die rothe Ruhr wird bey Heberern zur Pest, und beym Budowez, mit einem Worte, zu den Franzosen, wobey niemand vor Gestank um den Kranken bleiben können, den man doch gleichwohl in der größten Verzweiflung dahin

fahren sehen: nun urtheile man von dem Uebrigen! Mich eckelt, gegen alte Weiber zu streiten.

17. Wem es scheinen möchte, daß ich mich bey einer alten verlegnen Geschichte viel zu viel aufgehalten habe: den bitte ich zu bedenken, wie vieles über den Servetus geschrieben worden; und von Deutschen geschrieben worden! Oder muß man schlechterdings ein Ausländer seyn, um unsere Aufmerksamkeit zu verdienen? Leibnitz schrieb irgendwo: J'ai d'autant plus de compassion du malheur de *Seruet*, que son merite devoit être extraordinaire quisqu'on a trouvé de nos jours, qu'il avoit une connoissance de la circulation du sang. Nun irrte sich zwar Leibnitz hierinn, wie er nachher selbst bemerkte. Aber doch sey es mir erlaubt, in Nachahmung dieser seiner Worte, zu schliessen: Ich habe um so vielmehr Mitleiden mit Neusern, da ich finde, daß er noch etwas mehr als ein Antitrinitarier gewesen; daß er auch ein guter mechanischer Kopf gewesen zu seyn scheint, indem er an einer Erfindung gearbeitet, die mit der etwas ähnliches haben mußte, die hundert Jahr hernach selbst Leibnitzen einmal durch den Kopf gieng. „Neuser, „schreibt Gerlach, (*) hatte sich vorgenommen, einen Wagen zu verferti„gen, der sich von selbst bewegen sollte, und durch dessen schnellen Lauf, „wenn es angegangen wäre, er grosse Dinge auszurichten vermeinte." Und was Leibnitz leisten wollte, weiß man aus Bechern; (**) oder weiß es vielmehr nicht aus ihm, weil er es mehr zu verspotten, als anzuzeigen für gut fand.

XVIII.

Von Duldung der Deisten.

Fragment eines Ungenannten.

Die hauptsächlichste Betrachtung, auf welche Neusers Geschichte einen denkenden Leser führet, brauche ich wohl nicht erst lange anzugeben. Sie ist es aber, die mich an Fragmente eines sehr merkwürdigen Werks unter den allerneuesten Handschriften unserer Bibliothek, und besonders

(*) Beym Heineccius, Anhang S. 27.
(**) Närrische Weisheit S. 149.

an eines derselben so lebhaft erinnert, daß ich mich nicht enthalten kann, von ihnen überhaupt ein Wort hier zu sagen, und dieses eine als Probe daraus mitzutheilen.

Es sind, sage ich, Fragmente eines Werks: aber ich kann nicht bestimmen, ob eines wirklich einmal vollendet gewesenen und zerstörten, oder eines niemals zu Stande gekommenen Werks. Denn sie haben keine allgemeine Aufschrift; ihr Urheber wird nirgends angegeben; auch habe ich auf keine Weise erfahren können, wie und wenn sie in unsere Bibliothek gekommen. Ja sogar, daß es Fragmente Eines Werks sind, weiß ich nicht mit Gewißheit, sondern schliesse es nur daher, weil sie alle Einen Zweck haben, alle sich auf die geoffenbarte Religion beziehen, und vornehmlich die biblische Geschichte prüfen.

Sie sind mit der äussersten Freymüthigkeit, zugleich aber mit dem äussersten Ernste geschrieben. Der Untersucher vergißt seine Würde nie; Leichtsinn scheint nicht sein Fehler gewesen zu seyn; und nirgends erlaubt er sich Spöttereyen und Possen. Er ist ein wahrer gesetzter Deutscher, in seiner Schreibart und in seinen Gesinnungen. Er sagt seine Meinung gerade zu, und verschmähet alle kleine Hülfsmittel, den Beyfall seiner Leser zu erschleichen.

Da, nach der Hand und der äussern Beschaffenheit seiner Papiere zu urtheilen, sie ohngefähr vor dreyssig Jahren geschrieben seyn mögen; da aus vielen Stellen eine besondere Kenntniß der Hebräischen Sprache erhellet; und der Verfasser durchgängig aus Wolffischen Grundsätzen philosophiret: so haben mich alle diese Umstände zusammen an einen Mann erinnert, welcher um besagte Zeit hier in Wolfenbüttel lebte, und hier, unter dem Schutze eines einsichtsvollen und gütigen Fürsten, die Duldung fand, welche ihn die wilde Orthodoxie lieber in ganz Europa nicht hätte finden lassen; an Schmid, den Wertheimschen Uebersetzer der Bibel.

Doch, ohne mich bey Vermuthungen über den Verfasser aufzuhalten, hier ist die Stelle, in welcher sich meine Leser mit seinem Geiste näher bekannt machen können. Sie ist aus einer Art von Einleitung genommen, in welcher er von der Vortrefflichkeit und Hinlänglichkeit der natürlichen Religion überhaupt handelt.[1]

* * *

[1] Hier folgt das Fragment, welches hier nebst den übrigen wegbleibt, weil sie nachher zusammen gedruckt sind.

Und so weiter! Zu einer Probe ist dieses mehr als hinreichend. Nun erlaube man mir noch, meinen Unbekannten nicht so ganz ohne Geleite abtreten zu lassen.

1. Ich habe gesagt, daß Neusers Schicksale mich an diese Stelle erinnert. Denn als Neuser so weit gekommen war, daß er sich kein Bedenken machte, zur Mahometanischen Religion überzutreten, war er doch vermuthlich kein Phantast, der sich von der Wahrheit der Mahometanischen Religion, als geoffenbarter Religion, vorzüglich vor der Christlichen, überzeugt fühlte: sondern er war ein Deist, der Eine geoffenbarte Religion für so erdichtet hielt, als die andere, und den nur die äusserste Verfolgung zu einem Tausche brachte, an den er nie würde gedacht haben, wenn er irgendwo in der Christenheit die Duldung zu finden gewußt hätte, auf welche unser Unbekannte für solcher Art Leute dringet. Er hatte sie bey den Unitariern anfangs zu finden geglaubt. Aber der Streit, in welchen er auch mit ihnen sofort verwickelt wurde, mochte ihn wohl abnehmen lassen, was er sich mit der Zeit selbst von denen zu versehen habe, welche anderswo eben so vogelfrey waren, als er. Ja es scheinet, daß diese seine Besorgniß durch Franc. Davidis nachherige Schicksale hinlänglich gerechtfertiget worden. Indeß kann es doch gar wohl seyn, daß Neuser auch eine Art von Prädilection für die Mahometanische Religion gehabt, und daß er ihr bereits alle die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die weit neurer Zeit freymüthige und unverdächtige Gelehrte ihr erzeigen zu müssen geglaubt haben. „Des Mahomets Alkoran, sagt auch unser Unbekannte kurz vor der mitgetheilten Stelle, „und der Türkische „Glaube hat zwar einen bösen Ruf bey uns nicht allein, weil der Stifter „dieser Religion Betrügerey und Gewalt gebraucht, sondern auch weil „viele Thorheiten und Irrthümer, nebst manchen unnöthigen äusserlichen „hergebrachten Gebräuchen, sich eingemischet finden. Ich will ihm auch „gar nicht das Wort reden, vielweniger denselben der christlichen Religion „zum Nachtheil erheben. Doch bin ich versichert, daß unter denen, die „der Türkischen Religion dies und jenes Schuld geben, die wenigsten den „Alkoran gelesen haben, und daß auch unter denen, die ihn gelesen, die „wenigsten den Vorsatz gehabt, den Worten einen gesunden Verstand, „dessen sie fähig sind, zu geben. Ich getraute mir, wenn dieses mein „Hauptabsehen wäre, das vornehmste der natürlichen Religion aus dem „Alkoran gar deutlich, und zum Theile gar schön ausgedruckt darzuthun,

„und glaube, daß ich bey Verständigen leicht darinn Beyfall finden werde, „daß fast alles wesentliche in Mahomets Lehre auf natürliche Religion „hinauslaufe. Der gelehrte Thomas Hyde, (*) den man sowohl der „Sachen kundig als unpartheyisch halten muß, lobt den Mahomet als „**verae Religionis Abrahami restauratorem**, der die wahre Religion „Abrahams wieder hergestellt habe: und der getreuste Uebersetzer und „Ausleger des Alkorans George Sale (**) zeigt in seiner Einleitung „zum Alkoran, daß der Grundsatz der Lehre Mahomets auf der Einheit „Gottes beruhe, oder auf der Wahrheit, daß nur Ein Gott sey, und „seyn könne: daß der Vorsatz, die heydnischen Araber von der Abgötterey „zum Erkenntniß dieses einigen Gottes zu bringen, edel und höchlich zu „loben gewesen, und daß Herr Prideaux nicht mit Grund vorgebe, ob „habe Mahomet bey den Arabern statt der Abgötterey eine Religion ein- „geführt, welche eben so schlimm sey als die Abgötterey. Herr Sale „sagt, daß die Ermahnungen zu guten Sitten und Tugenden, welche im „Alkoran enthalten sind, und sonderlich die Ermahnungen zur Verehrung „eines wahren Gottes zum Theil so vortrefflich sind, daß ein Christ sie „wol beobachten möchte." — Wie weit nun dieses auch Neuser zu seiner Zeit bereits erkannt, würden wir mit Gewißheit sagen können, wenn es den Herausgebern der **Monumentorum Palatinorum** beliebt hätte, uns seine Anmerkungen über den Alkoran mitzutheilen, die sie vor sich gehabt zu haben versichern.

2. Dennoch, muß ich hinzufügen, würde mich diese Beziehung auf Neusern blos und allein nicht haben bewegen können, die mitgetheilte Stelle vor allen andern zu wählen, wenn ich nicht, in ihr auch einen besondern Punkt der Gelehrsamkeit auf eine ganz besondere Art berührt zu finden, geglaubt hätte. Ich meine hiermit, was der Verfasser von den **Proselytis portae** in der alten Jüdischen Kirche behauptet. Nicht als ob die Sache selbst nicht längst bekannt wäre: es ist blos die Anwendung auf unsere heutige Deisten, die mir neu und ihm völlig eigen zu seyn scheinet. Sie hat etwas sehr blendendes, diese Anwendung; und ich wünsche um so mehr sie aus den Quellen geprüft zu sehen, je weniger ich meinem eigenen Urtheile in mir so fremden Dingen trauen darf. Indeß dünket mich doch, daß, wenn man schon zugeben müßte, daß diese

(*) *Th. Heyde* de relig. vet. Persar. p. 33.
(**) *G. Sale* preliminary discourse to the Koran p. 36. et 63.

Proselyti portae nichts als Deisten gewesen, damit gleichwol noch nicht erwiesen sey, daß sie auch alle die Freyheit unter den Juden genossen, auf welche die heutigen Deisten unter den Christen Anspruch machen. Wenn wenigstens der Verfasser selbst zugiebt, daß das Siebente der Noachischen Gebote sie keinesweges als ein Naturgesetz verbunden habe, sondern nur hinzugefügt worden, um den Jüden kein Aergerniß zu geben: so dürften sie leicht mehrern solchen Einschränkungen in Beziehung auf die herrschende Religion, der sie nicht zugethan seyn wollten, unterworfen gewesen seyn. Falls sich nun dergleichen fänden: sollten wohl nicht aus ihnen Bedingungen herzuleiten seyn, unter welchen sich auch die Christen könnten und möchten gefallen lassen, Deisten in ihren Pfälen zu dulden? Aber unsere Deisten wollen ohne alle Bedingung geduldet seyn. Sie wollen die Freyheit haben, die christliche Religion zu bestreiten; und doch geduldet seyn. Sie wollen die Freyheit haben, den Gott der Christen zu verlachen; und doch geduldet seyn. Das ist freylich ein wenig viel: und ganz gewiß mehr, als ihren vermeinten Vorgängern in der alten jüdischen Kirche erlaubt war. Denn wenn deren einer des Herrn Namen lästerte, (Levit. XXIV. 12.) so ward er ohne Barmherzigkeit gesteiniget, und die Entschuldigung half ihm nichts, daß er nicht den wahren Gott, den die Vernunft den Menschen lehre, sondern den Aftergott gelästert habe, wie die Juden sich ihn bildeten. Und schon hieraus, meine ich, ist zu schliessen, daß auch die alte jüdische Religion es in diesem Stücke nicht anders werde gehalten haben, als sie es alle halten.

3. Was von dem übrigen Innhalte der Stelle zu denken und zu sagen, brauchen meine Leser nicht von mir zu lernen. Aber wie sehr merkt man es ihr an, daß sie vor dreyssig Jahren geschrieben worden! Wie? noch itzt wären der gesunden Vernunft alle Wege versperret, Gott nach ihrer Einsicht, unter einem angenommenen Christennamen, zu verehren? Freylich, ein dergleichen angenommener Christenname, als Arianer, Socinianer, ist vielleicht noch eben so verhaßt, als er es jemals war. Allein, was braucht es auch dieser Namen? Ist der bloße Name Christ nicht weitläuftig, nicht bezeichnend genug? Sind die Namen Calvinist und Lutheraner nicht eben so verwerflich geworden? Weg mit allen diesen Namen, die uns der Einsicht eines Einzigen unterwerfen! Wir sind Christen, biblische Christen, vernünftige Christen. Den wollen wir sehen, der unser Christenthum des geringsten Widerspruchs mit der gesunden

Vernunft überführen kann! Was braucht es noch, die Schriften der Freygeister zu unterdrücken? Heraus damit! Sie können nichts als den Triumph unserer Religion vermehren. — Daß dieses die Sprache mancher heutigen Theologen ist, wer weiß das nicht? Und allerdings hat diese Sprache das Gute hervorgebracht, daß neurer Zeit, wenigstens in dem protestantischen Deutschlande, alle bürgerliche Verfolgung gegen Schriften und Schriftsteller unterblieben ist. Eine merkwürdige Erscheinung, von welcher ich wohl wissen möchte, aus welchem Gesichtspunkte sie unser Unbekannte betrachtet haben dürfte! Er scheinet dergleichen Theologen in Verdacht zu haben, daß sie von dem ganzen Christenthume nichts übrig lassen, und nichts übrig lassen wollen, als den Namen. Daß dieses bey einigen auch wohl der Fall seyn möchte, daran ist kein Zweifel. Aber bey vielen ist er es auch gewiß nicht; bey denen gewiß nicht, die sich gegen die Vertheidiger einer blos natürlichen Religion mit so vielem Stolze, mit so vieler Bitterkeit ausdrücken, daß sie mit jedem Worte verrathen, was man sich von ihnen zu versehen hätte, wenn die Macht in ihren Händen wäre, gegen welche sie itzt noch selbst protestiren müssen. Dieser ihr vernünftiges Christenthum ist allerdings noch weit mehr, als natürliche Religion: Schade nur, daß man so eigentlich nicht weiß, weder wo ihm die Vernunft, noch wo ihm das Christenthum sitzt.

XIX.

Ergänzungen des Julius Firmicus.

Das astrologische Werk des Julius Firmicus, (denn von diesem wird hier allein die Rede seyn) oder wie er es selbst genennet hat, dessen Libri VIII Matheseos, sind zuerst 1497 zu Venedig bey Simon Bevilaqua im Druck erschienen, und zwar unter Besorgung des Pescennius Franciscus Niger, welcher in seiner Zueignungsschrift an den Kardinal Hippolytus von Este sagt, daß er die Handschrift, ich weiß nicht aus welchem barbarischen Lande, hergeholet habe. Dein Stern, schreibt er, war es, der me barbaros spoliaturum ad extremam Scytharum fecem deuexit, vbi detrusus in carcerem gottica feritate Firmicus latitabat. Veni, vidi et vici, mecumque tam praeclarum comitem,

tuis radiis tutus in patriam deduxi. Fabricius und andere verstehen dieses von Constantinopel: ob mit Recht, kann ich nicht sagen; fast sollte mich die gottica feritas daran zweifeln lassen. Denn daß den Türken der Name Scythen noch wohl zukommen könne, will ich nicht in Abrede seyn. Ob aber auch der Name Gothen? Wäre es hierzu genug, daß vielleicht auch die Gothen Scythen gewesen? — — Selbst habe ich diese erste Ausgabe nie gesehen. Doch weiß ich, daß sie höchst mangelhaft seyn muß; wie denn auch der Titel nur sieben Bücher anstatt achte, verspricht.

Denn wenige Jahre nachher (1499) stellte Aldus Manutius, in seiner Sammlung alter Astronomen, eine neue Ausgabe an das Licht, vor welcher er von jener ersten sagte: *Iulius Maternus,* qui vagabatur prius, valde deprauatus erat, ac mutilus et fere dimidius. Dem Aldus war so etwas zu glauben, was ich itziger Zeit einem Buchdrucker oder Verleger so blindlings zu glauben, eben niemanden rathen möchte.

Mit dieser Aldinischen Ausgabe (*) behalf man sich, bis Nicolaus Prucknerus 1533 eine dritte ex officina **I. Heruagii** lieferte, und zwar ebenfalls in einer Sammlung astronomischer oder vielmehr astrologischer, aber neuerer und größtentheils Arabischer Schriftsteller. Pruckenerus war ein Arzt, und hatte vornemlich zum Behufe der Arzneygelehrten diese Sammlung unternommen, in welcher er besonders den Firmicus nicht blos emendatum quoad licuit, sondern gar perinde ac nouum suoque restitutum nitori ans Licht zu bringen versichert. Von einer so ausdrücklichen und kräftigen Versicherung sollte man kaum glauben, daß sie ganz ohne Grund seyn könne. Gleichwohl muß ich gestehen, daß wo ich noch den Prucknerschen Text mit dem Aldinischen verglichen, ich nicht die geringste Verschiedenheit bemerkt; und man kann doch leicht glauben, daß ich die Vergleichung besonders in solchen Stellen werde vorgenommen haben, in welchen die Lesarten des Aldus offenbar einer Verbesserung bedürfen. Pruckner ließ seine Sammlung apud **Heruagios** 1551 zum zweytenmale drucken; und auch da, in der Zuschrift an Eduard **VI** König von England, vergißt er nicht es zu wiederholen, daß er den Firmicus

(*) Mehr als einmal jedoch aufgelegt; wenn es anders wahr ist, daß, wie Fabricius angiebt, auch ein Abdruck von 1501 vorhanden, und dieser nicht vielmehr sein vermeintes Daseyn einem bloßen Irrthume zu danken hat indem man das Datum der erstern MID für 1501 anstatt für 1499 gelesen.

verbessert habe. Jene seine erstere Auflage hatte er dem berühmten Arzte Otto Brunfels zugeschrieben.

Und das sind, bis auf unsere Zeiten, die Ausgaben von dem Werke des Firmicus alle; welches bey jedem andern so alten Schriftsteller kaum glaublich scheinen dürfte. Wie vielfältig ist das zweyte Werk dieses nehmlichen Schriftstellers, de errore profanarum religionum, neurer Zeit nicht aufgelegt worden! Die Ursache dieser Verschiedenheit ist indeß sehr leicht zu begreiffen. Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts war die Eitelkeit der ganzen Astrologie so gut als entschieden. Weder die Neugierde noch die Arzneykunst wollte sich weiter damit abgeben. Ihre jüngere Schwester, die Astronomie, verjagte die ältere, die ihr das Brodt erwerben müssen; der Gefahr zum Trotze, sich selbst keines verdienen zu können. Was Wunder also, da die Kunst gefallen war, daß man sich nun auch weiter nicht um die Bücher bekümmerte, welche sie lehrten; sie mochten so alt seyn als sie wollen? Die einzige Ausnahme, welche man mit dem Manilius gemacht, hat er der Poesie zu danken. Die Poesie behält immer Schönheiten, die von der Futilität des Subjects ganz unabhängig sind.

Was aber so ganz natürlich unterblieben, eine bessere Ausgabe nehmlich einer ehemals sehr geschätzten Schrift, scheinet wenigstens im Werke gewesen zu seyn.

Denn unsere Bibliothek besitzet ein Exemplar der Aldinschen Ausgabe, an welches ein mir zur Zeit noch unbekannter Gelehrte des sechzehnten Jahrhunderts, (wie ich aus der Hand schliesse) einen ganz besondern Fleiß gewandt hat. Er hat nicht allein die Druckfehler und Interpunction sorgfältig verbessert, und alle Zweydeutigkeit und Dunkelheit, die aus den bloßen gebrauchten Zeichen der Planeten öfters entstehet, durch die übergeschriebenen Casus aus dem Wege geräumet: sondern er hat auch den Text an unzählichen Stellen aus einem Manuscripte verbessert; und zwar, wie der Augenschein lehret, aus einem sehr guten Manuscripte, das noch dazu vollständiger gewesen, als die alle, nach welchen die gedruckten Ausgaben gemacht worden.

Nähere Umstände von diesem gebrauchten Manuscripte, wem es damals zugehöret, und wo es sich vielleicht noch befinden möchte, weiß ich nicht anzugeben; weil nichts davon in dem conferirten Exemplare angemerkt stehet. Seldenus (*) gedenkt eines Manuscripts aus der Bibliothek

(*) De Synedr. vet. Ebraeor. Libr. II. cap. II.

des Lincolnschen Collegii zu Oxford: allein an dieses ist hier nicht zu denken, wie aus den Lesarten erhellet, die Seldenus daraus anführet, und deren keine in unserer Collation vorkömmt. Ein anderes besaß ehedem Regiomontanus zu Nürnberg, auf welches ich eher rathen würde, wenn ich von diesem Regiomontanschen nicht noch eine ganz andere Vermuthung hätte. Da nehmlich unter den alten Mathematikern, die Regiomontanus zum Druck befördern wollte, und von welchen er um 1470 das Verzeichniß drucken ließ, in diesem Verzeichnisse unsers Firmicus mit den Worten gedacht wird, Iulius Firmicus quantus reperitur, welche Worte ungemein wohl auf die erste Ausgabe des Pescennius Franciscus Niger passen; da alle die Manuscripte des Regiomontanus, als er 1475 wieder nach Rom gieng und kurz darauf starb, in die Hände eines Mannes zu Nürnberg kamen, welcher sehr neidisch damit war, und sie, wie Doppelmayr sagt, (*) zu seinem eigenen und einigem Gebrauche aufbehielt: sollte die Eingangs angeführte Stelle des Niger, jene extrema Scytharum fex, jene gothica feritas, sich nicht vielmehr auf einen Deutschen, sich nicht vielmehr auf Nürnberg beziehen, als auf Constantinopel, als auf Griechen oder Türken? Erst nach dem Tode des neidischen Nürnbergers, es war Bernhard Walther, wurden die Regiomontanschen Manuscripte wieder zerstreut und gemeinnütziger, da denn der Firmicus dem P. Fr. Niger zu Theil ward; wenn er ihn nicht, noch bey Walthers Lebzeiten, mit Mühe und Noth erhalten hatte, als worauf leicht sein Veni, vidi et *vici* zielen könnte.

Doch dem sey wie ihm wolle. Je weniger sogar es itzt anzugeben stehet, wo das zu unserm Exemplare genutzte Manuscript zu suchen: so viel schätzbarer und würdiger genutzt zu werden, ist jenes. Und dieses ist hier meine Absicht.

Bey einzeln verbesserten Lesarten zwar, so gute und viele es deren auch giebt, will ich mich itzt nicht aufhalten; auch nicht bey wenigen einzuschaltenden Worten. Entweder kann ich diese zu einer andern Zeit ausziehen; oder es ist überhaupt genug, wenn man es sonach blos angezeigt findet, wo dergleichen, in vorkommendem Falle des Gebrauchs, zu suchen. Ich will blos die grössern Stellen in Sicherheit bringen, mit welchen der unbekannte Gelehrte auf eingehefteten Blättern sein Exemplar mit einer Sorgfalt ergänzet hat, die genugsam zeigt, wie wichtig sie ihm gewesen.

(*) Nachricht von den Nürnbergischen Mathematikern und Künstlern, S. 12.

Und ob sie schon, samt dem ganzen Buche, diese Wichtigkeit nun nicht mehr haben, auch beides die Welt gar wohl ohne angeblichen Schaden dürfte entbehren können; so sind doch gegenwärtige meine Beyträge von der Art, daß entweder so etwas, oder nichts, darinn aufbehalten zu werden verdienet. Was die Welt einmal hat, muß sie so ganz als möglich, so ganz als es ihr vom Anfange bestimmt worden, haben. Was einmal zur Kenntniß der Welt gebracht worden, muß sie so genau, so zuverlässig wissen können, als möglich: oder es wäre eben so gut, daß sie jenes gar nicht hätte, und dieses gar nicht wüßte. Nach dieser Regel wünschte ich die einzeln Aufsätze in meinem Beytrage geschätzt zu wissen, und nicht nach ihrem Nutzen, den sie gar wohl haben können, ohne daß er sofort und allen in die Augen fällt; noch weniger nach einer Unentbehrlichkeit, die sich noch bey viel wichtigern Dingen nicht findet.

Also, ohne weitere Rechtfertigung, zu den Stellen selbst, deren in allen drey sind, und die ich in den geringsten Kleinigkeiten vollkommen so mittheilen will, wie ich sie bey unserm Unbekannten finde; das ist, vollkommen so, wie er sie selbst in dem Manuscripte gefunden hat, aus welchem er sowohl die Rechtschreibung und Interpunction, als auch selbst die offenbarsten und am leichtesten zu verbessernden Fehler mit der gewissenhaftesten Treue beybehalten hat, die ich hinwiederum um so vielmehr beybehalte, je ungezweifelter sie von ihrer Quelle zeigen und auf die Güte derselben überhaupt schliessen lassen.

I.

Die erste Stelle ist die kleinere, und ergänzt und berichtiget das 26ste Kapitel des sechsten Buchs. Der ganze Absatz nehmlich, welcher vor dem Schema der Nativität des Oedipus unmittelbar vorhergeht, und sich anfängt **Iuppiter et Venus in eadem parte vel signo** u. s. w. ist falsch, und muß folgender Gestalt gelesen werden; wie denn auch besagtes Schema selbst nicht an diesen Ort, sondern zum Schlusse der zweyten zu ergänzenden Stelle gehöret.

Iuppiter et Venus in eadem parte vel signo si pariter fuerint constituti, honoris insignia cum maxima decernunt gratia venustatis, bonorum etiam et magnorum virorum fidelibus amicitiis, semper associant; faciunt etiam honesta morum conuersatione semper ornatos et integra fide omnium religionum iura seruantes: Erunt etiam qui sic Iouem habuerint cum Venere, munda pulchritudinis

honestate fulgentes, iudicibus et regibus iuncti semper amabili vinculo caritatis: Sed hos omnes gloria bonae famae testimonium semper insinuat. Et a potentibus feminis et honoris insignia et maxima illis referuntur presidia facultatum: Sed sic habentes Venerem et Iouem etiam felix et prosperum matrimonium sortiuntur: Habebunt etiam filios, si non illos maleuolarum stellarum inpugnauerit radius: Sed hi ad venereos conatus prona mentis cupiditate ducuntur, desyderium suum per varios coitus sepius transferentes: Hec eadem in feminarum genituris Iuppiter et Venus simul positi equabili ratione decernunt: Si vero Iouem et Venerem in solidis geniturae locis pariter constitutos et Lunam equalibus rationum societatibus intuentes alio loco Mars minaci radiatione respexerit ob id ad fines crebra fama et graui reprehensione pulsabuntur infamiae.

II.

Die zweyte Stelle gehöret zu dem 31sten Kapitel des nehmlichen sechsten Buchs, welches catholica syderum promiscue positorum decreta enthält, und ist der Anfang desselben, auf welchen in unserm Manuscripte der in dem Gedruckten itzt befindliche Anfang Luna si in Mercurii finibus fuerit inuenta, gefolgt ist. Sie lautet so:

Si Luna et Juppiter partili fuerint radiatione coniuncti et eos simul partiliter collocatos in dextro quadrato positus Saturnus partili radiatione respexerit, et Mars simili hos eosdem per quadratum minaci radiatione percutiat: Sol vero si in 6to vel in 12mo loco ex ista coniunctione percutiat societate, seruilis genitura decernitur. Nec expugnatus ex utroque latere Iuppiter seruilibus poterit necessitatibus liberare. Si in MC Luna fuerint inuenta et in eodem loco fuerit Iuppiter constitutus et Mars coniunctionem Lunae currentis exceperit, et coniunctionem Martis et Lunae Saturnus minaci radiatione respexerit, bonos quidem seruos faciet sed infelicitatis onere semper grauatos.

Si Lunam de diametro Mars et Saturnus pariter aspexerint et nulla beniuolarum stella vel Lunam vel illos qui sunt in diametro constituti, salutari radiatione conuenerint, aut seruos efficiet ista coniunctio aut priuatos parentum presidio misero faciet orbitatis onere pregrauari.

Si Venerem et Lunam in diuersis locis constitutos Saturnus et Mars quadrata vel dyametra radiatione respexerint, et his omnibus Iouis apportunum testimonium denegetur, a seruis parentibus natos ista coniunctio perpetuo faciet seruitutis onere praegrauari.

Si horos. partem Iuppiter et Venus prospera radiatione respexerint, et si hanc eandem partium i. horoscopum, Sol et Luna qualibet radiatione viderint, Mars vero Saturni ab horos. parte malignos potestatis suae radios superarit, prospere natus prosperus nutrietur.

Si vero sine presidio vel testimonio beniuolarum stellarum horos. partem Saturnus et Mars minaci radiatione respexerint, aut vno de maliuolis in hores. constituto; alius in occasu constitutus horosco. dyametra radiatione percusserit, aut in primo moriuntur vitae vestibulo constituti, aut prima vestigia lucis ingressis vitale pabulum denegatur, aut obstinato matris animo nata soboles exponitur. Quod si sic maliuolis, sicut diximus, constitutis, horoscopo Venus aut Iuppiter testimonium comodauerint, expositus colligetur et alienae misericordiae presidio nutrietur.

Si Iuppiter in horos. partiliter fuerit constitutus et in dyametro Mars positus horosco. et Iouem partili radiatione respexerit, ceteris stellis nullum is testimonium comodauerit, mediocris substantiae facultatem decernit ista coniunctio, sed his ipsis multa inimicorum presidia denegari.

Sed si Ioue et Marte sicut diximus constitutis, Ioue scilicet in horosc. et Marte in occasu posito, si Saturnus vel Mercurius Martem qualibet radiatione respexerint, aut lunaticos faciunt aut caducos furore mentis oppressos.

Si vero Ioue in parte horos. constituto, in occasu et in dyametro Saturnus constitutus Iouem horoscopumque respiciat in diurna genitura et Luna plena feratur ad Iouem, divitias, felicitates et summae beatitudinis incrementa decernunt.

Si vero Ioue in horos. constituto, Venus in occasu seu in dyametro fuerit inuenta, et fratres denegant, patrem et filios. Sed nihilominus diuitiarum et felicitatis incrementa decernunt.

Si Saturnus in horos. pariter fuerit constitutus et Martem

habeat in occasu i. in dyametro partiliter constitutum, aut immitis partilis sibi et horae societatis coniunctum, et Luna aut plena ad Martem aut imminuta ad Saturnum feratur, ista coniunctio graue ac miserum mortis decernit exitium, aut enim ferarum morsu consumpti artus miseris lacerationibus dissipantur, aut facient per precipitia iactari, aut corpus cadentium culminum minis opprimitur; aut certe qui sic Saturnum habuerit et Martem, acerbae destinatus neci cruentis latronum traditur manibus, aut acerbis tempestatibus quasi submersus inaudito genere mortis opprimitur. Sed pro signorum genere mortis inuenietur euentus. In ferinis enim et in agrestibus constituti signis ad necem preparatos ferarum adferunt morsus. In solidis vero signis constituti nutantium tecto culmina inpingunt. In aquosis signis aut in pugna faciunt interire aut iugulum eorum seruus latronum mucro prosequitur, aut certe potestate aliqua animaduertente plectitur. Ob nefarium enim Saturnum in horos. constitutum et in occasu Mars fuerint inuentus miserae mortis decernit exitium, sed tunc iudicantis animaduersione plectuntur, cum his omnibus Mercurius de quadrato accesserit.

Si Mars in horos. partiliter fuerit constitutus et eum de occasu videns dyametro Iouis stella respiciat, pericula et solicitudines et dolores ista radiatio in media decernit aetate; pericula autem ex seditionibus et ex turbis sed ex causa et damna simili ratione perfitiet: Sed hiis post multa vitae naufragia felicia decernuntur tempora senectutis: Vxores vero aut ancillas aut prouecte dabit etatis, aut puplicas aut alicuius artis trastantis officia. Sed nec fratrum in eadem civitate integer numerus reservatur, sed omnes fratres ab hiis aut peregrinatione separantur aut morte.

Si Luna in aliquo cardine constituta Mars in Diametro positus et ad Saturnum vel in eadem parte fuerit inuentus vel IRI penalio Cardine equata partis radiatione respiciat, Iuppiter vero in sexto ab IRI poloso vel in octavo, vel in 12mo cum Luna fuerit inuentus. Tam diu vivit qui natus fuit quam Luna cum Ioue fuerit inventa. Mox Luna cum Iouis transierit partem statim ei qui natus fuerit Mors properata decernitur.

Si Luna et Sol synodica fuerint radiatione coniuncti, et in eodem signo inter Solem et Lunam Mars medius fuerit inuentus, et eos de quadrato Saturnus respiciat equata partium radiatione coniunctus: qui sic habuerint stellas vitiosis oppressi moribus interibunt. Aut insaniae furoribus capiantur amari stellis inundationibus miserae habebunt mortis exitium. Si vero hiis sicut diximus i. Sole, Luna, Marte et Saturno in octauo ad horos. loco fuerint inuenti, ceterae vero omnes stellae in 6^{to} vel in 7^{mo} ab horosc. loco fuerint constitutae, facient lunaticos, epilepticos et quorum mentem miratum vel malignum numen semper exagitet, vt omni mentis ratione turbata inconsulta sine ratione repente verba proicient.

Si in Virgine genitura in 12^{mo} loco ab horos. Luna vxoris fuerit inuenta, i. si hoc signum in quo est vxoris Luna posita in cacodemone aut Mars fuerit inuentus, faciet vxorem omnibus mariti iniuriis subiacere et tali eam mentis moderatione componit, vt vsque ad vltimum diem vitae viri iniurias patienter excipiat. Si rursus hoc signum in quo viri est Luna posita in cacodemone mater vxoris fuerit constituta adulteram ex hoc pronunciabis vxorem et talem quae impudenter contra maritum omnium iniuriarum genere grassatur: iuditio sceleratae mulieris marito adulterii omni genere proferantur. Sed et mariti has iniurias sustinentes totum quidquid vxores fecerint patienter ferunt.

Si vero vxor et maritus in genituris suis in eodem signo Lunam habuerint collocatam, mulier si Lunam viri Iuppiter mulieris prospera radiatione respiciat, aut rursus mulieris Luna viris Iuppiter simili radiatione respexerit, vel si vtriusque geniturae Luna a trigonica radiatione iungatur, amor ipsos pari caritatis vel cum loco copulatos equabili semper desyderio cupiditate sustentat.

Si Venus in terreno signo fuerit inuenta et in hoc signo constituta 7 ab horos. loco vel nunc possederit aut in 12^{mo} ab horos. loco constituta et in dyametro Saturni posita partiliter radios exceperit, longae ac diuturnae viduitatis infortunia ex ista radiatione decernit. Sed sic posita Venus in matutino ortu posita fuerit inuenta in prima aetate constituti infortunia viduitatis indicit. Si

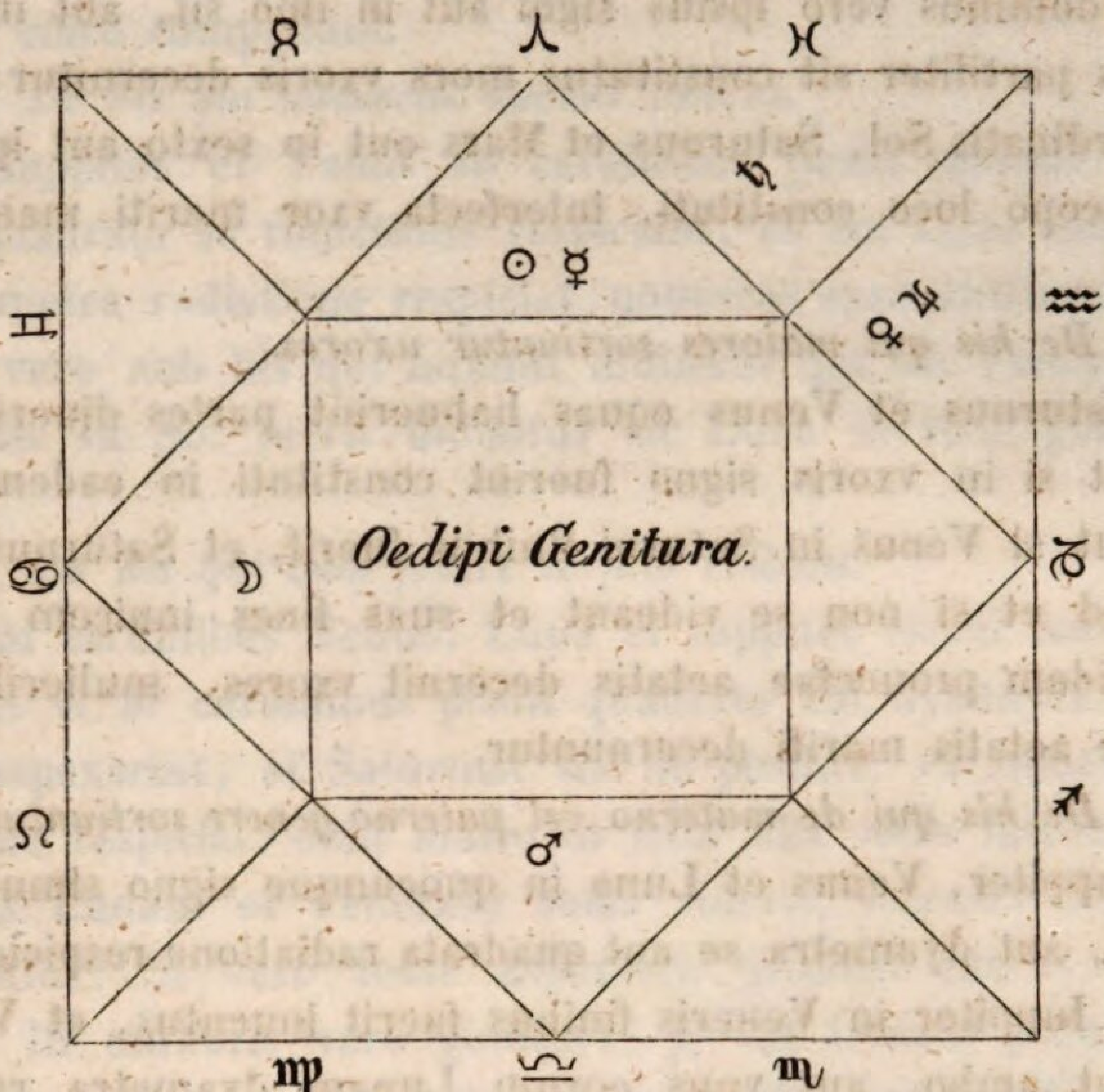
vero in vespertino ortu fuerit inuenta aetatis viduitatis decernuntur incommoda. Sed et quosdam incesto cupiditatis ardore possessos illicitos filiarum concubitus adire compellunt.

Si Luna et Venus partiliter collocatae in nocturna genitura et in femininis signis positae occasum vel MC. possederint: et easdem dyametro Mars Saturnusque respiciant, faciunt incesto furoris ardore et nefariae cupiditatis instinctu filias patribus illicitis matrimoniorum vinculis copulare.

Si nuptialis signi dominus in feminino signo constitutus occasum vel MC. possederit, virgines latenter stupri cupiditate compellit. Sed stuprum generare pro stellarum varietatibus inuenimus. Nam si Saturnus nuptialis signi dominus fuerit inuentus, aut a patre, aut patruo, aut a vitrico stuprum virgini praeparatur, aut a sene, aut a seruo. Si vero nuptialis signi dominus Mars fuerit effectus, et sic et ipse fuerit sicut diximus positus cum quadam violentia flos virginitatis eripitur. Si vero Venus nuptialis signi domina fuerit effecta, et sic et ipsa sicut diximus posita, in nocturna sacrorum vigiliis spontaneum stupri crimen admittur. Si vero Mercurius nuptialis signi dominus fuerit ante collocatus, promissionum captae persuasionibus puellae virginitatem suam desyderio corruptoris addicunt. Sed ex occasione et crimina concitantur et tumultus seditiosae vocis infertur. Et fiunt maiora periculorum discrimina si cum Mercurio Mars fuerit inuentus.

Si in Saturni signo Iuppiter et Venus simul positi easdem possederint partes et Saturnus in vicino sit signo i. in 2° fuerit inuentus ita vt ipse primus coniunctionem numeros venientes (*al.* coniunctionem Veneris venientis) capiat: et Mars Lunam respiciens quacunque Veneri radiatione iungetur: Saturnus et Lunam pariter aspiciat, et Sol sit in MC. Luna in horos. in cancro constitutis, ii incesto furoris ardore et potestatis alicuius praesidio subleuati matrum suarum conubia sortiuntur, aut nouercas suas prepostero mentis ardore possessi ad consortium thori genialis inuitant. Si vero mulieris fuerit ista genitura matrimonii gratia haec eadem mulier aut patri iungetur aut vitrico. Talem Oedipodem habuisse genituram antiquae ferunt memoriae lectionum. Fuit enim horos. in cancro, Sol in ariete, Saturnus in piscibus, Iuppiter et Venus

in aquario, Mars in libra, Luna in nebula cancri, Mercurius vero cum Sole.



III.

Die dritte Stelle endlich enthält verschiedne ganze Kapitel, welche sich in unserm Manuscripte zwischen dem 19ten und 20sten Kapitel des siebenden Buches befunden. Sie ist die größte und beträchtlichste, und lautet, wie folget.

De his qui vxores suas efferunt.

Si Mars, Venus et Iuppiter in occasu fuerint inuenti, i. in 7mo ab horosc. loco, et dominus istius signi, in quo ipsi sunt collocati in MC fuerit inuentus, maritus perimit vxorem. Sed et si Mars solus in occasu fuerit inuentus et Venus in MC. Luna vero aut in horoscopo plena luminibus aut minuta, manibus mariti vxor interfecta morietur. Si in genitura viri in quolibet loco Ioue et Marte constitutis et domini horum signorum in quibus sunt Mars et Iuppiter constituti, sic sint locati, vt vnus in occasu geniturae sit, alter in IMC similiter mors vxoris decernitur. Sed si Venus fuerit inuenta, et Iuppiter in occasu geniturae, hoc idem praeparatur: Sed si Venus in occasu constituta, et dominus ipsius signi,

in quo est Venus collocata, in IMC fuerit inuentus, hoc idem decernitur. Si Venus et Iuppiter in 7^{mo} ab horoscopo loco fuerint inuenti, dominus vero ipsius signi aut in imo sit, aut in occasu, cum ipsis partiliter sit constitutus mors vxoris decernitur: Si vero his sic ordinatis Sol, Saturnus et Mars aut in sexto aut in 8^{o} sint ab horoscopo loco constituti, interfecta vxor mariti manibus interibit.

De his qui maiores sortiuntur uxores.

Si Saturnus et Venus equas habuerint partes diuersis signis positi aut si in vxoris signo fuerint constituti in eadem tamen parte, aut si Venus in Saturni finibus fuerit, et Saturnus in Veneris, sed et si non se videant et suas fines inuicem teneant: Viris quidem prouectae aetatis decernit vxores, mulieribus vero prouectae aetatis mariti decernuntur.

De his qui de materno vel paterno genere sortiuntur vxores.

Si Iuppiter, Venus et Luna in quocunque signo simul fuerint constituti, aut dyametra se aut quadrata radiatione respiciant, presertim si Iuppiter in Veneris finibus fuerit inuentus, et Venus in Iouis, aut ambo, aut vnus eorum Lunam dyametra radiatione respiciant, de materno genere decernit vxorem: Si vero aut cum Venere aut cum Ioue constitutus Sol sic fuerit sicut diximus de Luna, de paterno genere vxor decernitur.

De his qui sorores suas sortiuntur vxores.

Si Sol et Luna simul fuerint inuenti, aut cum ipsis Venus aut Iuppiter, aut si quadrata sibi fuerint radiatione coniuncti, ita tamen vt in finibus Iouis Venus, Iuppiter vero in finibus Veneris, fratres simul coibunt.

De his qui cum matre coeunt.

Si in vno signo Saturnus et Venus in eadem parte fuerint, aut si in diametro vel quadrato collocati, easdem habuerint partes: et Luna aut illis testimonium perhibeat aut cum ipsis sit collocata, Iuppiter vero in finibus Veneris constitutus quacunque illos radiatione respiciat: matrem et filios faciunt matrimonium contrahere. In feminarum vero genituris, sic ceteris sicut diximus constitutis, si in eo loco in quo Lunam posuimus, Sol fuerit inuentus, filiae patribus suis matrimonii gratia coibunt. Sed si Venus in finibus

Iouis Iouem fuerit consequta et Iuppiter in finibus Veneris, et eos Mars aut quadrata aut dyametra radiatione respiciat, filias cum patribus coire compellunt.

De his qui nouercas ducunt vxores.

Si Iuppiter et Venus in cardinibus positi aequas habentes partes quadrata se radiatione respiciant, et eos Luna aut quadrata aut dyametra radiatione respiciat, nouercas suas sortiuntur vxores: Vitricis vero sub his qui nubunt mulieres qui sic Venere et Ioue constitutis sic Sol fuerit inuentus sic Luna in virili genitura posuimus.

De his qui cum fratre et filio coibunt.

Si in cardinibus Venus, Luna et Iuppiter simul fuerint collocati, aut si in cardinibus positi quadrata aut dyametra se radiatione respexerint, et Saturnus sit sic positus, vt omnes qualibet radiatione respiciat: cum matre et cum filia coire faciunt: Sed si Saturnus Lunam et Venerem solas viderit, latenter hoc facinus committitur: Si vero totas aspexerit, publico ambas sortientur vxores. In mulieris vero genitura, si vbi Lunam posuimus, Sol fuerit inuentus, et cum patre et cum filio coibit. Si vero Mercurius in finibus Veneris fuerit, et Venus in finibus Mercurii et si sic collocati quadrata aut dyametra se radiatione respiciant: Iuppiter vero hos aut de quadrato aut de dyametro respiciat, faciet filios a patribus muliebris libidinis maculam sustinere.

De adulteris.

Si Mars et Venus simul fuerint inuenti, aut si Mars in finibus Veneris constitutus, et Venus in finibus Martis posita, qualibet se radiatione respiciant, adulteros faciunt. Si vero Mercurius quadrata eos vel dyametra radiatione respiciat, aequatas illis possidens partes, faciet illos in his facinoribus deprehendi. Sed de hoc titulo in praecedentibus libris frequentissime diximus.

De mulieribus sterilibus.

Si Sol et Luna in masculinis signis in horoscopo sint: Saturnus vero aut in occasu sit aut in IMC. mulieres filios non procreabunt, praesertim si in horoscopo, in leone, vel in virgine, vel in capricorno fuerit inuentus, aut in pisce, aut in scorpione, aut in cancro vel in tauro: Si vero his sic ordinatis sicut diximus

beniuola stella in primis cardinibus fuerit inuenta, vnus natus filius aut duo nutrientur. Sed et si Luna aut in masculino fuerit inuenta, aut certe in leone et in virgine et in capricorno, et Sol in masculino signo sit, aut in his in quibus diximus signis: Saturnus vero aut in cardinibus sit positus, aut in 12mo ab horosc. loco, nec virgini nec mulieri decernuntur: Sed si hos sic ordinatos in primis cardinibus Iuppiter collocatus prospera radiatione respiciat, vnum filium faciet decerni. Sed et si Sol et Luna in femininis signis fuerint, et horoscopus in feminino sit signo constitutus, Saturnus vero aut in 7mo ab horos. sit positus, aut in MC. nec vlla beniuola stella in cardine reperiatur, filii non decernuntur. Si Saturnus et Venus in cardinibus collocati et easdem partes habentes quadrata se radiatione respiciant, sint etiam in duplicibus signis positi: nec eos Iuppiter aliqua radiatione respiciat, nec in cardinibus sit collocatus, filii non decernuntur: sed et Iuppiter et Luna simul positi in 7mo ab horoscopo loco sint vel in IMC. et eos Saturnus in alio cardine positus quadrata vel dyametra radiatione respiciat, filios faciet non decerni.

De his qui non coeunt cum mulieribus.

Si Venus et Luna simul fuerint collocatae, et eas Saturnus in finibus positus quadrata vel dyametra radiatione respiciat, accedatque his testimonium Solis, Saturno in matutino ortu in diurna genitura constituto, et Venere aut in cardinibus posita, seu in masculino signo, aut in nocturna genitura in vespertino ortu posita, nunquam sortientur vxores: Si vero sic omnibus sicut diximus ordinatis, Saturnus, Luna et Venus in leone aut virgine fuerint positi in his in quibus diximus partibus, nunquam prorsus cum mulieribus coibunt: Sed et si Venerem in Saturni finibus collocatam nulla stella respiciat, Luna vero aut in leone aut in virgine aut in capricorno constituta in Saturni sit finibus, nunquam cum mulieribus coibunt.

De imbecillis, caducis, cecis, vitiosis et lunaticis.

Sol et Luna in duplicibus signis positi in cardinibus sint geniturae locati et eos sic positos Mars et Saturnus quadrata radiatione respiciant, imbecilles adunatosque perficient. Sed et si Mars in horosc. fuerit inuentus, et si Saturnus in MC. Luna vero aut

cum ipsis fuerit constituta aut in quadratis lateribus posita hoc idem simili ratione perficiet. Sed et si Saturnus in MC. fuerit inuentus, et Mars sit in imo, hoc idem similiter efficietur. Si Sole et Luna synodica radiatione coniunctis, Martis et Saturni stellae fuerint applicatae, et si ambobus aequata sint partis societate coniunctae, i. Soli et Lunae, prima etate huius infortunii vitia conferentur. Si vero Mars solus fuerit inuentus, ex violentia quadam caecitas oculis infertur. Si vero solus Saturnus ex reumate. Sed si lunam quadrata radiatione respexerint, hoc idem simili ratione perficitur. Si Saturnus in 12mo a MC. fuerit inuentus, et Mars cum ipso pariter sit constitutus, aut in anaphora MC, vnius oculi lumen extingunt. Si vero vterque, i. Mars et Saturnus in 8^{o} sint ab horosc. loco constituti et sint retrogradi, Lunam vero de quadrato respiciant, debiles faciunt et cecos pariter. Quod si de dextro latere Lunam respexerint: dextrum oculum excecant et dextros debilitant partes: Si vero de sinistro hoc idem in sinistris corporis partibus faciunt. Si inter Solem et Lunam maliuola stella fuerit inuenta aut in synodo, aut certe in eodem signo, aut in diuersis locis constituti Sol et Luna in medio horum signorum maliuola sit posita, cecitas oculis infertur. Si vero hos sic positos beniuola stella prospera radiatione respexerit, huius infortunii discrimina mitigantur. Sed specialiter quicunque Lunam aut in tertia parte habuerint sagittarii, aut in 16 leonis, aut in 14 cancri, aut in 5 tauri, debiles efficiuntur. Si Mars fuerit in 7mo ab horosc. loco constitutus, et Luna in 8^{o} amputabitur vel confrangetur pars corporis pro eius signi natura, in quo Mars fuerit inuentus. Si Luna in tropicis signis inuenta fuerit, i. in ariete, in cancro, in libra, et in capricorno, Mars vero eam quadrata radiatione respiciat, aut pedem amputabit aut manum. Quod si sic sicut diximus positos Sol quadrata radiatione respexerit, et eos Saturnus quadrata aut dyametra radiatione perficiat, vt vnus de luminibus in 7^{o} ab horosc. loco sit positus, aut certe Saturnus in ipso sit loco, stomacos efficiet: Sed et si Sol, Luna, Mars et Mercurius in sexto sint ab horosc. loco constituti et eos Saturnus quadrata radiatione respiciat, aut in 7mo loco constituti, Saturnus sit in horosc. constitutus, faciet lunaticos peruersa facie et impedita lingua. Sed et

Saturno in 7^{mo} loco constituto Mars per quadratum iungetur, insanos efficiet. Is si vero et Mercurius in horosc. constituti, Mars in occasu fuerit inuentus, et Saturnus aut in occasu aut in MC faciet insanos, sed quibus aliquando homicidii crimen accedat. Si in capricorno, aut in piscibus, aut in ariete, aut in tauro, Mars et Saturnus simul fuerint inuenti, pro qualitate signi partem corporis amputabunt. Saturnus et Mars in quolibet signo pariter constituti, latentium et absconsorum locorum dolores efficiunt. Si vero in solidis signis positi, dyametra se radiatione respiciant, aut vnus in horos. sit, alius in occasu, aut vnus in IMC. alius in MC. epilepticos faciunt. Si vero in tropicis signis constituti hac se radiatione respexerint, caducos efficiunt, sed qui nulla possunt ratione sanari. Si vero in duplicibus signis positi se hac radiatione respexerint, cum his vitiis quibus diximus irreligiosos, crudeles, captiuos faciunt. Si vero hos sic positos beniuola stella respexerit, captiui reuertentur ad patriam: Quod si in his in quibus diximus ratione maliuolae in statione fuerint inuentae, fortius nocebunt: Si vero beniuolae fortius proderunt. Si Saturnus et Mars in cardinibus positi dyametra se radiatione respiciant et Lunam in alio cardine constitutam aut per quadratum aut per dyametrum viderint, presertim in nouissimis librae partibus, et capricorni et arietis, debilitabuntur pedes. Si Mars in alienis signis constitutus in horosc. sit partiliter positus, aut in natura nocebit aut in auribus. Mars et Saturnus in tropicis positi et Lunam quadrata radiatione pulsantes hydropicos faciunt. Sed et si Mars et Saturnus dyametra se radiatione respiciant, sanguinem reiectantes efficiunt. Mars in cancro aut in scorpione aut in capricorno aut in piscibus, si Lunam dyametra radiatione respiciat, inpetiginem, mauriginem lepramque perficiet. Si Satnrnus Lunam neque in Lunae domo neque in Saturni domibus collocatam dyametra radiatione respexerit, emocarios faciunt vel qui valitudinem fistulae incurrunt. Hoc idem et Mars in cardinibus positus si Venerem dyametra radiatione respexerit, similiter efficiet. Si Mars et Venus et Luna in tropicis signis positi, diametra se radiatione respexerint et eos Saturnus aut in leone aut in tauro aut in sagittario aut in piscibus collocatus per noctem viderit, podagricos efficiet, si vero per diem

elephanticos. Sed et si Luna in tauro fuerit inuenta et Saturnus in scorpione: aut Luna in scorpione et Saturnus in tauro, nec Lunam beniuola stella aliqua radiatione respiciat, elephantiaci nascentur. Si Mercurius in virgine aut in piscibus constitutis in horosc. sit partiliter positus et eum Saturnus et Mars quadrata radiatione respiciant, insanos efficient. Si Mars et Saturnus in anaphora horoscopi sit vel in 8° ab horosc. loco, facient per nare aut per os aut per anum sanguinem mitti. Si Mars et Saturnus ita sint collocati, vt vnus ipsorum in MC sit, alius in IMC. ex prauis humoribus vitiosa egritudine faciunt. Sed si hos Mercurius quadrata radiatione respexerit, deorum illis praesidio sanitas comparatur. Si vero in his locis positi partili sint radiatione coniuncti vt aequas partes possideant, insanos efficiunt, sed qui nunquam possunt aliis criminibus insaniae liberari. Si vero in finibus suis sint positi, aut Saturnus in finibus sit Martis, et Mars in finibus Saturni, et sint in his in quibus diximus locis a vitiis insaniae constituti liberabuntur postquam Martis 15. anni aut Saturni 30. anni completi fuerint. Sed et si Iuppiter et Mars simili se radiatione respexerint epilepticos faciunt. Si vero sic sicut diximus positi in suis partibus fuerint collocati, aut Iuppiter in finibus Martis et Mars in finibus Iouis sit, in initiis eius valetudinis liberantur: Sed quando prima stellae tempora transierint, i. aut Martis 15 anni, aut Iouis 12. Si vero Mercurius aut dyametra aut quadrata fuerit radiatione conuentus et in iisdem partibus positus, faciet hominem in templis responsa reddere.

De Caluis.

Cum Luna in cardinibus posita in eisdem sit signorum partibus quae sine pilo sunt, aut in sagittario Luna sit constituta, malae stellae aut in solidis, aut in tropicis sint signis, in quibus partiliter vitiorum locus et valetudinis inuenitur, caluos efficient: hoc idem maliuolarum stellarum radiatione pulsatus. Sed et Venus in domo sua constituta MC. partem partiliter teneat, caluos efficiet. Saturnus vero inter Solem et Lunam positus, canos faciet prima aetate nasci.

De vitiis corporis et valetudinibus.

Si Mars in cancro vel in scorpione vel in capricorno vel in pisce vel in tauro fuerit inuentus et in his signis constitutus in

aliquo sit geniturae cardine constitutus, et sic collocatus Lunam de quadrato vel de dyametro respiciat, aut si cum ea fuerit inuentus, aut giberosos aut contortos aut claudos aut parte corporis paraliticos efficiet. Si Mars et Saturnus aut in 6to aut in 12mo ab horosc. loco fuerint, aut certe unus de duobus, et sit ipsum signum aut duplex aut tropicum, aut in ipso signo locus fortunae partili ratione inueniatur, et corpori et animo vitia decernuntur: Presertim si Solem et Lunam quadrata vel dyametra radiatione respexerint. Si vero sic collocati vel in cardinibus positi Mars et Saturnus aut in Sexto aut in 12mo sic sicut diximus ab horosc. loco Lunam, aut synodico constitutam viderint, aut is ex humoribus vitia faciunt aut insanos epilepticos reddunt. Sed semper Lunam si 7 vel 11. aut 20 aut 30 malioulae stellae aut quadrata aut dyametra radiatione respexerint, aut cum ipsa fuerint inuentae, aut contortiones efficiunt et spasmos aut faciem vario genere contorquent, presertim si horoscopus et locus fortunae in maliuolarum stellarum signis fuerint collocati. Sed haec vitia pro signorum generibus inuenimus: Aliis enim stomacalis epileptialis, aliis insanias, aliis lepras, aliis impetiginem, aliis hydropen, aliis phthisin, aliis elephantiam decernit ista coniunctio. Quod si hos sic ordinatos beniuola stella prospera radiatione respexerit, hac vitia mitigantur. Si vero nullum fuerit beniuolarum testimonium, et locum vitii in solido loco collocatum maliuolae stellae forti radiatione respexerint, decreta vitia fortius conualescunt. Si vero aequis potestatibus hunc eundem locum beniuolae maliuolaeque respiciant, et desinunt vitia pariter et crescunt. Si vero impugnante maleuola stella fortiora beniuolarum stellarum testimonia fuerint, et si coniunctionem Lunae beniolae stellae suscipiant, a quibusdam numinibus ab istis periculorum discriminibus liberantur. Si vero beniuola stella excipiente coniunctionem Lunae vitiorum locum maliuolae stellae fortiori radiatione respiciant, numinis alicuius presidio temporalem vitiorum requiem consequuntur. Si vero beniuolis stellis fortioribus existentibus Mercurius coniunctionem Lunae venientis exceperit, aut incantationibus, aut remediis, aut filateriis ex istis discriminibus liberantur. Si vero beniuolis stellis fortioribus existentibus Mars illis aliqua se radiatione coniunxerit, vitium quod

decretum fuerit ex medicina curabit. Si Saturnus in 7mo ab horosc. loco fuerit inuentus et in hoc loco constitutus Lunam in alio cardine viderit qualibet radiatione, in absconsis locis a medicis secabuntur. Si vero Luna fuerit minuta luminibus et Iuppiter alienus sit a cardinibus aliqua Lunam radiatione respiciat, secati a medicis interibunt. Si vero Luna et Saturno sic ordinatis sicut diximus Mars cum Mercurio pari societate coniunctus et in tropicis signis positus, Luna et Saturnus qualibet radiatione iungantur, epilepticos, insanos efficient et caducos. Si vero his sic ordinatis Iuppiter de superiori loco respexerit Mercurium et Lunae coniunctionem exceperit, apostemata secati liberantur. Si vero Mars in 6to aut in 12mo ab horosc. loco fuerit inuentus et eum sic collocatum Sol Saturnusque respiciant, egritudinis et vitia cum misera calamitate decernunt. Si vero Mars sic positus et in masculino signo constitutus de superiore loco Solem et Lunam quadrata radiatione respexerit, in natura graue vitium faciet. Si vero mulieris fuerit genitura ab abortu aut ex editu partus grauia discrimina semper indicit, aut secto inter viscera infante et sic prolato matricis perpetuos dolores efficiet. Si Iuppiter in horosc. fuerit inuentus et Mars in dyametro eius collocatus, Solem et Lunam qualibet radiatione respiciat, aut insanos aut lunaticos efficiet. Sed et si Luna synodica aut plena in cardinibus posita Martem quadrata radiatione respexerit et Saturnus ei per quadratum aut per dyametrum iungatur eadem vitia decernuntur.

De Regalibus Genituris.

Si Sol et Luna in masculinis signis constituti in primis sint cardinibus collocati, beniuolis stellis ita positis, vt Solem quidem in diurna genitura in matutino ortu constituta protegant, in nocturna vero genitura Lunam in vespertino ortu protegant, Reges facient potentes terribiles regiones vel ciuitates maximas subiugantes. Si vero in MC. sic fuerint sicut diximus collocati, et extraneas gentes et ceteras regiones infinita virtutis potentia subiugabunt. Si vero his sicut diximus ordinatis in anaphora eorum Mars fuerit inuentus, alio vero cardine Saturnus sit constitutus, de imperio suo deiecti ab aliis subiugabuntur. Si vero Iuppiter Martem et Saturnum superior effectus prospera radiatione respexerit,

et Lunae lumen crescentis exceperit, per captiuitatem rursus imperio reddentur, vt postea maior illis et felicitatis et dignitatis cumulus accedat. Si Sol in MC. aut in horosc. partiliter fuerit inuentus et sit in masculino signo, Luna vero in anaphora Solis fuerit inuenta, beniuolae vero stellae Solem in matutino ortu protexerint, reges simili ratione nascentur. Si vero his sic ordinatis Mars in MC. fuerit inuentus et Iuppiter in MC. erunt periculosi, terribiles, efficaces, totius orbis dominia possidentes. Si Sol in principalibus geniturae locis constitutus in masculino signo fuerit inuentus, et Luna in principalibus geniturae locis posita femininum possederit signum, aut certe imus ipsorum sic sicut diximus collocatus, in primis cardinibus fuerit inuentus, claros, nobiles effiiciunt et potentes, et quibus ciuitatum tuitio credatur. Si vero his sic ordinatis Iouis testimonium accesserit, exercitus illi imperatoris iudicio committitur.

De Biothanatis.

Si Luna in cardinibus plena fuerit inuenta, aut in anaphoris aut in epichataphoris cardinum, Mars vero in anaphoris aut in epichataphoris constitutus, aut cum ipsa fuerit inuentus, aut quadrata aut dyametra radiatione respexerint sic sicut diximus collocatam sed minutam; Saturnus similiter in anaphoris vel in epichataphoris constitutus videat aut Martem, aut Lunam, sic sicut diximus collocatos, si Saturnus solem quadrata aut dyametra radiatione respexerit, Biothanati nascuntur. Sed et in quocunque alio loco Lunam, Saturnus et Mars quadrata aut dyametra radiatione respiciant sine testimonio beniuolarum stellarum, biothanatos efficiunt. Sed et si Mars in cardinibus fuerit inuentus et Luna in anaphoris cardinum posita, Ioue alieno existente aut radiis solis absconso et Saturno in cardinibus constituto aut in anaphoris cardinum posito aut quacunque radiatione solem vidente, biothanati nascentur. Sed et si Mars in cardinibus constitutus vel in anaphoris cardinum positus per quadratum Lunam crescentem de loco superiore videat, nec beniuolae radius respiciat, biothanatum simili ratione perficiet. Et sicut frequenter diximus, secundum differentiam signorum exitus decernitur mortis. In humanis enim signis gladio mors infertur aut a latronibus aut in pugna aut in aliqua

licentia potestatis. In terrestribus vero signis in locis desertis similiter faciet interire aut certe variis calamitatibus implicatos. In aquosis signis, tempestatibus, naufragiis, turbinibus fluuiisque submergit, ita ut ex aqua semper acerbum inferatur exitium. In solidis, per precipitia proiectos aut ex altis deiectos locis faciet interire. In igneis, flagrantibus tradit incendiis, aut casu expositis aut potestatis alicuius iussione conceptis. In humidis, aut cruditate, aut phthisi, aut nigrofelle, aut sanguinis reiectione, aut suppurata egritudine faciet interire. Si Mars in quocunque cardine fuerit inuentus, aut in 11mo ab horosc. fuerit, aut in 8^{o} et eum in his locis constitutum Saturnus dyametra radiatione respiciat, aut si Marte sic posito in 7mo ab horosc. loco fuerit inuentus, post multa vitae discrimina biothanatos faciunt interire: Presertim si Iuppiter Martem nec de superiore loco viderit, nec cum eo fuerit inuentus. Sed mors pro signorum varietate decernitur. Sed si his sic ordinatis sine testimonio scilicet Iouis cum Marte aut cum Saturno Mercurius fuerit inuentus aut eum quadrata radiatione respexerit, Luna aut in cardine constituta, aut in anaphora aut in epichataphoris posita, faciunt falsarios, maleficos, pecuniarum adulteratores, vt ex istis criminibus seuera iudicantis animaduersione plectantur. Sed et si Saturnus in 14mo vel in 11mo loco fuerit inuentus et cum eo sit Mercurius aut quadrata illi aut dyametra radiatione iungatur, Mars vero aut cum ipsis fuerit, aut quadrata aut dyametra eos radiatione respiciat, aut si sic positos in Saturni domo Mars collocatus Lunam in cardinibus positam quadrata vel dyametra radiatione respiciat, precedentium facinorum decernit exitia. Si vero Iuppiter sic his omnibus ordinatis de superiore loco Martem prospera radiatione respiciat aut si cum ipso fuerit inuentus, aut si Lunae plenos radios excepit, accusati ex istis criminibus salutari sententia liberantur. Si Luna in occasu fuerit inuenta et Mars aut Saturnus in horosc. sint partiliter locati, aut vno eorum in horos. posito, si alia maliuola stella in MC fuerit inuenta, Biothanati nascuntur. Sed in quocunque alio cardine Luna fuerit inuenta et cum ea in ipso signo aut Mars aut Saturnus sit partiliter collocatus, aut si dyametra eam vel quadrata unus ex eis radiatione respexerit, alter vero Mercurium de superiore loco

quadrata radiatione videat, aut si dyametra illi partium societate iungatur in cardinibus aut in anaphoris vel in epichataphoris cardinum constitutus, Biothanatos efficiet: Sed hoc malum fortius conualescit, si solem Mars aut Saturnus quadrata aut dyametra radiatione respiciat.

Ich erinnere es nochmals, daß ich diese Stellen nur liefere, wie ich sie finde. Ich brauche nicht den Herausgeber mit ihnen zu spielen: ich bin blos der Handlanger, der Anbringer eines Herausgebers. Was würde zwar leichter gewesen seyn, als die Rechtschreibung wenigstens gleichförmig zu machen? Oder, der einzeln verstümmelten Wörter nicht zu gedenken, ein *mente miratum vel malignum numen* in mente iratum; (S. 417.) ein *pari caritatis vel cum lococopulatos* (S. 417.) in pari caritatis vinculo zu verändern? Allein was hätte es geholfen, einige dergleichen Schäden zu heilen: wenn so viele andere, die ich würde haben lassen müssen, gleichwohl noch einen andern Arzt erfordert hätten?

Vom Alter der Oelmalerey

aus dem

Theophilus Presbyter.

1774.

Braunschweig, in der Buchhandlung des Fürstlichen Waysenhauses.
1774. kl. 8

Vorbericht.

Ich theile nachfolgende Merkwürdigkeit, aus einem noch ungedruckten Werke des Theophilus Presbyter, in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, so vorläufig besonders darum mit, um zu erfahren, ob und wo sich etwa noch mehr Nachrichten von diesem Theophilus, oder Abschriften von diesem seinem Werke, finden möchten, als mir bisher bekannt werden wollen.

Ich irre mich sehr, oder es ist von der äußersten Schätzbarkeit. Denn es enthält nicht allein, zu Aufklärung der Geschichte der verschiedenen darinn abgehandelten und berührten Künste, so viel wichtige, und in ihrer Gattung einzige Dinge: sondern es dürfte vielleicht auch auf die Art und Weise selbst, wie diese Künste gegenwärtig geübt und betrieben werden, einen vortheilhaften Einfluß haben. Nehmlich diesen, daß es Methoden und Handgriffe beschreibt, die entweder itzt für verloren gehalten, und als solche betrauret werden; oder von denen es wohl noch zu untersuchen seyn möchte, ob sie wirklich alle durch offenbar bessere nur verdrängt, und solchergestalt gleichsam mit Wissen und Willen vergessen worden.

Etwas ähnliches ist uns, aus den ältern Zeiten, ganz und gar nicht übrig geblieben; und das Einzige dahin einschlagende aus den mittlern Zeiten, welches Muratori (Antiquitat. Italic. T. II. p. 366) gerettet und bekannt gemacht hat, ist eine wahre Armseligkeit, die weder in Ansehung des Umfanges, noch in Betracht der Deutlichkeit und Zuverläßigkeit, mit der Schrift des Theophilus zu vergleichen stehet.

Mehr sage ich über diesen Punkt hier nicht: sondern komme zu meinem Vorhaben.

Lessing.

I.

Gelehrte und Künstler geben einmüthig vor, (a) daß die Oelmalerey eine neuere Erfindung sey, welche nicht eher, als in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, in Ausübung gebracht worden.

Auch geben sie, fast eben so einmüthig, vor, (b) daß man diese neuere Erfindung einem Niederländischen Maler, Namens Johann von Eyck, oder wie er nach dem Orte, wo er meistens lebte und arbeitete, genannt wird, Johann von Brügge, zu danken habe.

Und worauf gründet sich dieses Vorgeben? Was hat es für historische Beweise? Finden sich Zeugnisse zeitverwandter Schriftsteller? Oder hat der Erfinder selbst, auf seinen ersten Werken dieser Art, der Nachkommenschaft die Versicherung davon überliefert; so wie es die Erfinder der Druckerey zu thun, die Vorsicht gehabt? Und wo sind diese Werke, diese unwidersprechlichen Beläge?

Auf alle diese Fragen weiß ich mir nichts zu antworten; so angelegen ich mir es auch seit geraumer Zeit seyn lassen, darauf antworten zu können. So viele der neuesten und gründlichsten Schriftsteller das nehmliche versichern, so viele weisen mich alle, von einem Gewährsmann zu dem andern, auf den einzigen Vasari zurück.

Aber Vasari schrieb anderthalbhundert Jahre nach Johann von Eycken (c); und unter die vielen und mancherley Dinge, die er, aus einer blossen unsichern mündlichen Ueberlieferung, mit solcher Zuversicht hinschrieb, als ob er selbst bey der Verhandlung derselben gegenwärtig gewesen wäre, könnte auch wohl dieses, von Erfindung der Oelfarben, mit gehören. Wenigstens ist es gewiß, daß man dem Vasari lediglich auf sein Wort glauben muß; ja, ob er schon die Gemälde namhaft macht,

welche die ersten in Oel gewesen seyn sollen, so sagt er doch weder, woran diese Gemälde für das, wofür er sie ausgiebt, zu erkennen gewesen, noch auch, daß er sie selbst gesehen und untersucht, und ältere Gemälde gegen sie geprüft habe.

Freylich ist es kaum glaublich, daß Vasari schlechterdings der erste seyn solle, welcher das, wovon die Rede ist, geschrieben oder drucken lassen. Es mag wohl ältere Auctoritäten geben, oder gegeben haben. Ich sage nur, daß er sie nicht anführet; daß ich sie auch sonst nirgends angeführet finde.

Sogar Karl van Mander, der erste, welcher sich nach dem Vasari, um die Geschichte der Malerey verdient gemacht hat, sagt, was er von der Sache sagt, fast alles nur dem Vasari nach. Denn ob er schon, als ein Niederländer, den Quellen viel näher müßte gewesen seyn, so hat er doch, ausser der Nachweisung einiger mehrern Eyck'schen Gemälde, nichts eignes, als eine einzige Kleinigkeit, die noch dazu so wenig geschickt ist, eine nähere Bestätigung abzugeben, daß sie vielmehr einen sehr gegründeten Argwohn erwecket. Er bringt nehmlich die Grabschrift des Johann von Eyck bey, welche sich in einer Kirche zu Brügge befinden soll: und so sehr in dieser Grabschrift Johann als ein grosser und ausserordentlicher Maler gerühmt wird, so gänzlich wird gleichwohl darinn von dem eigentlichen Verdienste geschwiegen, welches er um die neuere Malerey haben soll (d).

Dem Antonello von Messina, welcher das Geheimniß der Oelfarben von ihm soll gelernt, und zuerst nach Italien gebracht haben, hat man in seiner Grabschrift dieses kleinere Verdienst nicht vergessen, sehr hoch anzurechnen. Und man sollte in der Grabschrift des wahren Erfinders von dem weit grösseren geschwiegen haben (e)?

Hierzu kömmt, daß in der Erzählung selbst, welche Vasari und van Mander von den Umständen machen, wie Johann von Eyck auf seine Erfindung gekommen sey, und wie und wenn sie sich weiter verbreitet habe, sehr unwahrscheinliche Dinge mit unterlauffen.

Zum Exempel: aus Verdruß, weil ihm eines von seinen Gemälden, das er in Wasserfarben und auf Holz ausgeführet hatte, als er es an der Sonne trocknen wollen, von der allzugrossen Hitze geborsten sey; aus bitterm Verdruß hierüber, sey er auf Mittel bedacht gewesen, die Sonne inskünftige zum Trocknen zu entbehren, und so habe er die Oelfarben

erfunden (f). Dieses lautet ohngefehr, als ob ich erzählte: „jemand ver„sengte sich am Ofen ein schönes Kleid, und um nicht wieder so unvor„sichtig zu seyn, entschloß er sich, den Ofen aus der Stube zu schaffen, „und erfand den Kamin." Das natürlichere wäre ja wohl gewesen, wenn Johann von Eyck ein andermal die Stücke seiner hölzern Tafel besser zusammengefügt, und sie weniger unmittelbar einer allzustarken Sonnenhitze ausgesetzet hätte. Auch weiß ich zuverläßig, daß man längst vor ihm sehr wohl verstand, die hölzern Tafeln der Gemälde vor aller solcher Gefahr des Werffens und Berstens auf das unfehlbarste zu sichern. Das Unglück also, welches ihm wiederfahren seyn soll, hat ihm nicht leicht wiederfahren können; und wenn es ihm aus Nachläßigkeit einmal wiederfahren wäre: war das eine von den Gelegenheiten, in welchen sich der Verstand zu neuen Erfindungen anstrenget?

Ferner: das Geheimniß der Oelfarben soll lange Zeit bey dem Erfinder und seinen Freunden ganz allein geblieben seyn, ohne daß auswärtige Künstler hätten dahinter kommen können; bis endlich Antonello von Messina aus Italien nach Flandern zu reisen sich entschlossen, und es dem Johann von Eyck freundschaftlich abzulocken gewußt habe. Wer Augen und Nase hat, wird sich das schwerlich bereden lassen. Denn beide überzeugen ihn, daß die Oelfarben zu denjenigen Erfindungen gehört haben müssen, welche gemacht zu haben, und sie bey der ersten Ausübung der ganzen Welt mitzutheilen, einerley gewesen (g). Besonders in erst vollendeten Werken verräth sich das Oel, auch unter der Glasur eines van der Werft, so deutlich, daß kunstverwandte Betrachter gewiß nicht viel vergebliche Besuche darum würden verloren haben. Und wollte man auch dieses in Abrede seyn; wollte man annehmen, daß Johann von Eyck, um sein Geheimniß zu verbergen, wohl ein zweytes Geheimniß könne gehabt haben: so entstehet daraus eine Frage, auf die noch weit schwerer zu antworten seyn dürfte. Nehmlich: konnte man es seinen Gemälden, als sie neu waren, schlechterdings nicht ansehen, daß sie mit Oel gemalt seyn müßten: wie konnte man es denn eben diesen Gemälden hundert Jahre später ansehen? Gewiß mußte man es ihnen auch dann nicht ansehen können; und es war blosse Sage, auf welche Vasari sie für die ersten Oelgemälde ausgab.

Doch ich bin weit entfernt, auf diese Bedenklichkeiten allein, oder wohl gar aus dem leidigen Vorurtheile, daß es sich schwer begreiffen lasse,

wie die Alten, die in den Künsten so viele besondere Erfahrungen angestellt, nicht auch auf die so leichte Mischung der Farben mit Oel sollten gefallen seyn: ich bin, sage ich, weit entfernt, aus dergleichen Vernünfteleyen den Neuern eine Erfindung abstreiten zu wollen, die ihre Malerey so weit über alles erhoben hat, was wir uns von den Werken der alten Maler zu denken belieben. Denn ich weiß sehr wohl, daß alle neuere Erfindungen auf diese Art verdächtig zu machen sind. Auf viele geräth man auf einem Wege, auf welchem man gerade nicht darauf gerathen sollte; und vielleicht von allen läßt sich mehr oder weniger zeigen, daß irgend einmal irgend jemand sehr nahe dabey gewesen seyn müsse. Von einer, sie sey, welche es wolle, beweisen, daß sie vorlängst hätte gemacht seyn können oder sollen, ist nichts als Chicane; man muß unwidersprechlich beweisen, daß sie wirklich gemacht gewesen, oder schweigen.

Und hieraus wird man leicht abnehmen, was ich mir selbst zu thun auferlege, und zu thun getraue, indem ich dem Johann von Eyck die Erfindung, weswegen sein Name länger als zweyhundert Jahre mit so vielem Ruhme genennet worden, gänzlich abspreche, und behaupte, daß die Oelmalerey nichts weniger, als eine so neue Erfindung ist, sondern so manche Jahrhunderte zuvor schon bekannt gewesen, daß mich die Vermuthung sehr erlaubt dünket, sie werde auch noch früher bekannt gewesen seyn.

Meine Beweise sind klare, deutliche, unverdächtige, unwidersprechliche Stellen aus einem noch ungedruckten Werke des Theophilus Presbyter.

II.

Aber wer ist dieser Theophilus? Und was ist dieses für ein noch ungedrucktes Werk von ihm?

Es ist eben derselbe Mönch, oder wie er sich selbst nennt, Presbyter, dieses Namens, aus der mittlern Zeit; es ist dessen nehmliches lateinisches Werk, welches Feller unter den Handschriften der Pauliner Bibliothek zu Leipzig fand, und als eine der ersten Kostbarkeiten dieser Bibliothek, in seinem Verzeichnisse von 1685, unter dem Titel, de coloribus et de arte colorandi vitra, anzeigte (h).

Es ist das nehmliche Werk, welches einer von den Verfassern der Actor. Erudit. einige Jahre darauf, bey Gelegenheit des Ciampini, etwas näher bekannt machte, um damit zu beweisen, daß Antonio

Neri nicht der erste sey, welcher von der Glasmacherkunst geschrieben habe (i).

Es wird vermuthlich eben der Schriftsteller, und eben das Werk seyn, welches, aus der Bibliothek des Abts Bigot, in die königliche Bibliothek zu Paris gekommen, wo es gegenwärtig die 6741ste Handschrift ist, und den Titel führet: Theophilii liber de omni scientia picturae artis (k).

Bey den neueren Litteratoren finde ich dieses Theophilus und seines Werks nicht gedacht; selbst beym Fabricius nicht. Wohl aber bey den älterern.

Gesner brachte bey, daß einer, Namens Theophilus, ein sehr schönes Werk von der Glasmacherkunst, de vitrificatoria, geschrieben habe; und berufte sich desfalls auf den Henr. Corn. Aggrippa (l).

Simler fügte hinzu, daß solches Werk aus drey Büchern bestehe, deren erstes von Mischung der Farben, das zweyte von der Glaskunst, und das dritte von der Kunst in Metall zu giessen, handele: wobey er zugleich anzeigte, daß sich Handschriften davon, eine auf Pergamen beym George Agricola, und eine zweyte in dem Kloster Alten Zelle befunden, dessen Bibliothek nach Leipzig gekommen sey. Eine andere Schrift des nehmlichen Verfassers, sagt er noch, werde in dem bekannten alten Werke Lumen animae angeführt (m).

Und so weit kannte ich unsern Theophilus und sein Werk seit geraumer Zeit, und hatte noch kürzlich, da mich die alten gemalten Fensterscheiben zu Hirschau beschäftigten, mehr als einen Anlaß gehabt, bey mir zu wünschen, daß ein Buch so seltenen Inhalts endlich einmal aus dem Staube gezogen werden möchte: als ich unvermuthet so glücklich war, eine sehr schöne und sehr alte Handschrift davon auch in unserer Bibliothek zu finden.

Eine umständliche Beschreibung derselben, und eine genaue Anzeige des Inhalts, ist zu gegenwärtiger Absicht nicht nöthig. Ich ertheile sie an einem andern Orte, und schränke mich hier blos auf den einzigen nothwendigen Punkt ein: auf die nähere Bestimmung des eigentlichen Alters meines Schriftstellers, von dem ich nur noch, ohne allen Beweis einfließen lassen, daß er zu der mittlern Zeit gehöre.

Daß Cornelius Agrippa ihn anführet, will noch nicht viel sagen. Agrippa ist hundert Jahre jünger, als Johann von Eyck: und folglich könnte auch Theophilus nach diesem gelebt und geschrieben haben.

Etwas älter würde ihn dieses machen, daß ihn auch das Lumen animae anführe: wenn es schlechterdings unwidersprechlich wäre, daß es ihn anführte, (n) und der darinn vorkommende Theophilus nicht eben sowohl ein anderer, als unser Theophilus, seyn könnte.

Was also keine Zeugen für ihn aussagen können, müssen wir von ihm selbst zu erfahren, oder aus der äussern Beschaffenheit der vorhandenen Handschriften zu folgern suchen.

Auf diese nun aber darf man nur einen Blick fallen lassen, und die Sache ist so weit entschieden, daß, wenn es wahr ist, daß in ihnen der Oelmalerey auf eine unwidersprechliche Art gedacht wird, nicht weiter daran zu denken stehet, die Erfindung derselben einem Künstler des funfzehnten Jahrhunderts zuzuschreiben.

Denn schon die jüngere, welche die Pauliner Bibliothek zu Leipzig aufbewahret, ist, wo nicht aus dem dreyzehnten, doch sicherlich aus dem vierzehnten Jahrhunderte (o).

Die unsrige hingegen ist weit älter, und man darf nur wenig sich auf dergleichen Dinge verstehen, um ihr ohne Bedenken ein Alter von sieben bis acht hundert Jahren zu geben. Sie hat alle Merkmale, welche der schwierigste Kenner von Handschriften des zehnten oder eilften Jahrhunderts nur immer verlangen kann (p).

In dem Werke selbst hat der Verfasser zwar nichts einfließen lassen, was die Zeit, in der er gelebt, ausdrücklich bestimme. Aber doch ist auch alles und jedes, was nur einigermassen sich dahin ziehen läßt, so wenig dem angegebenen Alter unserer Handschrift zuwider, daß es vielmehr einzig und allein von einem Klosterbruder des neunten Jahrhunderts herkommen zu können scheinet; als in welchem die Mönche sich noch so gern mit nützlichen Handarbeiten beschäftigten, und alles selbst anzugeben und zu machen verstanden, was an und in ihren Gebäuden Nothdurft und Zierde erfoderten.

Daß Theophilus ein Deutscher gewesen, davon schmeichle ich mir, nicht undeutliche Spuren bemerkt zu haben. Da ich mich also auch unter den Deutschen seines Schlages, und im neunten Jahrhunderte, nach ihm umsahe: so mußte ja wohl Tutilo zu St. Gallen meine Aufmerksamkeit vornehmlich auf sich ziehen.

Und wie, wenn eben dieser Tutilo unser Theophilus wäre? (q) Wenigstens bedeuten Tutilo und Theophilus völlig das nehmliche: Tutilo

ist nichts als das deutsche Theophilus; oder Theophilus nichts, als das Griechische Tutilo.

III.

Doch es sey mit dieser Vermuthung, wie es wolle. Die Sache kömmt nicht darauf an, daß ein unbekannter Schriftsteller, den ich für den Tutilo des neunten Jahrhunderts halte, der Oelmalerey gedenkt, sondern daß ihrer in einer Handschrift gedacht wird, die schlechterdings wenigstens aus dem eilften Jahrhunderte seyn muß; mag diese Handschrift doch zum Urheber haben, wen sie will.

Aber warum sage ich, daß der Oelmalerey darinn gedacht wird? Die Oelmalerey wird darinn gelehrt; bis auf die Bereitung des Oeles selbst gelehrt. In dem ersten Buche nehmlich, welches ganz von der Malerey, und von verschiednen Farben, Firnissen und Leimen handelt; und woraus ich nunmehr hieher gehörige Stellen nur treulich mitzutheilen brauche.

Die erste also sey das 18te Kapitel, dessen blosse Aufschrift, von Rothanstreichung der Thüren und dem Leinöle, schon mehr vermuthen läßt, als man in einem so alten Tröster, dem gemeinen Wahne nach, suchen sollte.

Cap. XVIII. *De rubicandis ostiis, et de oleo lini.*

Si autem volueris ostia rubricare, tolle oleum lini, quod hoc modo compones. Accipe semen lini et exsicca illud in sartagine super ignem sine aqua. Deinde mitte in mortarium et contunde illud pila donec tenuissimus puluis fiat, rursusque mittens illud in sartaginem, et infundens modicum aquae, sic calefacies fortiter. Postea inuolue illud in pannum nouum, et pone in pressatorium, in quo solet oleum olivae, vel nucum, vel papaueris exprimi, vt eodem modo etiam istud exprimatur. Cum hoc oleo tere minium siue cenobrium super lapidem sine aqua, et cum pincello linies super ostia vel tabulas, quas rubricare volueris, et ad solem siccabis. Deinde iterum linies et rursum siccabis.

Aber, wird man vielleicht sagen, ist anstreichen denn malen? Wenn man in ältern Zeiten auch verstand, einige gröbere Farben mit Leinöl aufzulösen und abzureiben, um Thüren und ander Holzwerk damit zu überziehen: wußte man es darum auch mit allen Farben zu thun? pflegte

man darum auch dergleichen in Oel aufgelösete und abgeriebene Farben, zu eigentlichen Gemälden anzuwenden? — Sehr wohl! Wenn dieses wirklich ein Einwurf seyn soll: so wird er doch wohl durch folgendes Kapitel wegfallen?

Cap. XXIII. *De coloribus oleo et gummi terendis.*

Omnia genera colorum eodem genere olei teri et poni possunt in opere ligneo, in his tantum rebus, quae sole ficcari possunt, quia quotienscunque unum colorem imposueris, alterum ei superponere non potes, nisi prior exsiccetur, quod in imaginibus diuturnum et taediosum nimis est. Si autem volueris opus tuum festinare, sume gummi, quod exit de arbore ceraso siue pruno, et concidens illud minutatim, pone in vas fictile, et aquam abundanter infunde, et pone ad solem, siue super carbones in hieme, donec gummi liquefiat, et ligno rotundo diligenter commisce. Deinde cola per pannum, et inde tere colores et impone. Omnes colores et mixturae eorum hoc gummi teri et poni possunt, praeter minium, et cerosam *(cerussam)* et carmin, qui cum claro ovi terendi et ponendi sunt. —

Hier denn wäre sie doch wenigstens die eigentliche Oelmalerey, in ihrem ganzen Umfange: omnia genera colorum eodem genere olei teri et poni possunt. Oder, wie es zu Anfange des folgenden Kapitels eben so allgemein und ausdrücklich lautet: omnes colores siue oleo, siue gummi tritos in ligno ter debes ponere. Die Farben mit Gummiwasser anzumachen, oder sie mit Oel abzureiben: eines war den Künstlern damaliger Zeit eben so bekannt, wie das andere. Sie malten mit Oelfarben eben so gut, wie mit Wasserfarben: nur daß sie die Oelfarben nicht überall brauchten, sed in his tantum rebus, quae sole siccari possunt; nur daß sie mit den Oelfarben nicht so geschwind zu arbeiten verstanden, weil die Oelfarben ihnen zu langsam trockneten, ehe sie eine andere darauf setzen konnten, quod in imaginibus diuturnum et taediosum nimis est.

Allein finden sich diese Schwierigkeiten bey der Oelmalerey zum Theil nicht noch? Und wenn diese Schwierigkeiten Ursache waren, daß sich die älteren Maler ihrer weniger und seltener bedienten, darf man ihnen darum die ganze Kenntniß derselben absprechen?

Auch werden sie sich ihrer schwerlich so gar wenig und so gar selten

bedienet haben, daß sie endlich ganz könnte verloren gegangen, und verloren geblieben seyn, bis sie etwa Johann von Eyck aufs neue erfunden hätte. Denn ich sehe, daß sie eine Art von Malerey hatten, zu welcher sie nur Oelfarben brauchen konnten; wenigstens wird bey dem Theophilus nur der Oelfarben zu diesem Behufe erwähnet.

Cap. XXV. *De pictura translucida.*

Fit etiam pictura in ligno, quae dicitur translucida, et apud quosdam vocatur aureola, quam hoc modo compones. Tolle petulam stagni *(stanni)* non linitam glutine, nec coloratam glutine, vel croco, sed ita simplicem et diligenter politam, et inde cooperies locum, quem ita pingere volueris. Deinde tere colores imponendos diligentissime oleo lini, ac valde tenues trahe eos cum pincello, sicque permitte siccari.

Ich glaube nicht, daß sie ganze Gemälde auf diese Weise ausführten. Wenn es denn aber nur einzelne Stellen waren, welche sie so behandelten; und wenn die petula stanni, (r) die den durchscheinenden Grund gab, keine andere als Oelfarben annahm: so hatten sie ja wol selbst bey ihren Wassergemälden noch Gelegenheit, der Oelfarben nicht ganz zu vergessen.

IV.

Es würde sehr überflüßig seyn, mehrere Zeugnisse für das Alter der Oelfarben aus unsrer Handschrift anzuführen. Ein einziges, in welchem die Oelfarben auch nur beyläufig genannt wären, würde meine Behauptung hinlänglich erhärten: und zwanzig, wenn sie auch noch ausdrücklicher wären, als die drey angeführten, würden nicht mehr Kraft haben, als das einzige.

Anstatt dessen erlaube man mir vielmehr, ein zweytes Exempel daraus hier einzuschalten, wie geneigt man gewesen, neuerern Malern, nach dem Cimabue, Erfindungen beyzulegen, die längst vor ihnen gemacht waren.

Vasari sagt vom Margaritone: Egli fu il primo, che considerasse quello, che bisogna fare quando si lauora in tauole di legno, perche stiano ferme nelle commettiture, e non mostrino, aprendosi poi, che sono depinte, fessure o squarti, havendo egli usato di mettere sempre sopra le tauole, per tutto una tela di

panno lino, appicata con forte colla, fatta con ritagli di carta pecora, et bollita al fuoco: e poi sopra detta tela dato di gesso, come in molte sue tauole, et d'altri si vede. Lauorò ancora sopra il gesso stemperato con la medesima colla, fregi, et diademe di rilicuo, et altri ornamenti tondi. E fu egli inuentore del modo di dare di Bolo, e metterui sopra l'oro in foglie e brunirlo. Le quali tutte cose non essendo mai prima state vedute, si veggiono in molte opere sue. — (s)

Wer? Margaritone, der gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts lebte, sollte zuerst diese Vorsicht ausgeklügelt haben? Er sollte es erdacht haben, über die hölzern Tafeln, auf welche gemalt wurde, um sie vor allem Werffen und Bersten zu versichern, eine Leinewand zu leimen, und diese mit Gips zu gründen? Kaum würde das glaublich seyn, wenn die Malerey überhaupt erst im dreyzehnten Jahrhunderte wäre erfunden worden. Ich habe auch schon oben (S. 436.) zu verstehen gegeben, daß ich das Gegentheil zuverlässig wisse: und man wird leicht errathen, woher? Ebenfalls aus unserm Theophilus, in dessen folgendem Kapitel das ganze Verfahren des Margaritone, aber gewiß nicht nach dem Margaritone, auf das deutlichste und umständlichste beschrieben wird.

Cap. XVII. *De tabulis altarium et ostiorum et de glutine casei.*

Tabulae altarium siue ostiorum primum particulatim diligenter coniungantur iunctorio instrumento, quo utuntur doliarii siue tonnarii; deinde componantur glutine casei, quod hoc modo fit. Caseus mollis minutatim incidatur et aqua calida in mortario cum pila tam diu lavetur, donec aqua multoties infusa pura inde exeat. Deinde idem caseus attenuatus manu, mittatur in frigidam aquam, donec induresсat. Post haec teratur minutissime super ligneam tabulam aequalem cum altero ligno, sicque rursum mittatur in mortarium et cum pila diligenter tundatur, addita aqua cum viua calce mixta, donec sic spissum fiat, vt sunt feces. Hoc glutine tabulae compaginatae, postquam siccantur, ita sibi inhaerent, vt nec humore nec calore disiungi possint. Postmodum aequari debent planatorio ferro, quod curvum et interius acutum habet duo manubria, ut cum utraque manu trahatur, unde raduntur tabulae, ostia et scuta, donec omnino fiant plana. Inde cooperiantur corio

crudo equi, sive asini, sive bovis, quod aqua madefactum, mox ut pili erasi fuerint, aqua aliquantulum extorqueatur, et ita humidum cum glutine casei superponatur. Quo diligenter exsiccato, tolle incisuras eiusdem corii similiter exsiccatas et particulatim incide, et accipiens cornua cervi minutatim confracta malleo ferrarii super incudem, compone in ollam nouam donec sit dimidia, et imple eam aqua, sicque adhibe ignem, donec excoquatur tertia pars aquae, sic tamen vt non bulliat, et ita probabis: fac digitos tuos humidos eadem aqua, et cum refrigerati fuerint, si sibi adhaerent, bonum est gluten; sin autem, tamdiu coque, donec sibi adhaereant. Deinde effunde ipsum gluten in vas mundum, et rursum imple ollam aqua et coque sicut prius, sicque facias usque quater. Posthaec tolle gypsum more calcis combustum, siue cretam, qua pelles dealbantur, et tere diligenter super lapidem cum aqua, deinde mitte in vas testeum et infundens gluten corii pone super carbones, ita vt gluten liquefiat, sicque linies cum pincello super ipsum corium tenuissime; ac deinde, cum siccum fuerit, linies aliquantulum spissius; et si opus fuerit, linies tertio. Cumque omnino siccum fuerit, tolle herbam, quae appellatur asperella, quae crescit in similitudinem iunci et est nodosa, quam cum in aestate collegeris, siccabis in sole, et ex ea fricabis ipsam dealbaturam, donec omnino plana et lucida fiat.

Offenbar ist hier schon alles, was Vasari dem Margaritone, in Ansehung des versicherten Grundes, als Erfindung anrechnet; und alles schon weit besser. Denn die Erfindung des Margaritone soll doch wohl nicht darinn bestanden haben, daß er bloße Leinewand nahm, wozu die ältern Künstler Häute brauchten? (t) Auch doch wohl nicht darinn, daß er seine Leinewand mit einem bloßen Leime, aus Pergamenschnitzen, aufklebte; anstatt daß jene ihre Häute mit einer Masse befestigten, welche sich weder durch Wärme, noch durch Feuchtigkeit wieder auflösete? (u)

Und daß man ja nicht glaube, daß also Margaritone doch wenigstens werde erfunden haben, das Gold in Blättern aufzutragen, und zu brunieren. Auch das hat er nicht erfunden; wie ich aus einem andern Kapitel des Theophilus zeigen könnte, wenn ich mich gegenwärtig dabey aufhalten wollte.

V.

Ich schliesse, und kehre zu dem Manne zurück, der nunmehr nothwendig von seinem bisherigen Ruhme so vieles verlieret.

Aber auch alles? Wenn Johann von Eyck die Oelmalerey nicht erfunden hat, sollte er sich nicht wenigstens etwa so besonders darum verdient gemacht haben, daß man dieses Verdienst der ersten Erfindung gleich schätzen, und endlich gar damit vermengen können?

Ich bin sehr geneigt, dergleichen zu glauben. Denn selten ist ein besonderer Ruhm ganz ohne Grund; und unsere Handschrift selbst giebt mir Anlaß, die strenge Gerechtigkeit mit dieser Billigkeit zu mildern.

Die Oelfarben der alten Künstler, haben wir oben aus dem 23sten Kapitel gesehen, trockneten sehr schwer; welches ihnen die Arbeit damit langweilig und ekelhaft machte. Aus den zusammengenommenen Stellen des Theophilus scheinet auch zu erhellen, daß sie sich nur des Leinöls bedienten: wenigstens nennet Theophilus überall nur das Leinöl; und ob er schon das Nußöl und Mohnöl kannte, so sagt er doch nirgends, daß man sich der letztern eben so wohl als des erstern bedienen könne.

Nun aber ist unter allen diesen Oelen das Leinöl nicht allein das schmutzigste und schlecteste, sondern auch gerade das, welches am schwersten trocknet; so daß man dasselbe itzt noch kaum zum Gründen gebrauchet. Wie also, wenn Johann von Eyck das reinlichere und leichter trocknende Nußöl oder Mohnöl, anstatt des Leinöls, zuerst gebraucht hätte? Wie wenn er erfunden und gelehrt hätte, es mit irgend etwas zu versetzen, welches das Trocknen noch mehr beförderte? Mit Vitriol, oder Spicköl, oder Firniß, oder was sonst zu dieser Absicht dienliches jemals erdacht worden.

Sonach hätte er zwar nur gelehrt, mit den Oelfarben geschwinder zu arbeiten: aber das allein fehlte auch nur, um die Oelmalerey in Aufnehmen zu bringen. Da man mit den Oelfarben nun geschwinder malen konnte: so malte man auch öftrer damit; und je öftrer man damit malte, desto deutlicher erkannte man die mancherley Vorzüge derselben, um welche man in der Folge die Wassermalerey eben so sehr vernachlässigte, als man, vor dieser Verbesserung, bey der geläufigern Wassermalerey, die Oelmalerey nur immer vernachläßiget haben konnte.

Dieses angenommen, würde es denn begreiflich, wie, nach der Erzählung des Vasari, Johann von Eyck auf seine Erfindung, bey Gelegenheit eines ihm in der Sonnenhitze verunglückten Gemäldes, habe fallen

können. Weder ein blosses, noch ein mit Firniß überzogenes Wassergemälde hatte er nöthig, einer starken Sonnenhitze lange auszustellen. Oder wenn er es nöthig hatte: so hatte er es nur wegen des Oeles nöthig, woraus der Firniß zum Theil bestand. (x) Und hatte er es nur dessenwegen nöthig: so konnte er unmöglich auf den Einfall gerathen, sogar die Farben mit Oel abzureiben. Wahrscheinlich trocknete er also schon dergleichen Farben an der Sonne, und der Unfall, der ihm begegnete, brachte ihn nur darauf, seine Oelfarben mit etwas zu versetzen, um der gefährlichen Sonne weniger zu bedürffen.

Dieses angenommen, könnte es denn auch gar wohl möglich seyn, daß Johann von Eyck an seiner Erfindung verschiedene Jahre ein ihm eigenes Geheimniß gehabt hätte. Denn seine Erfindung bestand nicht in dem Gebrauche des Oels, welchen man ihm sogleich würde abgesehen haben: sondern sie bestand in dem Gebrauche eines Mittels, das man ihm so leicht nicht absehen konnte.

Dieses angenommen, würden sich endlich auch die Ansprüche vergleichen lassen, welche auf die Ehre, die Oelfarben, wo nicht erfunden, doch eben so früh, oder wohl noch früher, als Johann von Eyck, gebraucht zu haben, für andere neuere Künstler gemacht werden. (y) Sie alle können, ungefehr um eben dieselbe Zeit, gar wohl in Oel gemalt haben. Aber von ihnen allen hat keiner die Oelmalerey erfunden.

Anmerkungen.

Um den Leser weder durch Anführungen, noch durch Nebendinge zu unterbrechen, habe ich diese Anmerkungen hinten nach folgen zu lassen, für gut befunden. Sie dienen auch überhaupt weniger für den, der sich blos von der Sache unterrichten will, als für den, der sich einer eigenen Prüfung derselben unterziehen wollte.

(a)

— — geben einmüthig vor] Denn ich kenne nur zwey Männer, die sich von dieser Einmüthigkeit einigermassen ausschliessen, indem sie, das Alterthum der Oelmalerey zwar nicht ausdrücklich behaupten, die Neuheit derselben zwar nicht ausdrücklich leugnen, aber doch auch jenes eben so wenig schlechterdings leugnen, als diese schlechterdings behaupten möchten. Sie stehen nur an; sie halten ihre Stimme nur zurück. Und diese zwey

Männer sind — ich zweifle, ob sie beide noch jemals zusammen genannt worden; ich zweifle, ob man sie bey einem andern Anlasse sobald wieder zusammen nennen dürfte — unser Litterator Jac. Fr. Reimmann, und der Graf von Caylus.

Reimmann, bereits im Jahre 1709, in seiner Litterär Historie der Deutschen, einem Werke, das wenigstens aus sehr gelehrten Fragen bestehet, wenn auch schon die Antworten nicht immer sehr gelehrt seyn sollten, (Theil **II.** S. 287.) ertheilte auf die Frage, Wer hat die Kunst die Oelfarben zu bereiten, und mit denselben auf Leinwand zu mahlen zuerst erfunden? in dem ihm eigenen pedantisch galanten Stile, folgende Antwort: „Das sollen nach dem Bericht des **Autoris** „der Baumeister=**Accademie** in der Durchl. Welt **Cap. I. discursu 3.** „**p.** 65 der **Iohannes** und **Hubertus van Eyck**, Gebrüder aus Flandern, „um das Jahr Christi, 1410 zum erstenmal erfunden haben, welches „ich aber dem geneigten Leser zur reifen Untersuchung, und dem Urheber „dieser Meynung zu seiner Verantwortung und deutlichen Erklärung über= „lassen will. Denn ich vor mein **particulier** gestehe ganz gern, daß ich „hierbey noch ein Haufen **Scrupel** habe, darin ich mich bis **dato** noch „nicht finden kann. Und will ich wündschen, daß entweder der Herr **Autor** „oder sonst ein **curieuser** Kopf sich an diese **particulam historiae gra-** „**phices** machen, und dieselbe etwas deutlich und gründlich untersuchen „möchte." Nun will ich dem guten Manne hier nicht aufmutzen, daß er zwey ganz verschiedene Fragen, „wer zuerst die Oelfarben gebraucht? „und wer zuerst auf Leinwand gemalt hab? in eine geworfen, und ge= glaubt, daß er auf diese doppelte Frage mit einer und eben derselben Antwort abkommen könne. Auch will ich ihm nicht einmal aufrücken, daß er als ein gründlicher Litterator, der er seyn wollte, und zum Theil auch wirklich war, doch wohl aus einer bessern Quelle müßte geschöpft haben, als aus der Eröffneten Ritterakademie. Denn diese, auf deren erster Ausgabe von 1700 etwas von Durchlauchtiger Welt stehet, meint er; und ob er schon, in einer Note, auch noch den Lansius, in seiner Rede **pro Germania**, und aus dieser den Atlas des Mercators anführet: so sind auch dieses doch nur sehr armselige Büch= lein. Ich will ihm, sage ich, selbst dieses nicht aufrücken, weil wirklich der Schriftsteller, der in dieser Sache Quelle ist, doch ebenfalls nur kaum den Namen Quelle verdient. Aber vergeben kann ich es ihm nicht, daß

er von dem Hauffen Skrupel, den er dabey noch zu haben versichert, auch nicht einen einzigen mittheilet. Er war allerdings ein Mann von vieler Belesenheit, und konnte leicht in dieser oder jener alten Schwarte etwas von Erheblichkeit gefunden haben. Nur will ich doch nicht glauben, daß er sich unter andern auch auf eine Stelle des Seneca werde haben berufen wollen, mit welcher er mich eine Stunde so zum Besten gehabt hat, daß ich nicht umhin kann, es hier anzumerken, weil er leicht auch andere damit irren könnte. In dem ersten Theile seines angeführten Werkes nehmlich, S. 136.) wo er von dem Zustande der Malerey in der mittlern Zeit redet, sagt er: „Die Münche hatten damals in ihren „Klöstern eine gewisse artem graphicam, die itzo zu unsrer Zeit verloren „gegangen. Nehmlich sie nahmen dünne Gold-Blech (vielleicht vt com- „monstarent Senecae non tantum ex oleo et luto constare hanc „scientiam) und machten dieselbe auf das Pergamen fest." Der Ort, wo Seneca dieses von der Malerey soll gesagt haben, wird nicht angeführet; aber es schien mir gar wohl in dem Geiste des Seneca zu seyn. Und dieser Ort sollte noch von sonst niemanden seyn bemerkt worden? sollte noch von niemanden auf die Oelmalerey seyn angewendet worden? die doch so offenbar darin liegt? Denn wenn Seneca sagt, daß die Malerey oleo tantum et luto bestehe, was kann er unter lutum anders als die Erdfarben meynen, deren sie sich größtentheils bedienet? und unter oleum anders, als das Oel, womit diese Erdfarben zu ihrem Gebrauche tüchtig gemacht werden? Dieses bewog mich, die Stelle bey dem Seneca selbst zu lesen, die ich auch gar bald, in dem bekannten 88sten Briefe von dem Werthe der freyen Künste, fand: fand, und die Täuschung mit Lachen und Unwillen erkannte. Nicht von der Malerey, sondern von der Ringekunst, aus Ursachen, die jedermann weiß, sagt Seneca, daß sie aus nichts, als Staub und Oel bestehe. Hier sind seine Worte: Non enim adducor, ut in numerum liberalium artium pictores recipiam, non magis quam statuarios, aut marmorarios, aut ceteros luxuriae ministros. Aeque luctatores, et totam oleo ac luto constantem scientiam expello ex his studiis liberalibus: aut et unguentarios recipiam et cocos u. s. w. Auch dieses ist ein Exempel, daß man sich der Worte eines Alten nicht anders als von ebenderselben Sache bedienen sollte, von welcher sie der Alte gebraucht hat. Mit den Alten anwendungsweise zu reden, giebt zu lauter Verwirrungen Anlaß.

Es mögen denn aber auch Reimmanns Skrupel bestanden haben, worinn sie wollen, so werden sie doch schwerlich aus eben den Gründen geflossen seyn, aus welchem der Graf von Caylus das Alterthum der Oelfarben vermuthen zu können glaubte. Denn ohne auf den geringsten historischen Umstand, so viel ich weiß, zu fussen, waren es eines Theils blos günstiges Vorurtheil für die Einsichten der Alten überhaupt, und andern Theils Geringschätzung der Oelmalerey selbst, die aus diesem, wenn Gott will, Wiederhersteller einer weit bessern Malerey sprachen. Man sehe den zweyten Abschnitt seiner Reflexions sur quelques chapitres du XXXV. Livre de Pline, welchen er der Akademie der Innschriften 1752 vorlas (Memoir. de Litterat. T. XXV. p. 173) und wo er sich gegen das Ende folgendergestalt ausdrückt. Nous avons, il est vrai, la façon de mêler nos couleurs avec l'huile, et d'en faire la base de la plus grande partie de nos operations; il se pourroit peut-être que les anciens ne l'ont pas autant ignorée qu'on se l'imagine, eux qui ont connu tant de préparations et de mixtions; celle dont il s'agit etoit même des plus simples. Quoi q'il en soit, voyons si l'ayant connue ils ont si mal fait de la negliger. Ie conviens d'abord que l'huile donne une tres-grande facilité de pinceau, et qu'elle rend le travail plus agréable qu'aucun autre corps ne le pourroit faire; mais les anciens peu sensibles au moment présent, travailloient toûjours pour la posterité. Or il est constant que l'huile nous a fait perdre du coté de la conservation. Ce n'est pas tout, elle altere nos couleurs et les fait jaunir par la seule impression de l'air. Les teintes poussent souvent avec inégalité, les ombres noircissent; enfin nos couleurs et nos impressions s'écaillent, et les peintures anciennes étoient, ce me semble, à l'abri de tous ces inconvéniens: nous pratiquons l'huile depuis un temps assez considerable pour en connoitre les effets, et pour avancer que l'on ne verra aucune de nos peintures préparées de cette façon dans huit cens ans, comme Pline a pû voir celles qui subsistoient dans les ruines d'Ardée, et comme nous voyons encore aujour d'hui des restes d'une beaucoup plus grande ancienneté dans quelques endroits de l'Italie, et meme jusque dans l'Egypte: il faut convenir que ces peintures sont à fresques. Mais comme ces reflexions conviendroient mieux à l'Academie de Peinture, je crains qu'elles n'aient ennuyé. Freylich

gehörten diese Betrachtungen eher vor eine Akademie von Malern, als vor eine Akademie von Gelehrten. Aber doch that der Graf sehr klug daran, sie lieber Gelehrten vorzulesen, als Malern, die in diesem Sie war sauer vielleicht nichts als einen pedantischen Fuchs zu hören, dürften geglaubt haben. Und vermuthlich gieng er damals schon mit seiner eigenen Erfindung schwanger, welcher im voraus Platz zu machen, er allerdings die Oelmalerey herabzusetzen und zu verleiden suchen mußte. Schade nur, daß es ihm so schlecht gelungen! Denn weder seine Enkaustik, noch alle ihr zum Trotz erfundene Enkaustiken, haben der Oelmalerey noch viel Abbruch gethan, die sich vermuthlich auf immer selbst bey denen erhalten wird, welchen es eben so angelegen ist, als den Alten, mehr für die Nachkommenschaft als für den gegenwärtigen Augenblick zu malen. Was hindert sie nehmlich, auf die Veränderungen, welche Luft und Zeit in den Oelfarben hervorbringen, sofort Rücksicht zu nehmen, und so zu malen, daß ihr Colorit durch diese Veränderungen von Tag zu Tag mehr gewinnet, als verlieret? Ich kenne wenigstens einen großen Maler, der diese stolze Verleugnung wirklich übet.

(b)

— — fast eben so einmüthig.] Auch würde es sehr zu verwundern seyn, wenn ein Niederländer in dem ruhigen Besitze der Ehre einer solchen Erfindung ganz ohne Widersprnch geblieben wäre. Jenseit den Bergen wohnen auch Leute; und man kann leicht denken, daß man da nicht stille geschwiegen haben werde. Außer den Sicilianern, von welchen ich in der Anmerkung (e) rede, sind es aber unter den Italiänern vornehmlich die Neapolitaner und die Bologneser, welche, wo nicht die Oelmalerey erfunden, doch wenigstens eben so früh und früher mit Oel gemalt zu haben behaupten, als in Flandern damit gemalet worden.

Die Sache der Neapolitaner, führet am geflissentlichsten Tafuri in seinem zweyten Briefe, **Intorno ad alcune Invenzioni uscite del Regno di Napoli**, welcher in dem 6ten Theile der **Raccolta d'Opuscoli scient. e filol.** von 1732 zu finden. Ein Col' Antonio di Fiori ist es, welcher zu Neapolis eher mit Oel gemalt haben soll, als Antonello da Messina die Erfindung nach Italien bringen können. So viel ich sehe, hat Carlo Celano in seinem **Bello e Curioso di Napoli**, welches Werk 1692 herauskam, dieses zuerst behauptet, und da Tafuri keine nähere oder mehrere Beweise davon beybringet, so brauche ich nur die Stelle

des Celano mitzutheilen, um meinen Lesern zu zeigen, worauf sich ein solches Vorgeben gründet. Vi si vede, in einer Kapelle zu Amalfi nehmlich, sagt Celano, ancora una picciola Tavola, nella quale sta depinto S. Girolamo in atto di studiare: opera veramente ammirabile di Col' Antonio di Fioro Napoletano, che fu il primo a dipingere ad oglio nell' Anno 1436 contra quello, che si scrive dal Vasari, che dice, che fu mandato un Quadro ad Alfonso primo Re di Napoli da Gio: da Bruggia Fiamingo dipinto ad Oglio, e che Antonello da Messina ammiratosi di questo nuovo modo di dipingere, desideroso di sapere il secreto, si portò in Fiandra, e dopo qualche tempo lo seppe da un allievo di Gio: di Fiandra, tornò in Italia, e passato in Venezia, ivi, come dice il Ridolfi, che scrive le Vite de' Depintori Veneziani, e dello stato, Gio: Bellini seppe con astuzia il secreto, scrivendo ancora, che per prima l'avesse Antonello comunicato ad un tal Maestro Domenico; or si concordino i tempi. Col' Antonio nell' anno 1436 dipingeva ad oglio, Alfonso alli 2. di Luglio dell' anno 1433 prese Napoli per l'Acquedotto, ed è da supponersi, che non in questo tempo gli fosse stato presentato il Quadro del Bruggia, ma in qualche tempo dopo presa Napoli, ed Antonello nell' andare e tornare vi pose anco tempo; tal che chiaramente si raccoglie per quel, che dice il Vasari, che più di dieci anni prima Col' Antonio dipingeva ad oglio. Si prova piu chiramente: l'ultimo Quadro, che fece Gio: Bellini, che lasciò imperfetto, fu nell' anno 1514. Visse quest' Artefice 90. anni; dal che si ricava, che egli nacque nell'anno 1424. Quando egli ebbe il secreto da Antonello, dice l'Autore della sua vita, ch'egli era molto stimato in Italia, e si può supporre, ch'egli fosse almeno di trent' anni; dunque nel 1454. cominciò a dipingere ad oglio, oltre che nella vita dello stesso Bellini si dice, che circa il 1490. avesse principiato a dipingere in questa maniera, dal che si ricava, che il primo, che avesse operato ad Oglio, fosse stato il nostro Col' Antonio nell'anno 1436. come si disse. Wer sich hierwider des Johann von Eyck durchaus annehmen wollte, oder müßte, würde gar leicht eine Antwort finden. Er dürfte nehmlich blos bemerken lassen, daß durch diese ganze Zusammenrechnung höchstens nur die Erzählung verdächtig werde, nach welcher es Antonello von Messina gewesen sey, der

die Oelmalerey aus Flandern nach Italien gebracht habe; daß aber keinesweges Johann von Eyck selbst dabey ins Gedränge komme, als dessen Erfindung in das Jahr 1410 falle. Mir hingegen kann es sehr gleichgültig seyn, wenn es auch ganz ohne Widerrede wäre, daß Col' Antonio mit Oel gemalt habe, ohne daß er die Kunst auf irgend eine mittelbare Weise dem Johann von Eyck zu danken gehabt.

Eben so können meinetwegen auch die Bologneser in ihren Ansprüchen noch so gegründet seyn; gegen welche allerdings die Verfechter des Johann von Eyck einen weit schlimmern Stand haben. Denn es ist nicht aus den blossen Worten des Vasari, aus welchen Malvasia (Felsina Pittrice, T. I. p. 27.) folgert, daß, nach dessen eigenem unwilligen Bekenntnisse, Lippo Dalmasio bereits 1407 zu Bologna in Oel gemalt habe: sondern es ist die That selbst, womit Malvasia dieses beweiset, indem er mehr als ein Gemälde namhaft macht, welches sogar dieser benannte Bolognesische Künstler lange vor 1400 in Oel gemalt hatte. Und diese Gemälde waren alle zur Zeit des Malvasia noch vorhanden; mit ihren Jahrzahlen zum Theil vorhanden; und jedermann mußte bekennen, daß es wahre Oelgemälde wären. Vielmehr kommen diese ältern Bolognesischen Oelgemälde, worunter sogar eines von 1376 war, mir sehr zu Statten; nach welchen ich es als bereits erwiesen annehmen kann, daß Johann von Eyck nicht der erste Oelmaler gewesen. Auch richte ich meine weitere Bestreitung nur deßwegen namentlich gegen ihn, weil er, besonders dissseits der Alpen, noch immer dafür gilt, und als solcher (bald mit, bald ohne seinen Bruder Hubert) aus einem Malerbuch in das andere, aus einem Künstlerlexicon in das andere fortgepflanzet wird.

(c)

— — Vasari schrieb] Die erste Ausgabe seines Werkes, die er selbst besorgte, ist 1566 in Fiorenza appresso i Giunti; worinn er von der Erfindung der Oelmalerey an zwey Orten handelt. Einmal überhaupt in dem 21sten Kapitel der Einleitung; das anderemal umständlicher in dem Leben des Antonello da Messina. Und dieses Werk, diese Orte dieses Werkes sind es, über welche ich mit meinen Nachforschungen nie hinauskommen können. Denn auch diejenigen, welche mich nicht auf den Vasari verwiesen, verwiesen mich doch auf Schriftsteller, die zuverlässig aus dem Vasari geschöpft hatten.

Auf einen Peter Opmeer, z. E. in dessen Opere chronologico

unter 1410 von den Brüdern Eyck zwar gesagt wird, quorum ingeniis primum excogitatum fuit, colores terere oleo lini. Allein da das Werk des Opmeer erst 1611, mit der Fortsetzung des Laurentius Beyerlink ans Licht kam; das es Opmeer bis 1571 selbst ausgearbeitet: so sieht man leicht, daß er den Vasari gar wohl brauchen können. Ja es scheinet sogar, daß der Herausgeber die ganze Stelle nach dem Karl van Mander verändert und erweitert habe, dessen Schilderbuch indeß 1604 erschienen war. Denn es sind Umstände eingeflochten, die nur Mander hat, und aus Opmeern nicht haben konnte. Zu geschweigen, daß die in Holz geschnittenen Bildnisse der Brüder Eyck offenbar aus dem Mander genommen sind.

Oder sie verwiesen mich auf einen Dominicus Lampsonius, dessen lateinische Verse unter das Bildniß des Johann von Eyck, Boullart (Acad. des Sc. et des Arts T. II. p. 377) anführet.

Ille ego, qui laetos oleo de femine lini
Expresso docui Princeps miscere colores
Huberto cum fratre. Novum stupuere repertum,
Atque ipsi ignotum quondam fortassis Adelli,
Florentes opibus Brugae: mox nostra per omnem
Diffundi late probitas non abnuit orbem.

Denn diese Zeilen sind aus den Elogiis in Effigies Pictorum celebrium Germanae inferioris, die Lampsonius erst 1572 zu Antwerpen drucken lassen; und stehen also der Autorität des Vasari ebenfalls nach. Nur das bescheidene fortassis ist ihnen eigen.

Kurz, noch kenne ich keinen einzigen Flandrischen oder Holländischen Schriftsteller, der seinen Landsleuten die Erfindung der Oelmalerey beylegte, und vor dem Vasari geschrieben hätte. Der beste und umständlichste Flandrische Annalist vor dem Vasari, Jacob Meyer, welcher 1552 starb, und dessen Rerum Flandricarum libri XVII. welche bis auf 1477 gehen, 1561 gedruckt wurden, hat kein Wort davon. Und wenn man meynet, daß er die Sache nicht für würdig geachtet, diesem seinen grossen Werke einverleibet zu werden: so setze ich hinzu, daß er auch in seinem kleinern vorläufigen Werke, den Flandricarum rerum Tomis X, das 1533 zu Brügge gedruckt worden, nichts davon hat, wo er doch (Tomo IX. Fol. 45) die beste Gelegenheit dazu gehabt hätte, indem er Brügge wegen seiner kunstreichen Maler und Bildhauer rühmet,

die nach Dännemark und Norwegen und andern entfernten Länder verschrieben würden.

Hingegen wird man nach Bekanntwerdung des Vasari, das ist nach 1556, kaum eine kahle Chronike, kaum ein kleines Geschichtsbuch von Flandern oder Holland finden, in welchem man der Erfindung der Brüder Eyck nicht sorgfältig, und meistens mit den abentheuerlichsten Lobsprüchen gedacht hätte.

(d)

Sogar Karl van Mander — haben soll] „Johann von Eyck, „sagt Mander, ist zu Brügge in gutem Alter gestorben, und liegt in der „Kirche des h. Donatus begraben, allwo an einer Seule folgende Grab„schrift auf ihn zu lesen.“

Hic jacet eximia clarus virtute Ioannes,
In quo picturae gratia mira fuit.
Spirantes formas, et humum florentibus herbis
Pinxit, et ad vivum quodlibet egit opus.
Quippe illi Phidias et cedere debet Apelles:
Arte illi inferior ac Polycletus erat.
Crudeles igitur, crudeles dicite Parcas,
Qui talem nobis eripuere virum.
At cum sit lachrymis incommutabile fatum,
Vivat ut in coelis inde precare Deum.

Schwerlich wohl ist diese Grabschrift gleich nach dem Tode des Künstlers gemacht worden; denn die Verse sind doch schon um ein gutes besser, als sie in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, dasiger Gegend gewöhnlich ausfielen. Sie würde also kaum sehr glaubwürdig seyn, wenn sie auch mit ausdrücklichen Worten der Erfindung des Johann von Eyck erwähnte. Wohl aber ist sie, da sie solches unterläßt, ein starker Beweis darwider. Denn man sieht leicht, daß dieses keiner von den Fällen ist, wo der Beweis vom Stillschweigen hergenommen, nichts beweiset. Hier beweiset er alles; und es ist schlechterdings unglaublich, daß man zu der Zeit, da diese Grabschrift verfertiget worden, bereits die große Meynung von dem Verstorbenen gehabt hätte, und dennoch in seinem Ehrengedächtnisse auch nicht mit einem Worte darauf angespielet haben sollte. In der alten Flämischen Grabschrift auf den Hubertus von Eyck, welcher in der Johannis Kirche zu Gent begraben liegt, und die van Mander gleichfalls

beybringt, ist eben so wenig einige Spur davon zu finden; so vielen Antheil er an der Erfindung seines Bruders auch immer soll gehabt haben.

Was ich sonst überhaupt von der Erzählung des van Mander sage, wird aus der Zusammenhaltung mit der Nachricht des Vasari, einem jeden einleuchten. Mander schrieb einige dreyßig Jahre nach dem Vasari, und doch ist er nichts als der Nachschreiber des Vasari; einige Kleinigkeiten ausgenommen. Denn selbst dieses, daß er die Nachläßigkeit des Vasari, in Bemerkung der Zeit verbessert, ist eine Kleinigkeit, weil er sie wirklich blos nach Gutdünken verbessert, ohne den geringsten historischen Grund dazu anzuführen oder zu haben. Denn er mag immer sagen; **Der tydt wanneer Joannes d'Oly-verwe gevonden heeft, is gheweest by al dat ick vinden en overlegghen can, Ao. 1410**: so hat er doch dieses Datum nur ungefehr aus der Lebenszeit des Grafen von Flandern geschlossen, dessen Geheimerrath Johannes von Eyck soll gewesen seyn. Wenigstens hat er es gewiß nicht aus der Prüfung aller damals in den Niederlanden noch vorhandenen alten Gemälde: und dennoch ist es, auf sein blosses Ansehen, die allgemein angenommene Epoche der Oelmalerey geworden. Denn ich wüßte nicht, daß ein einziger neurer Geschichtschreiber der Malerey, eine Anmerkung genutzt oder auch nur wiederhohlet hätte, die ich bey dem A u b e r t u s M i r ä u s gemacht finde. In dieses **Chroni. Belg.** nehmlich, unter dem Jahre 1410, lese ich folgende merkwürdige Stelle. **Joannes Eickius et frater ejus Hubertes, pictores eximii, Brugis florent. Horum alter *Joannes,* oleo ex lini seminibus extuso, picturae colores primus miscuisse, atque aeternos, ut sic dicam, adversus aevi injuriam reddidisse creditur. Praeclarum hoc inventum plerique ad an. 1410 referunt: sed ante annum 1400 illud in Belgio saltem apud pictores quosdam in usu fuisse, convincunt vetustiores tabellae coloribus olco mixtis depictae, atque in his una, quae in templo Franciscanorum Lovanii spectatur, cujus quidem auctor sive pictor an. 1400 notatur obiisse.** Ob H o u b r a k e n, in der neuen Ausgabe des van Mander, zu Berichtigung seines Autors, dieses angeführt habe, weiß ich nicht; weil ich dieselbe Ausgabe nicht in Händen habe. Eben so wenig weiß ich, ob er oder ein anderer etwas zum Besten des Johann von Eyck darauf erwiedert habe. Ich gestehe vielmehr, daß ich auch nicht einmal absehe, was man darauf erwiedern könne. Denn wenn es mit diesem Oelgemälde zu Löven seine Richtigkeit

hatte, wenn der Urheber desselben bereits 1400 gestorben war: ist Johann von Eyck mit seinen Anwälden nicht hierdurch allein schon sachfällig?

(e)

Grabschrift des Antonello von Messina.] Diese Grabschrift, wie sie Vasari in dem Leben des Antonello beybringet, dessen Reise nach Flandern, um das Geheimniß des Johann von Eyck zu erforschen, sich ebenfalls nur auf das Zeugniß des Vasari gründet, ist folgende.

D. O. M.

Antonius pictor, praecipuum Messanae suae et
Siciliae totius ornamentum, hac humo
contegitur. Non solum suis picturis,
in quibus singulare artificium et ve-
nustas fuit, sed et quod coloribus oleo
miscendis splendorem et perpetuitatem
primus Italicae picturae contulit: sum-
mo semper artificum studio
celebratus.

Wenn Antonello, nach dem Vasari, zu Venedig gestorben: so wird ihm diese Grabschrift auch wohl zu Venedig seyn gesetzt worden. Daß es aber Vasari nicht genauer anzeigt, in welcher Kirche, an welchem Orte daselbst, sie zu finden, ist ihm kaum zu verzeihen. Doch er hat in dem Leben dieses Künstlers sich noch weit unverzeihlichere Fehler der Unterlassung zu Schulden kommen lassen, worunter Malvasia lieber, ich weiß nicht welche Absicht argwohnen möchte. (Fels. pittr. T. I. p. 28.) Und wahr ist es, daß er besonders durch die unbestimmte Anzeige, wenn Antonello gelebt und gestorben, die ganze Erzählung von dessen Reise nach Flandern, und von der Erfindung des Johann von Eyck, in so fern sie mit dieser Reise in Verbindung stehet, schwankend und verdächtig gemacht hat. Denn wenn Celano, in der oben angeführten Stelle (Anmerk. b.) behauptet, daß die Reise des Antonello, nach Angabe des Vasari, nicht vor 1434 könne geschehen seyn: so behauptet Malvasia gar, daß sie nicht vor 1444 könne Statt gefunden haben. Was aber Celano von dem Giov. Bellini sagt, der das Geheimniß vom Antonello gelernt, und doch erst um 1490 angefangen haben soll, in Oel zu malen, kann auf den Vasari nicht gehen, sondern muß den andern Lebensbeschreiber des Bellini, den Ridolfi, gelten. Vasari sagt so etwas

nirgends; und eben so wenig kann ich den Ort finden, auf welchen van Mander zielet, wenn er sagt: **Daer Vasari oft zynen Drucker in mist, die dise vindinghe een hondert Jaar jongher beschryft te wesen.** Jahrzahlen, bey welchen sich der Setzer vergriffen haben könnte, und die sich auf die Erfindung der Oelmalerey bezögen, sehe ich bey ihm überall nicht.

Wäre es aber auch Wunder, wenn Vasari in noch so große Widersprüche gefallen wäre? Er nahm in seine Geschichte eine völlig unwahre alte Sage auf: und Wunder wäre es vielmehr, wenn sich diese unwahre Sage durch nichts verriethe.

Ja, wer weiß, ob die ganze Reise des Antonello von Messina auch noch einmal das war? Nehmlich, alte Sage. Vielleicht war sie nichts als eine blosse Vermuthung, ein blosser Einfall des Vasari, auf den ihn die Grabschrift des Antonello brachte. Er hatte einmal als ausgemacht sich in den Kopf gesetzt, daß die Oelmalerey in Flandern durch Johann von Brügge erfunden worden: wie sollte er nun das Lob, das dem Antonello in seiner Grabschrift ertheilt ward, **quod coloribus oleo miscendis splendorem et perpetuitatem primus Italicae picturae contulit,** anders damit vergleichen, als daß er ihn eine glückliche Reise nach dem ausländischen Geheimnisse thun läßt?

Gleichwohl muß man eingestehen, daß diese Worte der Grabschrift so etwas keinesweges besagen. Antonello kann gar wohl der Italienischen Malerey das Geheimniß der Oelfarben zugebracht haben, sie damit bereichert haben: ohne sie aus einem fremden Lande nach Italien geholt zu haben. Er kann sie selbst erfunden; und selbst in Italien erfunden haben. Diese Auslegung leiden die Worte gar wohl.

Ohne Zweifel wird es auch dieses seyn, worauf sich die Sicilianer vornehmlich gründen, wenn sie ihren Antonello nicht blos für den ersten Schüler des Erfinders, sondern für den Erfinder selbst gehalten wissen wollen. Ich betaure, daß ich das Werk, in welchem ein mehreres hievon stehen soll, (nehmlich die **Sicilia inventrice** des Auria und vornehmlich die Zusätze des Mongitore) nicht nutzen kann.

(f)

Aus Verdruß, daß ihm seine Tafel geborsten.] Die Worte des Vasari sind, in dem Leben des Antonello, diese. **Hora havendo,** nehmlich Johann von Brügge, als er noch mit Wasserfarben malte, aber

zu guten Firnissen schon mancherley Versuche gemacht hatte, una volta fra l'altre durato grandissima fatica in dipingere vna tauola, poiche l'hebbe con molta diligenza condotto a sine, le diede la vernice, e la mise a seccar al sole, come si costuma. Ma ò perche il caldo fusse violente, o forse mal commesso il legname, o male stagionato, la detta tauola si aperse in sulle commettiture di mala sorte. La onde, veduto Giovanni il nocumento, che si haueua fatto il caldo del sole, deliberò di far si, che mai più gli farebbe il sole così gran danno nelle sue opere. E così recatosi non meno a noia la vernice, che il lavorare a tempera, cominciò a pensare di trouar modo di fare una sorte di vernice, che secasse all' ombra, senza mettere al sole le sue pitture. Onde poiche hebbe molte cose sperimentate, e pure e mescolate insieme, alla fine trouò, che l'olio di seme di lino, e quello delle noci, fra tanti, che n'haueua prouati, erano più seccatiui di tutti gli altri. Questi cunque bolliti don altre sue misture, gli fecero la vernice, che egli, anzi tutti i pittori del mondo haueuano lungamente desiderato. Dopo fatto sperienza di molte altre cose, vide, che il mescolare i colori con queste sorti d'olli, daua loro una tempera molto forte; e che secca non solo non temeua l'aqua altrimenti, ma accendeua il colore tanto forte, che gli daua lustro da per se senza vernice. E quello, che più gli parue mirabile, fù, che si vniua meglio, che la tempera infinitamente. Per cotale inuentione rallegrandosi molto Giouanni u. s. w. Es war also freylich nicht ein blosses Wassergemälde, sondern ein mit einem Firniß überzogenes Wassergemälde, welches Johann an der Sonne trocknete. Aber dieser Firniß war doch nicht der gewöhnliche aus Leinöl; sondern den Firniß aus Leinöl erfand Johann erst, um sein Gemälde im Schatten trocknen zu können. Ja diese Erfindung des Firnisses aus Leinöl war es, welche ihm zu der wichtigern Erfindung, die Farben selbst sogleich mit Leinöl abzureiben, Gelegenheit gab. Wem dieses begreiflich ist, dem sey es. Und doch erzählt auch van Mander die Sache vollkommen eben so: kleine Verbrämungen ausgenommen, wie sie der Ausschreiber, der gern nicht Ausschreiber scheinen will, zu machen pflegt. Auch ihm heißt Johann von Eyck ein so glücklicher chymischer Untersucher, dat hy te weghe bracht, zyn Ey oft Lym-verwe te vernissen, met eenigh vernis ghemaeckt

met ennige Olyen, dat welcke den volcke seer wel beviel, om dat het werck soo een schoon blinckende glans hadde. Nae dit secreet hadden in Italien veele vergheefs ghesocht: want sy de rechte maniere niet en vonden. Het is eens ghebeurt, dat Joannes hadde gemaeckt een Tafel, daer hy grooten tydt, vlyt en arbeydt in hadde ghebruyckt (gelyck hy altyts met groote netticheyt en suyverheyt zyn dinghen dede.) Dese Tafel op gedaen wesende, heftse nae zyn nieu inventie, en ghelyck hy nu dhewoon was, vernist, en steldese te drooghen in de Sonne, maer of de penneelen niet wel ghevoeght en ghelymt en waeren, oft de hitte der Sonnen the gheweldich, de Tafel is in de vergaderinghen gheborsten, en van een gheweken. Joannes was seer t'onvreden, dat zynen arbeydt door de Sonne so verloren, en te nicte was, en nam vor hem te maecken, dat sulcke schade door de Sonne hem niet meer en soude obercomen: des hy d'Ey-verwe en 't vernissen vyandt wordende, eyndelyck gingh ondersoecken en overlegghen om eenigh vernis te maken, dat in huys en uyt de Sonne drogen mocht. Doe hy nu veel Olyen, en ander dinghen in der natuere hadde vast ondersocht, vont hy de Lynsaet en Nootoly de drooghenste van allen te wesen: dese dan siedende met eenighe ander stoffen die by daarby dede, maeckte den besten vernis van der Weerelt. En also sulke werckende wacker gheesten, verder en verder soeckende, nae volcomenheydt trachten, bevont hy met veel ondersoeckens, dat de verwe ghemenghelt met sulcke Olyen haer seer wel liet temperen, en wel hardt drooghde, en drooghe wesende, het water wel verdraghen mocht, dat d'Oly oock de verwen veel levender maeckten, en van selfs een blinckenheyt deden hebben, sonder dat mense verniste u. s. w. Eines zwar ist bey dem Holländer etwas mehr, als eine blosse kleine Verbrämung seines Originals. Es ist Uebertreibung, Verfälschung. Nehmlich, wenn Vasari blos sagt, daß Johann von Eyck Anfangs nur den Firniß aus Leinöl oder Nußöl erfunden habe: so läßt ihn Mander nicht allein diesen, sondern auch den Firniß überhaupt erfinden. Vasari nennet mehr als einen ältern Italienischen Maler, die sich des Firnisses bedienet, und bekannt ist, aus dem Plinius, daß schon A p e l l e s einen Firniß brauchte, mit welchem es ihm niemand gleich thun konnte. Aber das alles vergißt oder verschweigt Mander, um seinen

Erfinder destomehr erheben zu können. Vasari sagt hienächst gar nicht, woraus der allererste Firniß bestanden: aber Mander sagt es ausdrücklich, daß er ebenfalls met eenige Olyen gemaeckt gewesen. Nun möchte ich doch diese Oele wissen, deren sich Johann von Eyck vor dem Leinöle oder Nußöle dazu hätte bedienen können, und welche zugleich weit schwerer trockneten als Leinöl oder Nußöl. Doch wozu diese langweilige Bestreitung? Ich will in der Anmerkung (x) der Sache auf einmal ein Ende machen, und durch eine Stelle aus unserm Theophilus zeigen, daß auch der Firniß aus Leinöl schon längst erfunden gewesen. Aber freylich mußte Vasari weislich den Johann von Eyck erst zum Erfinder dieses Firnisses machen, ehe er ihn zum Erfinder der Oelfarben selbst machte. Denn wenn er hätte zugeben oder auch nur vermuthen lassen sollen, daß jener Firniß schon längst erfunden und im Gebrauche gewesen: so empfand er wohl, daß man schwerlich begreiffen würde, wie man nicht auch sofort den kleinen Schritt zu den Oelfarben sollte gethan haben. Und so sieht man auch hier, daß sich keine Unwahrheit behaupten läßt, ohne ihr zu Liebe noch andere Unwahrheiten zu erdichten.

(g)

Geheimniß —— mitzutheilen einerley gewesen.] Vasari selbst hat sich bey Erzählung dieses Umstandes nicht enthalten können, den nehmlichen Einwurf zu haben, und zu äussern. Sparsa, fährt er fort, non molto dopo la fama dell' inventione di Giouanni, non solo per la Fiandra, ma per lItalia e molte altre parti del mondo, mise in desidero grandissimo gli artesici di sapere in che modo egli desse all' opere sue tanta perfettione. I quali artefici perche vedeuano l'opere, e non sapeuano quello, che egli si adoperasse, erano costretti a celebrarlo, e dargli lode imortali, e in un medesimo tempo virtuosamente inuidiarlo: e massimamente, che egli per vn tempo non volle da niuno esser veduto lauorare, ne insegnare a nessuno il segreto. Ma diuenuto vecchio, ne fece gratia sinalmente a Rugieri de Bruggia suo creato et Rugieri ad Ausse suo discepolo, et a gli altri de quali si parlo, doue si ragiona del colorire a olio nelle cose di pittura. Ma con tutto ciò, se bene i Mercanti ne faceuano incetta, e ne mandauano per tutto il mondo a Principi, e a gran personaggi con loro molto vtile, la cosa non vsciua di Fiandra. E ancorache cotali pitture hauessino in se

quell' odore acuto, che loro davano i colori, et gli olii mescolati insieme, e particolarmente quando erano nuoue, onde pareua, che fosse possible a conoscergli, non però si trouò mai nello spatio di molti anni. Und womit beantwortet er diesen Einwurf? Mit nichts. Gerade, als ob ihn anführen, auch ihn beantworten hiesse! Gerade, als wäre ein solches obschon durch ein blosses dennoch gehoben! Und eben so macht es van Mander, wie man leicht denken kann, wenn er, bey Gelegenheit des an den König Alphonsus nach Neapolis geschickten Gemäldes, sagt: Om dit wonderlyck nieuw werck te sien, was grooten toeloop van den Schilders, gelyck elders oock. En hoewel d'Italianen vast toesaghen, met alderley opmerckinghe, en rickende daer aen, wel bevoelden een starckachtighe roke, die d'Oly met den verwen ghemenght van haer gaf, so bleef hun dit secret evenwel verborghen.

(h)

— — welches Feller anzeigte.] In seinem Catalogo Codicum MSSctorum Bibliothecae Paulinae in Academia Lipsiensi (Lips. 1686. 12) und zwar nicht blos in dem Verzeichnisse der Handschriften selbst, S. 255. sondern vornehmlich in der Vorrede, wo er die vorzüglichsten derselben, welche als die eigenthümlichen Seltenheiten dieser Bibliothek zu betrachten, anführet. Inter medicos, sagt er, non sine gaudio inveniebam *Theophili monachi* librum *de arte colorandi ac coquendi vitra,* quam plane intercidisse hodie nonnulli asserunt. Diesen Titel giebt ihm Feller, wie gesagt, in der Vorrede; in dem Verzeichnisse aber giebt er ihm den, welchen ich in dem Texte anführe.

Nun fanden sich auch bald Gelehrte, welche beflissen waren, Fellers Anzeige von einem so merkwürdigen Manuscripte weiter zu verbreiten.

Sofort das Jahr darauf (1687) hob es Morhof in seinem Polyhistor (T. I. lib. I. cap. VII § 32) aus dem ganzen Fellerschen Catalogus einig und allein aus. Theophili Monachi liber de arte colorandi ac coquendi vitra, schrieb er, *quem* plane intercidisse nonnulli existimant, merito conferendus cum illis, qui hodie de eodem argumento scripserunt. Aber indem er einen einzigen Buchstaben bey Fellern falsch las, sagte er etwas, was diesem nie in den Sinn gekommen war, zu sagen. Für *quam* plane intercidisse nonnulli existimant,

nehmlich artem colorandi vitra; las er *quem* plane, nehmlich Theophili librum.

Und schon Bayle hatte, bey Anzeige der Fellerschen Schrift in seinen Nouvelles de la Repbl. des lettres (Sept. 1686) des Theophilus mit erwähnet.

Was mich aber Wunder nimmt, und was ich betaure, ist dieses, daß Feller selbst die Handschrift des Theophilus einem Gelehrten zu zeigen vergaß, der gerade der Mann dafür gewesen wäre. Ich meine den Jac. Tollius, der ihn im Jahr 1687 besuchte, und dem er sonst alle Schätze der Bibliothek vorlegte. (Tolli Epist. Itiner. III, p. 64.)

Noch mehr wundert mich, daß Muntfaucon in dem Auszuge, welchen er in seiner Biblioth. Bibliothecarum Manuscriptorum (T. I. p. 594.) aus dem Fellerschen Catalogus mittheilet, den Theophilus übersehen können.

(i)

— — der *Act. Erud.* — — näher bekannt machte.] Vermuthlich war dieser Verfasser ebenfalls Feller, welcher an den Actis Erudit. mit arbeitete, und besonders die antiquarischen Artikel besorgte. Als er nun (Mens. Aug. a. 1690. p. 414.) die Vetera Monimenta des Ciampini, deren erster Theil zu Rom in eben diesem Jahre erschienen war, anzeigte, und den Antonio Neri nennte, den Ciampini als den vornehmsten Schriftsteller von der Glasmacherkunst anführet, setzte er hinzu: Tacere autem hoc loco non possumus, extare hodieque in Bibliotheca Paulina Lipsiensi codicem membraneum MSCtum *Theophili* Monachi *de coloribus et de arte colorandi vitra,* qui et inter libros Medicos n. 21. recensitus est a clariss. Fellero nostro in Catalogo Codicum MSSctorum Paulinorum p. 255, qui eandem codicem et inter rariora Paulinae MSSCta, in praefatione ad Lectorem retulit. Est autem isthoc libri initium: *Theophilus humilis presbyter, servus servorum Dei, indignus nomine et professione monachi, omnibus mentis desiderantibus vacationem utili manuum occupatione et delectabili novitatum meditatione declinare etc. retributionem caelestis praemii etc.* Libri hujus Artis Vitriariae sunt tres, I. *de coloribus et eorum mixtura,* XXXVIII constans capitulis; II. *de constructione furni ad operandum vitrum, et instrumentis hanc in rem necessariis,* qui XXXIV capitulis absoluitur, quorum XIX est *de*

vitro, quod Musinum, (ita enim semper in hoc libro legimus, non Musivum) *opus decorat:* III. *de limis, de vasculis ad liquefaciendum aurum et de nigello imponendo et poliendo,* sed in quo reliqua capitula post septimum desiderantur, quomadmodum et in libro II capitula quinque, XII nempe, XIII. XIV. XV. et XVI, deesse deprehenduntur. Sed hoc obiter indicasse sufficiat, ne solus Antonius Nerius scripsisse de hac arte videri queat. Was in dieser nähern Nachricht nicht so ist, wie es seyn sollte, wird man zum Theil aus der Anmerkung (o) ersehen; umständlicher aber, an einem andern Orte. Nach ihr wüßte ich nicht, daß irgendwo weiter des Theophilus wäre gedacht worden.

(k)

— — in der Königlichen Bibliothek zu Paris.] Die Kenntniß davon habe ich aus dem Catalogo Codicum Manuscriptorum Bibliothecae Regiae (T. IV. p. 273 Paris. e Typograph. reg. fol. 1744) allwo die Handschrift, in welcher ich unsern Theophilus vermuthe, folgendermassen angegeben wird.

vIMDCCXLI.

Codex chartaeus, olim Bigotianus.

Ibi continentur.

1° Experimenta 118 de coloribus: praemittitur tabula ordine alphabetico digesta, de vocabulis synonymis et aequivocis colorum, eorumque accidentium.

2° *Theophili* liber de omni scientia picturae artis.

3° *Petri de Sancto Audemaro* liber de coloribus faciendis.

4° *Heraclii* libri tres de coloribus *et* de artibus Romanorum.

5° Libellus de compositione colorum: authore *Joanne Alcerio.*

6° Differentes receptes sur les couleurs, recueillies par *Jean le Begue,* Greffier de la Monnoye de Paris.

Is codex anno 1431. exaratus est.

Es sollte mich sehr freuen, wenn es mit meiner Vermuthung seine Richtigkeit hätte, und das zweyte Stück dieser Handschrift das nehmliche Werk wäre, worauf sich meine gegenwärtige Erörterung gründet. Denn so würden neugierige Liebhaber auch in dieser Entfernung Gelegenheit haben, sich mit ihren eigenen Augen zu überzeugen. Noch mehr aber würde mich freuen, wenn ich hierdurch veranlaßte, daß ein Gelehrter welchem

die Künste nicht gleichgültig sind, oder ein Künstler dem die geringe dazu erforderliche Gelehrsamkeit nicht fehlet, (und wo müssen Männer dieser Art häuffiger anzutreffen seyn, als in Paris?) daß, sage ich, ein solcher Mann sich gefallen liesse, nicht blos den Theophilus, sondern auch die übrigen Stücke dieser Handschrift genauer anzusehen, und der Welt das nähere davon mitzutheilen. Es könnte leicht kommen, daß er unter andern das vierte Stück eben so wichtig und interessant fände, als ich den Theophilus gefunden habe. Mir scheint wenigstens der Titel ich weis nicht was zu versprechen: de artibus Romanorum. Und wenn auch dieser Heraclius nur so alt wäre als Theophilus: auch dann könnten sehr viel Nachrichten darinn stehen, nach welchen wir uns itzt vergebens umsehen.

Die Jahrzahl 1431 scheint die Zeit anzudeuten, in welcher Jean le Begue alle diese Schriften zusammenschrieb. Gesetzt also auch, daß sie sich insbesondere mit auf die Abschrift des Theophilus beziehet: so wird man gleichwohl sie noch immer alt genug finden, um das, was ich aus diesem Verfasser wider die vermeinte neuere Erfindung anführe, selbst alsdenn gelten zu lassen, wenn wir hier in Deutschland auch keine weit ältere Abschriften aufzuweisen hätten.

(1)

— — Gesner — — auf den Agrippa.] *Conr. Gesneri Biblioth. Universalis (Tiguri 1545.) p. 614.* THEOPHILUS quidam pulcherrimum de vitrisicatoria librum conscripsit. Henr. Corn. Agrippa. Die Stelle, wo Agrippa des Theophilus erwähnet, hat Gesner nicht genauer angegeben. Sie findet sich aber in dessen Buche de Vanitate scientiarum, und zwar gegen das Ende des 96sten Kapitels de Alcumistica, wo er, nachdem er alles mögliche Böse von der Alchymie gesagt, doch endlich hinzufügt: Non inficior, ex hac arte multa admodum egregia artificia ortum habere traxisseque originem. Hinc aciere, cinnabrii, minii, purpurae, et quod aurum musicum vocant, aliorumque colorum temperaturae prodierunt; huic aurichalcum et metallorum omnium mixtiones, glutimina et examina et sequestrationes debemus; bombardae formidabilis tormenti inventum illius est; ex ipsa prodiit vitrificatoria nobilissimum artificium, de qua Theophilus quidam pulcherrimum librum conscripsit.

(m)

— — Simler fügte hinzu —] *Append. Bibl. Conr. Gesneri (Tiguri 1555.) fol.* S 3 THEOPHILI monachi libri III. Primus de temperamentis colorum, secundus de ratione vitri, tertius de fusoria et metallica. Extant apud Georgium Agricolam in pergamenis, et in Cella veteri monasterio, quae Bibliotheca Lipsiam translata est. Idem Theophilus in tractatu diversarum artium adducitur, in libro qui inscribitur Lumen animae. Ich wäre sehr begierig zu wissen, woher Simler diese Nachricht genommen. Die natürlichste Vermuthung ist, daß er sie aus dem G. Agricola habe, der in seinen Werken mehr als eine Gelegenheit finden können, des Theophilus und seiner Handschrift zu gedenken. So wird es auch wohl seyn; ob ich gleich bekennen muß, daß ich die Stelle, alles angewandten Fleisses ohngeachtet, noch nicht finden können. Daß sie da nicht ist, wo er von dem Glasmachen gelegentlich handelt, glaube ich versichern zu können.

(n)

— — daß es ihn anführte.] Dieses Lumen Animae ist ein höchst seltenes Buch, ob es gleich nach dem Mettaire zweymal soll gedruckt seyn: nehmlich 1477 und 1479. Allein ich zweifle an der letztern Ausgabe. Keiner von denen, die geflissentlich von raren Büchern geschrieben haben, gedenkt seiner. Auch Fabricius scheinet es nur aus einer Anführung des Colomesius zu kennen, wenn er es mit demselben zu einem Werke des Matthias Farinator macht, welcher um 1320 blühte.

Würde also unsers Theophilus in diesem Werke gedacht, so müßte er, nach besagter Angabe von dem Alter seines Verfassers, wenigstens im dreyzehnten Jahrhunderte gelebt haben. Allein, wie gesagt, der Theophilus, dessen Breviarium diversarium artium verschiedentlich darin angeführet wird, da dieses Breviarium gewiß nicht unser Werk ist, wie aus den angezogenen Stellen erhellet, muß daher auch nicht nothwendig unser Theophilus seyn.

Wäre er es aber inzwischen doch: nun so würde er schon hieraus vielleicht für noch älter angenommen werden müssen. Denn kurz, ich weiß gewiß; daß Colomesius und Fabricius sich irren, daß sich alle irren, welche das Lumen animae für ein Werk des Farinators halten. Es ist älter als Farinator, der es blos in eine bequemere Ordnung

gebracht zu haben selbst bekennet. Den Beweis hiervon und Proben, welchen eigenen Werth dieses alte Werk selbst hat, gebe ich anderwärts.

(o)

— — die jüngere der Pauliner Bibliothek.] Ich habe sie durch die gütige Vermittelung des Hrn. D. Ernesti selbst vor mir. Daß es die nehmliche sey, welche ehedem, nach Simlern, in der Bibliothek des Klosters Alten Zelle gewesen, daran ist wohl kein Zweifel. Welche grosse Lücken sie habe, wird in den Actis Er. angezeigt; und diese Lücken sind Schuld, daß daselbst, besonders von dem dritten Buche, nur ein sehr unvollständiger Begriff hat gegeben werden können. Ja sie sind ohne Zweifel auch Ursache, daß das ganze Werk darüber vernachlässiget worden. Bey denen, welche sich mitten in dem zweyten Buche finden, sehe ich von einer alten doch jüngern Hand, als von der das Manuscript selbst ist, folgende Worte hinzugeschrieben: Hic deficit subtilior pars et melior et vtilior totius libri, pro qua si quidem haberent darent mille florenos. Wenn nun also ein Gelehrter zu Leipzig den Theophilus auch noch so wohl kannte; wie konnte er Lust haben, ihn aus einer Handschrift an das Licht zu bringen, in welcher gerade das Beste und Nützlichste fehlet?

(p)

— — die unsrige und ältere —] So wie die Leipziger Handschrift die nehmliche aus Alten Zelle ist: so vermuthe ich, daß die unsrige keine andere seyn werde, als die, nach Simlern, George Agricola ehedem besessen. Sie gehöret zu den Handschriften der Marquardus Gudius. Warum man aber nie gehöret, weder daß sie Gudius gehabt, noch daß sie gegenwärtig in unsrer Bibliothek sich befinde, ist ohnstreitig dieses die Ursache, weil man in den gedruckten Verzeichnissen der Manuscripte des Gudius sie mit anzumerken vergessen hatte. Sie macht nehmlich keinen eigenen Band aus, sondern ist mit der Handschrift des Vitruvius zusammengebunden, welche in dem gedruckten Verzeichnisse in Quart, unter den Lateinischen die 249ste, in dem in Octav aber die 238ste ist. Ich sage hier von ihr nichts weiter, als daß sie die Lücken nicht hat, welche den Werth der Leipziger Handschrift so sehr verringern.

(q)

— — Tutilo, Theophilus wäre.] Welch ein grosser Maler welch ein allgemeiner Künstler Tutilo gewesen, ist bekannt. Man sehe

von ihm die Geschichtschreiber des Klosters St. Gallen, die man in dem ersten Bande der Script. Rer. Alam. des Goldast beysammen findet. Nun lese ich zwar nirgends, daß er von einer der verschiedenen Künste, welche er übte, etwas schriftlich hinterlassen: warum könnte es aber dem ohngeachtet nicht seyn?

Der Name Tutilo ist deutsch. Er kömmt in dem Catalogo nominum propriorum, quibus Alamanni quondam appellati, vor, den Goldast, aus einer alten Handschrift zu St. Gallen, abdrucken lassen; (T. II. Sc. R. A.) und zwar in dem ersten Kapitel, welches diejenigen Namen enthält, die in Alamannia Theutonica üblich gewesen. Und hieraus, denke ich, erhellet allein schon genugsam, mit welchem Rechte die Benediktiner den Tutilo in ihre Histoire litteraire de la France gezogen haben.

Die Ableitung des Namens aber, auf die ich mich bey der angegebenen Bedeutung gründe, wird man leicht errathen. Nur hätte ich mich ohne Zweifel weniger positiv darüber ausdrücken sollen.

(r)

— — petula stanni.] Petulam nennet unser Verfasser durchgehends, was bey andern Schriftstellern der mittlern Zeit petulum heißt: vermuthlich von *πέταλον*. Petulae auri sind ihm also Goldblätter, die er in dem 21ten Kapitel des ersten Buchs umständlich zu schlagen und aufzutragen lehret. Petulae stanni aber dergleichen Blätter aus dem feinsten Zinn, die er, in Ermanglung des Goldes, in dem folgenden Kapitel zu machen und mit einer Goldfarbe zu überziehen anweiset.

Eigene Goldschläger gab es zu der Zeit des Theophilus noch nicht. Sondern der Maler oder Künstler, welcher Goldblätter brauchte, mußte sie sich selbst verfertigen. Die Weise, wie er dabey zu Werke ging, war im Grunde eben die, welche noch itzt im Gebrauche ist: nur beschwerlicher vermuthlich, indem er kein Ziehwerk hatte, sondern alles, vom Anfange an, mit dem Hammer zwingen mußte. Hier ist die ganze Stelle aus dem 21sten Kapitel, in welcher mir besonders die Materie, die er zu seinen Quetschformen nahm, und die Art, wie er diese zu der Ausdehnung des Goldes diensamer machte, anmerkungswürdig scheinet. Tolle pergamenam graecam, quae fit ex lana ligni, et fricabis eam ex utraque parte cum rubeo colore, qui comburitur ex ogra, minutissime trito et sicco, et polies eam dente castoris sive ursi, vel apri,

diligentissime, donec lucida fiat, et idem color ipsa fricatione adhaereat. Deinde incide forpice ipsam pergamenam per partes quadras ad latitudinem quatuor digitorum, aequaliter latas et longas. Postmodum facies eadem mensura ex pergameno vituli, quasi marsupium et fortiter consues, ita amplum, ut multas partes rubricatae pergamenae possis imponere. Quo facto tolle aurum purum et fac illud attenuari malleo super incudem aequalem diligentissime ita, ut nulla sit in eo fractura, et incide illud per quadras partes ad mensuram duorum digitorum. Deinde mittes in illud marsupium unam partem rubricatae pergamenae, et super eam unam partem auri in medio, sicque pergamenam et rursus aurum; atque ita facies donec impleatur marsupium, et aurum semper sit in medio commixtum. Dehinc habeas malleum fusilem ex aurichalco, iuxta manubrium gracilem et in plana latum, unde percuties ipsum marsupium super lapidem magnum et aequalem, non grauiter sed moderate, et cum saepius respexeris, considerabis, utrum velis ipsum aurum omnino tenue facere, vel mediocriter spissum. Si autem supercreuerit aurum in attenuando et marsupium excesserit, praecides illud forcipe paruulo et leui, tantummodo ad hoc opus facto. Haec est ratio aureae petulae. Quam cum secundum libitum tuum attenuaueris, ex ea incides forcipe particulas quantas volueris et inde ornabis coronas circa capita imaginum, et stolas et oras vestimentorum, et cetera vt libuerit. —

(s)

Vasari sagt vom Margaritone.] Das nehmliche versichert auf Treu und Glauben des Vasari, auch van Mander; und auf Treu und Glauben des van Mander und Vasari, versichern es alle, die dieses alten Meisters gedenken.

(t)

— — daß er blosse Leinewand nahm —] Und auch dieses, daß man sich, in Ermanglung der Häute, der Leinewand bedienen könne, sagt Theophilus (c. 19. lib. I) mit ausdrücklichen Worten: Si vero defuerit corium ad cooperiendas tabulas, eodem modo et glutine cooperiantur cum panno mediocri novo. Und daß er pannum linteum verstehe, ist wohl kein Zweifel.

(u)

— — mit einer Masse, welche sich u. s. w.] Diese Masse, welche Theophilus gluten casei, Käseleim nennet, und zu machen lehret, kömmt auch unter den alten Compositionen beym Muratori (p. 382) vor, als besonders dienlich, Holz und Knochen zusammen zu leimen. Sie ist auch wirklich nicht allein hierzu gut, sondern überhaupt einer der besten allgemeinen Leimen, der nur zu finden, und aus dem noch heut zu Tage verschiedene Künstler ein Geheimniß machen. So erinnere ich mich, daß vor einigen Jahren ein Franzose, Namens Renard, in Hamburg herum ging, und zerbrochnes Porcellan sehr wohl und behende flickte. Der Leim, den er dazu brauchte, war kein anderer, als dieser Käseleim, den er in Ostindien wollte gelernt haben. Kunkel (Kunst und Werk Schule, Th. II. B. V. Kap. 4) scheinet ihn nicht gekannt zu haben, ob er schon verschiedne andere Verbindungsmittel aus Eyweiß und Kalck anführet. Wohl aber muß Becher von ihm gehöret haben, der in seiner Närrischen Weisheit (§. 27) schreibt: „daß aus Kalck und neuem Käse ein Stein oder Kieß „kann werden, welcher an Härte dem Demant nicht viel weicht, ist mir „bekannt." Man sehe auch: Secrets concernants les Arts et les Metiers T. I. p. 50, die zu Berlin 1717 herausgekommen.

(x)

— — Firniß — zum Theil bestand.] Denn derjenige Firniß, womit man Gemälde überziehet, ist nichts als ein mit Gummi gesottenes Leinöl, oder anderes Oel, welches durch das Sieden den größten Theil seiner wässerigen Feuchtigkeit verloren hat. Wenn also auch schon Johann von Eyck diesen Firniß erfunden hätte: so würde doch nicht zu begreifen seyn, wie er von dieser Erfindung auf den Einfall kommen können, die Farben selbst mit ungesottnem Oel abzureiben, indem dieses Verfahren der Absicht, die er damit soll gehabt haben, gerade entgegen gewesen wäre. Doch er hat ihn, wie gesagt, nicht erfunden; und hier ist die versprochene Stelle aus der Handschrift, wo Theophilus den Firniß eben so zu machen lehret, als er noch itzt gemacht wird. (Lib. I. cap. XIX. *de glutine vernition.*) Pone oleum lini in ollam novam parvulam, et adde gummi, quod vocatur Fornis, minutissime tritum, quod habet speciem lucidissimi thuris, sed cum frangitur fulgorem clariorem reddit. Quod cum super carbones posueris, coque diligenter sic ut non bulliat, donec tertia pars consumatur, et cave a flamma,

quia periculosum est nimis, et difficile extinguitur si accendatur. Hoc glutine omnis pictura superlinita lucida fit et decora, ac omnino durabilis. Hierauf folgt noch eine andere Weise, den Firniß zu machen, aus welcher ich nur hier anführe, daß er zu der vorgehenden Benennung des Gummi Fornis noch hinzufügt, quod romane Glassa dicitur.

Und dieses **Fornis** ist denn wohl das Stammwort, von unserm itzt üblichen Firniß oder Verniß, von welchem ich mich nicht genug wundern kann, daß es Wachter lateinischen Ursprungs machen wollen. Als ob vernix jemals von einem alten lateinischen Schriftsteller wäre gebraucht worden. Ob aber darum die Ableitung, welche die Herausgeber der Actorum Sanct. (in dem Leben der heil. Lidwina T. II. Mens. April p. 302) gelegentlich beybringen, ihre Richtigkeit hat, dürfte eine andere Frage seyn.

(y)

— — für andere neuere Künstler —] Nehmlich, wie wir in den Anmerkungen b. und c. gesehen haben, für den Neapolitaner Col' Antonio, für den Bologneser Lippo Dalmasio, und für den ungenannten Künstler zu Löwen, dessen Miräus gedenket. Denn ich kann doch nicht glauben, daß Miräus blos sagen wollen, daß Johann von Eyck seine Erfindung eher als 1410 müsse gemacht haben, weil sie ein Künstler, der bereits 1400 gestorben, schon von ihm überkommen und geübt habe. Denn dieses würde dem, was man von der Lebenszeit des Johann von Eyck gewöhnlich annimmt, und dem Sterbejahre des ältern Bruders, welches gewiß ist, gänzlich widersprechen.

Und wer weiß, wie viel man noch itzt Gemälde in alten Kirchen finden möchte, die erweislich älter sind als 1400, und die man doch als wahre Oelgemälde würde erkennen müssen, wenn man nur zuverlässige Prüfungen damit anstellen könnte und dürfte!

Lessing, Gotthold Ephraim, 1729-1781 / Lachmann, Karl, 1793-1851 /
Maltzahn, Wendelin von, 1815-1889

Gotthold Ephraim Lessing's sämmtliche Schriften

Bd.: 9

Leipzig 1855